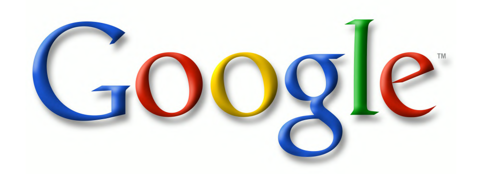
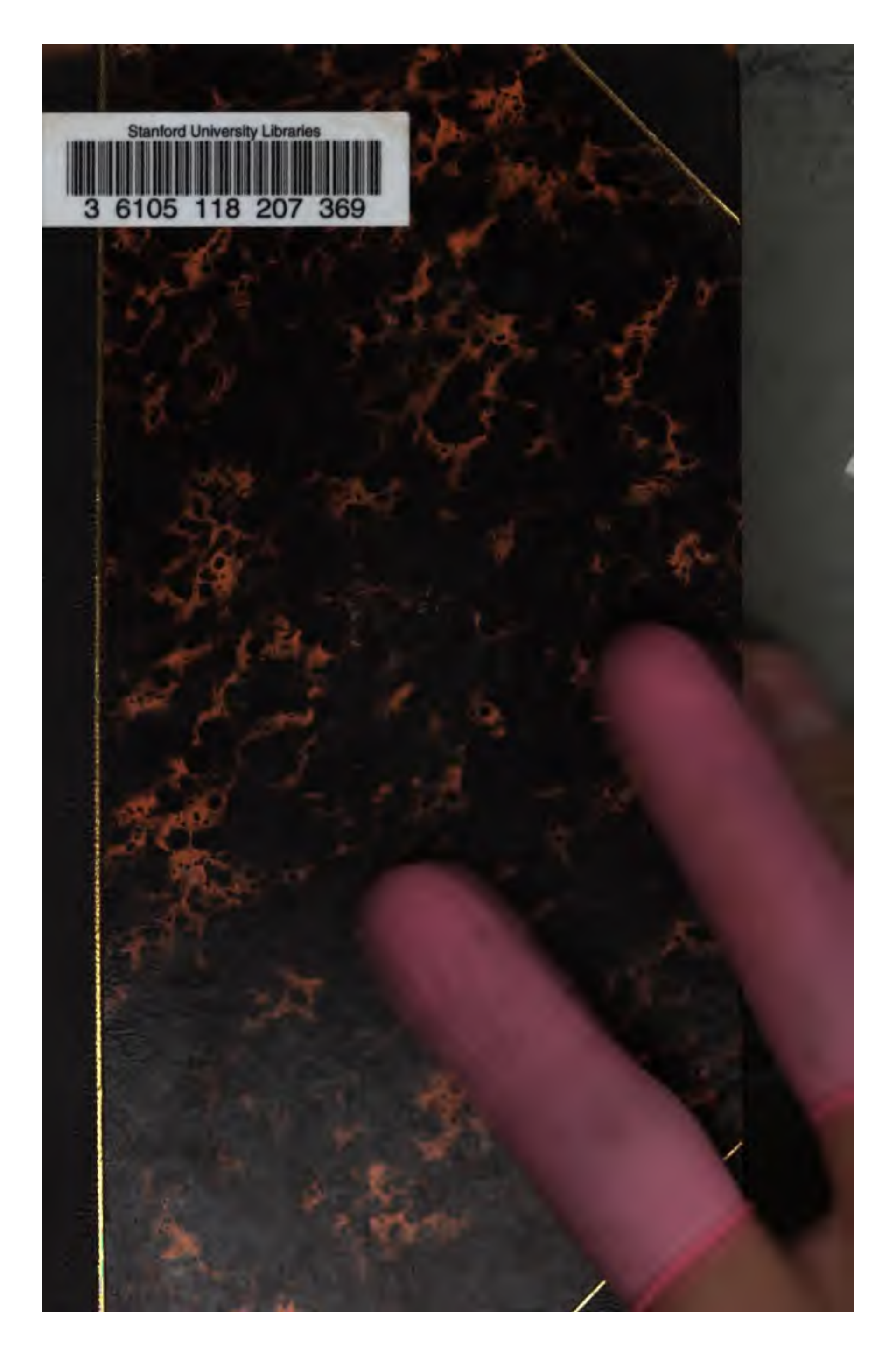

Google


Stanford University Libraries
3 6105 118 207 369


LELAND·STANFORD·JVNIOR·VNIVERSITY



25
1-10

Geschichte

der

deutschen Höfe

seit der

Reformation.

Von

Dr. Eduard Vehse.

9r Band.

Zweite Abtheilung:

Oestreich.

Dritter Theil.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1851.

Geschichte

des

östreichischen Hofs und Adels

und

der östreichischen Diplomatie.

Von

Dr. Eduard Vehse.

Dritter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1851.

Geschichte

des

östreichischen Hofs und Adels

und

der östreichischen Diplomatie.

Von

Dr. Eduard Vehse.

Dritter Theil.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1851.

Rudolf II.

1576—1612.

---

1. Seine Hofhaltung zu Prag und seine antiquarisch-alchemistisch-magischen Liebhabereien.

Rudolf II., der älteste Sohn Maximilian's II., war geboren 1552 zu Wien. Geburt und Erziehung waren bei diesem Kaiser spezifisch spanisch. Seine Mutter war Maria, die Lieblingstochter Carl's V., eine ächte Spanierin, streng katholisch, tugendreich, aber ängstlich düster. Rudolf selbst wurde wie sein Vater in Spanien erzogen, am Hofe seines Oheims, des nicht minder streng katholischen, zwar höchst debauchirten, aber unheimlichen, kalten und grausamen Philipp's II. Schon 1563, eilf Jahre alt, ging Rudolf in Begleitung seines Bruders Ernst, der ein Jahr jünger wie er war, nach Madrid und blieb acht Jahre, bis 1571, wo ihre beiden jüngeren Brüder Albrecht und Wenzel sie ablösten, die das Jahr zuvor mit ihrer Schwester Anna, die Philipp heirathete, in Madrid angekommen waren, um ihre Erziehung ebenfalls in Spanien zu erhalten — Philipp hatte damals keine Söhne, Don Carlos war 1568 gestorben. Rudolf's Begleiter

nach Spanien war als Obersthofmeister Adam Dietrichstein, in der Eigenschaft als Botschafter Kaiser Maximilian's II. am spanischen Hofe; er war mit einer spanischen Dame, einer Herzogin von Cardona verheirathet. Als Gouverneur war ihm der Obrist Freiherr Wolf von Rumpf beigegeben. Es war der Plan der beiden verwandten Höfe, die Prinzen Rudolf und Ernst mit den beiden Töchtern Philipp's, Donna Isabella und Donna Catharina zu vermählen, ein Plan, der nicht zur Ausführung gelangte. Rudolf erlebte in Spanien die Erbauung des Klosters Escurial, den Ausbruch des Aufstandes in den Niederlanden und das Ende des unglücklichen Don Carlos, der seinem Vater nach dem Leben gestanden haben sollte. Alle diese Ereignisse ließen in Rudolf's Seele tiefe Eindrücke zurück. Nach Dietrichstein's wiederholten dringenden Berichten hatte der lange Aufenthalt an dem finstern argwohnsvollen Hofe geradezu unheilbringend auf Rudolf gewirkt. Ehemals war er sanft, gutmüthig, schüchtern, gerechtigkeitsliebend gewesen, jetzt war er wild, finster, vor sich hinbrütend und zu Zeiten wieder im furchtbarsten Zorne aufbrausend geworden. Neunzehn Jahre alt war er, als er wieder nach Deutschland zurückkam. Das Jahr darauf, 1572, ward er als ungarischer und drei Jahre darauf als böhmischer und römischer König gekrönt. 1576 starb sein Vater, wie dieser schlug Rudolf nun seine Hofstatt zu Prag auf.

Es waren die unverkennbarsten Spuren einer düstern Hypochondrie, die sich bei dem erst vierundzwan-

zigjährigen Rudolf offenbarten. Es zeigten sich auch bei ihm die Zustände, die in seinem Geschlechte schon zweimal sich gezeigt hatten, einmal periodisch bei seinem Großoheim Carl V. und stehend bei Johanna von Aragonien, dessen wahnsinniger Mutter. Aber es war nicht die rührende Melancholie Johanna's, die von ihrem theuern, aus Eifersucht gemordeten Gemahle niemals mit ihren Gedanken ablassen wollte, es war auch nicht die durch die Eitelkeit aller Weltdinge niedergebeugte resignirte stille Größe Carl's, die ihn in den Mauern von St. Just aller irdischen Hoheit entsagen und der Welt Abschied geben ließ; es war bei Rudolf eine Art Verdumpfung und Versteinerung, zeitweise ein förmlicher Blödsinn. Seine Haupteigenschaft war die Trägheit: in dieser Beziehung war er der wiederaufgelebte Kaiser Friedrich III. Wie dieser in Wienerisch-Neustadt, so lebte Rudolf in Prag. Mit aller Ungeduld eines unverständigen bösen Kindes sprach er seinen profunden Widerwillen gegen alle und jede Regierungsgeschäfte aus, und dieser tiefgewurzelte Widerwille hörte nur dann periodisch auf, wenn er etwa bemerkte, daß ein Anderer sich ihrer mit recht thätigem Eifer und Liebe annahm — dann erwachte jedesmal bei Rudolf der Neid und es bemächtigte sich seiner eine fast verzehrende Eifersucht.

Rudolf lebte in der Regel ganz unbekümmert um alle Reichs- und Staatsgeschäfte. Er kam niemals ins Reich, er hielt seit dem Regensburger Reichstag, 1594, wozu ihn nur der ausgebrochene Türkenkrieg drängte, niemals wieder einen Reichstag. Er kam auch

nach Spanien. war als Obersthofmeister Adam Dietrichstein, in der Eigenschaft als Botschafter Kaiser Maximilian's II. am spanischen Hofe; er war mit einer spanischen Dame, einer Herzogin von Cardona verheirathet. Als Gouverneur war ihm der Obrist Freiherr Wolf von Rumpf beigegeben. Es war der Plan der beiden verwandten Höfe, die Prinzen Rudolf und Ernst mit den beiden Töchtern Philipp's, Donna Isabella und Donna Catharina zu vermählen, ein Plan, der nicht zur Ausführung gelangte. Rudolf erlebte in Spanien die Erbauung des Klosters Escurial, den Ausbruch des Aufstandes in den Niederlanden und das Ende des unglücklichen Don Carlos, der seinem Vater nach dem Leben gestanden haben sollte. Alle diese Ereignisse ließen in Rudolf's Seele tiefe Eindrücke zurück. Nach Dietrichstein's wiederholten dringenden Berichten hatte der lange Aufenthalt an dem finstern argwohnsvollen Hofe geradezu unheilbringend auf Rudolf gewirkt. Ehemals war er sanft, gutmüthig, schüchtern, gerechtigkeitsliebend gewesen, jetzt war er wild, finster, vor sich hinbrütend und zu Zeiten wieder im furchtbarsten Zorne aufbrausend geworden. Neunzehn Jahre alt war er, als er wieder nach Deutschland zurückkam. Das Jahr darauf, 1572, ward er als ungarischer und drei Jahre darauf als böhmischer und römischer König gekrönt. 1576 starb sein Vater, wie dieser schlug Rudolf nun seine Hofstatt zu Prag auf.

Es waren die unverkennbarsten Spuren einer düstern Hypochondrie, die sich bei dem erst vierundzwan-

zigjährigen Rudolf offenbarten. Es zeigten sich auch bei ihm die Zustände, die in seinem Geschlechte schon zweimal sich gezeigt hatten, einmal periodisch bei seinem Großoheim Carl V. und stehend bei Johanna von Aragonien, dessen wahnsinniger Mutter. Aber es war nicht die rührende Melancholie Johanna's, die von ihrem theuern, aus Eifersucht gemordeten Gemahle niemals mit ihren Gedanken ablassen wollte, es war auch nicht die durch die Eitelkeit aller Weltdinge niedergebeugte resignirte stille Größe Carl's, die ihn in den Mauern von St. Just aller irdischen Hoheit entsagen und der Welt Abschied geben ließ; es war bei Rudolf eine Art Verdumpfung und Versteinerung, zeitweise ein förmlicher Blödsinn. Seine Haupteigenschaft war die Trägheit: in dieser Beziehung war er der wiederaufgelebte Kaiser Friedrich III. Wie dieser in Wienerisch-Neustadt, so lebte Rudolf in Prag. Mit aller Ungeduld eines unverständigen bösen Kindes sprach er seinen profunden Widerwillen gegen alle und jede Regierungsgeschäfte aus, und dieser tiefgewurzelte Widerwille hörte nur dann periodisch auf, wenn er etwa bemerkte, daß ein Anderer sich ihrer mit recht thätigem Eifer und Liebe annahm — dann erwachte jedesmal bei Rudolf der Neid und es bemächtigte sich seiner eine fast verzehrende Eifersucht.

Rudolf lebte in der Regel ganz unbekümmert um alle Reichs- und Staatsgeschäfte. Er kam niemals ins Reich, er hielt seit dem Regensburger Reichstag, 1594, wozu ihn nur der ausgebrochene Türkenkrieg drängte, niemals wieder einen Reichstag. Er kam auch

nach seinem Regierungsantritt niemals nach Ungarn und niemals nach Wien, wo sein Bruder Ernst Statthalter war. Er saß fest auf seinem schönen Schlosse Hradschin, wo er seine Kunst-, Zauber- und Wunderwerkstatt aufgeschlagen hatte. Wenn die deutschen Fürsten Gesandte an ihn schickten, ließ er ihnen wissen: „er sei eben mit andern Geschäften trefflich molestiret.“ Eben so harrten die Machtboten Ungarns und Oestreichs Jahre lang in Prag vergeblich und immer wieder vergeblich auf eine Audienz. Die Statthalter, die Generale wurden ohne Verhaltungsbefehle gelassen, sie mußten sich helfen, wie sie konnten. Die Curiosa, die Kunst-, Zauber- und Wunderliebhabereien waren das Einzige, worum Rudolf sich kümmerte, sie füllten seine Zeit ganz aus. Er hatte große Schätze, verbarg sie aber sorgfältig in seinen Truhen. Es kümmerte ihn nicht, wenn die Räthe und Hofleute ihren Gehalt nicht ausbezahlt erhalten konnten, wenn sogar in der kaiserlichen Hofhaltung zu Zeiten Mangel sich einstellte. Wie weit das ging, bezeugt ein Bericht, den der bairische Resident Boden an seinen Herrn, den Herzog Max von Baiern erstattete; er schrieb unterm 19. August 1606: „Heute hat das vornehmste Hofgesinde am Essen Mangel gelitten. Denn es war kein Geld vorhanden, um für die Küche einzukaufen.“ Rudolf überließ sich gänzlich, unbesorgt um Staats- und Hofhaushalt, seinen Lieblingsstudien, die alles, was irgend „curieus“ war, umfaßten. Er macht in dieser Beziehung Epoche: er ist das Haupt der Antiquare, der sogenannten „curieusen Herren“ in Deutsch-

land, welche leidenschaftlich Seltenheiten aller Art aus allen Zeiten und Orten zusammenbrachten, und damit, wie die Mönche die Codices, viele alte Kunstwerke erhalten haben: nach dem westphälischen Frieden wurde die Neigung zum Sammeln bei den großen und kleinen deutschen Herren allgemein und sie bildete die Brücke, daß endlich Künste und Wissenschaften selbst Beförderung fanden; nachdem man so lange Altes gesammelt hatte, fing man endlich an, Geschmack am Neuen zu finden. Rudolf sammelte aber nicht blos Kunstmerkwürdigkeiten, sondern auch Naturalien, seltene Steine, ausländische Pflanzen und Thiere, Löwen und Leoparden und Adler, die er so zahm machte, daß sie mit ihm im Zimmer herumgingen. Die Welser von Augsburg, die für die von Bartholomäus, dem Großvater der schönen Philippine, Kaiser Carl V. vorgestreckten zwölf Tonnen Goldes einen ansehnlichen Küstenlandstrich in Südamerika geschenkt erhalten und die Valparaiso in Chile damals gegründet hatten, schickten ihm von daher, so lange sie das Land gegen die Spanier, die es ihnen nahmen, behaupteten, indianische Seltenheiten. Namentlich aber sammelte Rudolf römische und griechische Alterthümer, die seine Agenten in Italien, besonders in Rom, aufkauften, Münzen, Gemmen, Cameen, Statuen und Gemälde. Das in seiner Art einzige Wiener Kabinet von Münzen und geschliffenen Steinen verdankt Rudolf das Meiste. Er erwarb unter andern zwei der größten Schätze des Alterthums, den prächtigen antiken Sarkophag mit der Amazonenschlacht, den er von den Fuggern in Augs-

burg bekam und die noch unschätzbarere große Onyx-tasse mit der Apotheose August's, für die er fünfzehntausend Dukaten gegeben haben soll: sie war in den Kreuzzügen aus dem Orient durch die Ritter des Hospitals von St. Johann zu Jerusalem nach Europa gekommen und in den Stürmen des Mittelalters im Nonnenkloster zu Poissy, ohnfern Paris, durch die fromme Meinung gerettet worden, daß sie die Kreuzigung Christi darstelle. Die sogenannte Rudolfinische Schatzkammer zu Prag war weit und breit berühmt, sie ist leider, erst in der neuesten Zeit, im aufgeklärten achtzehnten Jahrhundert, in den Josephinischen Zeiten der Klosteraufhebungen, unverantwortlich zersplittert worden. Joseph hatte eine Verordnung, die er jedoch wegen des allgemeinen Schreis des Unwillens, der ihm entgegenkam, zurücknahm, gegeben: die Prager Burg solle in eine Kaserne verwandelt werden, man mußte sie zu einem bestimmten Tage geräumt haben. Die Statuen wurden verkauft, ein Torso fand keinen Käufer, man warf ihn endlich zum Fenster in den Schloßgarten herab, ein Wiener Augenarzt, Barth, kaufte ihn um sechs Siebzehner, beim Wiener Congresse kaufte ihn der Kronprinz Ludwig von Baiern um sechstausend Dukaten — es ist der Ilioneus in der Glyptothek zu München. Die alten Münzen wurden nach dem Gewichte verkauft. Ueber die Schatzkammer ward ein Inventar aufgenommen, das sich im Schönfeld'schen Museum zu Wien befand: eine Leda von Titian figurirt darin als: „Ein nacktes Weibsbild von einer bösen Gans gebissen.“

Rudolf besaß die erste ansehnliche Bildergalerie in Deutschland, in der sich unter andern die schönen Wiener und Berliner C o r r e g g i o's befanden, ein Geschenk des ersten H e r z o g s F r i e d r i c h G o n z a g a von M a n t u a an Kaiser C a r l V., mit dessen Tochter M a r i a, der Mutter Rudolf's, sie wahrscheinlich nach Prag kamen. Die beiden Berliner Correggio's Io und Leda, die so merkwürdige Schicksale erlebten, wurden in Prag im dreißigjährigen Kriege von den Schweden erbeutet, und kamen durch die Königin C h r i s t i n e erst nach Rom, dann in die Galerie O r l e a n s und nach deren Zerstreuung nach Berlin.

Eine Kunst, die Wappenkunst und was damit in Siegel- und Münzstempelschneidekunst zusammenhängt, erscheint in den Tagen R u d o l f's II. auf einer so auffallend ausgezeichneten Höhe, daß man zu der Annahme berechtigt wird, der Kaiser habe daran ein besonders gnädiges Wohlgefallen und darüber ein besonders angelegentliches Aufsehen gehabt. Eine Masse von Adelsdiplomen und Wappenverbesserungsdiplomen datirt aus der Regierung Rudolf's: die daran hängenden kaiserlichen Siegel, die goldnen Bullen namentlich an den für Fürstlichkeiten ausgestellten Lehn- und Gnadenbriefen, sind so fein und zierlich im vollendetsten gothischen Style ausgeprägt, daß sie an den gleichzeitigen zierlichen Elisabethstyl in England in der Baukunst erinnern. Auch die Rudolfinischen Münzen erscheinen wie Oasen in der Wüste vor- und rückwärts. Rudolf muß die größten Meister der Siegel- und Münzstempelschneidekunst in seine Dienste gezogen haben.

Rudolf ward von seinen Hofleuten der zweite Salomo genannt. Auch war er wirklich so weise, die Hofnarren von seinem Hofe abzuschaffen: er war der erste unter den großen Potentaten, der das that. Rudolf, der Zögling Philipp's II., war, wie dieser, ein Herr von nicht gemeinen Kenntnissen. Er sprach sechs Sprachen, außer deutsch und böhmisch, spanisch, italienisch, französisch und lateinisch. Er war hauptsächlich vielbewandert in allen mechanischen, mathematischen und physischen Wissenschaften und ganz besonders in den geheimen, in der Astrologie, Magie und Alchemie. Es beweisen dies die von ihm erhaltenen, 1771 zu Wien im Druck herausgekommenen Briefe. Er besaß ferner ungemeine mechanische Fertigkeit und übte sie praktisch aus. Er besaß einen ausgebildeten Kunstgeschmack, er sammelte nicht nur Bilder, sondern er malte selbst ganz vorzüglich, besonders Portraits. Er unterhielt fortwährenden Verkehr mit allen gelehrten Leuten im ganzen heiligen römischen Reiche. Manchen gelehrten Mann, aus allen vier Universitäts-Facultäten, hat er durch ein zierlich in der Prager Kanzlei geschriebenes Diplom in des h. Römischen Reiches Adelstand erhoben, oder zum kaiserlichen Pfalzgrafen gemacht, oder auch zum poeta laureatus. Er adelte sogar gelehrte Lutheraner aus der theologischen Facultät: so that er 1590 mit Dr. Polycarp Leyser, Professor zu Wittenberg und später Oberhofprediger zu Dresden, dem Schwiegersohn des Malers Lucas Kranach. Der Vater des berühmten Matthias Hoë von Hoënegg, der nachher auch Ober-

Hofprediger zu Dresden unter Hans Georg ward, ein Doctor der Rechte zu Wien, eifriger Lutheraner, ward ebenfalls von ihm geadelt. Ebenso erhielten Moritz Stromer, der Arzneiwissenschaft Doctor aus Nürnberg im Jahre 1590 und Bartholomäus Spranger, Sr. Kaiserlichen Majestät Kammermaler, aus Antwerpen, ein von der Furia seiner Zeit, michelangelesk zu malen, ganz erfüllter Künstler, der bei Rudolf starb, im Jahre 1595 das böhmische Incolat und wurden in die Landtafel eingetragen. Hauptsächlich waren die curieusen Leute Rudolf's Leute. Es lebten fortwährend an seinem Hofe eine Menge Mechaniker, Uhrmacher und Maler, mit denen er arbeitete, eine Menge Hofastronomen, die ihm Horoscope stellen, Kalender mit Prognostiken verfertigen, astrologische Gutachten und Constellationsberechnungen machen mußten; er verkehrte fortwährend mit Alchemisten, Rosenkreuzern und Adepten aller Art, dabei freilich nicht selten Charlatane, Glücksritter, Quacksalber und Marktschreier mit unterliefen; er verkehrte mit Magikern, Spiegeldeutern, Lebensverlängerern und Menschenmachern: sie mußten dem römischen Kaiser aus kochendem Wasser weissagen, ihm ihre Phantasmagorien zeigen und alles Ernstes versuchen, auf der Retorte Menschen zu machen und Mumien wieder zu beleben.

Der größte Magus an Rudolf's Hofe war der Engländer John Dee. John Dee, gebürtig aus London, war ein berühmter Mathematiker und Chemiker; er war früher Professor zu Cambridge und Paris gewesen und kam im Jahre 1584, achtundfünf-

zig Jahre alt, nach Prag. Hier schloß er dem Kaiser das Geisterreich auf und trieb die schwarze Kunst so lebhaft, daß er sich berühmen konnte, allezeit seinen Genius vor sich zu sehen, der, wenn er seine Studien unterbreche, sich für ihn hinsetze und fortstudire; er brauche ihn nur, wenn er wiederkomme, auf die Achsel zu klopfen, so stehe er auf und entferne sich wieder. Rudolf schätzte John Dee ungemein, er hielt ihn alles Ernstes für einen gewaltigen Zauberer, Dee eben so wieder den Kaiser: beide hatten nicht wenig Furcht vor einander. Selbst ein Mann, wie der Graf Khevenhüller, glaubte, Rudolf sehe in seinen Wunderspiegeln die ferne Zukunft und der Magnet schließe die geheimsten Gedanken der Menschen in der Ferne ihm auf. Als im Jahre 1598 Graf Adolf Schwarzenberg Raab den Türken aberobert hatte und den Obristen von Buchheim mit dem Bericht davon an den Kaiser nach Prag sandte, war der Obrist nicht wenig überrascht, daß der Kaiser die wichtige Nachricht schon wußte: „hat ihm, schreibt Khevenhüller, der Kaiser vermeldt, sie wissen's durch eine Kunst, so sie ein Engländer mit zwei Spiegeln und dem Magnetstein, damit man viele Meilen einander Zeichen im Mondschein geben kann, gelernet und der von Schwarzenberg hab einen solchen präparirten Spiegel und Ihr Majestät einen andern gehabt." Dee ging im Jahre 1589 wieder nach London zu seiner Königin Elisabeth, die ihm eine Pension gab, zurück. Ihr Nachfolger, Jacob I., Stuart, ein Verächter der hohen Kunst, entzog ihm aber die Pension und Dee, im Be-

griff, sein Vaterland nochmals zu verlassen, starb 1608, zweiundachtzig Jahre alt, zu Mortlake.

Ein anderer Engländer, ein Freund von Dee, Edward Kelley, hatte ein trauriges Schicksal durch Rudolf. Dieser machte ihn zwar erst 1589 zum Freiherrn von Böhmen, ließ ihn aber nachher, als er nicht Gold machen wollte oder konnte, auf ein böhmisches Schloß gefangen setzen, 1591. Hier saß Kelley sechs Jahre. Vergebens verwandte sich die Königin Elisabeth, durch Dee aufgefordert, für seine Befreiung. Endlich wollte Kelley sich selbst helfen, er ließ sich aus dem Schlosse an einem Seile herab, brach aber dabei das Bein und starb in Folge des Sturzes kurz darauf, 1597.

Andere berühmte Magiker, Deutsche, in Rudolf's Umgebung waren: Bartholomäus Reisacher, Mathematikus, Kalendermacher, Krankenhausdirector und Münzsammler, Friedrich Holzschuher aus Nürnberg, Gottlieb Hansch, Ambrosius Ziegler, Jacob Strauß, Paul Fabricius, Renus Cysatus, Wilhelm Rechberger u. s. w.

Von fahrenden Wundermännern, die von Zeit zu Zeit an Rudolf's Hofe zusprachen, sind besonders zwei Italiener zu nennen, zwei der famosesten, im größten Style lebende und stattlichst auftretende Abentheurer dieser Nation, deren sie bis auf die Grafen Casanova und Cagliostro herab so viele gestellt hat. Jene Wundermänner, die in der letzten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts Europa in Erstaunen setzten,

hießen Marco Bragadino und Hieronymo Scotto.

Marco Bragadino stammt aus Famagusta auf Cypern und machte als Graf, als „Illustrissimus“ wie er sich überall betiteln ließ, seine Epiphanie an mehreren deutschen Höfen. Er hieß eigentlich Mamugna und war ein Grieche von Geburt, er gab sich aber für einen Sohn des beim Fall von Famagusta 1571 von den Türken gefangenen und ermordeten venetianischen Gouverneurs von Famagusta Marco Antonio Bragadino aus. Unter dem Namen Mamugna trat er erst im Orient als Adept auf. 1578 kam er als Conte Mamugnano nach Italien und glänzte in den Kreisen der Nobili zu Venedig, wo er mit großer Pracht auftrat und in den Palästen Contarini und Dandolo zur größten Verwunderung Gold machte. 1588 kam er als Conte Marco Bragadino nach Deutschland, vorgebend, daß seine Familie ihn verfolge. Er kam in Begleitung zweier großer schwarzer Bullenbeißer, die er zur Beglaubigung seiner Macht über die Geister mit sich führte, nach Prag. Hier verehrte man ihn als den zweiten Paracelsus, da er das Gold wie Messing und Quecksilber achtete, große Stücke verschenkte und stets offene Tafel hielt. Dieser Illustrissimus nahm aber in München, wohin er sich von Prag wandte, ein sehr dunkles Ende: er büßte hier, wo man seinen Betrügereien auf die Spur kam, im Jahre 1590 am Galgen sein Leben ein.

Noch größeres Aufsehen machte ein zweiter ita-

lienischer Graf, ein wahrer Casanova des sechzehnten Jahrhunderts, Hieronymo Scotto, gebürtig aus Parma. Khevenhüller bezeugt ausdrücklich, daß „ganz Europa" von den Thaten dieses Wundermannes voll gewesen sei. Er trat in Deutschland seit dem Jahre 1575 auf, erschien in Nürnberg, in Cöln und anderwärts und machte Gold. Er war es, der 1583 dem Cölner Kurfürst Gebhard Truchseß durch Phantasmagorien in einem Zauberspiegel die schöne Gräfin Agnes Mansfeld verkuppelte, worüber dieser geistliche Herr Land und Leute verlor. Später, 1592, machte sich der schöne, gewandte, einschmeichelnde Glücksritter in Coburg berüchtigt, wo er die an den Herzog verheirathete Tochter des Kurfürsten August von Sachsen, Anna, verführte, worüber die unglückliche Prinzessin zu zwanzigjährigem Gefängnisse kam. An Rudolf's Hofe war dieser Hieronymo Scotto ein viel und jederzeit gern gesehener Gast.

Berühmte Alchymisten waren Rudolf's Leibärzte, Thaddäus von Hayek, Martin Ruhland und Michael Mayer. Michael Mayer, gebürtig aus Rendsburg in Holstein, war zugleich Cabinetsschreiber des Kaisers, kaiserlicher Pfalzgraf und Ritter. Er war der Lieblingsscribent Rudolf's, dessen Ideen und und Erfahrungen er abhandelte, zugleich war er auch Rosenkreuzer und ein fruchtbarer Schriftsteller. Seine Schriften erregten unter dem mysteriösen Titel: „Chevalier Imperial" ungewöhnliches Aufsehen, sie wurden meist zu Frankfurt am Main herausgegeben und zum Theil ins Französische übersetzt. Er trat nachher in

Dienst des Landgrafen Moritz von Hessen-Cassel und starb zu Magdeburg 1622. Rudolf's Kammerdiener waren vornehmlich als Gehülfen seiner unablässigen alchemistischen Arbeiten beschäftigt, namentlich Hans Marquard, genannt Dürbach, Johannes Frank, Martin Rutzke und der Italiener Marcochäus de Delle aus Vitri im Mailändischen gebürtig. De Delle machte zugleich den Hofpoeten und brachte die Adeptengeschichten zum Vergnügen seines Herrn in deutsche Reime, zu welchen mehrere Hofmaler die Bilder in auserlesenen Farben hinzugaben. Alle fahrende Alchemisten waren bei Rudolf willkommen, fast täglich hatte er Zuspruch von ihnen und beschenkte sie reichlich, wenn sie interessante Versuche zu machen wußten. Die nicht von selbst zu ihm kamen, ließ er holen, so weit die Gränzen des römischen Reichs reichten. So ließ er Philipp Jacob Güstenhöver aus Strasburg durch den Rath sich zutransportiren und als er aus Prag entwich, noch einmal mit Gewalt zurückholen. Mit ausländischen Alchemisten von Ruf correspondirte der Kaiser fleißig. Man nannte ihn nur den Fürsten der Alchemie, den deutschen Hermes Trismegistos. Daß er wirklich ein Adept gewesen sei, glaubt man dadurch beweisen zu können, daß man nach seinem Tode unter seinem Nachlasse außer einer aschgrauen Tinktur 84 Centner Gold und 60 Centner Silber vorfand, die in Ziegelsteinform gegossen waren.

Es lebten aber auch einige Gelehrte des größten Rufes und Verdienstes an Rudolf's Hofe. Unter diesen

sind besonders drei Astronomen, die beiden Dänen Tycho de Brahe und Longomontanus und der große Würtemberger Johann Keppler, und der böhmische Geschichtsschreiber Wenzel Hagec zu nennen. Keppler allein ist einer der größten Namen aller Zeiten. Er machte damals von Prag aus der Welt die Entdeckung bekannt, welche das Fundament der ganzen neueren Astronomie ward, die Entdeckung der Bewegung der Planeten in elyptischen Bahnen um die Sonne: die Schrift „Nova Astronomia de Stella Martis," Keppler's Hauptschrift, erschien im Jahre 1609. Er lebte zwölf Jahre an Rudolf's Hofe und war seit 1601, wo Tycho de Brahe an der Tafel des letzten Rosenberg's zu Krummau aus Etikettenangst starb, als „Römisch Kaiserlicher Majestät Mathematikus" angestellt, mit dem bescheidenen Jahrgehalt von 1500 Gulden, die er nicht einmal immer richtig ausgezahlt erhielt, weshalb er später, als er in Friedland's Dienst übergegangen war, nach Regensburg, wo damals Kaiser Ferdinand mit dem Hofe war, um die Rückstände zu sollicitiren, reisen mußte: hier starb der große Mann bekanntlich im Jahre 1630. Keppler's Hauptarbeit in Prag waren die zu des Kaisers Ehren so genannten, berühmten Rudolfinischen Tafeln. Außerdem edirte er zu seines Herrn Nutzen und Frommen während seines Aufenthalts in Prag 1601 die „Fundamente der Astrologie" — 1608 den „Ausführlichen Bericht von dem im Monat September 1607 erschienenen Haarstern oder Cometen (dem berühmten Halley'schen) und seinen Bedeutungen. Sammt ganz neuem und seltsamem aber wohlbegründetem Dis-

cours, was eigentlich die Cometen seien und welchergestalt sie dem menschlichen Geschlechte etwas anzudeuten haben" — und endlich 1610: „Warnung an etliche Theologos, Medicos, Philosophos, daß sie mit billiger Verwerfung des sternguckerischen Aberglaubens das Kind nicht mit dem Bade ausschütten."

2. Der Hof- und Beamtenstaat und das diplomatische Corps unter Rudolf II.

Zurückgezogen und geheim lebte der melancholisch-cholerische Kaiser Rudolf in der Regel in den stillen, nach außen dunkeln, nach innen aber hellstrahlenden Gemächern seines Zauberschlosses auf dem schönen Hradschin zu Prag. Höchst zahlreich, glänzend und reich war aber der Hof- und Beamtenstaat, der sich um ihn geräuschvoll und laut genug bewegte. Bei feierlichen Gelegenheiten entfaltete Rudolf ächt kaiserliche Pracht: bei der Hochzeit des Grafen Albrecht von Fürstenberg, eines Ahnherrn der jetzt blühenden Fürstenlinie, mit Elisabeth, der Tochter des böhmischen obersten Kanzlers Wratislav von Bernstein, gab er drei Tage lang 1578 ein prächtiges Turnier, das nach Balbinus' Chronik 100,000 Schock Groschen kostete.

I. Der Hofstaat.

An der Spitze des Hofes Rudolf's zu Prag stand:

1. Der Obersthofmeister. Diese Stelle bekleidete der frühere Oberstkämmerer bei Kaiser Max II., Adam von Dietrichstein, der als Obersthofmeister

Rudolf's und zugleich in der Eigenschaft als kaiserlicher Botschafter mit Rudolf in Spanien gewesen war. Er hauptsächlich leitete in den ersten Regierungsjahren desselben die großen Geschäfte, bis er sich in den achtziger Jahren zurückzog und in dieser Zurückgezogenheit 1590, 63 Jahre alt, starb. Es folgte ihm nun in dem Obersthofmeisteramte Rudolf's ehemaliger Gouverneur, der auch mit in Spanien gewesen war, der Obrist Freiherr Wolf von Rumpf, der von Rudolf, als er die Regierung angetreten hatte, schon zum Oberstkämmerer und Geheimen Rath ernannt worden war. Rumpf war bis zum Jahre 1600, wo er gestürzt ward, in Rudolf's höchstem Vertrauen, der Premier und das Factotum des Hofes. Rumpf war es, der den Kaiser schon in Spanien, wie man ihn von daher anklagte, auf die astrologischen und alchemistischen Studien gebracht hatte. Er war ein Hauptfreund der Jesuiten und starb 1605 im Privatstande.

Es folgte Rumpf 1600 als Obersthofmeister und Geheimer Rath Carl von Liechtenstein, der aber später bei den Zwistigkeiten Rudolf's mit seinem Bruder Matthias quittirte und in dessen Dienst überging, diesem zur Regierung verhalf und durch ihn, als König von Ungarn, 1608 erster Fürst von Liechtenstein wurde. Er ward nachher unter Ferdinand II. nach der Prager Schlacht Gouverneur von Böhmen und 1621 als Reichsfürst bestätigt.

Als Liechtenstein's Nachfolger im Obersthofmeisteramte erscheint bereits 1603 Friedrich, Graf von Fürstenberg, einer von der erloschenen Linie Heili-

genberg, der auch unter Matthias in seinem Amte blieb und 1617 bei dem von diesem Kaiser in Dresden abgestatteten Besuche starb. Er heirathete die Wittwe Wolf Rumpf's, eine geborne Gräfin Arco, durch die er die östreichische Herrschaft Weytra, die Rudolf Rumpfen 1592 geschenkt hatte, erwarb, die die Fürstenberge jetzt noch besitzen.

Unter dem Obersthofmeister stand die kaiserliche Tafel, Küche und Keller. In einer, als Rudolf 1594 zu dem zuletzt von ihm gehaltenen Reichstage in Regensburg zog, von Khevenhüller mitgetheilten Liste der dahin von Prag aus mitgenommenen Personen, werden folgende zur am Kaiserhofe immer eine Hauptrolle spielenden s. g. „Kuchel- und Kellerpartei" gehörige Beamte aufgeführt:

1. Der Obersilberkämmerer: Adam von Wallenstein, der Oheim des Friedländers, der später Oberstallmeister, dann Oberlandhofmeister und zuletzt Oberstburggraf in Böhmen wurde.

2. Der Untersilberkämmerer: Anton Freiherr von Spaur.

3. Der Oberproviantmeister: Wolfgang Freiherr Jörger.

4. Der Kuchelmeisteramts-Verwalter.

5. Der Stabelmeister — so genannt von dem Stabe, mit dem er bei Austragung der Speisen voranschritt — Anton, Graf von Arco, aus dem bairischen Geschlecht vom Gardasee. Er war der Vorstand der Mundschenken, Fürschneider, Pana-

tiers und Truchsesse. Aufgeführt werden in der erwähnten Liste von 1594:

Funfzehn Mundschenken — darunter die Italiener: Graf Peter Collalto aus einem venetianischen, Graf Alphons Montecuculi aus einem modenesischen Geschlechte, aus dem der unter Kaiser Leopold I. berühmte Feldherr Raimund Montecuculi abstammte, und der Markgraf Franz Wilhelm von Malaspina.

Dreiundzwanzig Fürschneider und

Funfzig Panatiers und Truchsesse, darunter von Italienern: Markgraf Ottavio Caretto, aus dem Mailändischen stammend, einer von der Familie, der der unter Ferdinand II. sehr einflußreiche Marchese Franz Anton di Grana, Hofkriegsrath und später Generalfeldmarschall unter Ferdinand III. angehörte, Johann und Franz Gonzaga, aus der reichverzweigten, kunstliebenden mantuanischen Familie, welcher Carl V. den Herzogshut gegeben hatte, ein Strasoldo aus Friaul, ein Castaldo aus Neapel und ein Millesimo aus dem Mailändischen, eine noch blühende, in Böhmen angesiedelte Familie, eines Ursprungs mit dem Hause Caretto. Von Reichsgrafen kommen vor in der Truchsessenreihe: Albrecht, Graf von Oettingen, Hans Reuß von Plauen, der Mittlere (zu Schleiz, gest. 1616) und Christoph, Burggraf von Dohna.

Noch werden in der Liste aufgeführt und waren wahrscheinlich unter den Oberhofmeisterstab mit ge-

wiesen: der Hofprediger Clesel, der nachmalige berühmte Cardinal, und der Elemosinar.

Die andern hohen Hofämter waren:

2. Der Obristkämmerer. Dieses Amt bekleidete zuerst allein, dann nach Dietrichstein's Abgang mit dem Obristhofmeisteramte verbunden, der Obrist Wolf, Freiherr von Rumpf.

Nach Rumpf's Sturze, 1600, folgten: erst der 1618 zum Fenster herabgestürzte Wilhelm von Slawata, dann, als dieser Oberlandrichter und Kammerpräsident ward:

Hans Christoph, Freiherr von Proskowsky auf Proskau in Schlesien, einer Besitzung, die, wie erwähnt, später durch die Erbtochter dieses Geschlechts an die Dietrichsteine kam, die heut zu Tage noch den Namen davon führen.

Unter dem Obristkämmerer standen die Kammerherren, deren nach der erwähnten Liste 1594 von Prag nach Regensburg zwölf mitgenommen wurden. Es befanden sich darunter auch zwei spanische Dons, Don Ladron de Guevara, aus dem Geschlechte der Grafen Ognate, demselben, dem der höchst einflußreiche spanische Gesandte unter Ferdinand II. angehörte, und Don Alonso de Arcilla; ein Italiener aus Friaul, Baron Lodovico Colloredo, der Vater des berühmten Generals des dreißigjährigen Krieges, der 1591 unter dem Namen Baron von Walsee zum Reichsfreiherrn erhoben ward; sonst Böhmen und Oestreicher, auch ein Ungar, Baron Niclas Palffy.

3. Der Oberhofmarschall. Dieses Amt, das Amt eines Hofrichters, versah in den ersten Jahren Rudolf's Ladislav Popel von Lobkowitz, Oberstburggraf von Böhmen, der Vater Zdenko Adalbert's, obersten Kanzlers von Böhmen und durch Ferdinand II. ersten Fürsten. Nach dem Tode des zweiundachtzigjährigen Ladislav Lobkowitz, 1592, folgte:

Paul Sixt Trautson, aus einer uralten tyroler Familie. Er war zugleich Geheimer Rath und Reichshofrathspräsident. Er war der Sohn Johann's Trautson, der schon unter Kaiser Ferdinand I. Geheimer Rath gewesen war, und einer Schwester des Cardinals Christoph Madruzzi. Er war der erste Graf seines Geschlechts und mit Rumpf, der sein Spezial war, ein Hauptgünstling Rudolf's; er fiel auch mit Rumpf zugleich 1600. Trautson war in ritterlichen Uebungen und Studien ausgezeichnet und schon unter Kaiser Maximilian II. durch die gewöhnlichen Hofdienste als Truchseß und Panatier, Vorschneider und Mundschenk zum Kämmerer und Reichshofrath aufgestiegen. Er ward von Rudolf 1584 zum Hofmarschall ernannt und 1598 gegraft. Er war ein splendider Herr, der gute Tafel hielt: beim Regensburger Reichstag 1594 bewirthete er einmal drei Kurfürsten und sieben Fürsten. Mit des Kaisers Anlagen und Liebhabereien stimmte auch seine Ritterlichkeit und Sammelungslust von Seltenheiten wohl zusammen. Trautson ward später mit Carl Liechtenstein in den Streitigkeiten Rudolf's mit seinem Bruder Matthias ein Hauptwerkzeug, daß Letzterer zur Regie-

rung gelangte und starb als Statthalter in Niederöstreich unter Ferdinand II. 1620 zu Wien.

Nach Trautson's Sturze folgte ihm Jacob Baron Breuner, von der steyerischen Linie auf Stübing, Vater des Hofkammerpräsidenten Max unter Ferdinand II.

Der Oberhofmarschall hatte den s. g. „äußeren Hofstaat" unter sich und die Gerichtsbarkeit über die Hofbedienten.

4. Der Oberstallmeister. Dieses Amt bekleidete:

Ein Italiener aus Mailand, Graf Claudio Trivulzi. Ihm folgte:

Georg Erasmus von Liechtenstein, ein Kriegsheld damaliger Zeit, Oheim des ersten Fürsten Carl von Liechtenstein, und nach dessen Tode:

Graf Albrecht von Fürstenberg, der Gemahl der Isabella Bernstein, deren Hochzeit der Kaiser durch das prächtige Turnier verherrlicht hatte, und der 1599 starb. Ihm wieder folgte:

Adam von Wallenstein, früher Obersilberkämmerer, der Oheim des Friedländers.

Unter dem Oberstallmeister standen nächst Allem, was zum kaiserlichen Stalle gehörte, auch die kaiserlichen Edelknaben, deren in der Liste von 1594 neunzehn aufgeführt werden, darunter wieder ein spanischer Markgraf von Castelnovo vorkommt, von einer Familie, deren Titel jetzt der Fürst von Hohenzollern-Hechingen führt; ferner von Italienern ein anderweiter Claudio Colloredo und auch „ein Transsylvanus," ein Siebenbürge.

5. Der Oberstjägermeister. Diese Stelle bekleidete:

Carl von Harrach, ein Sohn des Geheimen Raths Leonhard, später auch Geheimer Rath und derselbe, welcher Friedland's Schwiegervater ward.

Als Oberjägermeister in Oestreich erscheint in der Liste von 1594: Wolf Sigmund, Freiherr von Auersperg.

6. Der Hatschierhauptmann. Als solcher erscheint ein Oestreicher, früher Obrist in Spanien und in den Türkenkriegen, Wolf Gilleis und später, nach dessen Tode, 1593:

Adam Trautmannstorf, ein berühmter Obrist in den Türkenkriegen, ein Bruder des berühmten Diplomaten und Ministers unter den Ferdinanden, Max. Endlich:

7. Der Trabantenhauptmann: ?

II. Der Civilstaat.

Vier große Staatsbehörden kommen schon ausgebildet unter Rudolf vor:

1. Der Geheime Rath. Unter den Geheimen Räthen waren folgende die einflußreichsten, namentlich nach Rumpf's und Trautson's Sturze im Jahre 1600:

1) Leonhard, Freiherr von Harrach, Ritter des goldnen Vließes, der Sohn des Oberhofmeisters von Max II. und der Vater des genannten Oberjägermeisters Carl, und

2) Hans Christoph von Hornstein, aus einer alten schwäbischen Familie.

Sie führten in den ersten Jahren des siebzehnten Jahrhunderts, namentlich bei den Händeln mit Matthias, die großen Geschäfte, deren Förderung in Schriften durch die Hände des sehr einflußreichen Geheimen Secretairs Johann Barbitius (Barbice) ging, eines Italieners aus Piemont, der nachher Reichshofrath und unter Matthias und Ferdinand II. Geheimer Rath ward und in der Zurückgezogenheit 1618 zu Cöln starb, zum Baron von Fernemont in Lothringen erhoben, der Ahnherr der noch blühenden Grafen Fernemont.

Als „obersten Director" des geheimen Raths finden wir den Herzog Heinrich Julius von Braunschweig, einen der berühmtesten Rechtsverständigen seiner Zeit, der auch in Prag starb, ein Jahr nach Kaiser Rudolf.

Noch hatten in den letzten Jahren des Kaisers großen Einfluß unter den Geheimen Räthen: Andreas Hanniwald, auf den ich zurückkomme, und der Reichsvicekanzler Baron Leopold von Strahlendorf, ein Mecklenburger, Gemahl einer Schwester des Fürstabts von Fulda, Balthasar von Dernbach, der wegen eines Rechtsstreits dieses seines Schwagers nach Prag kam und dabei so viel Ruhm erwarb, daß ihn der Kaiser erst zum Reichshofrath und später zum Reichsvicekanzler erhob. Er erlebte noch die Executionen nach der weißen Berg-Schlacht und erwarb aus dem Rebellengut die große Herrschaft Chlumetz im Leitmeritzer Kreise, taxirt auf gegen 300000 Gulden und gekauft um 127,000.

2. Der Reichshofrath. An dessen Spitze

stand der Oberhofmarschall Paul Sixt Trautson. In der Liste der von Prag nach Regensburg 1594 mitgenommenen Personen werden neunzehn Reichshofräthe aufgeführt, acht vom Grafen und Herren- und elf vom Ritter- und Gelehrtenstande.

Reichsvicekanzler waren unter Rudolph: Jacob Kurz, von einer graubündner Familie, der erste, „so von Standespersonen (im Gegensatz der zeitherigen bürgerlichen Kanzler) zu dieser Function gelangte," wie Khevenhüller anmerkt. Ihm folgte Baron Leopold von Strahlendorf und diesem Hans Ulrich, Freiherr von Ulm, ein Schwabe, worauf unter Ferdinand II. Strahlendorf's Sohn Peter Heinrich die Stelle erhielt.

3. Der Hofkammerrath. Acht Räthe desselben erscheinen in der Liste von 1594 und als Präsident: Baron Ferdinand Hoffmann, ein Sohn des unter Ferdinand I. vielvermögenden Steiermärkers Baron Johann Hoffmann auf Grünbühel und Strechau bei Rotemann; nach seinem Tode 1597 folgte ihm sein Bruder Johann Friedrich in der Hofkammerpräsidentenstelle: er starb 1617.

4. Der Hofkriegsrath. Er wurde 1592 wegen des drohenden Türkenkriegs neu gestiftet. In der Liste von 1594 erscheinen neun Hofkriegsräthe unter dem Präsidenten Baron David Ungnad von Weissenwolff, der zweimal, 1572 und dann wieder 1574—1578, in Constantinopel als Gesandter, so gut es ging, männlichst und kräftigst aufgetreten war. Er dankte 1597 ab und starb 1600.

Seine Gemahlin war Eva Lang von Wellenburg, von der Familie Kaiser Max's schen Andenkens. Die Ungnad waren wie die Hoffmann in der Finanz parvenirt: Johann Ungnad, der Stammvater, war Kammermeister Kaiser Friedrich's III.

III. Diplomatisches Corps, das mit Rudolf 1594 auf dem Regensburger Reichstag war:

Vom Papst war Ludwig Madruzzi, Cardinalbischof von Trident, päpstlicher Nuntius, beglaubigt.

Von Spanien: der Ordinargesandte Don Guillelmo de S. Clemente.

Von Venedig: Thomas Contarini.

Von Florenz: Giov. Batt. Concini.

Von Savoyen: Graf Bastit.

Von Ferrara: ein Ricci.

Von Mantua: ein Gonzaga.

Von Parma: ein Malaspina.

3. Die Italiener am Kaiserhofe. Erste Anfänge des Soldatenregiments. Die erste Camarilla der Schreiber und Lakaien.

Schon seit den Tagen Carl's V. und Ferdinand's waren einzelne spanische und wälsche Familien an den östreichischen Hof verpflanzt worden, von Spaniern: die unter Ferdinand eingekommenen Grafen Ortenburg von Salamanca, die 1640 wieder ausstarben und die noch blühende Familie Hoyos-Sprinzenstein, deren Ahn Juan Baptiste de Hoyos, 1520 aus Spanien mit Ferdinand kommend, ein-

gewandert war, und dessen Enkel Ludwig Gomez 1620 von Ferdinand II. die Reichsgrafenwürde erhielt; — von Italienern: die in jenen Tagen oft genannten Madruzzi aus Wälschtyrol und andere. Seitdem nun 1593 nach einem viertelhundertjährigen Waffenstillstand — der auf Suleiman's Fall vor Sigeth unter Max II. folgte — der Türkenkrieg wieder ausgebrochen war, kamen eine Menge wälscher und spanischer und auch wallonischer Glücksritter und Abentheurer in das kaiserliche Heer, bekamen es, weil der Kaiser sich gar nicht um die Geschäfte bekümmerte, in ihre Klauen und spielten die Herren. Dadurch kam das ganz eigenthümliche Soldatenregiment in Oestreich zur Blüthe, das nachher im dreißigjährigen Kriege zur weiteren Ausbildung und in den ungarischen und Türkenhändeln unter Leopold zu seiner völligen schrecklichen Ausartung gelangte. Schon vor dem Kriege, im sechsten Jahre der Regierung Rudolf's, 1582, erscheint in einer von Khevenhüller mitgetheilten Liste ein Spanier, ein Don Juan Manriques als Obrist in Rudolf's Umgebung. Im Kriege gegen die Türken machten sich und ihren Familien die große Carriere: die wilden, raubsüchtigen Italiener Basta und Belgiojoso, die in Ungarn commandirten und auf die ich zurückkomme, ferner Julio Cesare Strasoldo aus Friaul, der 1596 in einer Türkenschlacht mit dem Leben zahlte; weiter der rauhe venetianische Graf Rombaldo Collalto, der spanische Obrist Don Balthasar Maradas und

der Wallone Dampierre, welche letztere drei später auch eine Rolle im dreißigjährigen Kriege gespielt haben. Alle diese Offiziere machten in Ungarn ihre großen Carrieren oder doch den Anfang dazu.

Damals war es auch, wo einzelne croatische Generale sich einen Namen zu machen begannen, wie die Kollonitsch und die Isolani. Der Vater des im dreißigjährigen Kriege so berühmten Croatenobristen Isolani, Baron Johann Marcus Isolani, aus einer Familie auf Cypern stammend, erfocht schon 15[illegible] einen Sieg über die Türken. Von den Kollonitsch hatte sich schon Seyfried von Kollonitzsch 1529 bei der Belagerung von Wien ausgezeichnet und war zweimal zum Ritter geschlagen worden, er starb 1555. Sein Sohn Johann Bartholomäus von Kollonitzsch ward 1583 baronisirt. Dessen Neffe Seyfried, Commandant zu Neuhäusel, Generalfeldmarschall, ein Lutheraner, Stifter der ehemals lutherischen S. Salvatorkirche in Prag, war bei den Türken so gefürchtet, daß ein Gesandter derselben zu Cardinal Clesel sagte, der Name Kollonitzsch werde unvergeßlich bei den Türken bleiben: er ward dreimal zum Ritter geschlagen. Die Kollonitsch wurden 1638 vom Kaiser Ferdinand III. gegraft und unter Leopold 1676 wieder alle katholisch: einer war 1683 bei der Türkenbelagerung Wiens Bischof der Stadt und verwaltete sein Kirchenamt so heroisch, daß der Großvezier ihm den Kopf abschneiden zu lassen drohte.

Hauptsächlich aber waren es die Italiener, die seit den Zeiten Rudolf's zuerst recht festen Fuß am

Hofe faßten und hier eine förmliche, sehr starke Partei zu bilden anfingen. In der von Khevenhüller mitgetheilten Liste von 1582 treffen wir bereits eine Menge Italiener in des Königs nächster Umgebung. Als Obriststallmeister erscheint der Mailänder Graf Claudio Trivulzi; als Kammerherren: die beiden Maltheserritter Ottavio Spinola aus einer genuesischen Familie und ein dritter Colloredo zu den schon erwähnten, in der Liste von 1594 aufgeführten zwei Herren dieses Namens, dem Kammerherrn Ludovico und dem Edelknaben Claudio: Ludovico Colloredo. Ein vierter Colloredo, Friedrich, Bruder jenes ersten Ludovico's, des Vaters des berühmten Generals im dreißigjährigen Kriege und ersten Grafen Rudolf, starb 1586 als Gesandter des Kaisers bei der Königin Elisabeth vom England. Ferner als Mundschenk, „so," wie es ausdrücklich heißt, „den Zutritt in die kaiserliche Camera gehabt," erscheint ein dritter Gonzaga, Giulio Cesare Gonzaga, Graf zu Bozzolo, Gemahl einer Colonna, Bruder Ferdinand Gonzaga's, der schon unter Max II. und Sohn Carl Gonzaga's, der unter Carl V. als General gedient hatte. Dieser Giulio Cesare Gonzaga ward wieder der Vater des Hannibale Gonzaga, der unter Kaiser Leopold Feldmarschall, Hofkriegsrathspräsident und Oberhofmeister der Mutter Leopold's, Eleonore Gonzaga, wurde. Außerdem erscheint noch als Mundschenk ein zweiter Montecuculi, Graf Alfonso Montecuculi, der nachher Oberstallmeister bei der Schwester des Kaisers, Elisabeth

von Frankreich, war, und endlich als Truchsesse: ein zweiter Trivulzi, Carlo Trivulzi und der schon oben genannte Ottavio Caretto. Die Millesimo, Malaspina, Collalto, Strasoldo, Castaldo sind schon oben ebenfalls unter den Mundschenken und Truchsessen genannt: diese Hofdiener bildeten den Stamm und Kern italienischer Herren, zu denen unter Matthias und namentlich unter Ferdinand II. noch weit mehrere kamen.

Einen lebendigen Einblick in die damaligen Verhältnisse des Lebens am Hof und wie die Italiener eine sehr starke Partei gegen die Deutschen zu bilden anfingen, giebt die von Graf Khevenhüller in seiner naiven Weise erzählte Catastrophe des deutschen Feldmarschalls Bernhard von Rußworm (Roßwurm) durch die italienische Familie Belgiojoso, vom Jahre 1605. Er berichtet: „Dies Jahr ist zu Prag der Roßwurm Feldmarschall und des Belgiojoso, so in Ungarn commandiret, Bruder wegen eines Favors in einander so weit kommen, daß der Roßwurm den Beljiojoso mit Worten übel tractirt und Belgiojoso es als von seinem Feldmarschall leiden müssen. Dieses Unwillens hat sich ein von Mailand bandisirter (verbannter) Kerl, Namens Furlan bedient, mit Hoffnung, gedachtes Belgiojoso Bruder, weil er auch aus selbem Herzogthum, aus Ursach, daß er einem Rechtsgelehrten sein Weib alldort entführt, bandisirt und 12,000 Kronen auf seinen Kopf mit Liberirung eines Banditen geschlagen worden, hinzurichten und dadurch die 12,000 Kronen zu gewinnen und sich

seines bando zu erledigen. Als nun Belgiojoso einsmals zum Abend in der wälschen Gassen auf der Kleinseite der Dama für's Fenster spaziert, ist der benannte Furlan zu dem Roßwurm, so bei dem Feldmarschall (Georg Sigismund) von Herberstein das Nachtmahl gegessen, gegangen, mit Vermelden, der Belgiojoso warte ihm am Heimgehen vor. Darauf der Roßwurm nach Haus um seine Leute und Pistolen geschickt und hat seinen Kämmerling Koch und angezogenen Furlan vorangehen lassen. Als sie nun den Belgiojoso, so nichts Böses im Sinne gehabt, angetroffen, hat er den Furlan freundlich zugesprochen, er ihm aber mit der Pistole geantwortet und ihn durch den Arm geschossen. Darauf der Belgiojoso mit der rechten Hand den Degen erwischt, mit großer fury auf die drei gegangen und sie auf den Roßwurm getrieben, welcher, vermeinend, die trahition sei wahr, dem Belgiojoso stark mit der Wehr, er aber ihm so hart zugesetzt, daß er ihn dreimal und fast auf den Tod verwundet und auf die Erde gefällt. Indem aber hat bemelter Furlan dem Belgiojoso von hinterwärts durch den Kopf geschossen und davongelaufen, aber ertappt und gehenkt worden. Der Kaiser Rudolph war erstlich übel zufrieden, daß man seinen Feldmarschall so übel tractiret, als aber seine Widerwärtigen den Kaiser anders informiret, wurde er verarrestirt, hernach der Sentenz über ihn gesprochen und als ihm derselbige zum Abend angekündigt worden, hat er sich trefflich wohl zum Sterben geschickt, selbst ein gemaltes Crucifix vor ihm aufgebreitet und dort seines Endes

unerschrocken erwartet. Der Kopf ist ihm gleich zu der Wunde Christi gefallen und hat also dieser kühne, tapfere Held, so in Ungarn wider den Türken so ansehnliche Dienste prästiret, *) mit einem schmählichen Streiche, allein aus Mißgunst etlicher, die ihn um sein Glück geneidet und denen er im Weg gelegen, sein Leben enden müssen. Der Kaiser hat ihm den pardon gegeben, der ist aber aus Practicken verhalten und die Execution inzwischen vorgenommen worden und hat der Kaiser solche Uebereilung hoch beklagt. Weil aber Ihr Maj. damals sich ganz innen gehalten und fast niemand gehört, wurde alles bedeckt und beschönet."

Es war aber nicht bloß diese neue italienische Partei bei Hofe, die starken Einfluß erhielt und dadurch eine Wandlung in die Hofverhältnisse im Allgemeinen brachte; es gab bei Rudolf noch eine andere Gattung von Leuten, die, weil sie in seiner nächsten Umgebung lebte, seiner hohen Gunst sich erfreute und dadurch sehr mächtig ward: diese Leute waren die untern Hofbedienten, die seine nächste Bedienung bildeten, namentlich auch bei seinen geheimen Arbeiten, als alchemistische Gehülfen, die Kammerdiener, welche zum Theil, wie der obengenannte Mardochäus de Delle, allerdings auch wieder Italiener waren. Gerade weil Rudolf so eingezogen lebte, bedurfte er der Zuträgereien; die Kammerdiener brachten sie an ihn und der Kaiser lieh ihnen

*) 1602 beim Sturm auf Ofen kam er bis auf die Oberstadt und eroberte das Schloß, mußte aber wieder weichen.

nach seiner argwöhnischen, mißtrauischen Gemüthsart willig sein Ohr. „Von Rudolf datirt," sagt Hormayr, „die Gewohnheit der späteren östreichischen Kaiser, sich gegen ihre Minister und die hohe Aristocratie mißtrauisch und einsilbig, aber gegen Schreiber und Lakaien zutraulich zu bezeigen." Instinctiv gleichsam fühlten die habsburg-östreichischen Herren die Nothwendigkeit, sich der sie von allen Seiten umgarnenden hohen inländischen Aristocratie zu erwehren, aber die Mittelspersonen, fremde Parvenus, Schreiber und Bediente, die sie anstellten, um Luft und Raum gegen die Dränger sich zu verschaffen, waren schlecht und niedrig gewählt. Abentheurer und Glücksritter, von den Kammerdienern empfohlen und emporgebracht, waren es zum Theil, die die Befehle im Hradschin austheilten und von Prag nach Oestreich und Ungarn überbrachten. Selbst die Stallknechte erhielten einen großen Stand am Hofe, weil der Marstall des Kaisers Lieblingsaufenthalt war. Großen Einfluß erhielten endlich auch noch die listigen Buhlerinnen, mit denen der Kaiser Zeit seines Lebens, da er unverheirathet blieb, in immer wechselnder, oft kaum eine Woche dauernder, wilder Ehe lebte.

Die Ursache, warum Rudolf sich nicht vermählte, war das Horoscop, das ihm einst Tycho de Brahe gestellt hatte. Es lautete: „er dürfe nicht heirathen, denn es drohe ihm Gefahr von seinen nächsten Verwandten, dem eignen Sohne." Die Absicht seines Vaters und König Philipp's von Spanien war,

wie schon erwähnt wurde, gewesen, daß er des letzteren Tochter, Donna Isabella, heirathen solle, die, als er 1571 Spanien verließ, freilich erst fünf Jahre alt war. Die Unterhandlungen wegen der Vermählung Rudolf's mit Isabella begannen nach Khevenhüller bereits 1579, als er 27 und die Infantin 13 Jahre alt war. Die Prinzessin ward aber 33 Jahre alt, ehe sie an den Altar kam. Rudolf konnte sich immer und immer nicht entschließen sich zu vermählen. Das Hin- und Herunterhandeln dauerte an zwanzig Jahre. Endlich im Jahre 1597 setzte der bereits siebzigjährige König Philipp seinem Vetter, dem Kaiser, einen letzten Termin von einem halben Jahre, um nur noch vor seinem Tode seine Lieblingstochter zu vermählen — binnen dieses halben Jahres solle er sich definitiv entschließen. Rudolf aber entschloß sich nicht und nun heirathete die Infantin seinen jüngeren Bruder Erzherzog Albrecht, sie zog mit ihm in die Niederlande, die ihr Gemahl damals als Brautschatz erhielt. Ihr Vater Philipp erlebte ihre Verheirathung nicht, er starb 1598, die Infantin pflegte ihn noch in seiner letzten schrecklichen Krankheit — aus dem Pestgeruch des väterlichen Todtenbettes kam sie 1599 in den Ambraduft des Hochzeitsgelages. Rudolf war aber über diese Heirath seines Bruders sehr ungehalten. Und eben so ungehalten war er, als eine zweite Dame, auf die er seine Augen geworfen hatte, Marie von Medicis, das Jahr darauf sich, ihm ganz unerwartet, mit Heinrich IV. von Frankreich vermählte, der sich mit

päpstlichem Dispens von seiner ersten Gemahlin hatte scheiden lassen.

Diese beiden verunglückten Heirathsprojecte Rudolf's wurden die Veranlassung zu einer großen Ministerveränderung, zum Sturze seiner beiden Günstlinge Rumpf und Trautson. „Es hat," schreibt Khevenhüller, „der Rumpf, da er den Kaiser zu allerlei Curiositäten und zu einem retiro, denenselben abzuwarten, incliniret gesehen, die Geschäfte vom Kaiser allein auf sich gezogen und daher das factotum verblieben &c. mit allerley einstreuenden arglistigen difficultäten das Wasser also auf seine Mühle zu leiten gewußt, daß er den Kaiser in der resolution vor und das ganze Werk etliche Jahr nach einander ungangbar gemacht. Haben Zuhetzer nicht gemangelt und Ihr Maj. gesagt, daß der Rumpf alle negotia auf sich ziehe, Ihr Maj. auf die Seite setze, vorher die Heirath mit der Infantin Donna Isabella und jetzt mit der Maria, Prinzessin von Medicis allein darum verhindert, daß er absoluto in guberno der Negotien verbleiben möchte &c. Diese und dergleichen üble bei Hof in Schwung gehende Servitia haben Ihr Maj. dahin gebracht, daß sie gedachten Rumpfen als Geheimen Rath, Obristhofmeister und Obristkämmerer von sehr hoher Authorität durch den von Hornstein anzeigen lassen, er sollte sich auf einen Tag vom Hof auf seine Güter begeben. Und als Paul Sixt Trautson, Geheimer Rath und Obristmarschall, dies schädliche Werk gespürt und die Inconvenientien Ihr Maj. unterthänigst repräsentiret, haben sie's so übel auf-

genommen, daß sie ihn, sambt dem Rumpfen auch weg geschafft und sind sie beide auf einen Tag von Prag in Oestreich auf ihre Güter verreist. Des Kaisers Regiment und Hof hat gleichwohl dadurch einen solchen Stoß bekommen, daß es mit Gewalt zu Trümmern zu gehen angefangen ꝛc. Wurden aber noch immer die vornehmsten negotia alleweil mit ihnen communicirt und ihre Meinung darüber begehrt ꝛc. daher männiglich die Ungnade nicht, wohl aber die Reue vor groß gehalten."

Außer jenen beiden Heirathsprojecten mit der spanischen Infantin und mit der Prinzessin von Medicis hatte Rudolf — der sich die Bildnisse der schönsten Prinzessinnen von allen Höfen erbat — noch fünf anderweite Vermählungspläne mit Prinzessinnen aus dem östreichischen Hause der Linie Steiermark, dem Hause Lothringen und sogar mit einer russischen und einer wallachischen Prinzessin.

Damals, im Jahre 1600, als die beiden Heirathen mit der mediceischen und der spanischen Prinzessin sich zerschlagen hatten, lag Rudolf's Bruder, Matthias, diesem dringend an, wenn er sich nicht vermählen wolle, ihm als des Hauses Aeltesten, durch eine rechtskräftige urkundliche Bestimmung die Nachfolge zu versichern. Rumpf und Trautson verwandten sich für Matthias, nach Hammer's im Leben des Cardinal Clesel darüber neuerlich gegebenen Aufschluß, und das war der nächste Grund, der Rudolf veranlaßte, ihnen zu befehlen, sofort Prag zu verlassen und sich auf ihre Güter zu begeben. Acht

Jahre später ward Rudolf das von Matthias abgezwungen, was er jetzt nicht freiwillig hatte thun wollen.

In dieser Zeit von 1600—1608 stieg Rudolf's Melancholie und Trübsinn auf's Höchste. Gegen Matthias, diesen seinen fünftehalb Jahre jüngeren Bruder, faßte er einen unaustilgbaren Widerwillen. Der Halley'sche Comet, der im Jahre 1607 erschien, bestärkte ihn in seiner Furcht vor blutigen Rathschlägen seiner Verwandten, die ja der furchtbare Schwanzstern recht handgreiflich ihm in der Vorbedeutung anzuzeigen schien. Vergeblich suchte ihm das der weise Keppler auszureden. Er ward so mißtrauisch, daß er auf alle Verläumdungen und Angebereien seiner niedrigsten Umgebung hörte. Sein Argwohn ging so weit, daß er alle Personen, die zu ihm kamen, untersuchen ließ, ob sie heimlich Waffen bei sich führten. Selbst seine zahlreichen Geliebten mußten sich dieser Vorschrift unterwerfen. Aus Furcht schloß er sich beständig im Schloß zu Prag ein. Sein Schlafzimmer glich einer Festung. Oft sprang er aus dem Bette und ließ durch den Schloßhauptmann alle Winkel der kaiserlichen Residenz mitten in der Nacht untersuchen. Es war überall dafür gesorgt, daß er nicht überfallen werden konnte. Wenn er zur Messe ging, was nur an den höchsten Festtagen geschah, saß er in einem hohen, gedeckten und stark vergitterten Oratorium. Um ganz sicher beim Spazierengehen zu sein, ließ er lange und weite Gänge mit engen, schrägen Fensterchen gleich Schießscharten bauen, durch die hindurch er nicht fürchten durfte erschossen zu werden. Diese Gänge führten in seinen

prächtigen Marstall, wo er oft und gern war; er hatte hier seine Rendezvous mit den zahlreichen Geliebten und besah hier auch die vierfüßigen Geliebten: er hielt sich stets eine Anzahl schöner Pferde, aber nur zum Ansehen, denn er ritt wegen seiner Todesfurcht auch nie aus.

Daniel L'Hermite von Antwerpen, der sich bei der florentinischen Gesandtschaft befand, die der Großherzog Cosmus II. im Jahre 1609 an die deutschen Höfe abschickte, hat in seiner deutschen Reisebeschreibung eine Schilderung von dem Aeußeren des Kaisers hinterlassen. Er traf ihn, als er 57 Jahre alt war, drei Jahre vor seinem Tode. „Der Kaiser," sagt er, „ist zwar schon ziemlich hoch bei Jahren, aber viel zu frühe sind ihm Haare und Bart schon grau geworden. Von Ansehen ist er ziemlich stattlich, die Stirn ist majestätisch, der Mund nicht unangenehm, die Augen feurig, sie werden aber von starken Wimpern fast gänzlich beschattet. Das Haupt trägt er schon gebückt, sei dies nun ein Fehler des Alters oder der Natur. Von Statur ist er mittelmäßig, seine Gestalt ist mehr gedrückt als aufgerichtet, von Alters her ist diese fast gedrückte Leibesgestalt im Hause Oestreich angeboren. Doch sieht man es dem Kaiser weit und breit an, daß er der Kaiser ist. Er trägt noch immer Kleider nach der alten Sitte, er hält auf diese alte Sitte und setzt ein Zeichen der Größe darein, nichts darin zu ändern, er trägt einen kurzen mit Gold eingefaßten Mantel und ein spanisches Unterkleid, das schon abgetragen ist, über der gegürteten

weiten Hofe. Er stand, als wir in sein Cabinet traten, aufgerichtet im Hintergrunde, die Hand auf einen Tisch gestützt, so empfing er die Gesandtschaft." Der Niederländer beschreibt hierauf weitläufig, wie Rudolf durch seine glücklichen Geistesanlagen zu großen Hoffnungen berechtigt, dann aber, durch seine Liebhabereien verführt, umgeschlagen und ganz von ihnen abgezogen, die Regierungsgeschäfte zu vernachlässigen sich gewöhnt habe. Er bestätigt es, daß er schon seit langer Zeit wie eingeschlossen in seinen Gemächern an seiner schwarzen Galle und Gemüthskrankheit leide.

Oft wußte man Monate lang in Prag nicht, ob Rudolf nur noch lebe; nur bei ganz besonders freudigen Gelegenheiten, wie 1603 bei einem Türkensiege, zeigte er sich dem Volke am Fenster des Hradschin; zuletzt sah ihn Niemand mehr. Das Volk fürchtete, die Günstlinge verheimlichten seinen Tod, um seine Schätze an sich zu bringen. Auf langes Bitten und weil zugleich ein bedenklicher Aufstand sich erhoben hatte, zeigte sich endlich dann wieder einmal der Kaiser den andringenden Volkshaufen zu ihrer Beruhigung am Fenster. Stundenlang saß er in dumpfem Brüten, ohne auch nur einen Laut von sich zu geben, in seinem Lehnstuhle und sah den Uhrmachern und Malern zu, die unter seinen Augen in seinen Zimmern arbeiteten, oder er arbeitete selber mit ihnen. Wurde er aber einmal in der Zwischenzeit der Arbeit oder Betrachtung angesprochen, so ward er so jähzornig, daß er alles, was er gerade in der Hand hatte, Gefäße und Arbeitsgeräth den Störern mit Schimpfworten an den Hals warf.

Oft auch, wenn ihn irgend etwas ärgerte, brach er aus seinem stieren, dumpfen, wehmüthig-trübsinnigen Brüten auf, warf mit Gemälden, Uhren, Silbergefäßen oder was ihm sonst in die Hand kam und zerschlug alles um sich her. Beim Mittagsessen stieß er, wenn ihn die böse Laune überfiel, eben so Tafel und Speisen über einander. Er war geradezu periodisch verrückt, seine Diener, selbst seine Lieblinge, mußten ihn dann meiden. Als Rumpf noch in Gunst war, fragte Rudolf zu Zeiten die ihm dienenden Kammerherren: „ob sie's mit ihm oder dem Wolf Rumpf hielten?" Er setzte sogar einmal dem Oberstkämmerer sein Rappier auf die Brust. Zuweilen erhielt er Zuspruch auch von den Reichsfürsten; sein trauter Freund und Zechkumpan im Ungarwein war besonders Heinrich Julius von Braunschweig, den seine Bestallung als Director des Geheimen Raths des Kaisers zu ihm führte. Auch Kurfürst Christian II. von Sachsen that dergestalt mit ihm in altem Ungarwein Bescheid, daß er selbst einmal dem Kaiser beim Abschied 1610 versichert hat: „kaiserliche Majestät habe ihn so wohl gehalten, daß er in Prag fast keine Stunde nüchtern gewesen."

Wiederholt sah der Kaiser Gesandte aus den fernsten Ländern. 1597 empfing er eine Gesandtschaft vom Schah aus Persien, die ihn bat, den Türkenkrieg eifrig fortzusetzen: es waren ein paar Armenier, Don Giacomo, von Dschulfar am persischen Meerbusen, Vater und Sohn, welcher erstere, wie Khevenhüller berichtet, „vor vierzehn Jahren auch heraus in Deutschland gewesen, nach türkischer Art bekleidt, sind auf der

Post von Venedig auf Grätz und von dannen zu Wien ankommen, fürder nach Prag zu Ihrer Kais. Maj. verrückt." Noch dreimal in den Jahren 1601, 1604 und 1610 schickte der Beherrscher von Persien — es war der große Schah Abbas — Gesandte an Rudolf. 1601 erschien Sin Ali Bey in Begleitung jenes merkwürdigen Engländers Anton Sharley, der mit Abbas aus einer Schüssel gespeist und aus einem Becher getrunken hatte; ihn und seinen Bruder, Robert Sharley, der 1610 nach Prag kam, während Anton unterdeß in spanische Dienste getreten war, erhob Rudolf in den Reichsgrafenstand. Robert Sharley war, wie Khevenhüller berichtet, „gekleidt mit schwarzem Sammet, hatte auf seinem Haupte einen persischen Turban oder Hut und darauf ein gulden Kreuz mit Edelgestein versetzt, damit anzudeuten, daß er ein Christ und gut römisch catholisch wäre, besuchte alle Kirchen zu Rom ꝛc., zog auch von Rom nach Spanien." In den Jahren 1595 und 1599 kamen auch Gesandte vom Großfürsten in Moskau und 1600 eine türkische Gesandtschaft. In der Regel war es aber für Personen, die in Geschäften bei Hofe erschienen, ungemein schwer, den Kaiser zu sprechen, Monate lang war kein Augenblick zu finden, ihn irgendwo zu treffen. Er befand sich entweder in seinen Zimmern verschlossen, umgeben von seinen treuen Löwen, Leoparden und Adlern, die er selbst fütterte und sehr hoch hielt, oder in der Kunst- und und Wunderkammer, oder auf Tycho Brahe's und Keppler's Sternwarte, oder bei Dee und Bragadino, beschäftigt mit Schmelztiegeln, Wunderspiegeln, Traumtafeln, Geistererscheinungen, oder im Irr- und

Thiergarten, oder in den Gärten des Hradschin, wo Bäume, Gesträuche und Blumen aus fernen Weltgegenden blühten und Zaubergrotten mit Wunderspiegeln und Wasserwerken sich befanden, aus welchen unsichtbare Musik tönte und in süße Träume einwiegte.

Wer Rudolf sprechen wollte, selbst Gesandte und hohe Personen, mußte sich als Stallknecht verkleiden, nur in seinem prächtigen Marstalle konnte man Audienz erhalten. Aber auch selbst hier war es gefährlich, dem seltsamen, gewalthätigen Herrn sich zu nähern. Eva, die Tochter Georg Popel's von Lobkowitz, ehemals Oberstburggrafen und Geheimen Raths, aber seit 1594 in Ungnade, hatte sich durch Geld eine solche Audienz erkauft, um für ihres in Ellnbogen gefangenen Vaters Freiheit und Leben zu bitten. Zum Glück hielt sie ein ehrlicher Stallknecht noch zurück, indem er ihr eröffnete, sie sei nicht die erste in wichtigen Anliegen vorkommende Frau, der der Kaiser, wenn ihm gerade der Wirbel zu Kopf gestiegen, hier im Stalle Gewalt angethan habe. Khevenhüller berichtet, daß Lobkowitz „die Landstände im Landtage mit heimlichen Practiquen an sich gezogen, die Verwilligung verhindert und Ihro Maj. ein anderes zu verstehen gegeben habe.“ Er ward wahrscheinlich durch die Jesuiten gestürzt, gegen die er sich auf dem Regensburger Reichstage 1594 sehr stark geäußert hatte, wie Herzog Max von Baiern an seinen Vater schrieb, und starb, wiewohl er des Kaisers Augapfel gewesen war, nach dreizehnjährigem Gefängniß in Ellnbogen vor Bekümmerniß 1607. Noch dem

Gestorbenen ließ Rudolf den Kopf abhauen, aber sein Tod verursachte, daß nun alle Herren des Königreichs Böhmen ihm abgeneigt wurden.

Solcher unsinnigen Justizstreiche und gräulichen Blut- und Gewaltthaten sind die Tage Rudolf's II. voll. Merkwürdig ist unter andern ein Urtheil, das gegen einen Herrn von Berlichingen 1613 erging, der die bei Rudolf in besondern Hulden stehende Fräulein Magdalene, Gräfin von Schlick „an Ihrer Gnaden wohlhergebrachten gräflichen und jungfräulichen Ehren" fälschlich verdächtigt hatte. Das Urtheil lautete: „Berlichingen habe zwar das Leben verwirkt, doch wolle man Gnade für Recht ergehen lassen, er solle fünf Jahre im Schlosse zu Bürglitz gefangen sitzen und in einem feierlichen Widerruf sein verlognes Maul mit einem Maulstreich straffen und das Fräulein um Gottes Willen bitten, ihm zu verzeihen und zu vergeben."

Bei allen heftigen Leidenschaftsausbrüchen war Rudolf aber streng devot, selbst im Winter nahm er an den Prozessionen Theil mit unbedecktem Haupte, die Kerze in der Hand.

4. Die Reformation und Gegenreformation in Oestreich.

Während Rudolf unthätig in Prag saß, war die Regierung Oestreichs den jesuitischen Räthen des Kaisers überlassen. Es war hier in Oestreich der lebhafteste Kampf zwischen der katholischen Regierung und den eifrig protestantischen Ständen. Es war lange unentschieden, welche Partei die Oberhand behaupten

werde, die Jesuiten drangen endlich durch einen ihrer größten Zöglinge, durch Ferdinand von Steiermark, den späteren Kaiser Ferdinand II. durch.

Seit den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts schon war in Oestreich die Reformation heimlich eingedrungen. Carl V. verfuhr gegen die neue Lehre mit Feuer und Schwert: 1524 ward der Bürger Caspar Tauber zuerst in Wien als Ketzer hingerichtet und 1528 brannte der lange im Kärnthner Thurme gefangen gehaltene ehemalige Professor zu Ingolstadt Balthasar Hubmayer auf den Flammen des Scheiterhaufens bei Erdberg, dem untern Theil des Prater gegenüber, an der Stelle, wo einst Richard Löwenherz gefangen wurde. Trotz dem aber hatte die neue Lehre sich bald und zwar sehr machtvoll ausgebreitet. Schon 1541 gelangte an Ferdinand I. in Prag das erste Ansuchen der Protestanten um völlig gleiche Religionsübung mit den Katholiken, unter den Bittenden befand sich auch die Hauptstadt Wien. Die jungen öftreichischen Herren bezogen in großer Anzahl protestantische Universitäten, mehrere Baronensöhne wurden Rectoren zu Wittenberg und Prag. Nach dem Passauer Frieden 1552 erlangte die Reformation noch größeren Fortgang. Auch in Oestreich lockte den Adel, wie anderwärts in Deutschland, der Raub der geistlichen Güter. An der Spitze der Bewegung standen die Jörger in Herrnals, namentlich der große Vorfechter des Protestantismus Helmhard Jörger, Präsident der niederöstreichischen Kammer. Mit diesen Jörgern hat Luther schon seit dem Jahre 1525, wo er

ihnen einen Prediger zuschickte, viele Briefe gewechselt. Ferner waren die Hager in Alensteig, die Thonradl in Thernberg und Ebergassing, die Buchheim in Aspang, die Hofkammerpräsidentenfamilie Hoffmann von Strechau und Grünbühel bei Rottenmann in der Steiermark u. v. a. eifrig protestantisch. Von diesen protestantischen Dominien wurden die Mönche und Nonnen häufig aus ihren Klöstern vertrieben, diese und die Kirchen geplündert und niedergerissen, die Bilder geschändet, die katholischen Pfarren jahrelang unbesetzt gelassen, während die protestantischen Patrone die Einkünfte verzehrten. Von dem Adel ging die Bewegung über auf die Bürger und Bauern. Die Aufhebung des Zehndens lockte, wie die Klostergüter den Adel, den großen Haufen. Auch hier fehlte es nicht an Beispielen fanatischen Verfolgungsgeistes. Die Bürger machten unter sich Gesetze, keinen Katholischen in den Rath, ja nicht einmal einen katholischen Dienstboten mehr aufzunehmen. Die Frohnleichnamsprozessionen mußten unterbleiben, um nicht in den Straßen eine Schlacht zwischen den beiden Religionsparteien zu veranlassen. An Werkeltagen durfte kein Priester wagen, eine Messe zu lesen, keiner durfte ohne Bedeckung den Kranken die Sterbesacramente bringen. Schon 1549 drang ein lutherischer Bäckerjunge in Wien in eine Prozession, riß dem Priester die Monstranz aus der Hand und warf sie unter Verfluchungen des Götzengräuls zur Erde, er wurde nach abgehauener Zunge und Hand lebendig verbrannt. Die grausamen Strafen riefen aber nur eine um so größere Erbitterung

hervor. Alle Comödien, Mummereien und Schlittenfahrten wimmelten von Angriffen, Hohnliedern, Spottmasken auf die Katholischen. 1561 mußten alle diese Volksfeste untersagt werden. Damen aus evangelisch gewordenen Familien verstanden das Evangelium so, daß sie sich zum Convertitenmachen herbeiließen. Es geschah das selbst bei regierenden Häuptern und Baron Hoheneck hat im zweiten Bande seiner Stände von Oestreich ob der Enns, einen interessanten eigenhändigen Brief der Gemahlin Sigismund August's von Polen, Catharina, Tochter Kaiser Ferdinand's I., mitgetheilt, worin sie auf behufige Weise diese Convertirungs-Anmuthungen sich verbat. Die Dame war die Gemahlin von Max von Polheim, Hatschierhauptmann Kaiser Max' II., der mit ihm in Spanien gewesen war, eine geborne von Weißbriach.

„Liebe Frau von Polhaimb, dein Schreiben habe ich mit allen Gnaden empfangen und deine Entschuldigung daraus verstanden, daß du deines Herren Schwachheit halber nicht hast können herkommen, wiewohl ich dich von Hertzen gern hät gesehen, aus sondern gnädigen Gemüth, so ich zu dir trag, weils aber mit deinem Herrn eine solche Gelegenheit hat, nimb ich deine Entschuldignng mit Gnaden an und wünsch deinem Herrn von Gott dem Herrn gute Gesundheit,

„Was belangt den Glauben und deine Ermahnung, hab ich auch nach längs aus deinem Schreiben verstanden, daß du mich bittest die Bibel zu lesen, darauf laß ich dich wissen, daß mir die Bibel gar

wohl bekandt ist, und hab sie offt durchlesen, ist auch noch meine tägliche Uebung, und ist mir die größte Freude und Trost darinnen zu lesen, weil du denn darinnen auch wohl belesen bist, so wollest aber auch den Spruch Pauli fleißig merken, daß ein jeglicher Mensch sich seines Berufſs halten solle, so ist mein und dein Beruff nicht, dieselbe nach unserm Bedünken zu urtheilen, sondern das Lehren gehört denen zu, die von Gott den Ehrlichen Beruf haben. Derohalben rath ich dir und mir, wir bekümmern uns nichts umb die Sachen, die uns nicht befohlen seynd, sondern halten uns nach der Lehre Pauli, daß wir im still hören und fragen, und die Haushaltung in die Hand nehmen, so weit denen Weibern gebührt, das hab ich dir zu Gnädiger Antwort auf dein Schreiben nicht wollen verhalten. Deinen Herrn und deinen Vattern wollest meinen gar gnädigen Gruß sagen, Damit allezeit dein gar Gnädige Frau, Datum Lintz den 16. October 1568

Catharina Königin
in Pohln."

Wo Zureden nicht half, nahm man auch wohl zu gewaltthätigen Bekehrungen die Zuflucht. Nicht selten wurden die Katholischen bei Nachtzeit überfallen. Auf Anstiften eines Pastors Strohmeyer geschah es sogar, daß Niklas Freiherr von Buchheim auf seinem eignen Schlosse meuchlings in der Nacht von den Edelherrn von Hofkirchen und Schönkirchen unter dem Vorwande eines Freundschaftsbesuches ermordet wurde. Trotz der an die lutherischen Prädi-

canten, wie an die Jesuiten erlassenen Gebote, die Aufhetzungen von der Kanzel durchaus zu unterlassen, predigte Matthias Höe, ein geborner Wiener, später Oberhofprediger zu Dresden, unter Zulauf vieler Tausenden in Herrnals, dem Grundsitz der am eifrigsten lutherischen Jörger, als in dem „wahren Sitz und Horst der gereinigten Lehre," predigte Dr. Josua Opitz selbst im Wiener Landhause dergestalt, „daß, so oft die Leute von seiner Predigt gegangen, sie allemal Lust gehabt, die Päpstischen, so er jederzeit als Abgötterer verdammt und dem Teufel übergeben, mit blutigen Händen zu zerreißen, darunter auch keiner frommen und christlichen Obrigkeit verschont, sondern dieselbe, so viel als an ihm, verhaßt machen wollen, daß allbereit etliche rohe Gesellen öffentlich sagen dürfen, sie wollen mit ihrer Confession, lieber bei Türken als an den Orten sein, da die römische katholische Lehre gehalten werde." Die schon so lange nothwendig gewordene Verbesserung des Calenders ward auch in Wien von den Protestanten hartnäckig verworfen „als der erste Buchstab in des Papstes ABC, dadurch er ihnen nur das Band an die Hörner werfen wolle, daß sie sich seiner Tyrannei in der Kirche Gottes nicht länger erwehren möchten." Die Prälaten, Pröpste, Aebte und Mönche verheiratheten sich und zeugten Kinder, sie vertheilten das Stiftungsgut unter einander, verkauften, vertauschten, verschuldeten es nach Belieben, von den Prädicanten öffentlich von der Kanzel hierzu aufgefordert, bestärkt und belobt.

Ferdinand's I. Politik gegen die protestantischen

Uebergriffe war nothgedrungen eine milde gewesen. Ohne gegen die neue Lehre alle Schärfe der Gesetze zu kehren, begnügte er sich, die wilden Zuckungen des fanatischen Parteigeistes bis zum Beschluß einer Reichsversammlung und eines Concils niederzuhalten. Er erließ ein strenges Generalmandat, sich mit keinerlei geistlichen Personen in Veräußerung oder Belastung geistlicher Güter einzulassen. In seinen ersten Regierungsjahren suchte er den starrsinnigen Papst Paul IV. dahin zu vermögen, den Genuß des Abendmahls unter beiderlei Gestalt, den der Papst bisher nur connivirt hatte, sowie die Priesterehe zuzulassen, er protestirte gegen mehrere Disciplinarbeschlüsse des Concils zu Trident. Aber das Concil brach in seiner Schlußsitzung 1563 unerbittlich und unwiderruflich mit den Ketzern. In seinem Abschiedsbrief an seine Söhne erklärte der Kaiser Ferdinand mit Wehmuth: „wie leider seithero im heiligen Reiche und deutscher Nation Religion und Glauben gefallen, Gottesdienst, Stifte, Kirchen und Klöster zerstört, alle Ketzereien überhand genommen, die Kruzifixbilder gestürmt, die Sacramente und Heiligen verachtet, desgleichen die guten Werke und guten Sitten und aller Gehorsam von sich gethan worden."

Noch weit milder als Ferdinand trotz des Tridenter Concilbeschlusses erzeigte sich Maximilian, sein Sohn und Nachfolger, den Protestanten. Sie wagten schon laut und kühn ihn „eine Säule ihrer Lehre" zu nennen. Aber Maximilian erkannte sehr wohl in beiden Confessionen die schwere Krankheit seiner Zeit, er glaubte ihr durch die erklärte Duldung der Protestanten Ab-

hülfe geben zu können. 1567 und 1568 verkündigte er die freie Religionsübung derselben in Böhmen und Oestreich. Die protestantischen Landherren Oestreichs erhielten sie in ihren Schlössern und Gebieten, sie durften ihre Prediger mit nach Wien nehmen und Jedermann an ihren Predigten Antheil nehmen lassen. 1574 ward den Wiener Protestanten der beständige Gottesdienst im Landhause und darauf auch die Minoritenkirche verwilligt. Maxens Hauptplan war, an der Spitze eines christlichen Kreuzheeres und im Bunde mit Rußland und Persien die von Ungarn abgerissenen Reiche wieder zu erobern und die Türken nach Asien zu verjagen. Um diesem großen Plane sich anzunähern, suchte er sich die Zuneigung seiner protestantischen Stände in Oestreich und die Hülfe der protestantischen Reichsfürsten zu versichern. Aber in den letzten Jahren seines Lebens sah er sich doch auch wieder zu Einschränkungen und Gegenmaaßregeln gezwungen. Der Abfall drang so um sich, daß er auch in Baiern eindrang; auch hier war der größte Theil des Adels namentlich protestantisch.

Unter Rudolf nun, der fern in Prag saß, gingen die Protestanten zum offenen Angriffe über. Die Wiener in Verbindung mit den meist in der Hauptstadt anwesenden Landherren suchten die vollkommene Gleichheit mit den Katholiken durch einen Auflauf zu erzwingen. Ueber 5000 Menschen drangen bewaffnet vor und in die Burg, in der Erzherzog Ernst, des Kaisers Bruder, als Statthalter saß. Er versprach dem Kaiser darüber zu berichten. Nach Jahr und

Tag wurden die Rädelsführer ausgekundschaftet, in peinliche Untersuchung gezogen und zum Tode verurtheilt. Rudolf begnadigte sie zur ewigen Landesverweisung. 1578 ward sogar ein Protestant Johann Schwarzenthaler gegen die Gesetze und den Eid der Universität zum Rector erwählt. Rudolf annulirte zwar die Wahl, doch nun fing der Adel an, gegen die von ihm ausgestellten Reverse, auch das Volk von Städten und Märkten, wie seine eignen Unterthanen zur neuen Lehre zu nöthigen, er trachtete von Tag zu Tage neue Begünstigungen dem Hofe abzudringen. Aber die evangelischen Prediger in Oestreich veruneinigten sich durch den damals obschwebenden flacianischen Streit über die Erbsünde und Gnade, Dr. Opitz, der Prediger im Landhause zu Wien, ergab sich dem wüthendsten Flacianismus, noch 1578 verwies ihn Rudolf der Stadt und des Landes. Vergebens versuchte Dr. Lucas Backmayster, den der Rostocker Superintendent, der berühmte David Chyträus, auf Ansuchen der Stände ihnen 1580 zur Kirchenvisitation gesendet hatte, Ordnung unter den östreichischen Prädicanten zu machen. Nachdem er neun Monate damit sich abgemüht, kehrte er nach Rostock zurück, er war nicht zu bewegen gewesen, das ihm angetragene Superintendentenamt der östreichischen protestantischen Kirche zu übernehmen.

Sobald die Jesuiten diese Uneinigkeit der Protestanten wahrgenommen hatten, ward in den östreichischen Erbstaaten die Gegenreformation unternommen.

Den letzten Anlaß, mit Gewalt einzuschreiten, gab ein Aufstand der Bauern ob und unter der Enns in den Jahren 1595—99. Zwölf- bis fünfzehntausend Mann stark waren sie vor die Abtei Lilienfeld gezogen und hatten St. Pölten belagert. Sie waren wegen Auflagen, Wegführung der jungen Mannschaft zum Türkenkrieg und Verfolgung der protestantischen Lehre erbittert worden. Gotthard Starhemberg bezwang sie. Auf dem Steinfeld gegen Wilhelmsburg wurden sie von den kaiserlichen Truppen geschlagen, die Rädelsführer zu Wien durch Rad und Schwert vom Leben zum Tode gebracht.

An die Spitze der von den Jesuiten fort und fort im Auge behaltenen großen Gegenreformation trat nun der Mann, der bestimmt war, dem Katholizismus in Oestreich wieder zur Herrschaft zu verhelfen, ja der nahe daran kam, ihn in ganz Deutschland wieder siegen zu machen, Ferdinand II., von der steiermärkischen, durch Erzherzog Carl, den jüngsten Sohn Ferdinand's I., gestifteten Linie des östreichischen Hauses Habsburg zu Grätz. Erzherzog Carl, Ferdinand's II. Vater, war 1590 gestorben. Er hatte 1578, zehn Jahre nach der von Maximilian II. in Oestreich gegebenen freien Religionsübung, das Gleiche für seine Länder Steiermark, Krain und Kärnthen gethan, aber er hatte noch seine Kommissarien austreiben und schlagen gesehen, als er versucht hatte, nur wenigstens zwei Katholische wieder in den Grätzer Stadtrath zu bringen. In einem Auflauf waren der Bischof von Gurk und der päpstliche Nuntius gröblich gemiß-

handelt worden. Carl'n hatte die Alteration darüber den Tod gebracht, als er aus dem Mannersdorfer Bade krank herbeigeeilt war. Zwei Jahre früher schon hatte ihn auf der Jagd zu Judenburg nur der Pastor von Oberwelz einem ähnlichen Tumulte entreißen können, den dieser Pastor doch selbst erregt hatte. Als Ferdinand in seiner Steiermärker Hauptstadt Grätz 1596 das Osterfest feierte, war er fast der Einzige, der das Abendmahl nach katholischem Ritus nahm, außer ihm gab es in der Stadt nur noch etwa drei Katholiken. In ganz Oestreich waren nur noch fünf der Adelsgeschlechter, in Kärnthen sieben, in der Steiermark nur noch ein einziges, das der 1629 ausgestorbenen Herberstorfe, katholisch. Alle Patronate, Voigteien, Steuern, ständische Zeughäuser und Söldner lagen in protestantischer Hand. Ferdinand aber sagte: „ich will auch Herr im Lande sein, wie die Kurfürsten von Sachsen und von der Pfalz." Ferdinand war in Ingolstadt von den Jesuiten zugleich mit seinem Freunde, dem Kurfürsten Maximilian von Baiern, erzogen worden. Als sein Vater starb, ward Maximilian's Vater, Herzog Wilhelm V., den die Jesuiten nur den frommen Herzog nannten, sein Vormund, er war der Bruder seiner Mutter Maria von Baiern. Gegen Ende des Jahres 1597 begab Ferdinand sich auf eine Wallfahrt nach Loretto und von da nach Rom. Hier legte er zu Papst Clemens' VIII. Füßen das Gelübde nieder, die katholische Religion mit Gefahr seines Lebens herzu-

stellen. Seine Stützen wurden die Patres der Societät Jesu. Im September des Jahres 1598, zwanzigjährig, ging er unter ihrer Leitung an die große Gegenreformation. Er erließ in seinen Ländern Steier, Krain und Kärnthen Dekrete, daß alle lutherische Prädicanten das Land meiden sollten. 1599 ward die protestantische Kirche in seiner Hauptstadt Grätz, dem Mittelpunkt des Protestantismus in seinen Ländern, geschlossen, er verbot den evangelischen Gottesdienst bei Leib- und Lebensstrafe. Die Stände machten Vorstellungen dagegen, erinnerten ihn an die Privilegien, die sein Vater gegeben und die er bei Antritt der Regierung beschworen, verweigerten ihm die Türkenhülfe, Ehrenreich von Saurau, Unterlandmarschall in Steier, sagte ihm, es könne ihm ergehen wie dem König von Spanien mit den Niederlanden: Ferdinand blieb fest, wie Marmor. Er schickte eine Gegenreformations-Kommission mit bewaffnetem Gefolge deutscher Knechte ins Land, es war ein Vorspiel der Ludwig'schen Dragonaden in Frankreich. Zitternd rief das Landvolk: „die Reform kommt!" Ueberall wurden die protestantischen Kirchen verbrannt, mit Pulverminen gesprengt und niedergerissen, auf die geschleifte Stätte derselben Rad und Galgen gesetzt, es wurden die Prediger verjagt oder eingekerkert, Bibel und Erbauungsbücher zu vielen Tausenden durch den Henker verbrannt, die Einwohner, die nicht wieder katholisch werden wollten, zur Auswanderung genöthigt, wobei sie den zehnten Theil ihres Vermögens als Absteuer zurücklassen mußten. Aus Grätz floh damals im Jahre 1600 auch der berühmte

Keppler, den die Stände als Professor angestellt hatten, nach Prag zu Kaiser Rudolf. Sogar die Kirchhöfe ließ Ferdinand aufwühlen: dieser Zug ist charakteristisch, er that es später auch in Böhmen mit den Gräbern der Hussiten. Fünf Jahre lang wüthete die Gegenreformations-Kommission, Alles war wie betäubt; mitten in diesen Gewaltproceduren vermählte sich Ferdinand 1600, 23. April, mit Maria Anna von Baiern, der Schwester seines Freundes Maximilian. Die Steirer, Krainer und Kärnthner Landherrn flohen nach Böhmen: der hierher vertriebene Adel war es, der vorzüglich in diesem Königreiche später die Flamme des Aufruhrs zum Ausbruche brachte. Die Grafen Thurn, die Tschernembl, Thonradtel von Ebergassing, die Jörger, Hager, Hoffmann, Auersperg, Wurmbrand, Tiefenbach, Pollheim, Wollzogen u. s. w. waren insgesammt keine eingeborne Böhmen.

Ferdinand's Beispiel folgten darauf die jesuitischen Räthe des Kaisers Rudolf in Wien nach. An der Spitze derselben standen der Cardinal Franz Dietrichstein, Bischof von Olmütz und der Bischof von Wien, Melchior Clesel. Franz Dietrichstein war der Sohn Adam's, des alten Oberhofmeisters Kaiser Rudolf's, ihm 1570 zu Madrid geboren. Seine öffentlichen Disputationen in Rom hatten die Aufmerksamkeit des Papstes und des heiligen Collegiums auf ihn gezogen. Er ward päpstlicher Kämmerer, Domherr zu Olmütz und Breslau und mit achtundzwanzig Jahren Cardinal und Bischof zu Olmütz. Diplomatische Aufträge führ-

canten, wie an die Jesuiten erlassenen Gebote, die Aufhetzungen von der Kanzel durchaus zu unterlassen, predigte Matthias Höe, ein geborner Wiener, später Oberhofprediger zu Dresden, unter Zulauf vieler Tausenden in Herrnals, dem Grundsitz der am eifrigsten lutherischen Jörger, als in dem „wahren Sitz und Horst der gereinigten Lehre," predigte Dr. Josua Opitz selbst im Wiener Landhause dergestalt, „daß, so oft die Leute von seiner Predigt gegangen, sie allemal Lust gehabt, die Päpstischen, so er jederzeit als Abgötterer verdammt und dem Teufel übergeben, mit blutigen Händen zu zerreißen, darunter auch keiner frommen und christlichen Obrigkeit verschont, sondern dieselbe, so viel als an ihm, verhaßt machen wollen, daß allbereit etliche rohe Gesellen öffentlich sagen dürfen, sie wollen mit ihrer Confession, lieber bei Türken als an den Orten sein, da die römische katholische Lehre gehalten werde." Die schon so lange nothwendig gewordene Verbesserung des Calenders ward auch in Wien von den Protestanten hartnäckig verworfen „als der erste Buchstab in des Papstes ABC, dadurch er ihnen nur das Band an die Hörner werfen wolle, daß sie sich seiner Tyrannei in der Kirche Gottes nicht länger erwehren möchten." Die Prälaten, Pröpste, Aebte und Mönche verheiratheten sich und zeugten Kinder, sie vertheilten das Stiftungsgut unter einander, verkauften, vertauschten, verschuldeten es nach Belieben, von den Prädicanten öffentlich von der Kanzel hierzu aufgefordert, bestärkt und belobt.

Ferdinand's I. Politik gegen die protestantischen

Uebergriffe war nothgedrungen eine milde gewesen. Ohne gegen die neue Lehre alle Schärfe der Gesetze zu kehren, begnügte er sich, die wilden Zuckungen des fanatischen Parteigeistes bis zum Beschluß einer Reichsversammlung und eines Concils niederzuhalten. Er erließ ein strenges Generalmandat, sich mit keinerlei geistlichen Personen in Veräußerung oder Belastung geistlicher Güter einzulassen. In seinen ersten Regierungsjahren suchte er den starrsinnigen Papst Paul IV. dahin zu vermögen, den Genuß des Abendmahls unter beiderlei Gestalt, den der Papst bisher nur connivirt hatte, sowie die Priesterehe zuzulassen, er protestirte gegen mehrere Disciplinarbeschlüsse des Concils zu Trident. Aber das Concil brach in seiner Schlußsitzung 1563 unerbittlich und unwiderruflich mit den Ketzern. In seinem Abschiedsbrief an seine Söhne erklärte der Kaiser Ferdinand mit Wehmuth: „wie leider seithero im heiligen Reiche und deutscher Nation Religion und Glauben gefallen, Gottesdienst, Stifte, Kirchen und Klöster zerstört, alle Ketzereien überhand genommen, die Kruzifixbilder gestürmt, die Sacramente und Heiligen verachtet, desgleichen die guten Werke und guten Sitten und aller Gehorsam von sich gethan worden."

Noch weit milder als Ferdinand trotz des Tridenter Concilbeschlusses erzeigte sich Maximilian, sein Sohn und Nachfolger, den Protestanten. Sie wagten schon laut und kühn ihn „eine Säule ihrer Lehre" zu nennen. Aber Maximilian erkannte sehr wohl in beiden Confessionen die schwere Krankheit seiner Zeit, er glaubte ihr durch die erklärte Duldung der Protestanten Ab-

hülfe geben zu können. 1567 und 1568 verkündigte er die freie Religionsübung derselben in Böhmen und Oestreich. Die protestantischen Landherren Oestreichs erhielten sie in ihren Schlössern und Gebieten, sie durften ihre Prediger mit nach Wien nehmen und Jedermann an ihren Predigten Antheil nehmen lassen. 1574 ward den Wiener Protestanten der beständige Gottesdienst im Landhause und darauf auch die Minoritenkirche verwilligt. Maxens Hauptplan war, an der Spitze eines christlichen Kreuzheeres und im Bunde mit Rußland und Persien die von Ungarn abgerissenen Reiche wieder zu erobern und die Türken nach Asien zu verjagen. Um diesem großen Plane sich anzunähern, suchte er sich die Zuneigung seiner protestantischen Stände in Oestreich und die Hülfe der protestantischen Reichsfürsten zu versichern. Aber in den letzten Jahren seines Lebens sah er sich doch auch wieder zu Einschränkungen und Gegenmaaßregeln gezwungen. Der Abfall drang so um sich, daß er auch in Baiern eindrang; auch hier war der größte Theil des Adels namentlich protestantisch.

Unter Rudolf nun, der fern in Prag saß, gingen die Protestanten zum offenen Angriffe über. Die Wiener in Verbindung mit den meist in der Hauptstadt anwesenden Landherren suchten die vollkommene Gleichheit mit den Katholiken durch einen Auflauf zu erzwingen. Ueber 5000 Menschen drangen bewaffnet vor und in die Burg, in der Erzherzog Ernst, des Kaisers Bruder, als Statthalter saß. Er versprach dem Kaiser darüber zu berichten. Nach Jahr und

Tag wurden die Rädelsführer ausgekundschaftet, in peinliche Untersuchung gezogen und zum Tode verurtheilt. Rudolf begnadigte sie zur ewigen Landesverweisung. 1578 ward sogar ein Protestant Johann Schwarzenthaler gegen die Gesetze und den Eid der Universität zum Rector erwählt. Rudolf annulirte zwar die Wahl, doch nun fing der Adel an, gegen die von ihm ausgestellten Reverse, auch das Volk von Städten und Märkten, wie seine eignen Unterthanen zur neuen Lehre zu nöthigen, er trachtete von Tag zu Tage neue Begünstigungen dem Hofe abzubringen. Aber die evangelischen Prediger in Oestreich veruneinigten sich durch den damals obschwebenden flacianischen Streit über die Erbsünde und Gnade, Dr. Opitz, der Prediger im Landhause zu Wien, ergab sich dem wüthendsten Flacianismus, noch 1578 verwies ihn Rudolf der Stadt und des Landes. Vergebens versuchte Dr. Lucas Backmayster, den der Rostocker Superintendent, der berühmte David Chyträus, auf Ansuchen der Stände ihnen 1580 zur Kirchenvisitation gesendet hatte, Ordnung unter den östreichischen Prädicanten zu machen. Nachdem er neun Monate damit sich abgemüht, kehrte er nach Rostock zurück, er war nicht zu bewegen gewesen, das ihm angetragene Superintendentenamt der östreichischen protestantischen Kirche zu übernehmen.

Sobald die Jesuiten diese Uneinigkeit der Protestanten wahrgenommen hatten, ward in den östreichischen Erbstaaten die Gegenreformation unternommen.

Den letzten Anlaß, mit Gewalt einzuschreiten, gab ein Aufstand der Bauern ob und unter der Enns in den Jahren 1595—99. Zwölf- bis fünfzehntausend Mann stark waren sie vor die Abtei Lilienfeld gezogen und hatten St. Pölten belagert. Sie waren wegen Auflagen, Wegführung der jungen Mannschaft zum Türkenkrieg und Verfolgung der protestantischen Lehre erbittert worden. Gotthard Starhemberg bezwang sie. Auf dem Steinfeld gegen Wilhelmsburg wurden sie von den kaiserlichen Truppen geschlagen, die Rädelsführer zu Wien durch Rad und Schwert vom Leben zum Tode gebracht.

An die Spitze der von den Jesuiten fort und fort im Auge behaltenen großen Gegenreformation trat nun der Mann, der bestimmt war, dem Katholizismus in Oestreich wieder zur Herrschaft zu verhelfen, ja der nahe daran kam, ihn in ganz Deutschland wieder siegen zu machen, Ferdinand II., von der steiermärkischen, durch Erzherzog Carl, den jüngsten Sohn Ferdinand's I., gestifteten Linie des östreichischen Hauses Habsburg zu Grätz. Erzherzog Carl, Ferdinand's II. Vater, war 1590 gestorben. Er hatte 1578, zehn Jahre nach der von Maximilian II. in Oestreich gegebenen freien Religionsübung, das Gleiche für seine Länder Steiermark, Krain und Kärnthen gethan, aber er hatte noch seine Kommissarien austreiben und schlagen gesehen, als er versucht hatte, nur wenigstens zwei Katholische wieder in den Grätzer Stadtrath zu bringen. In einem Auflauf waren der Bischof von Gurk und der päpstliche Nuntius gröblich gemiß-

handelt worden. Carl'n hatte die Alteration darüber den Tod gebracht, als er aus dem Mannersdorfer Bade krank herbeigeeilt war. Zwei Jahre früher schon hatte ihn auf der Jagd zu Judenburg nur der Pastor von Oberwelz einem ähnlichen Tumulte entreißen können, den dieser Pastor doch selbst erregt hatte. Als Ferdinand in seiner Steiermärker Hauptstadt Grätz 1596 das Osterfest feierte, war er fast der Einzige, der das Abendmahl nach katholischem Ritus nahm, außer ihm gab es in der Stadt nur noch etwa drei Katholiken. In ganz Oestreich waren nur noch fünf der Adelsgeschlechter, in Kärnthen sieben, in der Steiermark nur noch ein einziges, das der 1629 ausgestorbenen Herberstorfe, katholisch. Alle Patronate, Voigteien, Steuern, ständische Zeughäuser und Söldner lagen in protestantischer Hand. Ferdinand aber sagte: „ich will auch Herr im Lande sein, wie die Kurfürsten von Sachsen und von der Pfalz." Ferdinand war in Ingolstadt von den Jesuiten zugleich mit seinem Freunde, dem Kurfürsten Maximilian von Baiern, erzogen worden. Als sein Vater starb, ward Maximilian's Vater, Herzog Wilhelm V., den die Jesuiten nur den frommen Herzog nannten, sein Vormund, er war der Bruder seiner Mutter Maria von Baiern. Gegen Ende des Jahres 1597 begab Ferdinand sich auf eine Wallfahrt nach Loretto und von da nach Rom. Hier legte er zu Papst Clemens' VIII. Füßen das Gelübde nieder, die katholische Religion mit Gefahr seines Lebens herzu-

stellen. Seine Stützen wurden die Patres der Societät Jesu. Im September des Jahres 1598, zwanzigjährig, ging er unter ihrer Leitung an die große Gegenreformation. Er erließ in seinen Ländern Steier, Krain und Kärnthen Dekrete, daß alle lutherische Prädicanten das Land meiden sollten. 1599 ward die protestantische Kirche in seiner Hauptstadt Grätz, dem Mittelpunkt des Protestantismus in seinen Ländern, geschlossen, er verbot den evangelischen Gottesdienst bei Leib- und Lebensstrafe. Die Stände machten Vorstellungen dagegen, erinnerten ihn an die Privilegien, die sein Vater gegeben und die er bei Antritt der Regierung beschworen, verweigerten ihm die Türkenhülfe, Ehrenreich von Saurau, Unterlandmarschall in Steier, sagte ihm, es könne ihm ergehen wie dem König von Spanien mit den Niederlanden: Ferdinand blieb fest, wie Marmor. Er schickte eine Gegenreformations-Kommission mit bewaffnetem Gefolge deutscher Knechte ins Land, es war ein Vorspiel der Ludwig'schen Dragonaden in Frankreich. Zitternd rief das Landvolk: „die Reform kommt!“ Ueberall wurden die protestantischen Kirchen verbrannt, mit Pulverminen gesprengt und niedergerissen, auf die geschleifte Stätte derselben Rad und Galgen gesetzt, es wurden die Prediger verjagt oder eingekerkert, Bibel und Erbauungsbücher zu vielen Tausenden durch den Henker verbrannt, die Einwohner, die nicht wieder katholisch werden wollten, zur Auswanderung genöthigt, wobei sie den zehnten Theil ihres Vermögens als Absteuer zurücklassen mußten. Aus Grätz floh damals im Jahre 1600 auch der berühmte

Keppler, den die Stände als Professor angestellt hatten, nach Prag zu Kaiser Rudolf. Sogar die Kirchhöfe ließ Ferdinand aufwühlen: dieser Zug ist charakteristisch, er that es später auch in Böhmen mit den Gräbern der Hussiten. Fünf Jahre lang wüthete die Gegenreformations-Kommission, Alles war wie betäubt; mitten in diesen Gewaltproceduren vermählte sich Ferdinand 1600, 23. April, mit Maria Anna von Baiern, der Schwester seines Freundes Maximilian. Die Steirer, Krainer und Kärnthner Landherrn flohen nach Böhmen: der hierher vertriebene Adel war es, der vorzüglich in diesem Königreiche später die Flamme des Aufruhrs zum Ausbruche brachte. Die Grafen Thurn, die Tschernembl, Thonradtel von Ebergassing, die Jörger, Hager, Hoffmann, Auersperg, Wurmbrand, Tiefenbach, Pollheim, Wollzogen u. s. w. waren insgesammt keine eingeborne Böhmen.

Ferdinand's Beispiel folgten darauf die jesuitischen Räthe des Kaisers Rudolf in Wien nach. An der Spitze derselben standen der Cardinal Franz Dietrichstein, Bischof von Olmütz und der Bischof von Wien, Melchior Clesel. Franz Dietrichstein war der Sohn Adam's, des alten Oberhofmeisters Kaiser Rudolf's, ihm 1570 zu Madrid geboren. Seine öffentlichen Disputationen in Rom hatten die Aufmerksamkeit des Papstes und des heiligen Collegiums auf ihn gezogen. Er ward päpstlicher Kämmerer, Domherr zu Olmütz und Breslau und mit achtundzwanzig Jahren Cardinal und Bischof zu Olmütz. Diplomatische Aufträge führ-

ten ihn nach Neapel, nach Madrid, nach Brüssel; nach dem Fall der ungarischen Grenzfestung Kanischa im Jahre **1600** erwirkte er dem Kaiser Unterstützung von allen italienischen Höfen; dieser ernannte ihn zum Statthalter von Oestreich, sodann zum Präsidenten des Geheimen Raths. Clesel war, gleich dem berühmten Cardinal Wolsey in England, ein Plebejer, der Sohn eines lutherischen Bäckers zu Wien, geboren 1553. Er war in früher Jugend von dem Jesuiten Pater Scherer, dem Polemiker, der „den lutherischen Bettlermantel" in Knittelversen schrieb, convertirt worden, convertirte dann seine Eltern, ward in Ingolstadt erzogen, Domprobst bei St. Stephan, Kanzler der Universität Wien, Hofprediger und kaiserlicher Rath. 1588, nur fünfunddreißig Jahre alt, erhielt er das Bisthum Neustadt, zehn Jahre später das zu Wien. Dietrichstein und Clesel ließen Reform-Kommissionen nun auch ins Land Oestreich gehen, auch von Linz wie von Grätz mußten die im Dienste des Evangeliums ergrauten protestantischen Prediger und Schullehrer weichen. Die östreichischen Stände schlossen dagegen Bündnisse unter sich, sie traten, namentlich als Matthias im Jahre 1608 die Regierung von Oestreich erhielt, in dem berühmten Congreß zu Horn zu Schutz und Trutz zusammen, und sie traten auch mit der in demselben Jahre, 1608, zu Ahausen geschlossenen evangelischen Union der Reichsfürsten in Bündniß.

5. Die Zustände in Ungarn. Der böhmische Majestätsbrief. Zerwürfniß mit Matthias. Absetzung, letzte Schicksale und Tod Rudolf's II.

Mitten unter diesen Bewegungen erfolgte die Absetzung Kaiser Rudolf's. Die Veranlassung dazu gab die Türkengefahr und die Insurrektion des Fürsten von Siebenbürgen, Stephan Botskay, gegen Oestreich. Rudolf, der nie, seit er Kaiser war, nach Ungarn gekommen war, hatte sich begnügt, die Festungen des Landes durch deutsche Soldtruppen besetzt zu halten. Diese Truppen kommandirten die Generale Georg Basta und Graf Juan Jacob Belgiojoso. Basta, der General-Kriegskommissair war und bald in Ungarn, bald in den Niederlanden das Kriegshandwerk trieb, hatte sich vom Trommelschläger zum Oberfeldherrn aufgeschwungen, die Familie stammte aus Neapel, wohin sie aus Epirus in Griechenland eingewandert war — Rudolf erhob ihn 1605 in den Reichsgrafenstand, er starb 1607 in Wien mit Hinterlassung eines Sohnes, aber das Geschlecht ist verschollen. Graf Juan Jacob Belgiojoso war ein Sproß des mailändischen Hauses Barbiano, aus dem Graf Ludwig unter Carl V. 1529—31 Gouverneur in Mailand gewesen war — er starb 1626 auf seinen Gütern im Stifte Lüttich. Basta und Belgiojoso hausten als Statthalter und Oberbefehlshaber Rudolf's schlimmer in Ungarn als die Türken. Rudolf ließ sie schalten, wie sie wollten, nur selten kamen Befehle aus dem Hradschin in Prag. Da die Truppen keinen Sold erhielten, machten sie sich selbst bezahlt, sie plünderten, sengten und würgten. Noch jetzt nennt man seit dieser

Zeit die wilden Bullenbeißer Basta's. Die Jesuiten suchten auch in Ungarn die Protestanten zu unterdrücken, es wurden ihnen die Kirchen zu Kaschau und zu Clausenburg in Siebenbürgen mit Gewalt abgenommen. 1593 hatten die Türken den Krieg, der seit des großen Suleiman Fall vor Sigeth, 1566, still gestanden war, wieder begonnen. Damals, 1592, ward der neue Hofkriegsrath gestiftet, aber ohne den Türken viel Abbruch zu thun. 1594 eroberten diese die wichtige Festung Raab, die zum Glücke 1598 Adolph Schwarzenberg (der damals den Raaben in sein Wappenschild erhielt) und Niclas Palffy durch Ueberfall wieder nahmen. Durch die Bedrückungen Basta's und Belgiojoso's veranlaßt, verband sich Siebenbürgen mit den Türken. 1605 insurgirte Stephan Botskay, der von den Siebenbürgen 1604 mit Zustimmung der Pforte erwählte Fürst. Basta ward nach Presburg gedrängt, die Heyducken standen auf, sie streiften bis an die Thore Wiens. Und doch wollte Rudolf durchaus nichts von Friedenschließen hören.

In dieser Noth vereinigten sich endlich sämmtliche Erzherzoge durch die berühmte Acte vom 25. April 1606 zu Wien, den Kaiser Rudolf nach zweiunddreißigjähriger Regierung, oder vielmehr Nichtregierung, zu nöthigen, der Regierung Ungarns und Oestreichs sich zu begeben. Die Abtretung sollte zu Gunsten des verhaßten Matthias, seines Bruders, „als des Hauses Aeltesten,“ geschehen. Der Grund, den die Acte enthielt, war: „weil es leider allzuviel offenbar sei, daß

die römische kaiserliche Majestät, ihr Herr Bruder und Vetter, aus denen bei Ihr zu unterschiedlichen Zeiten sich erzeigenden gefährlichen Gemüthsblödigkeiten, zur Regierung Dero Königreiche nicht genugsam noch tauglich sich befinden."

Der Haupturheber dieses sogenannten Wiener Hausvertrags war Clesel, Bischof von Wien und Neustadt, die Erzherzoge handelten im genausten Einverständniß mit ihm. Kaiser Rudolf erfuhr es und wollte ihn in Prag zu Arrest bringen. Clesel mußte sich verbergen und verkleidet von Prag nach Wien fliehen, um Rudolf's Zorne zu entgehen, ja Rudolf trachtete ihm selbst hier nach dem Leben. Der schlaue Mann wurde einmal, wie Khevenhüller erzählt, wunderbarerweise errettet, indem die sechs Pferde vor seiner Kutsche sich weigerten, durch das Neustädter Thor zu fahren, als er von Baden nach Neustadt zurück von einem Frühmahl, zu dem ihn einige Cavaliere geladen, fahren wollte; er ließ die Kutsche leer durch das Tho fahren und ging zu Fuß; vor dem Thore ward der leere Wagen von Bewaffneten angefallen. Clesel hat hernach, sagt Khevenhüller, „stärker als nie wider Kaiser Rudolphum miniret."

Sobald der Wiener Hausvertrag geschlossen war, folgte alsbald der Wiener Frieden mit den Ungarn, 1606 am 23. Juni, wodurch diese zum erstenmal sich die freie Relegionsübung der Protestanten erzwangen.

Der kinderlose Botskay erhielt Siebenbürgen bestätigt nebst mehreren Gespannschaften Ungarns, starb aber wenige Monate darauf. Mit den Türken ward

in demselben Jahre 1606, am 9. November, ein zwanzigjähriger Stillstand zu Comorn abgeschlossen. Die Unterhändler waren: Obrist Johann Freiherr von Mollart, Hauptmann zu Comorn, der Obrist und Feldmarschall Michel Adolf Freiherr von Althann (der Ahnherr des Althannschen Hauses), Graf Thurzo von Arva und noch vier kaiserliche Räthe, ein Kollonitsch, ein Batthiany, ein Erdödy und ein Istuansky — und von Seiten Botskay's und der Landschaft in Ungarn: Stephan Illishasey und noch zwei Capitaine. Matthias erhielt vor der Hand die Statthalterschaft Oestreichs. Mit der Abtretung Ungarns zögerte Rudolf. Um auch Ungarn zu erhalten, zog Matthias zwei Jahre darauf mit einem Heere von zwanzigtausend Mann Heyducken nach Mähren und vor Prag. Der hülflose Rudolf hatte schon den Gedanken gefaßt, nach Dresden zu entweichen, der Kurfürst von Sachsen aber den Besuch abgelehnt. Matthias' Plan war, den Kaiser auf ein Schloß in Tyrol zur Ruhe zu setzen. Die Böhmen aber schützten ihn diesmal noch mit einem Heere.

Am 17. Juni 1608 mußte Rudolf aber an Matthias die Krone Ungarns und die Lande Oestreich und Mähren gegen ein Jahrgeld gänzlich abtreten und am 19. November 1608 ward Matthias, nachdem Cardinal Dietrichstein die von Rudolf zeither verwahrten ungarischen Reichskleinodien in Matthias' Lager aus Prag heraus überbracht hatte, feierlich bei Presburg unter freiem Himmel gekrönt. Der neue

König mußte jedoch den Ungarn die strengste Capitulation unterschreiben, zwei Protestanten erhielten sogar hintereinander die Würde eines Palatinus, erst 1608 Stephan Illishascy, der Unterhändler beim Wiener Frieden von 1606 gewesen war, und dann 1609 der große Georg Thurzo von Arva, Freiherr von Bethlen-Falva, der 1616 starb. Die in der Horner Union vom Jahre 1608 zu Schutz und Trutz verbundenen Stände Oestreichs weigerten ebenfalls die Huldigung bis zur Verwilligung unbedingter Religionsfreiheit und Gleichheit. Matthias sah sich genöthigt, sie ihnen ebenfalls zu versichern in der berühmten Capitulationsresolution vom 19. März 1609. Durch dieselbe ward die freie Religionsübung auch auf die Bürger und das gemeine Volk ausgedehnt. Unmittelbar darauf ward auch Rudolf überwogen, den Ständen Böhmens auf ihren Andrang, den sie durch Werbung von 3000 Mann unter dem Grafen Heinrich Matthias von Thurn stützten, in dem berühmten s. g. Majestätsbrief vom 11. Juli und 20. Aug. 1609 die unbedingte Glaubensfreiheit zu geben und ihnen zu den bereits eingeräumten neuen Schulen und Kirchen die Prager Universität und das dortige Consistorium zu eröffnen.

Rudolf befand sich in einer ähnlichen Lage, wie Carl V., als die deutschen Protestanten ihm den Passauer Religionsfrieden abdrängten: wie Carln das geheime Zerwürfniß mit seinem Bruder Ferdinand diesen Religionsfrieden, so drängte Rudolf nun das offenkundige Zerwürfniß mit Matthias und nur dieses Zer-

würfniß den Majestätsbrief ab, „die Scharteke," wie sie später Kaiser Ferdinand II. nannte, der sie nach der weißen Berg-Schlacht verbrannte.

Rudolf gab den Majestätsbrief nur mit dem äußersten Widerwillen. Auch drohte ihm der päpstliche Nuntius mit dem Banne. Aber selbst der spanische Familiengesandte Don Balthasar de Zuniga rieth ihm, jetzt vor der Hand nachzugeben, um nicht Alles auf's Spiel zu setzen.

Zdenko Adalbert Popel Lobkowitz, der oberste böhmische Kanzler, der spätere erste Fürst dieses Hauses, war aber durch Nichts zu bewegen, „die Scharteke" zu contrasigniren; er erklärte, lieber sterben zu wollen, als wider sein Gewissen zu thun: auf des Kaisers Befehl unterschrieb der Oberstburggraf Adam von Sternberg.

Eines glaubte Rudolf mit der Verwilligung des Majestätsbriefs sich verschafft zu haben: mit der böhmischen Majestät nun in dem theuern Prag unter den für immer verbundenen böhmischen Landherren in Ruhe sterben zu können. Seine letzte Absicht in Betreff der Nachfolge war die: dem jüngeren Bruder des steirischen Ferdinand II., welchen er früher zu bedenken gewillt gewesen war, Erzherzog Leopold, Bischof von Passau, die böhmische Krone nicht nur zuzuwenden, sondern auch die Nachfolge im Reiche. Dieser Leopold — der den geistlichen Stand quittiren sollte — ist der, welcher ihn später (1626) wirklich noch quittirte und die bis zu den Tagen Leopold's, 1665, fortbestandene letzte Nebenlinie des Erzhauses, die Tyroler, ge-

stiftet hat: er war damals, als diese kaiserliche Absicht zu Werk gerichtet wurde, 1611, fünfundzwanzig Jahre alt.

Leopold ward von Rudolf für die 1609 eröffneten Jülich'schen Lande am Rhein zum Sequester ernannt: er warb, um diese Lande zu manuteniren, 16,000 Mann, das s. g. Passauer Volk. Er rückte aber mit diesen 16,000 Mann nicht an den Rhein, sondern nach Böhmen: gerade zu Fastnacht 1611 besetzte er die Kleinseite von Prag.

Sofort setzten sich die böhmischen Stände dagegen zur Wehr: sie glaubten, das Passauer Volk solle dazu verwendet werden, den abgedrungenen Majestätsbrief zurückzunehmen, der protestantischen Religion den Garaus zu machen, wohl gar die alte aristocratische Verfassung des Landes in eine absolute spanische umzuwandeln.

Der schwache Rudolf ward genöthigt, das Passauer Volk abzulohnen und fortziehen zu lassen. Die 300,000 Gulden, die das kostete, fand der Kaiser jetzt auf einmal in seinen Truhen, er, welcher bisher immer über äußerste Erschöpfung seiner Finanzen geklagt hatte.

Nach Abzug des Passauischen Volks besetzten die Stände den Hradschin. Unter dem Scheine der beflissenen Hofdienstleistung bewachten sie den Kaiser so eng, daß ihm nicht einmal verstattet war, in seinen geliebten Zauber- und Wundergrotten im Lustgarten des Hradschin Luft zu schöpfen. Es ist vorgekommen in jenen Tagen, wo die böhmische stolze Aristocratie auf

der Spitze ihrer Macht stand, — von welcher sie sehr bald den gräulichen Fall herab thun sollte —, daß, als der römische Kaiser Rudolf aus einer geheimen Thür einst in den Garten des Hradschinschlosses gehen wollte, die Schildwache auf ihn anschlug: der römische Kaiser mußte, ohne Luft geschöpft zu haben, in seine Gemächer zurückkehren. Hier machte er sich aber in dem berühmten Fluche Luft, den er, das Fenster öffnend, über Prag ausstieß: „Prag! Du undankbares Prag! Durch mich bist Du erhöht worden und nun stößt Du Deinen Wohlthäter von Dir! Die Rache Gottes soll Dich verfolgen und der Fluch über Dich und ganz Böhmenland kommen!"

Die Kurfürsten von Mainz und Sachsen verwandten sich für den Kaiser, „als welcher noch dazu ein Mitglied ihres kurfürstlichen Collegiums sei." Höhnend entgegneten die Stände Böhmens der mainzischen und sächsischen Gesandtschaft: „wenn die Kurfürsten es verlangten, wollten sie ihnen den römischen Kaiser und den Kurfürsten von Böhmen zugleich in einem Sacke zuschicken."

In dieser Noth war es, wo Matthias seinem Bruder auch noch die böhmische Krone abdrängte.

Er erschien am 24. März 1611 wieder mit einem Heere von achtzehntausend Mann in Prag und der Erzherzog Leopold mußte die Stadt verlassen.

Der Geheime Rath des Kaisers Rudolf, welcher in den letzten Jahren hauptsächlich sein Vertrauen besaß und die Geschäfte führte, war Andreas Hanniwald aus einem schlesischen Geschlechte. Bereits am

30. März ward er mit zwei andern Räthen von den Ständen zur Haft gebracht. Man drohte ihm mit der Tortur: er sollte Aussage thun, was Rudolf mit dem Passauer Volk habe ausführen wollen?

Am 11. April 1611 mußte Rudolf der Krone Böhmen entsagen; am 26. Mai wurde Matthias zu Prag durch den Cardinal Franz Dietrichstein mit der böhmischen Krone gekrönt. Rudolf ward abgefunden mit der freien Residenz auf dem Hradschin und mit einem Jahrgehalt von 300,000 Ducaten, welche auf die Herrschaften Budweis, Pardubiz, Lissa und Rzedrow angewiesen wurden. Den Vertrag der Abdankung über die Krone Böhmen schlossen auf des Kaisers Seite der spanische Gesandte Don Balthasar de Zuniga, Ernst von Mollart und Abraham, Burggraf zu Dohna, Standesherr zu Wartemberg in Schlesien; auf Matthias' Seite Bischof Clesel und Leonhard Hellfried, Herr von Meggau, Geheimer Rath und Oberstkämmerer. Erbittert über die undankbaren Böhmen, die Matthias gehuldigt hatten, warf Rudolf, als er die Abdankungsurkunde d. d. Prag, 11. April 1611 unterzeichnete, im Zorne seinen Hut zur Erde, zerbiß die Feder, mit der er unterzeichnet und warf sie dann auf das Diplom, auf welchem man, wie Hormayr bemerkt, noch heutigen Tags den Dintenfleck sieht.

Fünf Monate lang blieb Matthias in Prag, wo er auf dem Ringe in der Altstadt wohnte, sah aber seinen Bruder, den Kaiser, nicht einmal, dieser verschloß

sich in seinen Gemächern, beide beschickten sich nur durch ihre Oberstkämmerer und Geheimen Räthe. Am 1. Sept. zog Matthias nach den Lausitzen und nach Breslau.

Der alte Herr, der seit mehreren Jahren am Podagra litt, war schon so kindisch und blödsinnig, daß er trotz des harten Leids, das über ihn gekommen war, meinte, durch die Stiftung eines Ordens von Friedensrittern Alles wieder in's Geleise zu bringen, er arbeitete deshalb Tag und Nacht an den Ordensketten. Vergebens hatte er sich mit seinen Räthen und den Reichsfürsten, die treu bei ihm aushielten, in Verfassung gesetzt: es gehörten zu diesen der Herzog Julius Heinrich von Braunschweig, der Markgraf Joachim Ernst von Anspach, die Fürsten von Anhalt und Markgraf Georg Ludwig von Leuchtenberg. „Der Markgraf von Anspach und Andre," schreibt Khevenhüller, „haben dem Kaiser wider König Matthias' Vorhaben allerley Mittel vorgeschlagen."

Von allen seinen Kronen hatte er jetzt nur die römische Kaiserkrone noch. Schon lange aber verachteten auch ihn die deutschen Fürsten. Schon 1609 hatte ihm Christian von Anhalt, als damaliger Gesandter der evangelischen Union, vorstellig gemacht: „die kaiserliche Majestat möge die denkwürdige Execution Julii Cäsaris gnädigst erwägen, der, wenn er bei seinem letzten Hingange zum Capitol jene Schrift gelesen, die man ihm zugesteckt, der dreiundzwanzig Wunden leicht hätte entübrigt sein können, durch die

er ermordet worden sei." Die deutschen Fürsten schickten jetzt endlich, Anfangs November 1611, eine Gesandtschaft an Rudolf, um ihn zu nöthigen, einen römischen König wählen zu lassen. Rudolf empfing die Gesandten unter einem Thronhimmel stehend, seine Linke auf einen Tisch gestützt. Als der Punkt wegen der Wahl eines römischen Königs kam, wurde ihm um den Kopf heiß, seine Kniee fingen zu zittern an, er mußte sich auf einen Sessel niederlassen. Als die Gesandten ihren Abtritt genommen, äußerte er zu seinem vertrautesten Freund Herzog Heinrich Julius von Braunschweig: „Die, die mir in meinen jüngsten Nöthen und Ungemach keine Hülfe geleistet und zu meinem Dienst auch nicht einmal ein Roß haben satteln lassen, haben mir jetzt eine Art von Leichenpredigt gehalten. Ohne Zweifel werden sie mit unserm Herrgott im geheimen Rathe gesessen sein. Vielleicht wissen sie von daher schon, daß ich noch in diesem Jahre sterbe, weil sie gar so stark auf einen Nachfolger im Römischen Reiche dringen." Es war bereits der Antrag gestellt, einen andern und vielleicht zum ersten Mal einen protestantischen Kaiser zu wählen. Rudolf fürchtete schon, man wolle ihn auch des Kaiserthums entsetzen; er starb in dieser Furcht, nachdem er noch am Abend vorher sitzend die Tafel gehalten, am 20. Jan. 1612, plötzlich früh 7 Uhr, eben als der Kammerdiener ein frisches Hemd ihm geben wollte, noch nicht sechzig Jahre alt, ohne Sacrament und letzte Oelung. Der Tod seines schönen, treuen, alten Löwen und zweier Adler, die er täglich mit eigner Hand gefüttert hatte,

brach ihm das Herz. „Ihr viel," sagt Khevenhüller, „haben darüber des Kaisers Ende prophezeiet." Der kalte Brand war ihm in den Schenkel getreten, bei der Section fand man das Herz und alle andre Organe noch stark und kräftig. „Die anwesenden Fürsten habens dem Herzog von Braunschweig sehr vor übel gehalten, daß er Ihrer Majestät Krankheit so lang verhalten. Die Böhmischen Stände haben alsbald alle Sachen inventirt, versiegelt, hin und wieder Wachten bestellt und des Kaisers Schatzmeister, den Zrutßky (Roßky) sammt andern kaiserlichen Ministern in Verhaft genommen und im ganzen Land die Musicen und Fest verboten und sich in die Klag zu kleiden befohlen. Des Kaisers Körper war mit einem Damaschten (damastnen) Nacht-Schauben (Haube) angelegt und in ein mit rothem Sammt ausgeschlagenen Bahr gelegt, auf der Brust hat Ihr Majestät ein Kreuz, auf der linken Seite ihr Wehr und auf der rechten das gulden Fluß (goldne Vließ); ob der Bahr war ein crystallenes Glaß, damit man dadurch den kaiserlichen Körper gar wohl sehen könnt, der dann, weil er wol balsamirt gewesen, in dem wenigsten nicht übel gerochen."

„Und obwoln der oberste Kämmerer Prußkoffsky den Tod, bis mans den König Matthiae avisirt hatte, zu verbergen vermeinte, und zu dem Endt zu der gewöhnlichen Zeit den Tisch decken lassen, so hat doch solches Adam Herr von Trautmannstorf (der Hauptmann der Hatschiergarde) erfahren, es

offenbahrt und seyn alsbald Currir zum König Matthias und denen Churfürsten geschickt worden."

„Alsobald nun König Matthias seines Bruders Kaiser Rudolphi Tod vernommen, hat Er zu Sperrung und zu interimsanstellung aller Sachen Max, Grafen zu Trautmannstorf (Adams Bruder), damals dero Cämmerer und Reichshofrath, nach Prag per posta geschickt, und ist Ihr Maj. den 24. Jan. von Wien nach Prag auffbrochen und den 30. dahin angelangt" rc.

„Entzwischen wurden die in Verhafft gelegte kaiserliche Ministri examinirt und ließ sie der Bischof Clesel ermahnen, daß sie in Gutem ihre Aussag thun und nicht Ursach zu mehrerer Schärff geben sollten. Der Zrutßky, dem der Kaiser viel vertraut und lieb gehabt, wie man allenthalben spargiert, soll sich in seiner Verhaftung selbst mit einem Strick und eben mit der Schnur, daran er den Cammer-Schlüssel getragen, erhenkt haben, derowegen man sein Leib vom Nachrichter viertheilen und auf den weißen Berg begraben, auch sein Bruder und Diener gefänglich einlegen und all sein Gut verarrestiren und inventiren lassen. Wie nun an dem Ort, wo sich der Zrutßky soll selbst gehenkt haben, er oft auf einem Hirsch, oft auf einem Bock reitend gesehen worden, hat man vor gut geacht, daß man den Körper ausgraben, zu Aschen verbrennen und denselben in die Moldau werfen sollte, das auch also beschehen. Bald aber nach diesem hat sich der Schloßhauptmann, zweifelsohne von seinem eignen Gewissen angetrieben, aus

dem Staub gemacht und wie man diese Absentirung wohl examinirt, hat man geargwohnt, daß er den Zrutßky in dem Gefängniß todt geschlagen und ihn also aufgehenkt und ihm das Aurum purificatum (so er aus des Kaisers Schatz bei sich behalten) hinweg genommen haben solle."

6. Rudolf's Nachkommenschaft.

Rudolf hatte von seinen zahlreichen und immer neugewechselten Geliebten mehrere natürliche Kinder, von denen sechs bekannt geworden sind, vier Söhne und zwei Töchter.

Den vier Söhnen, die er als solche anerkannte, erlaubte er, gleich Max I., sich Herren de Austria zu nennen. Sie wurden die Erben des wilden Blutes des Vaters.

1. Don Carlos d'Austria, der eine dieser Söhne Rudolf's diente Kaiser Ferdinand II. im dreißigjährigen Kriege, wurde aber bei einem Auflaufe in einer Vorstadt Wiens um eine öffentliche Dirne, in welchen er sich muthwillig eingemischt hatte, unerkannt getödtet.

2. Für den zweiten, Don Giulio d'Austria, kaufte der Vater die große böhmische, jetzt den Schwarzenbergen gehörende Herrschaft Krummau nach dem Aussterben des reichen, mächtigen böhmischen Hauses Rosenberg im Jahre 1611.

3. Ein dritter natürlicher Sohn Rudolf's, Don Matthias d'Austria, kam einmal, wie Graf Khevenhüller erzählt, während der ersten Jahre des

dreißigjährigen Kriegs 1619 nach Spanien, um sich das Land zu besehen und Kundschaft zu machen: man ließ ihn aber nicht nach Madrid, bezahlte seine Zeche und gab ihm noch 4000 Ducaten. Er ward damit nach Deutschland zurückgeschickt, wo er 1626 starb.

4. Ein vierter dieser wilden Sprößlinge Rudolf's starb schon bei Vaters Lebzeiten und zwar ließ ihn der Vater exequireu. Er hieß Don Cesare d'Austria, hatte an einem Edelfräulein Gewalt geübt und sie sodann aus dem Wege geräumt. Rudolf ließ ihn, wie weiland Nero mit dem weisen Seneca that, in einem warmen Bade die Adern öffnen.

Von den beiden Töchtern heirathete die eine, Donna Carlota, einen Perrenot (von der Familie Granvella's), einen spanischen Grafen Cantacroy und die andere, Donna Dorothea, starb in einem Kloster.

Der Hof

des Kaiser's Matthias

zu Wien

und

der Anfang des dreißigjährigen Kriegs

1612—1619.

Matthias

1612—1619.

1. Personalien des Kaisers.

Der Nachfolger Rudolf's II. auch im Kaiserthum, wie in den vorher, ihm abgedrängten Kronen von Oestreich, Ungarn und Böhmen, war sein Bruder Matthias. Er regierte nur sieben Jahre: 1612—1619.

Matthias war geboren 1557 zu Wien. Seine Gouverneure waren ein berühmter Gelehrter, Diplomat und Staatsmann und ein Hofcavalier. Der Staatsmann war der besonders durch seine siebenjährige Gesandtschaft unter Ferdinand I. in Constantinopel 1555—1562 am Hofe Suleiman's und durch seine Rathschläge die Türken zu bekriegen, ausgezeichnete Auger Gislain de Busbeck aus Commines in Flandern, welcher zuletzt nach Beendigung seiner Gouverneurschaft seit 1582 bei Rudolf's und Matthias' Schwester, der Wittwe Carl's IX. von Frankreich, Elisabeth, Gesandter und Rath war und 1592 zu S. Germain starb. Der Hofcavalier war der Obrist Ottavio Freiherr Cavriani, ein Italiener aus Mantua, lange Jahre

durch Matthias' Oberstallmeister und Erzieher, einer der stattlichsten Tournirer und Courtoisirer seiner Zeit; er starb kurz vor seinem Zögling 1618. Matthias profitirte mehr von dem Hofcavalier, als von dem Gelehrten und Staatsmann.

Der Haß Rudolf's hatte Matthias lange das Leben freudelos gemacht. Als die Niederländer, die gegen Spanien aufgestanden waren, 1578 ihn zu ihrem Statthalter beriefen, war Rudolf sowohl als Philipp von Spanien schwer gegen ihn aufgebracht. Und doch hatte er nur den Titel eines Statthalters, Oranien hatte die Macht. Nur bis zum Jahre 1581 konnte er sich in Antwerpen behaupten. Er lebte hier nach seiner Abdankung noch neun Monate in dürftiger Einsamkeit, er wußte nicht, wohin sich wenden. Der Kaiser versagte ihm die Einwilligung zu einer Heirath. Als er nun ein geistliches Amt, das Bisthum Lüttich suchte, gaben ihm die Commissarien seines kaiserlichen Bruders die Exclusive. Er lebte darauf wie ein halber Staatsgefangener zu Linz. Er konnte keinen Bedienten verändern. Er bat vergebens gegen Verzicht auf alle Erbansprüche um Ueberlassung der Stadt und Herrschaft Steyer. Bei der polnischen Königswahl 1587 wurde der jüngere Bruder Maximilian gegen ihn unterstützt, später gab ihm zwar Rudolf diplomatische Aufträge, namentlich seine Vices auf dem Regensburger Reichstage und Commandos in Ungarn, verweigerte ihm aber zu den Beschlüssen die Ratificationen und zum Kriegführen die Mittel. Als der Kaiser damit umging, ihm, den Hausgesetzen zuwider, die Nachfolge zu entziehen, sie Ferdinand und

Leopold, dem Passauer Bischof, von der steiermärkischen Linie zuzuwenden, war Matthias fast gezwungen, zum Aeußersten zu greifen. So drang er denn, die Waffen in der Hand, seinem harten Bruder die Kronen ab.

Kurze Zeit erst vor dessen Tode war es ihm vergönnt, sich eine Gemahlin zu erwählen, in seiner Cousine Anna, der Tochter Ferdinand's von Tyrol von dessen zweiter, nach dem Tode der Philippine Welser geheiratheten Gemahlin, der mantuanischen Prinzessin. Früher hatte Matthias nur eine Maitresse gehabt, die großen Einfluß auf ihn hatte, Susanna Wachter. Matthias heirathete die sechsundzwanzigjährige Prinzessinn Anna 1611 den 4. Decbr. mit 54 Jahren, als er von der böhmischen Krönung nach Wien zurückgekommen war. Sieben Wochen darauf starb Rudolf und am 24. Juni 1612 ward Matthias zum Kaiser gewählt und zwar gegen den von Heinrich IV., dem weisesten Fürsten seiner Zeit, vorgeschlagenen, weit tüchtigeren Maximilian von Baiern. „Sachsen und die geistlichen Kurfürsten, schreibt Graf Khevenhüller, inclinirten mehr zu dem Erzherzog Albrecht, dem Gouverneur der Niederlande, Matthias jüngerem Bruder, gaben aber doch zuletzt diesem ihre Stimmen. Er wurde zu Frankfurt mit fast nie gesehner Pracht gekrönt. Er selbst erschien auf einem braunen spanischen Hengste mit 2000 Pferden, mehr als 3000 Menschen und 100 sechsspännigen Kutschen, diese Kutschen waren eine neue Mode, die aus Frankreich nach Deutschland gekommen war. Der Kaiser hatte sein Losament im Braunfels und blieb vom 13. Mai

bis zum 23. Juni. Alle Kurfürsten, bis auf den brandenburgischen, für den sein Sohn da war, und viele andere Reichsfürsten waren persönlich erschienen, „es war, wie ein Geschichtsschreiber sagt, als wolle man für immer von einander Abschied nehmen."

Matthias sollte wenig Freude von den Kronen haben, die er seinem Bruder abgedrängt hatte. Fast dasselbe Schicksal, das er seinem Bruder bereitet, widerfuhr ihm selbst. Wie er seinem Bruder, so stand ihm sein Vetter, Erzherzog Ferdinand, als Dränger zur Seite. Im Junius des Jahres 1617 mußte er ihn, so sehr Cardinal Clesel es widerrathen hatte, nach Prag führen, um ihn als König von Böhmen krönen zu lassen, die Böhmen wählten und krönten den eifrig katholischen Herrn, weil er ihnen den Majestätsbrief beschwor. Von Prag besuchte Matthias mit Ferdinand seinen Bruder Maximilian, der seit 1595 Deutschordensmeister war, und Cardinal Clesel Dresden, um den Kurfürst Johann Georg für das östreichische Interesse zu stimmen, dann zog er mit Ferdinand heim, in der Absicht, ihn auch nach Ungarn zu führen, um ihm hier auch mit der ungarischen Krone krönen zu lassen. Matthias erkrankte aber nach seiner Ankunft in Oestreich und schickte als Commissarien zu Ferdinand's Krönung in Presburg den Cardinal Clesel und seinen Bruder, den Deutschmeister. Grade während Ferdinand in Presburg als König proclamirt ward, kam der große Bruch in Böhmen, der Anfang des dreißigjährigen Kriegs.

2. Hof- und Civilstaat.

In der ganzen Zeit der Regierung Kaiser Matthias' bis zum Ausbruch des Kriegs, der seinen Sturz herbeiführte, war Premierminister Bischof Clesel von Wien, seit 1616 Cardinal: er war bei Matthias Director des geheimen Raths und durch ihn wurden alle große Geschäfte geleitet, er war das Factotum bei Hofe. Nächst ihm standen noch drei Räthe beim Kaiser in Gunst: der Geheime Rath Carl von Harrach, früher Oberjägermeister unter Rudolf, der der Schwiegervater des Herzogs von Friedland kurz vor dem Ausbruch des Kriegs ward und 1628 starb — der Reichshofrathspräsident Graf Hans Georg von Hohenzollern-Hechingen, den Ferdinand II. 1623 in den Reichsfürstenstand erhob — und unter den Landherren von Böhmen der oberste Landhofmeister Graf Adam von Wallenstein, der Oheim des Friedländers.

Als Obristhofmeister fungirte der schon bei Rudolf in diesem Posten gewesene Graf Friedrich von Fürstenberg, der 1617 bei dem Besuche in Dresden plötzlich eines Morgens, als er sich die Hände gewaschen, wie Khevenhüller schreibt „mit einem Nießer frisch und gesund dahin gegangen ist". — Obristkämmerer war Leonhard Hellfried Graf von Meggau, der für Matthias mit Clesel Rudolf's Abtretungsvertrag der Krone Böhmen unterzeichnet hatte. Er war der Schwiegervater des 1600 gestürzten Grafen Trautson und kam unter Ferdinand II. an die Spitze des Hofstaats als Obristhofmeister. —

Obermarschall war Wolf Sigismund von Losenstein. — Als Oberstallmeister fungirte schon seit 1582 bei Matthias der Obrist Freiherr Ottavio Cavriani, sein Erzieher, nach Wißgrill's Schauplatz des niederöstreichischen Adels ward er unterm 1. Juli 1582 mit 600 Gulden jährlichem Dienstgeld und Futter auf vier Pferde angestellt; als Matthias Kaiser ward, verlieh er ihm 1613 die Herrschaften Unterwallersdorf und Schöngraben. Als Cavriani 1618 ohne Kinder starb, folgte als Oberstallmeister Max Graf von Dietrichstein, der Neffe und Erbe des Cardinalbischofs von Olmütz Franz und der Schwiegersohn des ersten Fürsten Carl Lichtenstein, ein ebenfalls trefflicher Turnirer, wie Cavriani. — Hatschierhauptmann war noch Adam Trautmanstorf, der 1617 starb und Trabantenhauptmann endlich war Graf Bruno von Mansfeld, der später unter Ferdinand II. Oberstallmeister ward: er hielt, wie Khevenhüller berichtet, dem Kaiser Matthias, als er verschied, die geweihte Kerze in der Hand.

Obristhofmeister der Gemahlin des Kaisers, Anna, war erst Georg Sigismund von Lamberg, Vater des ersten Grafen, der der Oberhofmeister Kaiser Leopold's ward; ihm folgte der berühmte Diplomat und Minister der Ferdinande Max Trautmanstorf in diesem Posten. Unter ihm fungirte als Oberststallmeister Gülbert Saint Hilaire, ein Lothringer, der zugleich Kämmerer und Arsenalhauptmann war. Obristhofmeisterin der

Kaiserin war Catharina von Kolowrat aus einem böhmischen Geschlechte: obriste Kammerfrau eine Italienerin Sylvia Cavriani. Dazu hatte die Kaiserin acht Hoffräulein: zwei Böhminnen, eine Kolowrat und eine Bernstein; zwei Schwäbinnen, Gräfinnen von Fürstenberg; drei Tyrolerinnen, eine Trautson, eine Khuen und eine Annenberg und eine Ungarin, eine Palffy.

3. Hochzeits=, Krönungs= und Fastnachtsfeste an Matthias' Hofe. Beschreibung einiger Adelsfeste damaliger Zeit, der Zeit unmittelbar vor dem dreißigjährigen Kriege.

Matthias war ein wohlgebauter, aber kleiner, kurzer, geistig und körperlich abgeschwächter Herr, den, wenn ihn das Podagra, das ihn sehr plagte, nicht abhielt, nur Hoffeste, Tanz und Ringelrennen, Schauspiele und Jagden beschäftigten. Am eifrigsten trieb Matthias den Tanz, weshalb der Fürst Christian von Anhalt einst meinte, „diese Majestät werde wohl, wenn es zum rechten Tanze kommen sollte, keine rechten Sprünge machen.“

Khevenhüller schreibt von der Hochzeit des Kaisers zu Wien am 4. Decbr. 1611: „Nach verrichter Mahlzeit hat man das Frauenzimmer zum Tanz geführt ꝛc. Folgenden Tags seyndt Ihre Majestät sammt dero Gemahlin wieder in der Ordnung zur Kirche gegangen, dem Ambt mit sonderlicher Andacht beygewohnt. Nach vollbrachtem Ambt und Gebet sich mit dero Gemahlin den anwesenden fürstlichen Personen und Botschaften wiederum in die kaiserliche Burg begeben, zween Tage an einander Tafel und Tanz ge-

halten, da Franz Christoph Graf Khevenhüller (der Autor der Annalen) neben Hans Caspar, Herr von Herberstein, Graf Veit Heinrich von Thurn, Sigismund, Herr von Tiefenbach und Claudio, Graf von Collalto unterschiedliche wälsche Täntz verrichten müssen."

Ein halbes Jahr nach den Hochzeitsfeierlichkeiten waren Krönungsfeierlichkeiten zu Frankfurt am Main, die Khevenhüller ebenfalls nach der Länge und Breite beschrieben hat. Sonntag, den 14. Juni 1612, am Krönungstag des Kaisers, heißt es unter andern: „Inmittelst haben die sämmtlichen Trompeter zu Hof geblasen und nach solchem Ihre Maj. wie auch die Kurfürsten beide geistlich und weltlich, als sie Inhalts der Goldenen Bulle ihre Aemter verricht, zu den verordneten Tafeln gesetzt, da dann statt- und ansehnliche Trachten und Schauessen aus der Kaiserlichen Küche im Barfüßerkloster aufgetragen und sonsten alles königlich und herrlich zugegangen." Dienstag darauf war der Kaiserin Krönung „dabei weniger nicht, als den Sonntag zuvor stattliche Schauessen, desgleichen köstliche Speisen und Trachten aufgetragen, dabei auch liebliche Musik zu hören und in Summa Alles aufs herrlichste und zierlichste angestellt gewesen." — „Mittwoch Nachmittag ist ein stattlich Ringelrennen gehalten worden, Ihr Kais. Maj. sambt allen den weltlichen Kurfürsten, Fürsten, Grafen, Herren und Adelspersonen sich auf dem Rennplan in eigner Person eingestellt. Ihr Kais. Maj. hat selbst gerennt und sich wohl gehalten." Khevenhüller zählt einundzwanzig Reichs-

fürsten und vierundfunfzig Grafen und Herren auf, die Theil genommen und fährt dann fort: „und haben in diesem kaiserlichen Ringel-Rennen das Beste gethan und gewonnen: Erstlichen Ihr Kais. Maj. den ersten Preis, welcher der Jungfrauen-Spies genannt wird, welches da gewesen ist ein stattliches vergoldetes Handbecken, in die 600 Gulden werth." Die andern vier Preise verdienten sich der Oberstallmeister Ottavio Cavriani, er erhielt ein Giesbecken, Herzog Johann Ernst von Weimar ein Trinkgeschirr mit einer Diana und einem Uhrwerk darin, der Cassler Landgraf Moritz einen großen, von einem Riesen auf der Achsel getragenen Becher in Form einer Weinkrause und ein Graf von Solms eine silberne vergoldete Schüssel. — „Auf welches Fest und Ringelrennen auf den Abend Ihr Maj. den Churfürstlichen, Fürstlichen, Gräflichen Herren und Adels-Personen auf dem Römer einen Ehrentanz gehalten und als Ihr Kais. Maj. sambt dero Chur- und Fürstlichen Personen ein Weil getanzt, haben die Richter angefangen die Dank auszutheilen und hat den ersten Dank gehabt Ihr Kais. Maj. mit Deroselben Gemahlin, sind Ihrer Kais. Maj. acht Fackeln vor- und acht nachgeführt worden. Den andern Johann Georg, Herzog zu Sachsen, Kurfürst mit Landgraf Moritzen Tochter. Den dritten Markgraf Joachim Ernst von Brandeuburg (Anspach) mit des Kurfürsten von Heidelberg Schwester. Den vierten Herzog Julius Friedrich von Würtemberg (Stammvater der schlesischen Linie) mit der kurfürstlichen Fräulein von Heidelberg. Den fünften Her-

zog Johann Ernst zu Weimar mit einer kurfürstlichen Fräulein von Heidelberg. Den sechsten, Ottavio Cavriani mit Sophia Palffy. Sonsten haben die übrigen Fürsten, Grafen, Herren und vom Adel in der Ordnung wie bei dem Ringelrennen angezaiget, im Tanz gefolgt, unter andern haben Ihr Kais. Maj. den letzten Reihen mit des Herrn Administrators kurfürstlicher Pfalz Gemahlin geendet. Vorher aber hat Ihr Maj. befohlen, daß Franz Christoph Graf Khevenhüller, Hans Caspar von Herberstein und Werder (?) Galliarden und andere wälsche Tänze mit dem Hoffrauenzimmer tanzen solle, welches auch beschehen."

Das Jahr darauf hielt der Kaiser wieder stattliche Fastnacht zu Wien, wozu er den Erzherzog Ferdinand mit Gemahlin und Söhnen und seinen Bruder, den Deutschmeister Maximilian einlud. „Hat," schreibt Khevenhüller, „Ihro Maj. Dero Gäste mit Ritterspielen neben andern Kurzweilen auch unterhalten wollen, derohalben den 19. Januar 1613 auf dem Burgplatz zwei schöne grüne Porten, zwei Pyramiden, goldfarb, blau und weiß angestrichen und darauf sechs Fahnen gesteckt und die Schranken aufgestellt worden. Alsdann um 1 Uhr Nachmittag sein Ihr Maj. erschienen, u. s. w. Die Maestri di Campo als Georg Sigmund von Herberstein, Feldmarschall, Christoph Ursenbeck, Hofkammerpräsident, und die Obristen Hans Christoph von Buchheim und Freiherr Marx Beck (von Leopoldsstorf, mit dem das Geschlecht 1631 ausstarb), sind ohne Mascara in bemeldten 3en Farben, Feldzeichen, Federn

und Regimentsstäben geritten. Denen sind gefolgt zu Roß der Mercurius, ein Schiffer, 8 Instrumentisten; Bacchus auf einem gemalten Wagen auf einem Faß sitzend, ein Glas rothen Wein in der Hand habend und wurde von einem Maulesel und 2 wilden Männern begleitet; 8 Trompeter mit einer Heerpauke; Cupido allein mit Pfeilen und Bogen reitend, dem 4 Diener mit tragenden großen Pfeilen aufgewartet; darauf Venus mit einem in der Hand führenden brennenden Herz und 2 aufwartende Dienerinnen, auch zu Roß; und nach ihnen die 4 Elemente, alle blau, gelb und weiß von Seiden=, Gold= und Silberzeug auf heidnische Manier bekleidet; der Kaiser in Goldstück mit umhabendem Halsband und Kleinodien und auf dem heidnischen Bund eine kleine Krone tragend, dem ein Speerreiter aufgewartet; item ein Cameel; item ein Crocodill von Leinwand und Farben präparirt, so aber Personen regiert und auf jedem eine vornehme Person gesessen." Im zweiten Aufzug erschienen die Erzherzoge Ferdinand und Max und alle grün und weiß gekleidet. Im dritten Aufzug ging alles blau und weiß, 3 Cavaliere führten ihn, der Obristkämmerer von Meggau, der Oberstallmeister Kaiser Rudolf's, Graf Albrecht von Fürstenberg und Graf Franz Christoph Khevenhüller; sein Pferd — er ritt in der Mitte — fiel vor der Kaiserin auf die Kniee. „Auf diese Cavallerie ist der Tempel Cupido's gefolgt, der in einem rothen Sessel, mitten darin auf den Zinnen allerlei Musici stattlich auf heidnisch gekleidet, gesessen; vornher stand

Mercurius, der thät endliche Gedenkzettel von amorosischen Gedichten auswerfen." Im vierten Aufzug ritten Graf Franz Bernhard von Thurn und Hans Caspar von Herberstein als Mohren. Im fünften erschien auf einem Triumphwagen mit zwei weißen Einhörnern in weiß und blau gekleidet der Geheime Rath Carl Herr von Harrach (Wallenstein's Schwiegervater) und der Oberstallmeister Kaiser Matthias', Max von Dietrichstein, „und vornen der Cupido, hinter dem Wagen einer als Venus, an dem Triumphwagen war Invidia an Ketten angebunden." Im sechsten Aufzug erschien „ein hoher grüner Berg Parnassus, darauf ein weißer Pegasus mit Flügeln, so Wasser ausgesprengt, darum im Zirkel 9 Musae und Phöbus in der Mitte, zurück ein Discantist, so italienisch gesungen, drei Reiter in roth und weiß, unter denen Hans Balthasars Herrn von Hoyos Pferd vor der Kaiserin niedergeknieet." Im siebenten Aufzug 30 grüne Jäger mit Hunden, unter ihnen der Obristhofmarschall Wolf Sigmund Herr von Losenstein und Adam Herr von Herberstein. Im neunten in roth, blau und grün gekleidete Ritter und ein Triumphwagen mit einem Horn, in dem 4 Personen saßen: es führte die erste einen Ring mit zusammengeschlossener Treue — die zweite einen Scepter, darauf eine Hand, in der Mitte ein Auge — die dritte hielt einen grünen Baum — die vierte regierte ein Einhorn. Darnach kamen 3 Jungfrauen, davon führte die eine die Sonne — die andere einen Pelican auf der Hand — die dritte 4 Personen,

die die 4 Elemente bedeuteten, mit einer Schnur zusammengezogen, als Gefangne. Im zehnten Aufzug erschien der Feldmarschall Graf Adolf von Althann (der Ahnherr der älteren Linie dieses Geschlechts, Schwiegersohn des berühmten Fürsten Eggenberg, Protestant, aber später Convertit) „in einem verborgnen Berg, daraus etliche Feuerstrahlen gegangen, hernach sich der Berg geöffnet, er gesessen als die Sonnen, daran aber über ihm gehenkt das Symbolum: Post nubila Phöbus, in der Mitte ein springender Brunnen, darum wohlgekleidete Jungen gesessen, die lieblich gesungen." Endlich im eilften Aufzug erschienen Georg Wilhelm Jörger, Freiherr, und Wolf Tonradtel, Freiherr, „in einem Garten mit schönen Bäumen, Citronen und dergleichen behängt, sambt schöner Musica" — und im zwölften Graf Dampierre (der später den berühmten Clesel gefangen nahm und dessen Cuirassiere Ferdinand II. 1619 in der Hofburg gegen den Grafen Thurn retteten) mit vielen andern Cavalieren „auf einem Triumphwagen, gekleidet als die 7 weisen Jungfrauen."

Auf diese Fastnacht 1613 folgte ein Reichstag zu Regensburg, der erste und einzige, den Matthias hielt und nach dem auch 27 Jahre lang keiner wieder gehalten worden ist. Es zeigte sich, daß Matthias besser sich auf den Tanz mit schmucken Hofdamen und auf das Ringelrennen mit schmucken Hofcavalieren verstehe, als auf Staats- und Reichsgeschäfte: in dem sehr finster herangrollenden ernsten Strauß zweier erbitterter Parteien wußte er keine würdige kaiserliche

Stellung zu nehmen, er vermochte diese Parteien weder zu zügeln, noch zu versöhnen. Der Reichstag löste sich auf, ohne irgend etwas Ersprießliches zu Stande gebracht zu haben. Matthias ging wieder zu seinen Freudenfesten im Wiener Hoflager zurück: er holte nach, was ihm in der traurigen Jugendzeit zu genießen war vorenthalten worden.

Eben so in Herrlichkeit und Freuden, wie der Kaiser, lebte schon vor geraumer Zeit auch der östreichische Adel in jener Zeit, welcher, woran zu denken ist, protestantisch zum größten Theil damals war; die geplünderten Klostergüter hatten ihn sehr wohlhäbig gemacht. Bei Hochzeiten und Kindtaufen ging es ausbündig hoch her. Baron Hoheneck hat im dritten Theile seiner Stände Oestreich's ob der Enns einige Beschreibungen solcher Festlichkeiten aus den Tagen Rudolf's und Matthias' mitgetheilt. Ich gebe davon einen kurzen Auszug:

Hochzeit Fräulein Reginens, Herrin von Tschernembl, mit Herrn Reichard Strein, Freiherrn zu Schwarzenau, am 24. September 1581.

„Als Herr Reichard Strein, Herr zu Schwarzenau, den 24. September Nachmittag (Sonntag) mit einer guten Anzahl seiner nächsten Befreundeten an Gutschen, deren bei 22 gewest, zu Carlspach (ohnfern der Donau bei Mölk) bei Herrn Ernsten, Grafen zu Ortenburg ankommen, ist alsobald hernach durch ihn, Herr Strein und seine Befreundete bei Herrn Han-

———

sen, Herrn von Tschernembl, Herrn zu Schwerdtberg und seinen Befreundeten die Werbung um dessen Tochter Fräulein Regina beschehen und die Handlung kürzlich dahin gediehen, daß nach schleuniger Vergleichung des Zeitlichen und beschehener contentirlichen Zusage Herr Strein begehren lassen, weil zu beiden Theilen so ansehnliche Befreundete an der Hand, die Hochzeit, zu verhüten größere Unkosten, sogleich vor die Hand zu nehmen, und obwohl von dem andern Theil etliche Ursachen darwider und Entschuldigungen vorgewendet (worden), so ist doch letzlich solchem seinem Begehren Statt gethan worden, darüber das christliche Zusammenbegeben geschehen und hat jeder denselben Abend bei guter Tractation friedlich und fröhlich zugebracht; nicht weniger auch den folgenden Tag (Montag) nach zuvor gehaltener christlicher Hochzeitspredigt. Am Erchtag (Dienstag) ist die Freundschaft noch im vorigen guten Vertrauen auf Anhaltens Herrn Grafen zu Ortenburg beisammen geblieben, Herr Strein aber neben Herrn Achazen Herren von Losenstein und seiner Schwester der Frauen Jörgerin nach Freydeck gefahren, Ordnung zu der Heimführung zu geben rc.

Am Mittwochen, den 27. Sept. ist zu früher Tagzeit der Brautwagen mit 50 Reitpferden nach Carlspach begleitet worden, allda sind die Herrn beiderseits Befreundete auf die Gutschen, das Frauenzimmer auf ihre Wägen gesessen und mit dieser Ordnung fortgezogen:

Erstlich die Handrosse und nach denenselben

diejenigen Pferde, die außer den 50 wie obengemeldet, vorhanden und etlichen Herren zuständig gewesen, deren Anzahl sich auch auf 50 belaufen. Auf solche sind gefolgt

etliche Gutschen mit der Herren Diener, hernach

die Herren selbst, so sich in die Gutschen zusammengesetzt und eingetheilet, außer Herrn von Tschernembl (dem Brautvater) und Herrn Georg Ehrenreich von Roggendorf, so geritten. Nach den Gutschen:

die 50 Pferde, Anfangs die drei Trompeter, hernach drei von Adel (deren Mittlerer Herr Magerl, so hievor Lieutenant über eine Fahne Reiter zu Canischa gewesen, solche Pferde dem Herrn Strein zu Gefallen geführt, in sammtnen Meichsischen (Meissnischen, nach der Mode in Meissen gemachten) Röcklein, im Hut drei weiße Kranichfedern; auf sie drei Edeljungen, Herrn Achazen und Herrn Ott Heinrich Herrn von Losenstein zugehörig, in gleich sammtnen Röcklein, und weiß und schwarze Federbüsche auf den überzogenen Sturmhauben mit langen Röhren; folgends die reisigen Knechte in Gold- oder gelbfalbeten Röcken und einer weißen Kranichfeder im Hut, je drei und drei in guter Ordnung und wohl beritten, so etliche Befreundete dem Herrn Strein zu Gefallen geschickt; auf solche Herrn Streins Pferd; folgends wieder drei von Adel mit sammtenen Röcken, wie die vorigen mit weiß, grün und leibfarbenen Federn auf den überzogenen Sturmhauben, mit rothen beschlagenen Jägernhörneln, Wehren (Degen) und Dolchen, auch schönen

langen Wehren gezieret; und zum Beschluß drei junge Herren Herr Hans, Freiherr von Kärling, Herr Reichard von Kärling und Herr Wolf Ehrenreich Strein.

Diese Pferde alle sind um desto zierlicher zu sehen gewesen, daß die Diener Edeljungen und die drei jungen Herrn jeder nach seiner Art überein gekleidet, auch die Rosse einer Farbe braun, Rappen und Dunkelfüchse gewesen.

Auf solche Pferde ist der Brautwagen gefolgt, mit schwarzem Leder überzogen und braun mit weißer Seide abgesteppten Atlas ausgefüttert, das Eisenwerk versilbert, mit sechs gefärbten Rossen, die Zeuge von Leder mit kleinen schwarzseidnen Frangen belegt; die Gutscher in braun Lündisch Tuch bekleidet. Auf solchen Wagen ist das andere Frauenzimmer gefahren, daß in allen bei 30 Kobl-Wägen gewesen.

Unterwegs ist Herr Strein mit etlichen seines Namens und andern Befreundeten auf die Handrosse gesessen und voran nach Freydeck geritten, die Gäste alldort zu empfangen; die Uebrigen sind in der Ordnung, wie gemeldet, verblieben und zu Freydeck nach 12 Uhr ankommen, allda auch mit ordentlichen Schießen und sonst der Gebühr nach ehrlich empfangen worden.

Als nun die Herren und Frauen in ihre Zimmer gegangen und sich abgethan, ist die Mahlzeit mittlerweile bereit, auch die Speisen aufgetragen worden. In dem Stock des vordern Hauses, allda die Mahlzeit verordnet, ist in dem ersten Gaden eine Türniz 50 Klafter lang, 5 breit, die war vor die Diener vermeint.

Darauf ein Saal, der ist zum Tanzen zugerichtet gewesen. Auf den Saal (folgte) eine gleich große Stube, allein mit gemalten Hirschen und andern Thieren sammt derselben eingemauertem Gestiemb (?Geweih) gezieret. Allda sind sieben Tafeln gedeckt, aber allein fünf besetzt worden.

Die Mahlzeit ist also vertraulich und lieblich abgegangen, daß weder Fluchen noch einige unziemliche Reden von Jemand gehört worden. So ist kein übermäßiger Trunk oder Zumuthung desselben beschehen; fröhlich ist jedermann gewesen und hat ihm den Wein (so gut war) wohl schmecken lassen, haben sich auch mit dem Herrn im Haus und er mit ihnen als seinen Lieben und nächsten Befreundeten hoch erfreuet, daneben aber kann mit der Wahrheit wohl geredet werden, daß kein einiger unter allen überweint (mit Wein übersetzt) worden, daß dessen viel Ehrliche von Adel, von Landleuten und sonst, so die Officia vertreten und aufgewartet, gut Gezeugniß geben mögen, die sich auch über der großen Vertraulichkeit und lieblicher Beiwohnung dieser Herren, sowohl auch des Frauenzimmers verwundert haben.

So ist man, auf Herrn Landmarschalls Hans Wilhelm von Roggendorf, der zugleich als Gesandter Erzherzog Ernst's zugegen war, Anmelden, entschlossen gewesen, weil sich das Frühmahl so lang verzogen, kein Nachtmahl, sondern allein eine Collation einzunehmen.

Wie nun das Obst und Beschau-Essen zum Theil auf- und wieder weggetragen, der Herren Tafel aber

gleich aufgehoben werden will, andere schon aufgehoben gewesen, heben unversehens die Stühle bei den Tischen an zu sinken. Da Etliche vermeint, man zucke ihnen dieselben und wird ein Getümmel, das Herrn von Strein nicht mehr wird, als daß er sagt: Was ist das? Zu dem geht der Boden nahe bei acht Klaftern in der Länge und mehr als fünf in der Breite, in solchem Augenblick ein, daß sich keiner unter allen besinnen können, was es sei." — Die großen zwei „Reß-Bäume" waren gebrochen, die „große Trämb" (die Querbalkenlage), damit der ganze Boden der Länge nach auf die „Reß-Bäume" überlegt, als auch die Ziegel vom Pflaster des Bodens, die Schütte (der Schutt), die Tafeln, Schrägen, Tische, Bänke, Stühle, bloße Messer, bloße Wehren und in Summa Alles, was am Herren Tische gesessen, sammt etlichen aufwartenden Personen, waren 3½ Klafter tief heruntergebrochen.

Die Hochzeitgäste meinten bei diesem Einbrechen nichts weniger, als das jüngste Gericht und die Auferstehung der Todten sei eingebrochen, der Staub von dem Schutte des Pflasters war so groß, daß die Leute im Hofe ihn für Rauch hielten. Zum Glück war es noch hell am Tage und als der Staub vergangen, konnte man sich erkennen und helfen. Das Unglück war viel geringer, als man hätte glauben sollen. „Ist, heißt es, durch sonderliche Fürsehung und Barmherzigkeit Gottes an dem Leben niemand verkürzt worden, außer einer, Kleinschopf genannt, Herrn Gabriel Strein's Diener, der ist im Saale gewesen und hat

das Krachen gehört (welches aber in dem Zimmer, da man gegessen, von niemand vermerkt worden), ist heraus gegangen und etlichen Andern solches gesagt und mit Vermelden wieder hineingegangen, er wolle sehen, wo es brechen will. In dem hat ihn der Fall ergriffen und erschlagen. Ein Anderer von Adel, Georg Völlndorffer, der ist im Saal auf der Bank gelegen und geschlafen, dem ist nichts geschehen, auch nicht eher erwacht, als bis Herrn Wolf Ehrenreich Strein's Lakai auf ihn gefallen, den er darum (unvermerkt woher er käme) schlagen wollen."

Die resoluteste Hülfe ward, wie billig, der Braut unter den Gesunkenen zu Theil: „Herr Adam von Puchheim, heißt es, der ist auf die Füße herunter ohne allen Schaden gefallen, wie auch etliche andere, der ist alsbald den Andern zu Hülfe gelaufen und zum ersten die Braut Reginam, Herren Strein's Gemahl hervor gezogen, welche außer einem schlechten Riß am Knie kein einigen Schaden empfangen." Ihr Gemahl „ist am Kopf und rechten Arm und Hand ein wenig gestreift, den linken Fuß gedrückt ohne Schaden, sind zwei Bäume überzwerch auf ihn gelegen, Kalk in die Augen kommen und nicht sehen mögen." Die Liste der gefallenen Personen an Herren, Frauen, Fräulein und Bedienten giebt die Zahl achtundachtzig, davon gehörten fünfundsechzig Herren und Damen zu Standesgeschlechtern, die nicht den Namen des Bräutigams und der Braut führten.

Weit zahlreicher war die Zahl der Gäste vom Herrn- und Ritterstand bei der im Jahre 1590 im Schlosse zu Nieder-Walsee gefeierten Hochzeit Herrn

Nimrod Kölnpöcks mit Salome Sinzendorf, Tochter Pilgram Sinzendorf's, Urgroßvaters des unter Leopold I. durch seine merkwürdige Execution berüchtigten Hofkammerpräsidenten. Zu dieser Hochzeit wurden zweihundertvierundneunzig Personen vom Grafen-, Herren- und Ritterstand geladen und fünfundsiebzig Grafen, Freiherrn und Ritter und sechsundsechszig Frauen und Fräulein erschienen wirklich. Sie, dreihundertsiebenundsechszig Bediente und vierhundert Pferde wurden etliche Tage durch aufs Beste bewirthet. „Sind nicht nur, heißt es, in dem Markt (weil das, wiewohl große Schloß Nieder-Walsee eine so große Anzahl Gäste nicht wohl unterbringen könnte) Quartiere gemacht, sondern auch, gleich einer fürstlichen Hofstatt, Offiziere und darunter auch gute von Adel und Lands-Mitglieder zur Bedienung derselben bestellt und wie jeder sein Amt zu verrichten, instruiret worden. Als benamentlichen:

Zwei Hofmeister, welche auf die Bediente Obsicht zu tragen haben, daß jeder sein Dienst und Amt, wie sichs gebührt, verrichtet, daß im Haus Alles sauber gehalten, die Tafeln gedeckt, mit Allem versehen und Jedermann bedienet werden möge.

Ein Stäbelmeister, der die Speisen mit guter Ordnung aus der Kuchel auf die Tafel dirigiret, denen zehn Aufträgern allezeit vortritt und so oft die Speisen auf einmal abgewechselt werden, den Trompetern und Paukern zu Verrichtung ihres Amts verkündet.

Ein Silber-Kämmerling mit zwei Tafeldeckern.

Ein Kellermeister.

Ein Fischmeister.

Ein Zuschroter.

Ein Stall- und Futtermeister mit ihren Gehülfen, owo hl zu Einstellung der Pferde als auch Abgebung des Futters. Und soll allezeit um neun Uhr früh die Trommel gerührt werden und ausgerufen, daß, wer Futterei bedürftig, sich bei dem Kasten und Stadl einfinden solle und daß, wer zu dieser Stunde nicht komme, dem gebe man nichts mehr.

Ein Einheizer mit seinen Gehülfen, die zugleich die Pech-Pfannen und Oefen besorgen, auch Lichter aufstecken und in die Laternen ordnen.

Dann acht verschiedene Guardi oder Wachten, als die erste bei des Richters Haus; die andere bei der grünen Porten vor der Hofgasse; die dritte beim äußeren Schloßthor; die vierte bei der Porten an der Brücke; die fünfte bei dem inneren Thor des Schlosses; die sechste bei der Thür am Schnecken (an der Wendeltreppe); die siebente bei der Stubenthür am Gang; die achte im Markt.

Nebst diesen: zwölf Uebergeher bei der Nacht in Ställen und im Markt, auch

Ein bestellter Aufseher bei Abspeisung des Gesindes.

Zu Empfang der ankommenden Gäste sind Herr Georg Gundacker von Neuhaus und Herr Erasmus Tollinger erbeten und ihnen nebst verschiedenen Bedienten beide Pfleger, Herr Stephan Eckmüllner und Sigismund Tröberer zugegeben worden, die sich stets in der Tafelstube einfinden und die Gäste, absonderlich das Frauenzimmer, wechselsweise in die ihnen zubereiteten Zimmer begleiten sollen.

Das Commendo in der Kuchel beim Anrichten ist der Frauen Barbara Tollingerin, gebornen Häcklbergerin und Frauen Magdalena Geyerin (jetzo von Geyrsperg), gebornen von Grünthal und das Confect auf die Schalen zu richten Frauen Tenzl von Neuhaus, gebornen Neumannin, committiret worden."

Dreiundzwanzig Jahre darauf, im Jahre 1613, war wieder eben so stattliche Hochzeit auf dem Schloß zu Nieder-Walsee: Herr Nimrod Kölnpöck vermählte am 29. December seine, mit Fräulein Sinzendorf erzeugte Tochter, Maria Salome, an Ferdinand Pangraz Gienger zu Grienpichel, einen von der Ulmer Patricierfamilie des Vicekanzlers Ferdinand's I. Dieser Hochzeit wohnten bei hundertunddreiundvierzig Herren, Frauen und Fräulein, dabei fünfzehn Junge von Adel, so den Herren aufgewartet; Wolf Niclas von Grünthal war kaiserlicher Abgesandter, die Schwester der Braut war Kränzel-Fräulein, auch ein Französischer von Adel war als Gast da, den Pilgram Sinzendorf, der Brautmutter Bruder, mitgebracht hatte. Zweihundertundzwei Bediente warteten auf und dreißig „Frauenzimmer-Menscher," hundertunddreißig „Gutscher" und dreihundertvierundsechszig Pferde waren da.

Von dem Brautvater aber berichtet Baron Hoheneck: „Herr Nimrod Kölnpöck war ein seiner Zeit vermöglicher Landmann des löblichen Ritterstands, er war Herr der Herrschaften Nieder-Walsee, Salaberg, Attstorf, Hilsprechting, Höhenberg und Thalheim,

aber so behaftet mit der leidigen Seuche der Alchymie, und in selber also vertieft, daß er ungeachtet des treuen Ermahnens seiner Befreundeten und des flehentlichen fußfälligen Bittens seiner Gemahlin und Kinder all sein großes Vermögen verlaborirt und nicht allein die große Baarschaft und Capitalien, so ihm sein Vater hinterlassen, sondern auch alle seine schönen Herrschaften und Unterthanen, die er nach und nach zu verkaufen gezwungen ward, in Rauch aufschickte und anstatt des verhofften Gewinns seinen armen Kindern nichts als das traurige Andenken hinterließ." Er starb zu Ems 1621.

4. Der dreißigjährige Krieg. Der Fenstersturz in Prag. Personalien der Gestürzten und der Stürzer. Die Catastrophe der Smirczicky.

Matthias hatte in Böhmen als Statthalter sieben katholische und drei protestantische Räthe zurückgelassen. Die Jesuiten, die im Jahre 1617 mit Ferdinand, ihrem Zögling, ihren Einzug in Prag zur Krönung gehalten hatten, bearbeiteten in der Stille die katholischen Räthe und das Volk. Symbolisch hatten sie Ferdinanden eine Triumphpforte damals als er gekrönt ward, bauen lassen, worauf der böhmische Löwe zu sehen war, angefesselt an das Wappen von Oestreich. Sie streuten Flugschriften in die Welt aus, worin die Mittel besprochen wurden, wie ganz Europa wieder könne zur katholischen Kirche zurückgeführt werden. Ein Renegat, ein abgefallener Pfälzer Reformirter, der von Witz und Leidenschaft sprühende Caspar Scioppius, proclamirte in seiner „Lärmtrommel des heiligen Kriegs" geradehin: „der einzige Weg, dazu zu gelangen, sei eine Straße von Blut." Gleichsam als Vor-

bote der blutigen Ereignisse, die kommen sollten, stand im Jahre 1618 ein großer Comet am nächtlichen Himmel. Die Leidenschaften waren erhitzt, die Parteien standen sich drohend gegenüber, die protestantische Partei, die sich als die stärkere wußte, zauderte gar nicht, loszuschlagen, sobald sich eine passende Gelegenheit darbiete. Diese zeigte sich gar bald.

Zufolge des Majestätsbriefs Kaiser Rudolf's II. war nur dem weltlichen Herren- und Ritterstande und den königlichen Städten und Territorien die freie Religionsübung zugesichert. Es war gegen die königliche Verwilligung, daß auf zwei geistlichen Herrschaften, der des Abts zu Braunau und der des dem Erzbisthum Prag unterworfenen Klosters Grab bei Töplitz, die protestantischen Einwohner sich neue Kirchen bauen lassen wollten; der Erzbischof von Prag ließ die Baue zerstören. Die Utraquisten, wie sich die böhmischen Protestanten noch von der Hussitenzeit her nannten, hielten darauf durch ihre Abgeordneten, die sogenannten Defensoren, eine Versammlung. Es stand ihnen das nach dem Majestätsbrief zu. Sie wandten sich mit ihren Vorstellungen an den Kaiser nach Wien. Dieser beachtete sie nicht nur nicht, sondern es erging sogar Befehl, die Auflösung der Versammlung zu bewirken. Die Defensoren glaubten Ursache zu haben, annehmen zu dürfen, daß dieser Befehl von den Statthaltern in Prag verfaßt sei und beschlossen nun den welthistorischen Schritt vom 23. Mai 1618.

Unter den katholischen Statthaltern des Kaisers waren die beiden verhaßtesten Baron Jaroslav

Bortzita von Martinitz und Wilhelm von Slawata.

Martinitz ward als ein Posthumus 1582 geboren. Er stand schon bei Kaiser Rudolf II. in Gnaden, hatte ihn, vierzehnjährig, mit einer lateinischen Rede begrüßt und dieser den kleinen Orator darauf für mündig erklärt. Mit sechszehn Jahren, 1598, erbte er das große Vermögen seines Oheims, des obersten böhmischen Kanzlers Georg Martinitz, namentlich die Herrschaft Smeczna und schoß sofort dem Kaiser hunderttausend Gulden zum Türkenkriege vor. Er hatte nach seiner Mündigkeitserklärung die damals übliche Cavaliertour nach Italien gemacht, der Papst empfing ihn in einer Audienz und schenkte ihm Reliquien für die Martinitz-Kapelle in Prag. Rudolf erhob ihn bei seiner Zurückkunft zum Hauptmann des Schlaner Kreises, Matthias an des Grafen Thurn Stelle zum Burggrafen von Carlstein.

Slawata war geboren 1568, hatte als Oberstkämmerer unter Rudolf gedient und war jetzt Oberlandrichter und Kammerpräsident von Böhmen. Er war ein Convertit, der um einer Heirath mit der reichen Erbtochter des Hauses Neuhaus willen wieder zum Katholizismus zurückgetreten war und sich gegen seine ehemaligen Glaubensgenossen jetzt so unduldsam bewies, daß man ihn beschuldigte, seine Bauern mit Hunden in die Messe gehetzt und die Hostie ihnen in den mit Gewalt aufgebrochenen Mund gestopft zu haben.

Am 23. Mai 1618 gegen Mittag begaben sich die utraquistischen Stände, fast alle bewaffnet, von einem zahlreichen Gefolge von Knechten umgeben, auf den Hradschin zu Prag, in die böhmische Kanzlei zu den Statthaltern. An ihrer Spitze war Graf Heinrich Matthias von Thurn, einer der Defensoren. Thurn war kein geborner Böhme, er stammte aus einem alten, schon 1530 gegraften Görzischen Hause, aber seine Mutter war eine Böhmin, von der er auch einige, aber nicht bedeutende Güter in Böhmen erbte. Thurn war geboren 1568 und hatte schon in seiner Jugend weite Reisen bis in den Orient gemacht. Darauf diente er unter Kaiser Rudolf in Ungarn gegen di Türken und begab sich dann nach Böhmen, wo er nach und nach zu einem Güterbesitz von über eine halbe Million kam und hierdurch und durch persönliche Ueberlegenheit ein hohes Ansehn unter den böhmischen Ständen erlangte. Er besaß unter andern namentlich Wintirzow im Saatzer Kreise, das später, auf nahe fünfzigtausend Schock Groschen taxirt, confiszirt ward und an einen Grafen Rogarol kam. Kaiser Rudolf erhob Thurn zum Burggrafen von Carlstein, Kaiser Matthias aber nahm ihm die Stelle wieder und gab sie Martinitz, weil Thurn zu frei von der Wahlfreiheit der böhmischen Krone sich geäußert hatte.

Mit Thurn kamen auf den Hradschin Wilhelm Lobkowitz, Herr des später Trautmannsdorf'schen Bischofteinitz im Pilsner Kreise, einer von der eifrig protestantischen Linie Hassenstein, die Obristen Ulrich

Wchinitz Kinsky und Leonhard Colonna von Fels, drei Grafen Schlick, Paul von Rzitschan und eine Menge andere böhmische Landherrn. Man traf in der böhmischen Kanzlei nur vier der kaiserlichen Räthe, außer den beiden verhaßten Martinitz und Slawata den alten übersiebzigjährigen Oberstburggrafen Adam von Sternberg, den Contrasignirer des böhmischen Majestätsbriefes und Matthäus Leopold Popel von Lobkowitz, den Großprior des Maltheserordens in Böhmen. Es kam sofort zu einem kurzen Wortwechsel, man führte zuletzt Sternberg und Lobkowitz mit Spott aus dem Zimmer heraus, an den andern beiden beschloß man ohne Weiteres nach altböhmischem Brauche mit dem Fenstersturz zu verfahren. Als Zerstörer des gemeinen Friedens wurden Martinitz und Slawata, „wie sie gingen und standen, in ihren spanischen Kleidern mit Hut und Mantel" in den trocknen Schloßgraben herabgeworfen. Als Dritter folgte ihnen der Geheimschreiber Philipp Fabricius nach. Sie fielen an sechszig Fuß hoch herab, kamen aber, gerettet durch ihre sich aufbauschenden Mäntel und weil sie auf Kehricht und alte Papiere zu fallen kamen, wunderbarerweise alle mit dem Leben davon. Der devote Schreiber, zuletzt unten angelangt, kam gerade auf die Füße zu stehen und soll noch so viel Geistesgegenwart besessen haben, seinen Herrn von Martinitz Excellenz, auf den er auffiel, tausendmal um Verzeihung zu bitten.

„Der von Martinitz," schreibt Khevenhüller, „ist auf die Erde gleich wie sitzend und Sla-

wata mit dem Kopf unter sich gefallen ꝛc. und hat durch das Wälzen im Graben den Kopf im Mantel dergestalt verwickelt, daß er ohne Zweifel im Blute erstickt wäre, wenn ihn der von Martinitz nicht aufgeholfen hätte. Im währenden Wälzen und Liegen sind auf gedachten von Martinitz zwei Schuß geschehen; mit dem einen hat man ihm über das Koller vor der Achsel weg, mit dem andern aber mehr nicht als zwei blaue Flecke auf der linken Hand aufgeschossen. Bald hernach aber, als sich die wüthige Rotte verlaufen und geschrieen: „Die Hunde haben's schon gar" sind etliche oben angezogener Herren Diener kommen und sie ausgeführt" ꝛc. ꝛc.

Martinitz und Slawata flüchteten sich in das ganz in der Nähe gelegene Haus des obersten Kanzlers, nachherigen ersten Fürsten Zdenko Adalbert Popel Lobkowitz, der damals in Wien war und so der Catastrophe entging. Dessen Gemahlin Polyrena, eine geborne Bernstein, aus dem um Böhmen hochverdienten, mit ihrem Bruder Johann Wratislav, der bei Breitenfeld fiel, 1631 ausgestorbenen Geschlechte, ließ ihnen eine Leiter zu ihrem Fenster herab legen, sie nahm sich ihrer „mitleidig und barmherzig und mit großem Valor und Beständhaftigkeit gegen die Mißhändler" an. Martinitz stellte sich ganz todtkrank, ließ sich vom Beichtvater die Absolution geben und täuschte so seine Feihde. Heimlich ließ er sich den Bart abnehmen, das Gesicht schwärzen und als einen Stallknecht verkleiden. So verließ er das Haus seiner heroischen Beschützerin in der Dunkel-

heit, begab sich in das seine „und folgends mit einem Balbierer und Diener auf den weißen Berg gangen, da er auf ein allbereites Calessel gesessen und aus dem Land gefahren.“ Er flüchtete nach München. „Der Secretair Philipp Fabricius ist im Fallen mit den Füßen auf die Erde kommen, sich nicht lange gesäumt, sondern unverzogentlich ohne Hut und Mantel davon gegangen. Und als er durch das Hinterschloßthor hinunter zu der Ueberfuhr bei der Moldau kam, sich überführen zu lassen und folgends nachdem ihm einer einen Mantel und Hut geliehen, durch die Alt- und Neustadt bis in ein Dorf eine halbe Meile hinter Prag kommen, hat er einen Wagen, den ihm seine Hausfrau geschickt, genommen und folgends noch drei Meilen und ganz aus dem Land gefahren und erst auf dem Weg Schmerzen vom Fall empfunden.“ Dieser Philipp Fabricius war ein Enkel des als sächsischer Geschichtsschreiber, Dichter und Tourist berühmten Meißner Rectors Georg Fabricius aus Chemnitz. Dessen Sohn, Philipp's Vater, hatte sich nach Prag gewendet und war früher Secretair des Oberstburggrafen Sternberg gewesen. Philipp Fabricius kam glücklich unbekannt nach Wien und brachte dem Kaiser die erste Nachricht von der Catastrophe. Ferdinand adelte ihn und stiftete ihm den significativen Namen als Herr von Hohenfall, er erhob ihn zum Rath und begnadigte ihn mit ein paar schönen Herrschaften in Böhmen aus dem Rebellengute: Lieben und Rzepin im Bunzlauer Kreise, dazu dem Sixtischen Hause in der Altstadt Prag.

Der auf den Kopf gestürzte Slawata ward durch seine Wunden in Prag noch zurückgehalten. Seine Gemahlin that der Gräfin Thurn einen Fußfall; es ward ihm erlaubt, unter Arrest in sein Haus und dann in's Töplitzer Bad zu gehn; nach seiner Heilung verstattete man ihm, Böhmen ebenfalls zu verlassen. Er zog, alle seine Güter im Stich lassend, mit dem alten Oberstburggraf Sternberg nach Passau. Hieher kam auch Martinitz von München, der Sternberg's Schwiegersohn war.

„Den Böhmischen Landhofmeister Adam von Waldstein (der auch ein Statthalter, aber wegen damals gehabtem Podagra sich nicht gegenwärtig befunden) haben sie mit ungebührlichen Schreiben, Persuasionen, Tractationen, Bedrohungen, Verheißungen und Speranzen zu sich ziehen wollen, welcher, daß er von seinem Herrn nicht zu weichen sich erkläret, allerlei Angelegenheiten und Gefahr ausstehen müssen; man hat auch den Secretarium Michna für einen Verräther des Vaterlandes ausgeschrien." Wallenstein übernahm kurz darauf eine Mission des Kaisers Matthias nach Sachsen und blieb hier. Auch Lobkowitz flüchtete nach Dresden.

Alle diese Herren kehrten nach kurzer Zeit des Exils nach Böhmen zurück und wurden vom Kaiser mit Gnaden überhäuft. Wallenstein erhielt 1623, nach Sternberg's Tode, die erste Stelle des Königreichs, das Oberstburggrafenamt, das wieder nach seinem Tode 1638 an Martinitz, Sternberg's Schwiegersohn, überging. Martinitz war als Jaroslav

„Schmeissansky" von Martinitz in den böhmischen Grafenstand schon 1621 und darauf in den Reichsgrafenstand 1623 vom Kaiser erhoben worden. Er erhielt auch zur Erkennung seines treu katholischen Eifers, den er schon früher, als er noch Hauptmann des Schlaner Kreises war, dafür bewiesen hatte, die Einwohner von Schlan von der protestantischen Religion zurückzuhalten — ein Eifer, der einen Volksaufstand veranlaßte, den er nur mit List gedämpft hatte — als kaiserliche Belohnung die Stadt Schlan. Martinitz lebte den ganzen dreißigjährigen Krieg durch, erlitt bei Königsmark's Einnahme der Kleinseite von Prag, 1648, noch großen Verlust an seinen Gütern und starb 1649, siebenundsechzig Jahre alt.

Seine Tochter heirathete den geächteten und nachher convertirten Markgrafen von Brandenburg, den Administrator von Magdeburg, den Pappenheim bei Eroberung der Stadt gefangen nahm. Sein Stamm erlosch 1789. Der Name und die Güter Schlan und Smeczna in Böhmen gingen durch die Erbtochter auf die Familie Clam-Martinitz über. Nicht geringere Ehren fielen auf Martinitzens Leidensgefährten Slawata.

Slawata ward ebenfalls 1623 gegraft und 1628 nach des 1624 zum Fürsten erhobenen Lobkowitz Tode oberster böhmischer Kanzler. Er starb, achtzig Jahre alt, erst 1652 zu Wien. Durch seine Gemahlin Lucie von Neuhaus kamen die ansehnlichen Güter dieses Hauses an ihn, aber sein Haus starb schon hundert Jahre vor dem Martinitz'schen, 1691, aus, und Neuhaus fiel an den Schwieger-

sohn des letzten Grafen Slawata, den Grafen Czernin von Chudenitz, diese Familie ist jetzt „der Regierer“ des Slawata'schen Neuhaus.

Der Secretarius Paul Michna, ein Emporkömmling aus der untersten Reihe, mit Clesel schon ein Hauptgewaltwerkzeug für die Gegenreformation, ward 1623 als Graf Michna von Waitzenau gegraft und kaiserlicher Geheimer Rath und erhielt unter andern das Haus des Grafen Heinrich Matthias Thurn in Prag zum Geschenke. Als dieser 1631 nach der Breitenfelder Schlacht mit dem Kurfürsten von Sachsen wieder nach Prag zurückkehrte, fand er das Haus, wie Khevenhüller schreibt, „viel stattlicher mit Mobilien, Haus- und Vorrath, als wie er es verlassen, und dankte um die gute derweil geführte Hauswirthschaft, mit Vermelden, wenn er den Grafen Michna, seinen Wirth, haben könnte, wolle er seinen Kopf anstatt der andern ehrlichen Leute (der beim Blutgericht nach der Schlacht auf dem weißen Berge bei Prag Exequirten) aufstecken lassen.“ Paul Michna trieb Güterschacher mit Wallenstein, er erwarb eine Menge Güter von dem confiscirten Vermögen der böhmischen Rebellen, wie die Stadt Beneschau im Berauner Kreise und andre Herrschaften. Michna's Neffe, Georg Wilhelm, Graf Michna von Waitzenau, setzte als Reform-Commissar in Böhmen seines Oheims Gewaltmaßregeln fort, er erhielt die Herrschaft Johnsdorff am Meißner Erzgebirg, sein Geschlecht, verschieden von den 1711 gegraften, noch blühenden Michna's, erlosch ebenfalls um 1729.

Die sechs Herren, die an Martinitz und Slawata Hand angelegt hatten, waren Thurn, Wilhelm Lobkowitz-Hassenstein, die Obristen Ulrich Kinsky und Leonhard Colonna von Fels, Albrecht Johann Smirczicky, einer der reichsten böhmischen Landherren, und ein reicher Procurator Martin Frühwein. Khevenhüller verfehlt nicht, es herauszuheben, daß alle diese Uebelthäter ein schlimmes Schicksal betroffen habe. Viere starben eines schnellen Todes, Frühwein des schnellsten. Er, der 100,000 Gulden taxirte Procurator, ward gefangen und stürzte sich 1621, kurz vor dem großen Blutgericht in Prag, in denselben Schloßgraben, in den er die Statthalter gestürzt hatte. Er brach auf der Stelle Hals und Beine, „ohnerachtet diese Höhe (wo er sich herabgestürzt) bei weithin der Höhe aus der Kanzlei nicht gleich gewesen.“ Smirczicky starb schon ein halbes Jahr nach der That des Fenstersturzes. Er war der letzte seines Stammes, „ein Herr ohne Schulden und 300,000 Gulden jährlichen Einkommens reich und ein Bräutigam mit einer Gräfin von Hanau.“

Diese Gräfin war die berühmte Amalie, die 1619 den Landgrafen von Cassel heirathete und so einen großen Namen sich machte.

„Dieser Smirczicky wollte sich der Rebellion endlich theilhaftig machen, zog auf Pilsen zu der Belagerung, da ihm die Erden, so eine Kugel vom Stück aufgeworfen, in's Gesicht gespritzt, darvon er also erschrocken, daß er ein hitziges Fieber bekommen und also Namen, Stamm und das ansehnliche Gut lachenden Erben verlassen.“

Smirczicky starb in Prag in seinem Palast am 18. Nov. 1618. Die Rede ging aber, wie der rheinische Antiquarius (von Stramberg, Coblenz 1844) berichtet, daß das hitzige Fieber seine gute Ursache gehabt habe, und nicht die futile, die Khevenhüller anführt.

Smirczicky hinterließ zwei Schwestern: die eine war an Heinrich Slawata, der zur calvinischen Religion sich bekannte, verheirathet. Diese Fräulein Margarethe Salome Smirczicky hatte eine ältere Schwester, Elisabeth Catharine, welche der Vater, „als man vor zwölf Jahren Suspicionen wider sie gehabt," in einem Schloß auf einem hohen Berge gefangen setzen lassen. „Viel," schreibt Khevenhüller, „sind der Meinung gewesen, daß dem guten Fräulein viel zu ungütlich geschehen und vielleicht auch das Gefängniß unlängst wieder ledig worden wäre, wenn ihr Vater nicht darüber Todes verscheiden und ihre eigne Schwester (der Erbschaft halber) sich nicht so stark dawider gesetzt. Als am 18. Nov. 1618 der letzte Smirczicky starb, erbte (vorerst) Slawata die gesammten Güter des Hauses Smirczicky und auch die gefangene Fräulein." Mit dieser war aber unterdessen eine Veränderung vorgegangen; ein ihr bekannter böhmischer Landherr, Otto, Herr von Wartenberg, der in der Nähe der Smirczicky seine Güter hatte, hatte noch vor Ausgang des Jahres 1618 das Schloß, wo die Fräulein gefangen saß, erstiegen und sich mit ihr stracks verehelicht. Wartenberg war Lutheraner und weil er das war, erhielt er die Huldigung von den Unterthanen auf den Smirczickyschen Gütern für seine

Wortzita von Martinitz und Wilhelm von Slawata.

Martinitz ward als ein Posthumus 1582 geboren. Er stand schon bei Kaiser Rudolf II. in Gnaden, hatte ihn, vierzehnjährig, mit einer lateinischen Rede begrüßt und dieser den kleinen Orator darauf für mündig erklärt. Mit sechszehn Jahren, 1598, erbte er das große Vermögen seines Oheims, des obersten böhmischen Kanzlers Georg Martinitz, namentlich die Herrschaft Smeczna und schoß sofort dem Kaiser hunderttausend Gulden zum Türkenkriege vor. Er hatte nach seiner Mündigkeitserklärung die damals übliche Cavaliertour nach Italien gemacht, der Papst empfing ihn in einer Audienz und schenkte ihm Reliquien für die Martinitz-Kapelle in Prag. Rudolf erhob ihn bei seiner Zurückkunft zum Hauptmann des Schlaner Kreises, Matthias an des Grafen Thurn Stelle zum Burggrafen von Carlstein.

Slawata war geboren 1568, hatte als Oberstkämmerer unter Rudolf gedient und war jetzt Oberlandrichter und Kammerpräsident von Böhmen. Er war ein Convertit, der um einer Heirath mit der reichen Erbtochter des Hauses Neuhaus willen wieder zum Katholizismus zurückgetreten war und sich gegen seine ehemaligen Glaubensgenossen jetzt so unduldsam bewies, daß man ihn beschuldigte, seine Bauern mit Hunden in die Messe gehetzt und die Hostie ihnen in den mit Gewalt aufgebrochenen Mund gestopft zu haben.

Am 23. Mai 1618 gegen Mittag begaben sich die utraquistischen Stände, fast alle bewaffnet, von einem zahlreichen Gefolge von Knechten umgeben, auf den Hradschin zu Prag, in die böhmische Kanzlei zu den Statthaltern. An ihrer Spitze war Graf Heinrich Matthias von Thurn, einer der Defensoren. Thurn war kein geborner Böhme, er stammte aus einem alten, schon 1530 gegraften Görzischen Hause, aber seine Mutter war eine Böhmin, von der er auch einige, aber nicht bedeutende Güter in Böhmen erbte. Thurn war geboren 1568 und hatte schon in seiner Jugend weite Reisen bis in den Orient gemacht. Darauf diente er unter Kaiser Rudolf in Ungarn gegen di Türken und begab sich dann nach Böhmen, wo er nach und nach zu einem Güterbesitz von über eine halbe Million kam und hierdurch und durch persönliche Ueberlegenheit ein hohes Ansehn unter den böhmischen Ständen erlangte. Er besaß unter andern namentlich Wintirzow im Saatzer Kreise, das später, auf nahe fünfzigtausend Schock Groschen taxirt, confiszirt ward und an einen Grafen Nogarol kam. Kaiser Rudolf erhob Thurn zum Burggrafen von Carlstein, Kaiser Matthias aber nahm ihm die Stelle wieder und gab sie Martinitz, weil Thurn zu frei von der Wahlfreiheit der böhmischen Krone sich geäußert hatte.

Mit Thurn kamen auf den Hradschin Wilhelm Lobkowitz, Herr des später Trautmannsdorf'schen Bischofteinitz im Pilsner Kreise, einer von der eifrig protestantischen Linie Hassenstein, die Obristen Ulrich

Wchinitz Kinsky und Leonhard Colonna von Fels, drei Grafen Schlick, Paul von Rzitschan und eine Menge andere böhmische Landherrn. Man traf in der böhmischen Kanzlei nur vier der kaiserlichen Räthe, außer den beiden verhaßten Martinitz und Slawata den alten übersiebzigjährigen Oberstburggrafen Adam von Sternberg, den Contrasignirer des böhmischen Majestätsbriefes und Matthäus Leopold Popel von Lobkowitz, den Großprior des Maltheserordens in Böhmen. Es kam sofort zu einem kurzen Wortwechsel, man führte zuletzt Sternberg und Lobkowitz mit Spott aus dem Zimmer heraus, an den andern beiden beschloß man ohne Weiteres nach altböhmischem Brauche mit dem Fenstersturz zu verfahren. Als Zerstörer des gemeinen Friedens wurden Martinitz und Slawata, „wie sie gingen und standen, in ihren spanischen Kleidern mit Hut und Mantel" in den trocknen Schloßgraben herabgeworfen. Als Dritter folgte ihnen der Geheimschreiber Philipp Fabricius nach. Sie fielen an sechszig Fuß hoch herab, kamen aber, gerettet durch ihre sich aufbauschenden Mäntel und weil sie auf Kehricht und alte Papiere zu fallen kamen, wunderbarerweise alle mit dem Leben davon. Der devote Schreiber, zuletzt unten angelangt, kam gerade auf die Füße zu stehen und soll noch so viel Geistesgegenwart besessen haben, seinen Herrn von Martinitz Excellenz, auf den er auffiel, tausendmal um Verzeihung zu bitten.

„Der von Martinitz," schreibt Khevenhüller, „ist auf die Erde gleich wie sitzend und Sla-

wata mit dem Kopf unter sich gefallen rc. und hat durch das Wälzen im Graben den Kopf im Mantel dergestalt verwickelt, daß er ohne Zweifel im Blute erstickt wäre, wenn ihn der von Martinitz nicht aufgeholfen hätte. Im währenden Wälzen und Liegen sind auf gedachten von Martinitz zwei Schuß geschehen; mit dem einen hat man ihm über das Koller vor der Achsel weg, mit dem andern aber mehr nicht als zwei blaue Flecke auf der linken Hand aufgeschossen. Bald hernach aber, als sich die wüthige Rotte verlaufen und geschrieen: „Die Hunde haben's schon gar" sind etliche oben angezogener Herren Diener kommen und sie ausgeführt" rc. rc.

Martinitz und Slawata flüchteten sich in das ganz in der Nähe gelegene Haus des obersten Kanzlers, nachherigen ersten Fürsten Zdenko Adalbert Popel Lobkowitz, der damals in Wien war und so der Catastrophe entging. Dessen Gemahlin Polyxena, eine geborne Bernstein, aus dem um Böhmen hochverdienten, mit ihrem Bruder Johann Wratislav, der bei Breitenfeld fiel, 1631 ausgestorbenen Geschlechte, ließ ihnen eine Leiter zu ihrem Fenster herab legen, sie nahm sich ihrer „mitleidig und barmherzig und mit großem Valor und Bestandhaftigkeit gegen die Mißhändler" an. Martinitz stellte sich ganz todtkrank, ließ sich vom Beichtvater die Absolution geben und täuschte so seine Feinde. Heimlich ließ er sich den Bart abnehmen, das Gesicht schwärzen und als einen Stallknecht verkleiden. So verließ er das Haus seiner heroischen Beschützerin in der Dunkel-

heit, begab sich in das seine „und folgends mit einem Balbierer und Diener auf den weißen Berg gangen, da er auf ein allbereites Caleffel gesessen und aus dem Land gefahren." Er flüchtete nach München. „Der Secretair Philipp Fabricius ist im Fallen mit den Füßen auf die Erde kommen, sich nicht lange gesäumt, sondern unverzogentlich ohne Hut und Mantel davon gegangen. Und als er durch das Hinterschloßthor hinunter zu der Ueberfuhr bei der Moldau kam, sich überführen zu lassen und folgends nachdem ihm einer einen Mantel und Hut geliehen, durch die Alt- und Neustadt bis in ein Dorf eine halbe Meile hinter Prag kommen, hat er einen Wagen, den ihm seine Hausfrau geschickt, genommen und folgends noch drei Meilen und ganz aus dem Land gefahren und erst auf dem Weg Schmerzen vom Fall empfunden." Dieser Philipp Fabricius war ein Enkel des als sächsischer Geschichtsschreiber, Dichter und Tourist berühmten Meißner Rectors Georg Fabricius aus Chemnitz. Dessen Sohn, Philipp's Vater, hatte sich nach Prag gewendet und war früher Secretair des Oberstburggrafen Sternberg gewesen. Philipp Fabricius kam glücklich unbekannt nach Wien und brachte dem Kaiser die erste Nachricht von der Catastrophe. Ferdinand adelte ihn und stiftete ihm den significativen Namen als Herr von Hohenfall, er erhob ihn zum Rath und begnadigte ihn mit ein paar schönen Herrschaften in Böhmen aus dem Rebellengute: Lieben und Rzepin im Bunzlauer Kreise, dazu dem Sixtischen Hause in der Altstadt Prag.

Der auf den Kopf gestürzte Slawata ward durch seine Wunden in Prag noch zurückgehalten. Seine Gemahlin that der Gräfin Thurn einen Fußfall; es ward ihm erlaubt, unter Arrest in sein Haus und dann in's Töplitzer Bad zu gehn; nach seiner Heilung verstattete man ihm, Böhmen ebenfalls zu verlassen. Er zog, alle seine Güter im Stich lassend, mit dem alten Oberstburggraf Sternberg nach Passau. Hieher kam auch Martinitz von München, der Sternberg's Schwiegersohn war.

„Den Böhmischen Landhofmeister Adam von Waldstein (der auch ein Statthalter, aber wegen damals gehabtem Podagra sich nicht gegenwärtig befunden) haben sie mit ungebührlichen Schreiben, Persuasionen, Tractationen, Bedrohungen, Verheißungen und Speranzen zu sich ziehen wollen, welcher, daß er von seinem Herrn nicht zu weichen sich erkläret, allerlei Angelegenheiten und Gefahr ausstehen müssen; man hat auch den Secretarium Michna für einen Verräther des Vaterlandes ausgeschrien." Wallenstein übernahm kurz darauf eine Mission des Kaisers Matthias nach Sachsen und blieb hier. Auch Lobkowitz flüchtete nach Dresden.

Alle diese Herren kehrten nach kurzer Zeit des Exils nach Böhmen zurück und wurden vom Kaiser mit Gnaden überhäuft. Wallenstein erhielt 1623, nach Sternberg's Tode, die erste Stelle des Königreichs, das Oberstburggrafenamt, das wieder nach seinem Tode 1638 an Martinitz, Sternberg's Schwiegersohn, überging. Martinitz war als Jaroslav

„Schmeissansky" von Martinitz in den böhmischen Grafenstand schon 1621 und darauf in den Reichsgrafenstand 1623 vom Kaiser erhoben worden. Er erhielt auch zur Erkennung seines treu katholischen Eifers, den er schon früher, als er noch Hauptmann des Schlaner Kreises war, dafür bewiesen hatte, die Einwohner von Schlan von der protestantischen Religion zurückzuhalten — ein Eifer, der einen Volksaufstand veranlaßte, den er nur mit List gedämpft hatte — als kaiserliche Belohnung die Stadt Schlan. Martinitz lebte den ganzen dreißigjährigen Krieg durch, erlitt bei Königsmark's Einnahme der Kleinseite von Prag, 1648, noch großen Verlust an seinen Gütern und starb 1649, siebenundsechzig Jahre alt.

Seine Tochter heirathete den geächteten und nachher convertirten Markgrafen von Brandenburg, den Administrator von Magdeburg, den Pappenheim bei Eroberung der Stadt gefangen nahm. Sein Stamm erlosch 1789. Der Name und die Güter Schlan und Smeczna in Böhmen gingen durch die Erbtochter auf die Familie Clam-Martinitz über. Nicht geringere Ehren fielen auf Martinitzens Leidensgefährten Slawata.

Slawata ward ebenfalls 1623 gegraft und 1628 nach des 1624 zum Fürsten erhobenen Lobkowitz Tode oberster böhmischer Kanzler. Er starb, achtzig Jahre alt, erst 1652 zu Wien. Durch seine Gemahlin Lucie von Neuhaus kamen die ansehnlichen Güter dieses Hauses an ihn, aber sein Haus starb schon hundert Jahre vor dem Martinitz'schen, 1691, aus, und Neuhaus fiel an den Schwieger-

sohn des letzten Grafen Slawata, den Grafen Czernin von Chudenitz, diese Familie ist jetzt „der Regierer" des Slawata'schen Neuhaus.

Der Secretarius Paul Michna, ein Emporkömmling aus der untersten Reihe, mit Clesel schon ein Hauptgewaltwerkzeug für die Gegenreformation, ward 1623 als Graf Michna von Waitzenau gegraft und kaiserlicher Geheimer Rath und erhielt unter andern das Haus des Grafen Heinrich Matthias Thurn in Prag zum Geschenke. Als dieser 1631 nach der Breitenfelder Schlacht mit dem Kurfürsten von Sachsen wieder nach Prag zurückkehrte, fand er das Haus, wie Khevenhüller schreibt, „viel stattlicher mit Mobilien, Haus- und Vorrath, als wie er es verlassen, und dankte um die gute derweil geführte Hauswirthschaft, mit Vermelden, wenn er den Grafen Michna, seinen Wirth, haben könnte, wolle er seinen Kopf anstatt der andern ehrlichen Leute (der beim Blutgericht nach der Schlacht auf dem weißen Berge bei Prag Exequirten) aufstecken lassen." Paul Michna trieb Güterschacher mit Wallenstein, er erwarb eine Menge Güter von dem confiscirten Vermögen der böhmischen Rebellen, wie die Stadt Beneschau im Berauner Kreise und andre Herrschaften. Michna's Neffe, Georg Wilhelm, Graf Michna von Waitzenau, setzte als Reform-Commissar in Böhmen seines Oheims Gewaltmaßregeln fort, er erhielt die Herrschaft Johnsdorff am Meißner Erzgebirg, sein Geschlecht, verschieden von den 1711 gegraften, noch blühenden Michna's, erlosch ebenfalls um 1729.

Januar hielt er unter dem Geläute aller Glocken seinen Einzug in Wien, predigte noch zweimal und starb dann 1630 den 8. September, 77 Jahre alt, in seiner Residenz zu Neustadt, worauf er zu Wien in der Stephanskirche bestattet wurde. Clesel erklärte sich auch noch nach seiner Rückkunft gegen die scharfen Religionsmaßregeln Ferdinand's, wodurch „die Landherrn, und zwar die reichsten, zur Auswanderung getrieben, das Geld aus dem Lande geführt, der Handel zerstört und die Uncatholischen doch nicht catholisch gemacht würden;" er hielt die mittlere Meinung, „den protestantischen Herren nur keine freie Religionsübung und Schulen zu verwilligen, sie aber im Lande zu behalten — die Kinder würden dann von selbst wieder catholisch werden müssen." In den drei letzten Jahren seines Aufenthalts in Wien hielt er bei Hofe die Partei, die gegen Wallenstein war — er war ein Hauptfeind des Friedländers, dessen Absetzung er noch erlebte.

Clesel hat noch in neuester Zeit ganz entgegengesetzte Beurtheilungen erfahren: sein Lobredner ist sein Biograph Hammer-Purgstall geworden, sein großer Tadler der Herausgeber des „Rheinischen Antiquarius," von Stramberg, dessen Buch 1844 erschien. Letzterer nennt Cleseln bei Gelegenheit der Erzählung des Lebens des Kurfürsten Philipp Christoph von Sötern zu Trier, des bekannten Feindes Oestreichs, den Mann, „dessen unselige Rathschläge vornehmlich die schmachvolle Unthätigkeit von des Kaisers Matthias' Regiment verschuldet hatten, dessen Halbheit ein Jahrhundert später Oestreich mit dem

Verluste von Schlesien büßen sollte, auf dessen Rechnung auch alle die sogenannten liberalen Zuckungen, durch welche das heutige Ungarn heimgesucht, und noch viel ernstlicher bedroht wird, zu setzen sind." Von Stramberg vergißt nur Eines, daß dazumal fast alles in Oestreich protestantisch war und daß alles jetzt nur auf die Weise katholisch ist, die die angewandten Mittel der Zurückstauung nicht verleugnet. Richelieu hat, wie Stramberg will, in Frankreich aufgeräumt und seine Maßregeln aus dem Ganzen haben die Revolution nicht aufgehalten. Hätte der Erbe der Revolution, Napoleon, Frankreich protestantisch gemacht, so wären die Halbheiten der Restauration und der Regierung Louis Philipp's erspart worden. Nur in England sind die Maßregeln aus dem Ganzen geglückt, aber diese Maßregeln waren protestantisch.

Unmittelbar nach der Execution des Cardinals in Wien ward sein Vertrauter, der Dominicanerprior Hüttner, der in der Ritterstube, während der Cardinal fortgeschafft wurde, auf ihn gewartet hatte, vor Ferdinand gerufen, verhaftet und mußte die Schlüssel der Schriften und des Schatzes des Cardinals herausgeben, man fand in ihm blos in Baarschaft 400,000 Ducaten in auffallendem Gegensatz gegen die Dürftigkeit des Hofes. Das Geld des Cardinals ward gute Beute und wahrscheinlich war seine Erlangung kein gering beiwirkendes Motiv zu dem Schicksale, das über ihn kam.

Der kursächsische Agent schrieb nach Dresden

ausdrücklich: „Hält man dafür Ihrer Maj. möchte der ansehnlich gefundene Schatz bei jetzigen schweren Ausgaben nicht unangenehm sein.“

Als Alles vorüber war, traten die Erzherzöge vor das Bette des kranken Kaisers und eröffneten ihm den ganzen Hergang, indem sie ihm eine Information über den Mann übergaben, der sein Vertrauen gemißbraucht habe und den sie deshalb hätten unschädlich machen müssen. Matthias, von den Schmerzen des Podagra geplagt, wurde vor Staunen blutroth, preßte die Decke seines Bettes an den Mund, sprach aber kein Wort. Gern hätte er Ferdinand und Maximilian oder doch die Hauptrathgeber derselben, den Oberhofmeister Ferdinand's, den nachherigen Fürsten Eggenberg und den Obristkämmerer Maximilian's, von Stadion, zu Arrest setzen lassen, er durfte es nicht wagen, er hatte niemand, dem er trauen durfte, bei sich. Er beschied sich, verstärkte seine Leibgarde und befahl, seine Schlafkammer fleißiger zu verriegeln. Er sagte, sobald er es sagen konnte, daß er sich durch Clesel's Gefangensetzung viel mehr, als durch den böhmischen Exceß beleidigt fühle. Er schickte sofort einen Courier an den Papst, die Fürsten ließen ihn aber nicht eher abgehen, bis sie ihre Couriere zuvor nach Rom abgefertigt hatten. Ferdinand erklärte bestimmt, daß er lieber seine beiden Kronen von Ungarn und Böhmen abtreten, als den Cardinal restituiren lassen wolle, er erbot sich übrigens, „Kaiserlicher Maj. sich zu Füßen zu unterwerfen und an Clesel's Statt Directorium des Geheimen Raths zu übernehmen,

aber Alles vor dem Beschluß zu Ihrer Maj. gnädigster Beliebung referiren zu wollen." Die Kaiserin, der die Fürsten den Vorgang durch ihren Obristhofmeister Grafen Max Trautmannsdorf eröffnen ließen, erklärte in großer Aufregung ihnen geradezu: „sie sehe wohl, daß ihr Gemahl zu lange lebe und daß man seiner bereits überdrüssig sei." Sie starb wenige Monate darauf, den 14. December 1618, zweiunddreißigjährig, und Matthias folgte ihr schon am 20. März 1619, 63 Jahre alt, nach. Er starb ebenfalls plötzlich, wie sein Bruder Rudolf, Morgens 7 Uhr, im Bette, „als er," wie Khevenhüller schreibt, „die gewöhnliche Kapaunsuppe zu trinken, sich aufrichten und setzen wollen," man ertheilte ihm zwar noch die letzte Oelung, er kam aber nicht wieder zur Besinnung. Höchst merkwürdig fand man das Eintreffen der Prophezeihung Keppler's mit den sieben M: „Magnus Monarcha Mundi Medio Mense Martio Morietur," die er für das Jahr 1619 gestellt hatte.

Matthias starb fast unter denselben traurigen Umständen, die er einst seinem Bruder Rudolf bereitet hatte; „von männiglichen verlassen," wie der kursächsische Agent berichtet, „wie denn in der Anti-Camera zu den Ordinari Stund wenig die da aufwarten, hingegen in des Königs (Ferdinand) Zimmer alles so voll gefunden wird, daß man sich fast nicht rühren kann." Der Kurfürst von Sachsen hatte schon dem von Cöln die Frage vorgelegt: „ob wohl der Kaiser noch als seiner mächtig betrachtet werden könne?"

Ungefähr einen Monat vor Clesel's Execution

hatte Ferdinand die heilige Krone in Ungarn erhalten. Bei seiner Krönung geschahen sehr üble Vorbedeutungen. Der Blitz schlug in den Thurm, wo die Krone lag, bei der Krönung löste sich ein Glied aus dem Diadem, der Gürtel des königlichen Schwertes zerriß. Ferdinand beschwor die ungarischen Capitulationen, die er eben so wenig im Religionspunkte wie die böhmischen zu halten gedachte. Er war jetzt Herr aller östreichisch-habsburgischen Lande und daß er es sei, ließ er die Welt sofort fühlen.

Weil er keinem Oestreicher traute, ward der Oberbefehl des Heeres an zwei Fremde, Zöglinge des Spaniers Spinola, gegeben, an Boucquoy und Dampierre, Wallonen-Capitaine und Franzosen. Graf Carl Longueval von Boucquoy stammte aus Hennegau und seine Zeit nannte ihn den niederländischen Hercules. Er hatte früher an Erzherzog Albrecht's Hof in Brüssel gedient, war aber schon 1614 in Kaiser Matthias' Dienste getreten, wie Khevenhüller schreibt, von den Böhmen mit scheelen Augen angesehen. Sein Untercommandant war der aus Lothringen stammende Graf Heinrich Duval von Dampierre, derselbe, der Clesel gefangen genommen und so hart angelassen hatte. Aus den Niederlanden, aus Spanien und Italien ließ Ferdinand Truppen verschreiben. Die Zeiten Carl's V. kehrten wieder, wo mit fremden Soldaten gegen die Glaubensfreiheit der Deutschen gekämpft wurde.

Der Hof
Kaiser Ferdinand's II.

zu Wien,

des ersten von der Steiermärker Dynastie,

der dreißigjährige Krieg und die Wallenstein'sche Catastrophe.

1619 — 1637.

Ferdinand II.

1619—1637.

1. Personalien des Kaisers. Die drei Steine, die drei Berge und das Dorf.

Unter schwierigeren, drohenderen Aspekten hat kein östreichischer Herr die Regierung der Erblande angetreten als Ferdinand II. Hatte seinen Großoheim Carl V. eine Welt von Glück und Herrlichkeit empfangen, so empfing ihn eine Welt von Unglück und Gefahren. Dennoch aber wurde er der Kaiser, der noch einmal die alte Cäsarenkrone und zum letzten Male zur gefürchtetsten Krone in der ganzen Christenheit erhob.

Ferdinand war geboren zu Grätz 1578. Sein Vater war Carl, der jüngere Sohn Kaiser Ferdinand's I., der Stifter der Linie Steiermark, die 1665 in dem Nebenast Tyrol wieder erlosch, der Hauptast blühte bis 1740. Ferdinand's Mutter war Marie, Tochter des prachtliebenden Herzogs Albrecht V. von Baiern. Erst war für seinen Vater eine Heirath mit der Königin Elisabeth von England im Werke gewesen, Ferdinand I. aber hatte seinen Prinzen

nicht nach London reisen lassen wollen, was die Königin zur Bedingung des möglichen, aber nicht wahrscheinlichen Erfolges gemacht hatte. Ihren gründlichen Widerwillen gegen das Heirathen sprach sie noch gegen den Botschafter Herzog Christoph's von Würtemberg, Ahasverus Alinga, aus, den sein Herr 1564 nach London abgefertigt hatte, um die für eine gedeihliche Union beider Kirchen so wünschenswerthe Heirath zu Stande zu bringen; die interessanten Gespräche Elisabeth's und des Gesandten stehen im vierten Bande des Spittler'schen historischen Magazins und auch Hormayr hat sie in einem seiner letzten Taschenbücher für Geschichte wieder abdrucken lassen. Ferdinand's erste Erziehung leitete die Oberhofmeisterin seiner baierischen Mutter Maria, Catharine, Gräfin von Montfort, eine geborne Fugger. Sein Oberhofmeister ward, als er das achte Jahr erreicht hatte, Jacob, Freiherr von Attems, „ein alterlebter, gottsförchtger, feiner Cavallier," wie Graf Khevenhüller schreibt: das Geschlecht Attems ist einer Abstammung mit den Montfort's. Ihm folgte in diesem Amte 1589 Balthasar Freiherr von Schrattenbach, ein Steiermärker. 1590, mit zwölf Jahren, bezog Ferdinand die Jesuiten-Universität zu Ingolstadt; in demselben Jahre verlor er seinen Vater, Erzherzog Carl. 1595, mit siebzehn Jahren, übernahm er die Regierung, 1598 begann er die oben erwähnte Gegenreformation und führte sie mit zähester Beharrlichkeit durch. 1600 vermählte er sich mit Maria, Tochter des devoten Herzogs Wilhelm von

Baiern, des Erbauers des Jesuiten-Collegiums in München.

Ferdinand war, als er im Jahre 1619 seinem Vetter Matthias folgte, bereits 41 Jahre alt, ein kleiner, corpulenter Herr, aber von gesunder, starker, vortrefflicher Complexion, mäßig in Speise und Trank, regelmäßig ging er um 10 Uhr zu Bette und stand früh 4 Uhr wieder auf. Der vorherrschende Zug in seinem Gemüthe war die Devotion. „Im November 1615," schreibt einmal Graf Khevenhüller, „ist der Erzherzog Ferdinand auf eine Jagd aus, da Ihr Durchlaucht das Hochwürdig Sacrament begegnet, das sie ziemlich weit und im Koth in seinen langen Strümpfen bis an die Knie zum und vom Kranken mit großer Devotion und Ehrerbietung begleitet und den Kranken mit einer stattlichen Verehrung begnadet."

Was Philipp II. für Spanien gewesen war, wollte Ferdinand für Deutschland sein. „Besser eine Wüste, als ein Land voll Ketzer," sagte er einmal zu Clesel, und es ward sein Wahlspruch. Er war der treueste Zögling der katholischen Kirche, ihre Priester, vorzüglich die aristokratisch spanischen, waren für ihn die Stimmen Gottes. Niemand, so rühmte sein eigner Beichtvater von ihm, fürchtete Ferdinand so sehr als die Priester, in denen er etwas Ueberirdisches fand und verehrte. Begegnete ihm, so soll er einst ausdrücklich geäußert haben, zugleich ein Priester und ein Engel, so würde er dem Priester zuerst seine Ehrfurcht bezeigen. Das ging aber nur auf die spanisch aristokratischen Priester, die das unbedingte Ketzer-

ausrottungssystem hielten: an einem toleranteren, aus der Bürgerreihe parvenirten Priester fürchtete der so bigott geschilderte Ferdinand gar nicht sich zu vergreifen, obgleich er Cardinal war: er und hauptsächlich er stürzte Klesel. Dem fürchterlichen Eid, den Ferdinand in seiner Jugend der heiligen Jungfrau zu Loretto auf Veranstaltung seiner Lehrmeister geschworen, ist er ohne Wanken treu geblieben.

Ferdinand hörte alle Tage zwei Messen in der kaiserlichen Kapelle, Sonntags dazu noch die Messe in der Kirche, eine deutsche und eine italienische Predigt und Nachmittags die Vesper; er versäumte keine Frühmette in der Adventszeit, keine Vesper in der Fastenzeit auf den Knieen vor dem Crucifix zu liegen; er wohnte vor und nach Ostern regelmäßig allen und jeden Wallfahrten und Prozessionen zu Fuß und unbedeckten Hauptes bei. Oftmals nahm er seine Mahlzeit ein in den Klöstern der Jesuiten, Kapuziner, Dominikaner, Carmeliter; oftmals hat seine fromme Hand zur Messe geklingelt und in der Neustädter Einsiedlei zur Vesper geläutet. Er stiftete zuerst für die kirchlichen Zwecke sich eine berühmte Kapelle von achtzig Instrumentisten und Sängern. Von ihm datirt die Sitte, daß der Kaiser in Wien öffentlich der Frohnleichnamsprozession beiwohnt: ursprünglich geschah es, um den öfters in kleine Treffen ausbrechenden Feindseligkeiten beider Religionsparteien durch die kaiserliche Gegenwart imponirend zu begegnen und seit dem Jahre 1622 wandelten die Kaiser an diesem Tage regelmäßig mit der Kerze. Von ihm

datirt auch die Sitte der Prozession nach Hernals: seit dem Jahre 1637 ging regelmäßig die Wallfahrt nach diesem einst Jörger'schen Gute, wo die katholische Lehre durch lutherische Predigt geschändet worden war. Unter Ferdinand, 1632, kam das schon von Matthias gestiftete Kapuzinerkloster zu Stande, wo fortan die Kaiser begraben wurden; 1627 baute seine Gemahlin, Eleonore von Mantua, die Lorettokapelle in der Augustinerkirche, wo fortan die kaiserlichen Herzen beigesetzt wurden. Im Jahre 1622 nahm Ferdinand die Barfüßer Carmeliter auf, 1626 die Barnabiten der Hofpfarrkirche, 1630 kamen die unbeschuhten Augustiner nach Wien und den Dominicanern ward ihre neue Kirche gebaut; 1633 wurden sogar vom fernen Montserat aus Spanien Benedictiner, die sogenannten Schwarzspanier, berufen.

Ferdinand war ein durchaus mönchischer Herr. Den Jesuiten erbaute er eine prachtvolle Kirche und ein Collegium, die Kirche ward 1631 geweiht. Die Jesuiten beherrschten ihn unumschränkt, sie hielten sich fortwährend in seiner Nähe, ließen ihn nie aus den Augen, ein Paar von ihnen waren, wie der kursächsische Agent schon im October 1618 — ehe Ferdinand noch Kaiser war — schreibt, stets im Vorzimmer; ja sie hatten einen solchen freien Zutritt, daß sie zu Mitternacht, wenn sie sich melden ließen, vor Ferdinand's Bett gelassen wurden. Ferdinand's Gewissensräthe, die Patres Wilhelm Lamormain und Johann

Weingärtner, hatten sein ganzes Herz in der Hand, sie lenkten es, wie der Orden es wollte.

Ferdinand aber war stark durch seine Starrheit, gerade die Beschränktheit und der Fanatismus seiner Bigotterie machte seine Stärke. Sein System, das er mit der unbeugsamsten Zähigkeit einer durch den religiösen Fanatismus über jeden Scrupel hinweggeführten Seele festhielt, war: das Unglück mit der Geduld des fest stehenbleibenden Hasses gegen die ketzerischen Gegner zu ertragen, im Glücke aber schonungslos gegen sie der Gewalt den Zügel schießen zu lassen. Alles Unglück, was, obgleich selbst verschuldet, durch Mangel an Treue und Glauben, Ferdinand widerfuhr, ward in diesem Systeme als vorübergehende Strafe Gottes ausgegeben, als unerforschlicher und unvermeidlicher Rathschluß desselben stets in Demuth verehrten Gottes. Ferdinand war der unversöhnliche Feind der Protestanten in Böhmen und in Deutschland, die Rache gegen sie blieb der Angelpunkt, um den das Leben, das er lebte, sich drehte, sie suchte nur den rechten Augenblick des aufdämmernden Glücksschimmers zu erlauern, um ihren Feind, den Feind Gottes, wie sie meinte, zu vernichten. Wie Luther äußerte auch Ferdinand in seiner unverrückbaren religiösen Ueberzeugung zu dem Sprecher der protestantischen Stände, Ehrenreich von Saurau: „Ist mein Werk nicht aus Gott, so werde ich es auch nicht vollbringen. Ich will einmal irdische Hoheit und Leib und Leben daran setzen."

Die alte Habsburg-Dynastie von Max I. bis Matthias herunter war, selbst Max II., den besten

dieser Dynastie nicht ausgeschlossen,*) bei aller Devotion den Liebesfreuden außerhalb der Ehe sehr ergeben gewesen. Die neue Steiermärker Dynastie begann anders: die Debauchen hatten das Geschlecht erschöpft, mit Ferdinand II. kam die Consequenz der Debauchen, die Bigotterie.

Ferdinand war nur von Priestern und Frauen, aber Frauen seiner Familie, umgeben. Andre Liebesfreuden zerstreuten ihn nicht, er blieb für seine Familie und seine Priester gesammelt. Bigott wie die Priester, die sein Ohr und Herz hatten, waren seine Mutter und seine Gemahlin, die beiden Marien aus Baiern. Sie waren tugendhafte Frauen und vortreffliche Mütter, waren aber willenlose Werkzeuge in den Händen der Jesuiten.

Ferdinand, dieser devote Herr, hat seine ganze Regierungszeit durch Krieg gehabt. Und er mußte, was den Anfang dieser achtzehnjährigen Regierungszeit betrifft, Krieg haben: er war allerdings durch die nicht zu bestreitende Nothwendigkeit gedrängt, sich gegen seinen Adel, die von den Tagen des ersten Ferdinand her in Oestreich bestehende protestantische Adelskette, welche aber gar nicht allein durch religiöse, sondern weit stärker noch durch politische Motive gegen ihn erbost war, sich in Verfassung zu setzen. Später, nach der weißen Berg-Schlacht und als die Tilly und Wallenstein die Sympathien, die Deutschland

---

*) Zu vergleichen der oben mitgetheilte Brief seines Vaters an Max II. Band 2. S. 256.

für die Sache der Oestreicher und Böhmen durch Waffenbeistand kund gegeben hatte, niedergekämpft hatten, drängte diese Nothwendigkeit nicht mehr; aber die zweite, neue katholische Adelskette drängte Ferdinand und er ließ sie gewähren, er machte keinen billigen Frieden mit den Unterworfenen.

Obgleich nun Ferdinand's ganze Regierungszeit mit Krieg erfüllt war, war er doch für seine Person gar nicht kriegerisch. Ein einziges Mal nur und zwar lange vorher, ehe die Kaiserkrone auf sein Haupt kam, im Jahre 1600, während des Türkenkriegs unter Kaiser Rudolf II., hatte er sich bereden lassen, sich vor dem Heere zu zeigen, im Lager vor Kanischa in Ungarn. Da machte der zweiundzwanzigjährige Herr sein Testament und „setzte, wie Graf Khevenhüller sich ausdrückt, wie in allen Professionen, auch als Soldat zum ersten allzeit auf Gott sein Fundament;" und begab sich darauf, stattlich aufgeputzt, von Grätz ins Feld. Aber ein Schwarm plündernder Spahis und der Staub einer ins Lager vor Kanischa getriebenen Ochsen- und Schweineheerde verbreitete ein panisches Schrecken: Ferdinand, der Gottvertrauende, nahm mit der ganzen Armada Reißaus, erst hinter der Mur in seiner Heimath, der Steiermark, konnte ihn der ihn begleitende Adam Trautmannsdorf wieder zum Stehen bringen. Seitdem begnügte sich Ferdinand mit der weniger Gottvertrauen erheischenden Jagd, welche nächst der Musica und den Uebungen der Devotion seine Hauptergötzlichkeit war und mit den An- und Rathschlägen im friedlichen Cabinete. Es ist Ferdinand

gar nicht abzusprechen, daß er nicht nur selbst in seiner Art und in seinem Gesichtskreise ein kluger verständiger Herr war, sondern daß er auch kluge und verständige Räthe um sich zu sammeln verstand. Ich komme sogleich auf die Hauptpersonen, die den Rath des Kaisers bildeten, zurück.

Ferdinand sprach fertig lateinisch und italienisch. Lateinisch war die Sprache, in der die Geschäfte der großen Diplomatie mit den auswärtigen Potentaten noch gefördert wurden, es war auch die Sprache der Ungarn. Ferdinand verstand, wie Graf Khevenhüller hervorhebt, den Magnaten dieser Nation bei den Gesandtschaften, die sie an ihn brachten, in lateinischer Sprache „ansehnlichst" zu antworten. Italienisch war die Hofsprache, in welcher die italienischen, spanischen und französischen Gesandten angeredet wurden. Selbst beim Empfange türkischer Gesandten bediente man sich dieser Sprache und ein Dolmetsch übertrug aus derselben. Französisch und spanisch sprach Ferdinand nicht, spanisch nicht einmal mit dem spanischen Gesandten, sein Sohn Ferdinand III. aber war der Sprache mächtig: er redete die spanische Infantin, als er ihr 1631 auf dem Sömmering entgegenkam, in ihrer Muttersprache an.

Unter den Räthen Ferdinand's II. sind in erster Linie auszuzeichnen die sprüchwörtlich gewordenen sechs Favoriten, die er hatte, die drei edlen Steine und die drei großen Berge. Alle diese sechs Familien haben durch Ferdinand II. den Glanz ihrer Häuser gegründet. Die drei Steine waren: der böhmische

Wallenstein, der mährische Liechtenstein und der ebenfalls in Mähren auf Nicolsburg, noch heut zu Tage seit den Tagen Max' II. die Hauptbesitzung der Familie, possessionirte Cardinal Dietrichstein — die drei Berge waren: der Steiermärker Eggenberg, der böhmische Parvenu Questenberg und der italienische Parvenu Werdenberg.

Vier von diesen sechs Favoriten hat Ferdinand in den Reichsfürstenstand erhoben: Liechtenstein, Dietrichstein, Wallenstein und Eggenberg.

Carl von Liechtenstein, früher Oberhofmeister und Geheimer Rath Kaiser Rudolf's II., dann im Dienst von Matthias, von ihm 1608, als König von Ungarn, schon zum Fürsten erhoben, 1612 und 1614 mit dem schlesischen Herzogthum Troppau begnadet, ward durch Diplom des Kaisers Ferdinand II. d. d. Wien 23. Junius 1621 in dem Reichsfürstenstand bestätigt. Das Diplom war gestellt am Tage nach der Prager Execution auf dem Altstädter Ringe, welcher Liechtenstein — ein Convertit, sein Vater Hartmann war noch eifrig protestantisch — als Gouverneur von Böhmen in Person beigewohnt hatte 1623 gab ihm Ferdinand II. noch das dem Brandenburger Markgrafen confiszirte schlesische Herzogthum Jägerndorf: beide Herzogthümer besitzt die Familie noch jetzt. Carl Liechtenstein, der Ahnherr, starb als einer der stärksten Patrone der Jesuiten 1627 zu Prag.

Hans Ulrich von Eggenberg war der zweite hochbegünstigte Mann, dem eine neue Reichsfürstenkrone zu Theil ward.

Eggenberg stammte aus der Heimath Ferdinand's, der Steiermark, wohin seine Familie aus Schwaben gekommen sein soll; die Stammburg, die Eggenberg, lag eine Stunde von Grätz. Diese Familie war aber noch in der letzten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts bürgerlich, sie trieb Geldgeschäfte zu Radkersburg und ward dadurch reich. Die Eggenberg waren nebst den oben unter Ferdinand I. genannten Hoffmann die ersten Familien Oestreichs, die in der haute finance parvenirten. Sie waren, wie früher in Italien die Medizeer und unter Kaiser Carl V. die Augsburgischen Fugger, die Rothschilds ihrer Zeit.

Ulrich und Balthasar Eggenberg waren die Münzmeister und Geldbeschaffer unter Kaiser Friedrich III. Als der große Ungarkönig Matthias Corvin 1490 in dem eroberten Wien gestorben war, schrieb der Kaiser an sie und forderte sie auf, ihm zugethan zu bleiben, „er wolle es ihnen mit allen Gnaden und Förderungen zu ewiger Zeit gedenken." Diese Gnaden und Förderungen ließen aber noch eine Zeit lang warten. Friedrich bewies sogar an Balthasar ein insignes Exempel des östreichischen Undanks. Balthasar ward von ihm um immer neue und wieder neue Darlehen angegangen: er berief sich auf die pure Unmöglichkeit, bei den vielen alten Darlehnen und Rückständen abermal neue herzugeben und legte endlich seine oberste Münzmeister-Stelle nieder. Darauf ließ ihn Friedrich in Eisen und Banden auf den Grätzer Schloßberg setzen und hier erpreßte er die

neuen Darlehne von ihm. Um die Rückzahlung auf die bequemste Weise zu bewerkstelligen, verschwand der Eggenberger zu Anfang des Jahres 1493 in seinem Kerker und nie ist wieder die Rede von ihm gewesen. Ein Jahrhundert später, 1598, erhob Kaiser Rudolf II. die Familie Eggenberg in den niederöstreichischen Freiherrenstand durch Diplom d. d. Prag 29. December: ein großer Kriegsmann des Geschlechts, Ruprecht Eggenberg, gestorben 1611 zu Wien, verschaffte die Gnade. Max I. und ganz besonders Carl V. bedienten sich in ihren Geldgeschäften der Fugger.

Aber als der Steiermärker Ast des Hauses Habsburg mit Ferdinand II. zur Kaiserwürde gekommen war, kamen auch die von Friedrich III. einst den Ahnherrn der Eggenberge verheißenen Gnaden und Förderungen in dem allerreichlichsten Maaße.

Hans Ulrich Eggenberg war geboren im Jahre 1568, nach Graf Khevenhüller der Sohn von Helene Fugger, nach Wißgrill von Benigna von Galler, aus der Steiermark. Er diente zuerst, nachdem er seine Studien und Reisen gemacht, unter seinem Vetter Ruprecht im spanischen Kriege gegen die aufgestandenen Holländer, ging dann aber seiner schwachen Gesundheit halber ab und in den Hofdienst. Er ward 1597 Mundschenk, dann Kämmerer. Im Jahre 1599 begleitete er Ferdinand's II. Schwester, die Erzherzogin Margarethe, Braut König Philipp's III., nach Spanien. Er war zehn Jahre älter als Ferdinand II. und fungirte nach dessen Vermählung zu Grätz mit der bairischen Maria

Anna im Jahre 1600 als Obersthofmeister derselben. Im Jahre 1604 ward er Geheimer Rath Ferdinand's und steirischer Kammerpräsident. 1605 ging er nochmals als Gesandter nach Spanien. 1615 ward er Obersthofmeister Ferdinand's, sein Geheimer Raths-Director und Statthalter von Inneröstreich. 1619 begleitete er Ferdinand nach Matthias' Tode zur Kaiserwahl nach Frankfurt, in diesem Jahre erhielt er von Spanien das goldne Vlies und 1621 ward er Director des kaiserlichen Geheimen Raths. Das Jahr darauf holte er die zweite Gemahlin Ferdinand's, Eleonore Gonzaga von Mantua, ab und ward in Procuration mit ihr getraut. Ein Donationsbrief Ferdinand's, d. d. 6. December 1622, verlieh ihm die große (1628 zum Herzogthum erhobene) Rosenberg'sche Herrschaft Krummau im südlichen Böhmen, mit damals 311 Ortschaften. Darauf kam endlich durch Diplom seines großen Gönners, d. d. Regensburg 31. August 1623, die Erhebung in den Reichsfürstenstand.

Eggenberg stand so hoch bei seinem Herrn und Kaiser, daß man ihn nur das Herz desselben nannte. In seiner Jugend war er ein schöner Mann gewesen, Alter und Krankheiten hatten davon Reste noch übrig gelassen. Podagra und häufige Koliken hielten ihn fast beständig im Bette. Deshalb ließ Ferdinand den Geheimen Rath stets in der Wohnung des Fürsten zusammenberufen und verfügte sich dahin aus der Hofburg durch einen in jenen geheimen Zeiten an den Höfen sehr üblichen langen Gang, der mit dem zusammenhing, welcher aus der Burg um die Festungsmauern

ging und durch den Clesel abgeführt worden war. Das Haus Eggenberg's lag ziemlich entfernt von der Burg*). Auch sonst besuchte Ferdinand des Fürsten Eggenberg Liebden tagtäglich, ja zuweilen öfters des Tages. Ebenso that die Kaiserin Eleonore von Mantua: sie erschien häufig zum Spiel oder anderweiter Unterhaltung durch den langen Gang in des Fürsten Hause.

Von Eggenberg wird zweierlei besonders gerühmt. Einmal, daß er trotz seiner Kränklichkeit und seiner überhäuften Geschäfte gegen Jedermann immer freundlich, leutselig und gütig sich bezeigt habe. Und dann, daß er eine große Wissenschaft in den Geschäften, schnelle Auffassung, viel Urtheilskraft und namentlich eine namhafte Beredtsamkeit besessen habe: dabei habe er die Gabe gehabt, sich zu beherrschen und zu dissimuliren, seine tiefsten Gedanken nie durchblicken zu lassen.

Wie der Friedländer, sein innigster Freund und Verwandter, bei der Armee allmächtig war, war es Eggenberg im Cabinete des Kaisers. Seine Hauptfreunde waren die Jesuiten, er hat ihnen das von Wilhelm von Rosenberg 1588 gestiftete Collegium zu Krummau mit neuen Dotationen versehen, er hat ihnen zu Görz und Fiume neue Collegien erbaut und auch ein Minoritenkloster zu Görz gestiftet. Herrlich

*) Aehnliche Gänge um die befestigten Städte kommen auch in andern Residenzen vor, z. B. in München und in Dresden noch unter August dem Starken, der sich mit der Gräfin Cosel und Orfelska dadurch in geheime Verbindung setzte.

stellte er sein Stammschloß Eggenberg bei Grätz her, das er aufs Stattlichste ausbaute.

Eggenberg fiel mit dem Friedländer in einem Jahre, 1634. Als ihn der römische König Ferdinand III. nicht mehr „Eure Liebden" anredete, zog er sich auf seine Güter in der Steiermark zurück. Er überlebte hier den Friedländer — den er zuletzt vollständig der Rache des Kaisers Preis gegeben hatte — nur acht Monate, er starb am 18. October 1634 zu Laibach, sechsundsechszig Jahre alt. Von seiner Gemahlin, Sidonia Thannhausen, hinterließ er einen Sohn und drei Töchter, welche an die Geheimen Räthe Leonhard Carl von Harrach, Oberhofmarschall Ferdinand's II. (dessen Schwester war die Gemahlin des Friedländers) und Mörsburg und an den Feldmarschall Michel Adolf Althann, beide letztere Gesandten in Polen, vermählt wurden. Eggenberg's einziger Sohn, Johann Anton, geboren 1610, erhielt von seinem Jugendfreund, Ferdinand III., 1641 noch die gefürstete Grafschaft Gradisca in Friaul. Er war mit einer Prinzessin des kurfürstlichen Hauses Brandenburg, Anna Maria von Baireuth, vermählt. Mit seinem Urenkel starb aber schon 1717 das Geschlecht Eggenberg aus und das große Herzogthum Krummau, das jetzt den Hauptkern des Schwarzenberg'schen colossalen Güterbesitzes bildet, fiel an diese Familie: die Großmutter des letzten Fürsten Eggenberg war eine Schwarzenberg und überlebte ihren Enkel noch zwei Jahre: sie starb 1719 in Krummau.

Der dritte Favorit Ferdinand's, der am Höchsten stieg, aber auch den tiefsten Fall thun mußte, war der Friedländer. Seine Erhebung in den Reichsfürstenstand erfolgte mit der seines Freundes Eggenberg fast zugleich durch Diplom aus Regensburg am 7. Sept. 1623.

Endlich der vierte Mann, den Ferdinand in die Höhe hob, war ein Prälat: Franz von Dietrichstein, Cardinalbischof von Ollmütz. Seine Erhebung in den Reichsfürstenstand geschah durch Diplom aus Wien vom 15. Febr. 1624. Er erwarb den Hauptstamm des heutigen fürstlichen Familienfideicommisses in Böhmen und Mähren und erhielt sich in Ferdinand's Gunst: sein Antheil an dem berüchtigten Restitutionsedicte vom Jahre 1629 war nicht der geringste. Die Fürstenwürde vererbte nach seinem Tode, 1636 zu Brünn, auf seinen Neffen Max Dietrichstein, welcher Oberhofmeister der zweiten Gemahlin Ferdinand's II., Eleonore Gonzaga von Mantua, und dann Ferdinand's III. war. Er ist der Stammvater der Fürsten Dietrichstein und starb auf seinen Gütern 1655.

Die beiden andern Vertrauensmänner im Rathe Ferdinand's, welche nicht zur Reichsfürstenwürde parvenirten, waren ein paar Parvenus aus der Schreiberreihe, die wenigstens baronisirt und gegraft wurden: der Böhme Baron Gerhard Questenberg, das Factotum im Hofkriegsrath, und der Italiener Graf Johann Baptist Werdenberg, der östreichische Hofkanzler. Beide waren nebst Eg-

genberg Speziale des Friedländers, wurden auch an ihn abgeschickt mit dem bedenklichen Auftrage, ihn das erste Mal zum Niederlegen des Commando's (zu Memmingen in Schwaben) zu vermögen. Ihre Häuser sind ausgestorben: der Erbe der Questenberge war der Sohn des Staatskanzlers Kaunitz und die Werdenberg beerbten erst die Enckeforts, dann die Breuner zu Aspern, welche eines der vielen Werdenbergischen Güter, Gravenegg, ohnfern Wien, noch besitzen; Namiest in Mähren bildet jetzt das Majorat der Haugwitz. Die Personalien Werdenberg's und Questenberg's gebe ich, um hier nicht zu viele zu häufen, im Hof- und Staatsetat unten.

Noch ist aber zu den drei geliebten Bergen und den drei geliebten Steinen Kaiser Ferdinand's ein siebenter Vertrauensmann, ein Dorf, zu nennen. Diesen Namen, Trautmannsdorf, führte ein Redlicher, Ferdinand konnte ihm trauen, auch war Trautmannsdorf ihm nach Eggenberg der Liebste.

Max von Trautmannsdorf — der berühmte Diplomat des westphälischen Friedens — stammte wie Eggenberg aus der Steiermark, aber aus einem alten Ritter- und Heldengeschlechte. Bereits in der Ottokarschlacht auf dem Marchfeld bei Wien hatten vierzehn und wieder bei Mühldorf gegen Kaiser Ludwig von Baiern zwanzig Trautmannsdorfe für Habsburg Blut und Leben geopfert. Trautmannsdorf diente zuerst als Reichshofrath — in der Behörde, wo die Diplomaten Oestreichs sich bildeten — und zugleich als Kämmerer am Hofe Kaiser Rudolf's II., dann

ward er Oberhofmeister der Gemahlin des Kaisers Matthias und noch unter diesem 1618 Geheimer Rath. Ferdinand II. übertrug ihm die wichtigsten diplomatischen Sendungen im Laufe des dreißigjährigen Kriegs: er ging nach München, Cöln und nach Rom, auch an Wallenstein ward er als Unterhändler geschickt. 1623 (während die Steine und der Eggenberg gefürstet wurden — sie hatten sich freilich trefflicher mit Gütern zu versehen gewußt) ward Trautmannsdorf gegraft. Darauf ward er 1630 Obersthofmeister der zweiten Gemahlin Ferdinand's, Eleonora Gonzaga von Mantua, und 1633 Obersthofmeister des römischen Königs Ferdinand III. 1635 schon schloß Trautmannsdorf den Prager Frieden; unter Ferdinand III. stieg er zum Premier und ich komme da auf die Personalien dieses Redlichen zurück.

2. Graf Thurn vor Wien. Randel, Thonradtel und die Dampierre'schen Cuirassiere in der Hofburg. Wahl Ferdinand's zum römischen Kaiser und Wahl Friedrich's von der Pfalz zum böhmischen König.

Böhmen war für Ferdinand nach der Prager Denefestration so gut wie verloren. Die Feldherren, welche auf Prag zogen, Boucquoy und Dampierre, wurden von den Malcontenten geschlagen, Pilsen, die erste Stadt nach Prag, die treu geblieben war, hatte der Bastard Graf Ernst von Mansfeld, welcher den Böhmen einen Succurs von 4000 Kriegsknechten zugeführt hatte, erobert, bereits am 21. Nov. 1618. Im December 1618 stand der Oberbefehlshaber der böhmischen Malcontenten, der Graf

Matthias von Thurn, vor Wien. Damals lebte Kaiser Matthias noch. Der kursächsische Agent in Wien, Zeidler, berichtete an seinen Hof, daß der Kaiser selbst, ohne Erzeigung einiger Gemüthsbewegung, damals geäußert habe: „Ich höre, meine Böhmen spazieren mir gar herein in's Land." Darauf Ferdinand geantwortet habe: „Sie kommen nur gar zu nahe herbei." Matthias mochte sich insgeheim freuen, daß sein Dränger bedrängt ward.

Die Sympathieen in Wien und in dem ganzen überwiegend protestantischen Oestreich waren für die Böhmen. Dennoch zog sich Thurn, ohne die Hauptstadt anzugreifen, zurück und marschirte nach Mähren. Hier fiel Alles ihm zu. Erst nachdem er zu Brünn seine Union mit den mährischen Ständen abgeschlossen und so sich recht sicher den Rücken gedeckt hatte, erschien er wieder vor Wien, im Frühjahr 1619. Beide Male war er fast unaufgehalten in's Herz von Oestreich gekommen. Als man ihn über die Absicht, weshalb er komme, fragte, antwortete er: „wo er irgend geworbenes Volk wisse, da löse er es auf. Zwischen Katholiken und Protestanten müsse künftig Gleichheit bestehen, die Katholiken dürften nicht mehr, wie bisher, gleich dem Oele obenauf schwimmen." Während Thurn zum zweiten Male vor Wien stand, starb Kaiser Matthias am 20. März 1619.

Ferdinand II. befand sich in der Hofburg zu Wien. Er war ohne Soldaten und ohne Geld. Man hielt ihn für verloren. Seine Räthe riethen ihm, nach Tyrol zu fliehen, um Baiern nahe zu sein. Selbst

die Jesuiten riethen zum Nachgeben, zum Temporisiren: „wer Zeit gewinne, habe das Leben gewonnen." Ferdinand aber hielt in Wien aus und gab nicht nach: es zeigte sich hier die ganze spezifische Zähigkeit seines innersten Wesens. Die Lage war schrecklich: man sprach bereits laut von seiner Einsperrung in einem Kloster nach dem Exempel der ersten christlichen Cäsaren deutscher Nation, der fränkischen Merowinger und Carolinger; man sprach von der Erziehung seiner Kinder in der Lehre des Landes, der evangelischen Lehre.

Erzherzog Leopold von Tyrol, Bruder des Kaisers, war Gouverneur von Wien. Aus Vorsicht und weil man ein Einverständniß der protestantischen Bürger mit Graf Thurn fürchtete, ließ er die ganze Bürgerschaft entwaffnen.

Graf Thurn's Hauptquartier war dicht vor der Stadt in der Vorstadt Landstraß, an dem an der Straße von Ungarn her gelegenen Stubenthore Wiens. Seine Cavallerie stand in Ebersdorf, das Fußvolk in Herrnals. Die böhmischen Knechte des Regiments Tiefenbach, das Thurn damals commandirte, sollten das neue Thor nehmen, eine Petarde war angelegt, der Plan der Ueberrumpelung ward aber verrathen. Thurn's bei der Pfarrkirche S. Ulrich aufgefahrne Batterien schossen in die kaiserlichen Fenster des Rittergemachs und der Anticamera in der Hofburg. Es war die schreckliche Nacht des 6. Junius 1619. Ferdinand mußte aus seinen Wohnzimmern weichen. Er betete gegen seine Feinde. Die

kaiserliche Schatzkammer bewahrt noch das Crucifix vor dem er, als er davor auf den Knien lag, den Ruf vernommen zu haben versicherte: „Ferdinande non te deseram.“ In dieser zähen Passivität, in dem Aushalten bei dem Unvermeidlichen zeigte Ferdinand sein Gottvertrauen.

Darauf kam der schreckliche Tag, der 11. Junius 1619. An diesem Tage erschienen sechzehn Mitglieder der östreichischen Stände vor ihm in der öden Hofburg: die eifrig protestantischen Tschernembl, die zu den ältesten Herren der niederöstreichischen Adelsmatrikel gehörten, die Thonradtel, die Hager, die Jörger zu Herrnals, die Polheim und Andere. Der Führer war Andreas Thonradtel von Ebergassing. Sie brachten eine Schrift mit sich, die Schrift enthielt die Union der östreichischen Stände mit den Böhmen. Man begehrte von Ferdinand, er sollte zu dieser Union seine Einwilligung erklären. Ferdinand weigerte sich, zu unterzeichnen. Da faßte Andreas Thonradtel Ferdinand bei den Wammsknöpfen und rief ihm zu: „Nandel, gieb Dich, Du mußt unterschreiben!“

In diesem verhängnißvollen Moment geschah eines jener glücklichen Mirakel, deren die Geschichte Oestreichs mehrere aufzuweisen hat neben den glücklichen Heirathen dieses Hauses. Trompeten schmetterten im Burghof: es waren 500 Dampierre'sche Cuirassiere, welche Bouquoy von Krems auf der Donau nach Wien geschickt hatte und welche eben durch das unbesetzte Wasserthor in die Stadt und in die Burg gekommen

waren: der Lothringer Gebhard St. Hilaire, Sohn des Zeughaushauptmanns, und später selbst Zeughaus-hauptmann von Wien, commandirte sie. Diese Cuirassiere — heut zu Tage noch das mit der freien Werbung auf dem Burgplatz privilegirte älteste Cavallerie-regiment der Monarchie — retteten Ferdinand. Die Furcht und das böse Gewissen trieb die Herren der ersten protestantischen Adelskette Oestreichs aus der Hofburg und aus Wien.

Nun ermannte sich die katholische Bürgerschaft von Wien, sie bewaffneten sich für Ferdinand mit den Studenten. Die Adelsherren räumten feige die Stadt und begaben sich in's Lager des Grafen Thurn.

In Böhmen war unterdessen ein kleiner Umschlag geschehen. Bouquoy war von Krems her wieder eingerückt, hatte endlich den Mansfelder bei Budweis geschlagen und zog von Neuem auf Prag. Das bestimmte Thurn, die Belagerung Wiens aufzuheben, er that es schon am 12. Junius 1619.

Thurn hatte zweimal die Gelegenheit versäumt, die östreichische Hauptstadt mit einem raschen Angriff zu nehmen, dem Kriege damit ein schnelles Ende zu machen. Es war ganz wieder so, wie dereinst mit den Schmalkaldern und Kaiser Carl V. Die zähe Passivität der östreichischen Kaiserfamilie überwand die lahme, unbehülfliche, irresolute Activität der Malcontenten. Kein Kurfürst Moritz stand wieder auf.

Thurn erschien zwar noch ein drittes Mal vor Wien, nachdem er am 2. Nov. 1619 sich mit dem endlich zum Losschlagen gebrachten großen Fürsten

Bethlen Gabor von Siebenbürgen vereinigt hatte, der im Besitz der ungarischen Hauptstadt und der heiligen Krone Ferdinand von Ungarn her die Spitze bot. Aber die Allirten waren nicht einig, wie die schmalkaldischen Fürsten vordinst auch nicht einig gewesen waren. Kein Theil traute dem andern. Bethlen Gabor war den östreichischen Lockungen des Privatvortheils nicht unzugänglich: es bereitete sich das Project vor, Ferdinand's damals freilich erst zehnjährige Tochter Maria Anna sich als künftige Gemahlin zusichern zu lassen, dieselbe Prinzessin, welche weit später, 1635 erst, an den alten Kurfürsten Max von Baiern verheirathet wurde. Bethlen Gabor schloß Waffenstillstand, Thurn bezog die Winterquartiere, er ging zu den Carnevalsfestlichkeiten nach Prag.

In der Zwischenzeit, als Thurn zum zweiten Male von Wien sich eiligst nach Böhmen gegen Bouquoy gewendet hatte und dem eben erwähnten dritten Zuge, wo er mit Bethlen Gabor seine Conjunction gemacht hatte, entschloß sich Ferdinand zu einem kühnen und höchst resoluten Schritte. Er ging rasch über München nach Frankfurt, um sich hier zum Kaiser wählen zu lassen. Am 28. Julius 1619 fuhr er ganz plötzlich, gerade während eines Reiteraufstandes, in seiner Reisekutsche in Frankfurt ein und vier Wochen darauf war er Kaiser. Höchst merkwürdiger Weise gaben ihm am 28. Aug. 1619 alle sechs Kurfürsten ihre Stimmen, auch die protestantischen Pfalz, Sachsen und Brandenburg. „Bei welcher Gele-

genheit," heißt es in einem interessanten Zeitberichte, den Moser in seinem patriotischen Archiv mitgetheilt hat, „viele Leute, sonderlich etliche Ausländer, sich ob der deutschen Kaltsinnigkeit höchlich verwundert, daß sie so gewaltige Gelegenheiten ganz ohne Frucht hinschleichen und fahren lassen." Es war ganz so, wie es noch in unsern Tagen in Frankfurt war.

Während aber Ferdinand in Frankfurt gewählt wurde, erfolgte seine Absetzung in Prag. Er ward von den Böhmen — obgleich sie ihn schon gewählt und im Junius 1617 auch gekrönt hatten — entsetzt als Erbfeind der Gewissensfreiheit, als Sclave Spaniens und der Jesuiten; er ward bezüchtigt, die Krone durch schlechte Kunstgriffe erschlichen und durch geheime Verträge an Spanien verrathen zu haben. Sparsam mit ihren Anklagen und Lästerungen war die böhmische Aristocratie nicht. Die größten und abentheuerlichsten Entwürfe wälzten diese böhmisch-protestantischen Adelsherren in ihren hochmüthigen Köpfen herum, oder ließen sie sich vielmehr von den verschlagenen Italienern hineinwälzen. Graf Khevenhüller hat etwas davon in seinen Annalen zum Andenken der Nachwelt aufbewahrt. Im Mai 1619 war der General der evangelischen Union, der martialische Fürst Christian von Anhalt, der einmal Kaiser Rudolf II. das Exempel von Cäsar's dreiundzwanzig Wunden nahe gerückt hatte, von den Böhmen nach Italien als Gesandter geschickt worden an Emanuel den Großen, Herzog von Savoyen, dem man die böhmische Krone, ja sogar die Kaiserkrone damals anbot

und an die hohe Signoria von Venedig. Diese italienischen Herren riethen den Böhmen: „daß sie nur wohl defendirt, auch wenn es anders nicht sein könnt, daß sie sich in forma reipublicae mit Hülfe der Holländer und Venediger guberniren sollten.“ Die Venetianer insinuirten dabei den Anschlag, die reiche Stadt Genua (Venedigs Rivalin) einzunehmen, „um damit die Kriegskosten zu decken.“ Der Fürst von Anhalt, dessen Kanzlei nach der weißen Berg-Schlacht in Ferdinand's Hände fiel, hatte in Betreff desselben der Worte sich bedient: „qu'il seroit mieux de prendre plutost un Turc, avoir un diable à la succession de l'empire, que de la laisser venir au Ferdinand.“

Die böhmische Aristokratie wollte aber durchaus keine Republik, wie die Holländer und Venetianer sie hatten, sondern sie wollte wieder, und zwar wie die Polen, einen König nach ihrer Weise.

Und jetzt trat das Moment ein, welches die Hauptstimmung der drei Religionsparteien in Deutschland fest und sie sich alle unter einander so abgeneigt machte: die Wahl des Calvinisten Friedrich, Kurfürsten von der Pfalz, zum König von Böhmen.

Diese Wahl, welche den, den Katholiken und Lutheranern im allertiefsten Innern verhaßten Calvinismus — die Confession der jetzt in Preußen und in England regierenden Häuser — auf den Höhepunkt seines Einflusses in Deutschland brachte — diese Wahl brachte die Erbitterung der drei Religionsparteien in Deutschland unter einander auf die Spitze. Luther hätte doch

selbst gesagt, — so äußerten in ihrem blind fanatischen Eifer die Lutheraner: „die Calvinisten seien siebenmal ärger als die Papisten."

Kurfürst Friedrich von der Pfalz war ein junger Herr von dreiundzwanzig Jahren, schön und stattlich, und wie seine Briefe ausweisen, zu allen Zeiten seines Lebens leichten Sinnes, ein lebensfreudiger, galanter, wohllebiger, prächtiger Herr. Seine Erziehung war eine französische gewesen: er hatte zu Sedan bei seinem Verwandten, dem großen Hugenottenchef Herzog von Bouillon seine Jugend verbracht und sich dann bei seinem mütterlichen Oheim, dem Prinzen Moritz von Oranien, dem Sohne des großen Befreiers der Niederlande Wilhelm aufgehalten. Er war erst vierzehn Jahre alt, als sein Vater starb, er war noch nicht siebzehn Jahre alt, als er sich im Jahre 1613 zu London mit der Tochter des ersten Königs der Stuarte Jacob I. von England, der schönen, stolzen, romantisch-melancholischen Enkelin der unglücklichen Maria Stuart, der Prinzessin Elisabeth Stuart vermählte. Die fable convenue, daß diese Prinzessin ihren jungen Gemahl mit den Worten: „Lieber unter einer Krone hungern, als unter einem Kurhut schwelgen," zur Annahme der bedenklichen Böhmenkrone vermocht habe, hat ihre Enkelin, die bekannte Herzogin von Orleans, in ihren Briefen widerlegt: Elisabeth wußte von der Wahl kein Wort und hat damals nur an Comödien, Ballette und Romanlesen gedacht. Der Hauptrathgeber zu dem entscheidenden Schritte war der Prinz von Oranien, der Oheim,

der Erbfeind des Hauses Habsburg und namentlich des spanischen Hauses Habsburg. Der ambitiöse und sehr einflußreiche Hofprediger des Kurfürsten, Scultetus, mag dabei allerdings nicht verfehlt haben, seinem Herrn die Annahme der Krone als eine religiöse Pflicht gegen seine Glaubensgenossen darzustellen.

Die Wahl Friedrich's zu Prag erfolgte zwei Tage vor der Kaiserwahl Ferdinand's zu Frankfurt, am 26. August 1619. Friedrich hatte, als er die Absetzung Ferdinand's vernommen hatte, geäußert: „Ich hätte nimmermehr gedacht, daß es so weit kommen würde. Gott, wenn die Böhmen mich erwählten, was würde ich thun?" Er befand sich in der an Böhmen grenzenden Oberpfalz zu Amberg. Hier erhielt er gerade am Tage, wo Ferdinand gewählt ward, die erste Kunde von seiner Wahl. Als diese Nachricht von seiner Wahl zu Amberg einkam, bedachte er sich lange, ob er annehmen solle. Er war betroffen und konnte sich zu nichts entschließen. Als die Böhmen das dritte Schreiben an ihn sandten, da erst, als dieses Schreiben eine entscheidende Erklärung auf alle Fälle ihm abverlangte, entschloß er sich, die Krone zu nehmen, die er wohl stattlich zu tragen, aber nicht rühmlich zu behaupten verstanden hat. Er äußerte ganz in dem religiösen Style, in den die ganze Zeit noch eingetaucht war und in dem ihn der Hofprediger zu erhalten beflissen war: „er halte es für eine Sendung Gottes und nehme die Sache an."

Es war erst gegen Ende October, wo Friedrich nach Böhmen aufbrach — so lange hatte er gezögert.

Als er wegzog, äußerte seine Mutter, die gescheite oranische Prinzessin Juliane, in einer trüben Ahnung: „Ach nun zieht die Pfalz nach Böhmen!“ Der leichtblütige Friedrich aber war guten Muths. Er verließ sich auf seinen Oheim, den Oranier; er verließ sich auf seinen mächtigen Schwiegervater in England; er verließ sich auf die Hülfe, die die Oestreicher zusicherten, auf die deutschen Städte, welche Geld zusagten, auf die Hugenotten in Frankreich, auf die Graubündner, welche die Zusage gaben, daß sie den Spaniern die Pässe verlegen wollten, wenn diese Kriegsknechte aus Mailand und Neapel über die Schweiz führen möchten. Am meisten verließ er sich auf den Leichtsinn der Jugend.

Gerade am letzten October 1619 zog Friedrich in der alten Krönungsstadt Prag mit ihren hundert Thürmen ein — Thürmen, die bald wieder katholische Thürme werden sollten. Der junge Kurfürst hielt seinen Einzug „stattlich geputzt auf einem tapferen Pferd, zwischen seinen Leibtrabanten und sein Gemahl (die Engländerin) in einem köstlichen Wagen mit ihrem ältesten Sohn, begleitet von seinem Bruder Pfalzgraf Ludwig, Fürst Christian von Anhalt und dem jungen Anhalt, seinem Sohne, Herzog Magnus von Würtemberg und dem schlesischen Herzog von Münsterberg und den übrigen Landherrn der Krone Böhmen.“ Vor dem Thor, sagt ein alter Zeitbericht, haben 400 Böhmen auf altväterisch in zu des Ziska Zeiten gewesenen Rüstungen und in ihren Fahnen einen Kelch habend, gestanden und wie der Kur-

fürst vorgeritten, mit den böhmischen Ohrlöffeln also gerauscht, daß er darob selbst gelacht hat."

Vier Tage nach dem Einzug, am 4. November 1619, ward Friedrich mit seiner englischen Gemahlin zu Prag gekrönt. Der Hofstaat des neuen Königs ward aus Böhmen und aus Deutschen vermischt zusammengesetzt. Ich schalte hier die freilich fragmentarische Liste seines Hof-, Staats- und Militairetats ein, so weit er sich aus Anhalt's Tagebuch ergiebt, das bei Prag erbeutet ward und jetzt in der Münchner Hofbibliothek ist.

I. Hof- und Staatsetat:

1. Die erste Stelle nach dem König war die des Oberstburggrafen, welche eine Böhme, Baron Bohuslaw Berka, versah. Folgte:
2. Der oberste Landhofmeister des Königreichs: ein Böhme: Wilhelm von Lobkowitz-Hassenstein, aus der eifrig protestantischen Branche dieses Hauses. Außerdem fungirte als Oberhofmeister bei Hofe ein Deutscher: Graf Albert von Solms-Braunfels, der Urgroßvater König Wilhelm's III. von Oranien von England und der Großvater der Gemahlin des großen Kurfürsten von Brandenburg durch seine mit Prinz Friedrich Heinrich von Oranien 1625 vermählte Tochter Amalie.
3. Der Oberlandmarschall ? und Oberhofmarschall ?

4. Der Oberlandkämmerer des Königreichs ? und der Oberstkämmerer bei Hof: Baron Christoph Dohna.
5. Der Oberlandrichter: ?
6. Der oberste Kanzler: Baron Ruppa.
7. Der Vicekanzler: Müller.
8. Der Leibgarde-Capitain: Spaldorf.

Unter den Kämmerern nennt das bei Prag erbeutete Tagebuch des Prinzen von Anhalt,

als „gentilshommes chambellans“:

zwei Barone Schwyhofsky, Baron Rechberg u. s. w.

und als „gentilshommes servants“:

Schömberg,
Grün,
Michalowitz.

Noch befanden sich am Prager Hofe:

Graf Philipp von Solms, Bruder des Großhofmeisters und einer von den Söhnen des Letzteren,
Die Grafen Stolberg,
Der Rheingraf u. s. w.

II. Die Generalität des Pfälzer Böhmenkönigs:

Die beiden Fürsten Anhalt, Vater und Sohn,
Graf Georg Friedrich Hohenlohe, Generallieutenant,
Der alte Graf Matthias Thurn, Generallieutenant,

Baron Fels (blieb im Felde 1620), Feldmarschall.

Ihm folgte:

Graf Mansfeld.

Am 27. Januar 1620 brach der neue König von Prag auf. Am 6. Februar 1620 huldigten ihm die Mähren zu Brünn und am 27. Februar die Schlesier zu Breslau. „Aujourd'huy, schreibt der König an seine in Prag zurückgelassene Gemahlin aus Brünn 6. Febr./27. Jan. 1620,*) les Etats m'ont preté serment dans l'Eglise qui a eté aux jesuites que les notres ont à cette heure. Le Baron Charles de Serotin n'a pas voulû faire Serment: je ne sçais s'il ne se ravisera avant mon partement, car autrement il perdra assurement tous ses biens. Tous les autres me temoignent beaucoup d'affection. On dit qu'ils me feront present de quelques bien confisqués.**) Je trouve le pais icy plus beau que la Boheme,

*) Aretin, Beiträge zur bairischen Geschichte Bd. 7. S. 150 ff.

**) Les Etats icy, hatte er am 1. Febr. geschrieben, m'ont fait present de deux Signeuries dont l'une s'apelle Neckelsburg (das Dietrichstein'sche Nicolsburg); et une à vous, mais je n'en sçais ny le nom, ny les révenus. Später 4./14. Febr. schreibt er: „Je vous ay mandé que les Etats nous avoient donné quelques biens. Au commancement ils l'avoient donné avec condition qu'ils demeurassent à la Couronne et que les officiers aux dits biens fussent toujours Moraviens, mais depuis d'eux mêmes, ils ont changé ces conditions et le nous ont donné du tout en propre. C'est un bien beau present, si Dieu vouloit seulement donner une bonne paix, on dit qu'ils ont bien 10,000 Livres de rente."

et il y a force belles plaines. J'ay eté en la maison du Baron de Leip qui est certes fort belle et bonne, quantité de tapisseries et aucune bien belles. Je puis bien dire qu'après Heydelberg et Munchen je sçais peux de maisons, qui en ayent tant. Il m'a fait fort grande chere; entre sa maison et cette ville j'ay veû une societé d'anabaptistes (eine Brüdergemeinde), il font force sortes de metiers, s'ils fussent près de Prague, je les irois fort souvent visiter. Ils m'ont fait present d'un lit fait de fer fort proprement,*) force couteaux, des gands fourrés, et force vases d'argile pour vous. Je suis logé icy en la maison du Cardinal de Dietrichstein qui est fort belle, mais pas du tout achevée, car on ne luy en a donné le loisir."

Anhalt's Tagebuch meldet von den Feierlichkeiten in Brünn, daß nach altem Landesbrauche die Barone und Edelleute den König trotz des schlechten Wetters zu Fuß in die Kirche geleitet hätten, er, sein Vater, Graf Hohenlohe und Pfalzgraf Ludwig, des Königs Bruder, seien zu Pferde geblieben, der König sei unter einem Baldachin geritten, der Landeshauptmann, der Baron Ladislaus von Zierotin-Lumpenburg habe das Pferd des Königs am Zügel geführt — und nachher an sich genommen — „et c'etoit un bon cheval et belle selle" — der Land-

*) „qu'on peut ramasser en un petit coffret de valeur de 100 Taler" berichtet das Tagebuch des jungen Fürsten Anhalt, Aretin, Beiträge. Bd. 2.

erbmarschall, der reiche Baron von Leipa (Lippa) sei mit bloßem Schwert vorgeritten. An der Kirche habe den König einer der lutherischen Prädicanten — deren 10—12, mit Alben über ihre Röcke — die calvinische und die Brüdergemeinden-Geistlichkeit empfangen, der Gottesdienst sei in böhmischer Sprache gehalten worden, mit Musik rc.

Von den mährischen Herren, die den Hof dem König gemacht, nennt das Tagebuch außer dem Landeshauptmann nnd Erbmarschall, Zierotin und Lippa:

den alten Baron Ruppa,
den Baron Wrbna,
den Baron Kronowitz,
den Baron Buchheim,
den Baron Kaunitz,
den Baron Seidlitz,
den jungen Baron Zierotin,
den jungen Baron Sedlnitzky,
den Herrn Sternitzky,
den Herrn Pitofsky,
den Grafen Latour (Thurn) Vetter des Generallieutenants rc.

Als Gesandte von Oestreich waren in Brünn:
von Oberöstreich: Baron Fochernement (? Firnemont), Kaymann (Geymann) *)

*) Von diesem heißt es am 13. August 1620: „Il y a eu aussy les Barons Tschernembl et Ungnad et Mr Geyman avec nous, les meilleurs patriotes, refugiés du pays de la haute Autriche.“

von Niederöstreich: Baron Landau,
ein Rauber,
ein Thonradtel,
von Schlesien: Baron Malran (? Malzan)
H. Stitten.

Den 7. Februar hatten die beiden Landobristen von Oestreich Baron Hofkirchen und Gotthard von Starhemberg Audienz.

Auf der Reise nach Schlesien aus Sternberg (seit 1621 dem Fürsten Liechtenstein gehörig, im nördlichen Mähren) 6./16. Februar 1620 schreibt der König: „Les Ducs de Munsterberg m'ont fort bien traité icy. Après demain, s'il plait à Dieu, j'arriveray à Jegerdorff auprès du marquis.“ Aus Neisse in Schlesien am 11./21. Febr. 1620: „Je loge cette nuit en la maison de l'Eveque qui n'est pas fort belle, mais la ville est assé jolie. Il a encore tous ses officiers icy. Je n'ay seû que j'y devois loger que quand on m'y a mené etc.“ „Je trouve qu'on a fort bien fait de ne permettre aux comediens de jouer en la ville, car cela se rime fort mal avec le jeune.“ Aus Breslau endlich 25./15. Febr. 1620: „Les Princes et les Etats m'ont fort magnifiquement reçûs et l'eussent fait davantage s'ils n'etoient contraints de se donner de garde des Polonois. Il y a eû près de 1000 chevaux, c'est une fort belle ville, et après Prague la plus belle de tous ces pais. La ville a fait faire un fort beau arc de triomphe tout contre mon logis. A mon arrivée ou m'a mené dans l'Eglise; tous les Princes sont

icy, à sçavoir deux de Ligenitz, le marquis de Brandebourg et deux de Munsterberg. Il y a aussi force Dames, mais je ne les ay vû qu'à la fenetre. De Princesses, il y a la soeur du marquis d'Anspach qui a l'ainé de Ligenitz, sa soeur la plus jeune, et les deux Duchesses de Munsterberg. Après demain les Princes et les Etats me preteront serment." Am 2. März 1620: „Hier j'ay fait prescher Scultetus en la grande salle du vieux chateau et ay diné après auprès du Duc de Brieg." 4. März n. St. 1620: „Cette cy est pour vous dire que je partiray d'icy après demain, je passeray par Lignitz où sans doute je verray la maitresse de Schafslotz (Schafgotsch, eine Liegnitz) de laquelle tout le pais parle, mais ses freres ny luy n'en font nul semblant. De là j'iray à Spremberg et de là a Bautzen et ainsy je retournerai vers Boheme etc. Il fait un terrible froid icy. J'ay diné aujourd'huy auprès du Duc de Brieg. Les Dames icy sont assez braves, force robes en broderie et assé de pierreries" etc.

3. Friedrich's verlorne Lage in Prag. Die böhmischen Aristocratenzustände und der calvinische Kirchenunfug.

Der neue „pfälzische König" von Böhmen, wie ihn die Katholiken nannten, war bereits ehe die Schlacht auf dem weißen Berge bei Prag ihm die Krone wieder vom Haupte stieß, ein verlorner Mann. Er ward von allen Seiten verlassen, sogar von seinem östreichisch gesinnten Münzmeister, welcher auf den Thalern, die

von dem neuen König geprägt warden, in dessen Titel bei den Buchstaben D. G. das D. verkehrt prägte: dies hielt man für ominös, als ob er nicht nach Gottes Willen König wäre.

Friedrich stand an der Spitze der Union, der evangelischen Union, die 1608 in dem Anspachischen Kloster Ahausen am Odenwalde folgende protestantische Fürsten geschlossen hatten: Kurpfalz, Pfalz-Neuburg, Brandenburg-Anspach und Baireuth, Würtemberg, Baden-Durlach und das Haus Anhalt. 1609 traten noch Kurbrandenburg und Hessen-Cassel zu. Gegen diese evangelische Union schlossen darauf zu Würzburg 1610 die katholische Ligue folgende katholische Fürsten: Baiern, die Bischöfe von Würzburg, Augsburg, Strasburg, Constanz, Regensburg und Passau, der Propst zu Ellwangen und der Abt zu Kempten. Hinzutraten später die drei geistlichen Kurfürsten. Die Seele dieser katholischen Ligue waren Herzog Max von Baiern und Lothar Metternich, Kurfürst von Trier, jener der Herzensfreund des Kaisers, dieser einer der größten politischen geistlichen Kurfürsten, die Deutschland gesehen hat. Max trat seinem Vetter, dem Pfälzer Kurfürsten — gerade weil es sein Vetter war und er ihm am wenigsten Ehre und Hoheit gönnte, als der entschiedenste Feind gegenüber. Und eben so that Johann Georg, Kurfürst von Sachsen: wie das Haupt der katholischen Ligue trat auch das Haupt der Lutheraner in Deutschland gegen den verhaßten Calvinisten, der die Wahl zum König von Böhmen angenommen hatte, auf — beide für den Kaiser, dem

diese getheilten Interessen der deutschen Fürstenaristocratie nicht wenig förderlich wurden.

Gleich nach seiner Krönung, noch im November 1619 war Friedrich nach Nürnberg geeilt, um mit den versammelten Fürsten der evangelischen Union zu tagen. Ferdinand schickte dahin seinen Geheimen Rath, Kämmerer und Reichshofrathspräsidenten, den Grafen Hans Georg von Hohenzollern=Hechingen als Orator, der, wie Khevenhüller berichtet, „mit großem valor, stattlicher Observanz und Tapferkeit" in einem mündlichen Vortrag das kaiserliche Interesse geltend machte. Er ermahnte die Fürsten, „sich weder von den Böhmen, noch sonst jemand wider Kais. Maj. einnehmen zu lassen und dahin zu rathen und zu helfen, daß unbeliebte Extremitäten in diesem Königreich Böhmen verhütet bleiben möchten, damit der schuldige Respect gegen Kais. Maj., als ordentlicher von Gott verordneter höchster Obrigkeit erhalten werde." Darauf erwiderten die Fürsten, „wie sie, die unirten und correspondirenden Stände, Anfang und Progreß des Böhmischen Wesens jederzeit ungern und mitleidentlich vernommen, um so viel desto mehr, weil dieses Königsreichs Stände durch den Majestätsbrief Kaiser Rudolf's II. in des heiligen Reichs Religionsfrieden aufgenommen worden, wie denn auch viele treuherzige Patrioten zeitlich zu gelinden Mitteln gerathen. Den Sachen zu helfen sei nicht geringe Occasion nach Kaiser Matthias Absterben vorhanden gewesen. Warum Consilia bellica friedlichen Vorschlägen vorgezogen worden, müsse man billig an seinen Ort stellen. Beschwerlich

aber sei es, daß das Land mit fremdem und inländischem Kriegsvolk dergestalt angefüllet werde, daß es zweifelig, ob Kais. Maj. dessen endlich so mächtig werde sein können, daß nicht sedes belli gar mitten ins Reich gezogen werde, indem man die leidigen frischen Exempla in Böhmen und Oestreich mit dem Passauischen und jetzigem fremden Kriegsvolk noch vor sich habe. Daher den Evangelischen nicht zu verdenken, daß sie sich ebenmäßig in Verfassung gestellet, wie sie denn auf alle Nothfälle, da ein evangelischer Stand und zumal jetziger Zeit die Königliche Würde in Böhmen sonderlich in den Erblanden angegriffen werden sollte, in Kraft des Reichs Constitutionen und ihrer Verbindniß mit erlaubter Defension und Rettung nicht würden lassen können noch wollen. Ersuchen demnach Kais. Maj., Sie wollen das Reich, dessen vornehmes Glied die Krone Böhmen ist, durch offne Gewalt und beharrliche Kriegsmacht nicht länger in Ungelegenheit setzen und sich im Uebrigen versichert halten, daß die correspondirenden Stände auch auf ungleiche Informationes eben so wenig ihnen etwas widriges einbilden lassen, als sie verhoffen, daß Kais. Maj. denjenigen, welche dem Reich übel gewogen und ihr Absehen mehr auf ausländische Potentaten, als Kais. Maj. Hoheit und Authorität, auch des Reichs Wohlfahrt halten, nicht allzu groß Gehör und Beifall geben werden und vielmehr so vielen Churfürsten und Ständen des Reichs Glauben zustellen, denn solchen Leuten, deren Gemüther, Sinn und Gedanken einzig zu Stiftung Unruhe und Widerwärtigkeit zu vermeinter Ausrottung der

falsch genannten Ketzer gerichtet sein, welches die Stände dem Herrn Kais. Gesandten zur Resolution vermelden wollen."

Aber auf diese ziemlich energische Resolution der Union folgten nichts weniger als energische Thaten. Alles beschränkte sich darauf, daß die unirten Stände sich mit Max von Baiern, dem Haupt der Liga, in Correspondenz setzten und viele Monate hindurch deliberirt und tractirt wurde. Sobald Max vom Kaiser Anfang des Jahres 1620 die Zusage der pfälzischen Kur erhalten hatte, brach er mit seinem Heere, 32,000 Mann der bestgeübten Truppen, los: er stand bei Dillingen an der Donau. Ihm gegenüber standen die Unirten bei Ulm. Es kam aber keineswegs zum Schlagen. Schon im Jahre 1619 hatte König Ludwig XIII. von Frankreich, seit 1615 ein Tochtermann König Philipp's III. von Spanien, an beide Unionen zur Vermittlung Gesandte abgeschickt, den Herzog von Angoulême und die Herren von Bethune und Aubespine. Die evangelische Union ließ sich durch diese französischen Gesandten bewegen, „das Salutare an die Hand zu nehmen": sie schloß am 3. Juli 1620 zu Ulm Frieden mit der Liga, sie verließ den pfälzischen König schmählig.

Kaum war der Ulmer Frieden abgeschlossen, so brachen von allen Seiten die Feinde auf den Böhmenkönig los. Noch im Julius brach Max nach Oestreich, das im Aufstand gegen Ferdinand war, auf. Die Bauern waren hier wieder aufgestanden und hatten sogar den dem Kaiser zu Hülfe auf der Donau herabfahrenden

Herzog Ernst Ludwig von Sachsen-Lauenburg am 15. Junius 1620 erschlagen, bloß weil er geäußert hatte, „sie sollten sich nur freuen, sie würden bald andere Gäste bekommen.“ Max unterwarf die Bauern und das ganze Land. Sodann rückte er in Böhmen ein; am 8. Sept. 1620 hatte er sich mit dem kaiserlichen Feldherrn Grafen Bouquoy zu Neupölla in Unteröstreich vereinigt. Schon im August waren die spanischen Hülfstruppen aus den spanischen Niederlanden, 25,000 Mann stark, unter dem Marchese Ambrosio Spinola und Don Gonzalez Fernandez de Cordova von Coblenz her, wo sie den Rhein passirten, in Friedrich's von der Union garantirtes Erbland, die Pfalz am Rhein, eingerückt, wo sie an den unschuldigen, aber akatholischen Einwohnern des abwesenden Herrn grausame Strafe vollzogen. Dazu kam der dritte Feind Friedrich's, der lutherische Kurfürst von Sachsen, der schon im März 1620 zu Mühlhausen mit den beiden katholischen geistlichen Kurfürsten von Mainz und Cöln sich gegen den Calvinisten für den Kaiser verbündet hatte. Auch er brach im September mit einer Heeresmacht von 15,000 Mann in die Böhmen incorporirte Lausitz ein.

Sogar von seinem eignen Schwiegervater König Jacob von England ward Friedrich verlassen. Zu Weihnacht 1619, kurz nach seiner Krönung, war ihm ein Sohn in Prag geboren worden, Pfalzgraf Rupert, der nachher mit seiner Mutter in's Exil nach England ging und der bekannte General ward, der Carl I. Stuart im Revolutionskriege diente.

Friedrich meldete die Geburt dieses Enkels seinem Schwiegervater durch einen eignen Courier. „Hat derselbe," schreibt Khevenhüller, „zu seiner Wiederkunft referirt, daß der König seinen Eidam nicht hülflos lassen und allen seinen Unterthanen und wer zu dem böhmischen Kriege mit Volk und Geld helfen, Erlaubniß, Assistenz und Beförderniß geben wolle, wie denn eine ziemliche Summe Gelds dem Pfalzgrafen aus England remittirt und die Trommel allenthalben gerühret worden. Als solches aber des Königs aus Spanien zu London residirender Gesandter Don Diego Conde de Gondemar verspürt, hat er mit Protestiren und Anhalten so viel ausgericht, daß der König die öffentliche Werbung eingestellt, heimlich aber zu Conservirung seines Eydams, wie aus unterschiedlichen interceptirten Schreiben zu sehen, nichts unterlassen."

König Jacob neigte auf die Seite der Katholiken, er unterhandelte eben damals durch seinen Liebling, den Minister Herzog von Buckingham über eine Vermählung des Prinzen von Wales mit einer spanischen Infantin. „Eben damals," schreibt Khevenhüller zum Jahre 1619, „kam Jacob Viscount von Doncaster, englischer Gesandter nach Wien an, seines Königs halber sich in der böhmischen Sache zu interponiren, dem Ihre Maj. zur Antwort soviel in der Substanz erfolgen lassen, daß ungeacht Ihr Kais. Maj. allbereit das Werk dreien Chur- und Fürsten zu componiren aufgetragen und aus dero gegebenem kaiserlichen Wort nicht schreiten können, nichts-

destoweniger seien sie erbötig, mit Zuziehung des spanischen Gesandten sich in billige und milde Conditiones einzulassen. Darauf der König seiner Tochter, der vermeinten Königin in Böhmen (die er gleichwohl nicht Königin tractiret), dieses Inhalts öffentlich zugeschrieben: „Es werden nämlich S. Kais. Maj. diese des Pfalzgrafen gewaltthätige Anmaaßung im Königreich Böhmen und S. Kais. Person schimpfliche exclusion nimmermehr ungerochen lassen, sondern vielmehr so lang sie ein offenes Auge haben, ihrem äußersten Vermögen nach vindiciren." Gedachter Gesandter aber hat seine unter währendem Wahltag wider den Kaiser geführte Practiquen allda zu Wien nicht weniger exercirt und allerlei heimliche Zusammenkünfte mit den Uebelintentionirten und mit den Böhmen gute Correspondenz gehalten und unter andern gerathen, wenn man den Kaiser zu Handen brächte, man ihm das Leben nehmen sollte mit dieser Proposition: „todter Hund beißt nicht." Ueber das Verhältniß Friedrich's zu seinem Schwiegervater geben ein paar Briefe an seine Gemahlin Andeutung: „Le roy," schreibt er ihr aus Breslau am 25./15. Febr. 1620, „sámuse toujours à disputer de la justice de la cause, et semble qu'il voudroit bien être quitte du Baron Achatius (Friedrich's Gesandter in London) et le laisser retourner à mains vuides" — und aus Rockesan, kurz vor dem Zusammentreffen mit dem Kurfürsten von Baiern und Tilly, schreibt er am 10. Oct./30. Sept. 1620: „Pour les ambassadeurs d'Angleterre j'ay fait commander qu'on

les recoive le plus honorablement, qu'on pourra, mais que je suis nullement resolu de les défrayer car les grandes depenses que j'ay, m'en peuvent bien excuser, et aussy le Roy ne defraye pas le mien. Je m'etonne s'ils me donneront le titre, autrement je leur baise les mains de leur lettres."

Am Allermeisten verließ der neue Böhmenkönig sich selbst. Er verstand es nicht, die böhmische Aristocratie zu gewinnen; es beleidigte sie, daß er sich zumeist dem Rathe von fremden Herren, seiner beiden deutschen Generale, des Fürsten Christian von Anhalt und des Grafen Georg Friedrich von Hohenlohe, seines deutschen Großhofmeisters Albert, Grafen von Solms-Braunfels, und seines pfälzischen Kanzlers Dr. Ludwig Camerarius überließ. Friedrich verstand es nicht, sich in Respekt zu setzen: die böhmischen Aristocraten wuchsen ihm über den Kopf. Diese Aristocraten, die ihre Feinde, den Kaiser den blinden Hund, Max von Baiern die bairische Sau und Johann Georg von Sachsen den meineidigen trunkenen Klotz zu tituliren pflegten, hatten bei der Revolution, die sie gemacht hatten, nur das Eine im Sinne: ihre Feudalrechte, Freiheiten und Privilegien. Sie wollten, wie das Bedenken eines damaligen Ministers Friedrich's sich ausdrückt, „gleichsam nur einen König zum Schein und der ihnen ihre krummen Sachen gerade mache." Das ging so weit, daß, als einst der König die böhmischen Herren auf einen Morgen in den Rath be-

scheiden ließ, einige der Vornehmsten unter ihnen ungescheut erklärten: „sie könnten nicht um sieben Uhr früh erscheinen, der Mensch müsse nach ausgestandener Arbeit auch seine Ruhe haben und so liefe dieses auch ihren Privilegien entgegen.“ „Die Städte,“ sagt das angezogene Bedenken, „hat man sehr unterdrücken wollen und den oberen Ständen unterwerfen, auch alle Lasten auf sie legen.“ Friedrich verstand nicht einmal, die Offiziere seiner Soldateska in Mannszucht zu halten, sie wurden steinreich, der König blieb blutarm. Wie der sächsische Agent in Prag, Lebzelter, seinem Kurfürsten berichtet, war man dem geworbenen Kriegsvolk Ende September 1620 nicht weniger als über fünfundvierzig Tonnen Goldes schuldig geworden. Das Volk klagte ungemein über den Druck der Soldaten, die, um zu ihrer Nothdurft zu kommen, plünderten und raubten. Es half gar Nichts, daß Friedrich und seine Gemahlin Elisabeth, um sich populair zu machen, ungemein artig sich in Prag bezeigten, adelige Leichen zu Fuß begleiteten, mit Bürgersfrauen und Töchtern auf Bällen tanzten. Beide brachten sich dadurch nur um ihre Reputation. Unter'm 30. Decbr. 1619 schrieb ein Pfälzer Secretair nach Heidelberg: „Allhier ist noch zur Zeit lauter Confusion. Es vergeht fast kein Tag, daß nicht ein oder zwei Menschen ermordet werden. Ehebruch und Hurerei ist von den vorigen N. N. (Königen) dermassen authorisiret worden, daß dem Uebel schwerlich gesteuert werden kann.“ Friedrich

beleidigte die Böhmen mit der französischen Sprache, die er bei Hofe einführte und mit seinen leichten französischen Sitten und Moden. „Der König," sagt ein Bericht aus damaliger Zeit, „macht sich mit den Leuten, mit Landherrn und Frauenzimmern gar gemein, begleitet sie aus seinem Zimmer und zieht seinen Hut ab fast gegen Jedermann, der zu ihm kommt. Er hält zum öfternmal Tanz auf dem neuen Saal, hat auch auf den heiligen Weihnachtsabend (1619) dort getanzt. Er geht oft spazieren, gar hinaus in den Thiergarten, nur mit einem Jungen und Lakaien. Den 29. Decbr. 1619 Nachmittag ist er bis gar in die Nacht — zwar mit schlechter Reputation und Authorität, so daß man mehrerntheils insgemein gar spöttlich davon redet, — in der Stadt herum im Schlitten gefahren, hat einen rothsammtnen Pelz, weißen Hut und gelbe Federn darauf gehabt, hat Abends beim Grafen Thurn eingekehrt und Nachtmahlzeit daselbst samt seinem Bruder und dem Anhalt eingenommen."

„Weil der König," schreibt Khevenhüller, „zu der Nürnberger Zusammenkunft ausgewesen, haben sich viel böhmische Bürgersfrauen untereinander, die Königin an ihrem Tag S. Isabella zu binden (anzubinden) verglichen, derohalben sie mit ihren Kutschen gen Hof gefahren, da sie ihr Angebinde von lauter böhmischen Kollatschen und Krapfen (Backwerk) gar vielerlei Manier vorgelegt rc. Der Königin ist dies Präsent so seltsam und fremd vorkommen, daß die Kammerherrn, Edelknaben und andere anwesende Diener das Spiel daraus getrieben und die Brote wie

Hörner gebogen, auf die Hüte gesteckt und ein jeglicher voran ab die Stirne gehalten und wie die Böcke, daß die Trümmer davon gesprungen, gegen einander gestoßen und die halben großen Kollatschen an die Arme gesteckt und die andern Brote an den Wall angeschlagen und alle vor der Königin und der gedachten Bürgersfrauen Augen zerbrassert und zertreten. Darüber sie also mit Schanden bestanden, daß sie sich gebessert und bald hernach der Königin zu ihrer vorgestandenen Niederkunft eine von Ebenholz mit Gold und Edelsteinen gemachte Wiegen und Windeln von Cambray, wie auch von der Bürgerschaft ein silbernes Becken mit Goldmünzen, deren jedes Stück fünf Ducaten gewogen, verehrt."

„Bei diesem Brotzertreten ist es nicht verblieben, sondern bald über die armen Gotteshäuser und Altäre gegangen und ist aus der Jesuitenkirche der Altar mit dem englischen Gruß, so Herr Barbitius (der Geh. Rath) machen lassen, in die neue lutherische Kirche auf der Kleinseite übergesetzt und ein andrer in die Altstädter lutherische Kirche geführt, der Jesuiter Kirche denen Calvinischen Prädicanten eingeräumt, von denen sie spoliirt und in der Hofkirche deutsch und in S. Wenzels Kapelle französisch gepredigt worden."

„Und weil sie die Kirchen (es war die Domkirche S. Veit auf dem Hradschin) auf ihre Calvinische Art zurichten wollen, haben sie dieselben nachfolgendergestalt geräumt; nämlich an S. Thomastag (21. Dec.) nach Essenszeit geschah der Anfang, dabei gewesen Herr

Bohuslav Berka (der neuernannte Oberstburggraf), Herr von Ruppa (der neuernannte Oberstkanzler), Herr Budowetz (von Budowa)*) und viele andere ihrer Opinion, alle Altäre, Crucifix und Bilder abgebrochen, theils selbst mit Axt und Hacken drein geschlagen; das große Crucifix, so über dem Chor, haben die Arbeiter wollen gemach herablassen, daß es nicht zerbrechen sollte, hat man befohlen, solches herunterzuwerfen, nichts zu verschonen, welches denn einen solchen erschrecklichen Fall gethan, als wenn das ganze Gebäu über einen Haufen fiel; der Berbisdorf**) hat dazu gesagt, mit dem Fuß daran gestoßen: „Hie liegst du, Armer, hilf dir selbst!" rc. Allenthalben hat man die Crucifix an den steinernen Epitaphien zerschlagen, die Gräber der heiligen (Schutz-)Patrone entblößt und beraubt, dabei viele erschreckliche Lästerung wider Gott und seine lieben Heiligen geredt worden rc. Die heiligen Reliquien haben sie mit Füßen gestoßen und ganze große aufgehäufte Körbe voll Häupter und andere heilige Gebeine, so mehrerntheils aus St. Ursulagesellschaft, item des heiligen Mauritii und seiner Gesell-

*) Ein gelehrter Herr und Autor, erst Mönch zu Grätz, der in sieben Jahren fast ganz Europa durchreist hatte, Director der Stände, dann Oberappellationsgerichtspräsident; er ward nach der Prager Catastrophe exequirt.

**) Ehrenfried, der später nach Schlesien flüchtete. In dem von Rieger in den Materialien zur böhmischen Statistik, Heft 6 und 9 aus einer gleichzeitigen Handschrift mitgetheilten Güterconfiscationsverzeichniß heißt er „ein Hauptrebell."

schaft, alle mit Seiden, Sammt, Atlas, Taffet und andrer goldner schöner Zier eingefaßt, durch des Calvinischen Prädicanten Sculteti (Scultetus, der zelotische Hofprediger Friedrich's) zween Diener zu verbrennen heimgetragen worden 2c. Alle das Holzwerk von den Altären und geschnitzten Bildern, Crucifixen und andern haben die Calvinischen Prädicanten zerhacken lassen und alles zum Einheizen und Kochen gebraucht, ihnen auch ein Gewissen, wenn sie einem Katholischen um's Geld was darvon geben sollten, genommen, denn sie gefürchtet, sie wären schuldig an einer großen Sünde und Abgötterei."

Dieser bigotte, ächt calvinisch-puritanische Fanatismus der Bilderstürmerei, den Friedrich in Prag zuließ, verdarb am Meisten seine Sache. Mit diesem unpolitischen Triumph des Calvinismus entfremdete Friedrich sich nicht nur die vielen lutherischen Böhmen, sondern auch alle Katholiken dieses Landes und sämmtliche Lutheraner in Deutschland. Er trieb — von dem allgewaltigen Hofprediger Scultetus angetrieben — die Dinge so weit, daß er öffentlich in S. Veit gegen Utraquisten und Lutheraner predigen ließ. Am heiligen Christtag 1619 feierte er das Abendmahl nach calvinischem Ritus, als ein bloßes Gedächtnißmahl, dasselbe Abendmahl, über dessen Genuß sub utraque die Hussiten dereinst einen siebzehnjährigen Krieg geführt hatten und deren Partei noch sehr stark im Lande war. „Es ward," sagt ein Bericht aus damaliger Zeit, „im Chore ein Credenztisch mit zwölf Sesseln zum calvinistischen Abendmahl oder Frühstück gestellt. Der König

brach den Kuchen sich selbst, den andern hat man es in Schnitten auf einer Schale gereicht, davon jeder ein Schnittchen genommen, gegessen und einen Trunk darauf gethan." Khevenhüller setzt hinzu: „Es sind viel hundert Personen aus der Gemeine kommen, diesem ungewöhnlichen Spectacul beizuwohnen und haben sich sehr darüber entsetzt, daß sie von solchem Abendmahl ihr Lebelang nichts gehört und daß es sie zum höchsten gereuet, daß sie solchen König für ihr Haupt angenommen haben." Unter den Zwölfen, die das Abendmahl im Chor von S. Veit nahmen, befand sich der Oberstkanzler von Ruppa und der Herr von Budowetz. „Die lutherischen Prädicanten haben heftig wider das Bilderstürmen gepredigt und das gemeine Volk hat sich darüber also alterirt, daß des Königs eigne Leute es viele unrecht sprachen, weil sie in der Stadt, wo sie hinkommen, des Todtschlags fürchten mußten." Es entstand beinahe ein Aufruhr, als auch das große steinerne Crucifix auf der Moldaubrücke fallen sollte. Kaum beschwichtigte Graf Thurn die Massen. Man mußte der Wache auf der Brücke befehlen, „den allerersten, so es antasten wollte, er sei wer und wie ansehnlich er wolle, über die Brücke hinunter in's Wasser zu werfen." Khevenhüller berichtet ausdrücklich, daß Graf Thurn dem König die Bilderstürmerei als ein sehr gefährliches Vornehmen verwiesen habe „mit Vermelden, daß S. Maj. im Schloß nicht sicher wären, dergleichen lasse sich zu Prag nicht so geschwind wie anderswo thun."

Die den Calvinisten auf den Tod feindlichen Lu-

theraner ermangelten nicht, Friedrich völlig den Boden zu untergraben. Der sächsische Hofprediger Hoë von Hoënegg goß gegen den Grafen Schlick eine volle Schale Eifergeist gegen „die calvinischen Brandfüchse' aus. „O wie Schad, schrieb er, „o wie großer Schad um so viel edle Länder, daß sie alle dem Calvinismo sollen in den Rachen gesteckt werden! Vom occidentalischen Antichrist sich losreißen und den orientalischen dafür bekommen, ist in Wahrheit ein schlechter Vortheil!"

Selbst vor einem Bündniß mit dem Erbfeind der Christenheit, dem Großtürken, bebte der leichtblütige und kühl-puritanische Friedrich in seiner Seele nicht zurück. Kaiser Matthias hatte noch kurz vor seinem Tode den Deutschordensritter Ludwig, Freiherrn von Mollart nach Constantinopel geschickt, um den Sultan wegen der Böhmen Vornehmen zu orientiren, die ihrer Seits einen Schlesier von Adel, Hans von Cölln, sogleich nach dem Fenstersturz, an die Pforte hatten abgehen lassen. Es erschien nun ein türkischer Gegengesandter, Mehmed Aga, mit dem Gesandten Bethlen Gabor's, Grafen Thurzo, in Prag, hielt seinen feierlichen Aufzug, der König gab ihm öffentliche Audienz und lud ihn in den Thiergarten zu Gaste; sein Bruder, der Oberstburggraf von Berka und der Oberstkanzler von Ruppa tranken sogar auf des neuen Schutzherrn Gesundheit; es machte aber sehr übeln Eindruck im Volke, daß man solche Alliirte suchte. Da hielt Scultetus am 15. April 1520 in S. Veit zu Prag eine Predigt, darin er zu bewei-

sen suchte, die Muhamedaner seien eigentlich doch auch Christen. Man kann denken, daß auch diese Predigt einen sehr übeln Eindruck machte. Hochfliegend in jeder Beziehung waren die Hoffnungen in Prag und eben darum kam es zu dem Phaëtonssturze. „Le B. Christoffle de Dona (Grand Chambellan du Roy) me mande, schreibt Anhalt in seinem Tagebuche, 28. März 1620, que les Anglois viendront; que les Venitiens ne nous abandonnerant pas, que le duc de Savoye se remue etc. qu'à Rome on nous attend n'y ayant jamais eu plus grand tresor (Paul V., der große Banquier, regierte damals) à savoir 100 millions vaillant etc.; qu'en ce cas grand part des Italiens nous assisteront et par crainte de nos armes et pour la hayne qu'il portent au Pape."

So standen die Dinge in Prag, als Max und Tilly heranzogen, beide die glühendsten Katholiken, die von Eifer brannten, die geschändete Hauptstadt Böhmens aus der calvinischen Verunehrer Klauen zu erretten.

4. Die Expedition Tilly's und des Herzogs von Baiern nach Böhmen, die Schlacht auf dem weißen Berge und das Blutgericht auf dem Ringe zu Prag.

Max kam, wie bereits berichtet worden, aus Oestreich, wo in Linz die Stände ihm hatten huldigen müssen, nachdem er sich am 8. September 1620 mit dem Grafen Boucquoy conjungirt, an der Spitze der ligistischen und kaiserlichen Armada. Die Armee des pfälzer Böhmenkönigs unter dem alten Fürsten

Anhalt, dessen Hauptquartier seit dem Februar zu Egenburg in Oestreich gewesen war, wich nun über mährisch Budweis auf Neuhaus in Böhmen, und von da auf Tabor und Pilsen zurück. Mansfeld und Thurn, die hinter ihnen in Böhmen und Mähren standen, waren schon im August tiefer nach Böhmen hinein gezogen, um das Land zu schützen. Am 10. September überschritten Max und Boucquoy die böhmische Gränze bei Schloß Gratzen, denselben Gratzen, das bereits seit Februar laut Diplom des Kaisers, Donnerstag nach Dorothea, 1621, nebst andern Schwanbergischen confiszirten Herrschaften Rosenberg, Schumberg, Zuckenstein, das Eigen Boucquoy's geworden war und das die Familie Boucquoy noch heutzutage besitzt, der Kaiser nahm es dem Freiherrn Peter von Schwanberg, der in Prag gemeint hatte, „die schelmischen Papisten seien nicht werth in Oel gesotten zu werden, man solle sie in Pech sieden." Diesen Schwanberg rührte der Schlag, als man ihm über der Mahlzeit damals in Prag meldete, daß seine Herrschaft Wittingau bei Budweis von den Kaiserlichen eingenommen sei. Wittingau ward Krondomaine und kam nachher durch eine Schenkung Leopold Wilhelm's, als er Vormund Kaiser Leopold's war, an das Haus Schwarzenberg, sie besitzt sie ebenfalls noch heut zu Tage.

Am 22. September zog Max in Budweis ein, nebst Krummau der einzigen Stadt, die, nachdem Mansfeld Pilsen genommen hatte, dem Kaiser noch in Böhmen gehorchte. Unter Max commandirte als

Feldmarschall Graf Tilly, der erste, der sich in der Reihe der großen Capitaine des großen Kriegs einen gewaltigen Namen gemacht hat.

Johann Tserclaes (Sir Claus, Herr Nicolaus) Graf von Tilly war ein Wallone von Geburt, 1559 geboren in der Gegend von Lüttich.

Seine Familie war von Alters her in den Niederlanden begütert und seit lange im Hofdienste der Herzoge von Brabant. Sein Vater war Erbseneschall der Grafschaft Namur, seine Mutter ein preußisches Fräulein von Schierstädt, deren Vater Hofmarschall war bei der Schwester Carl's V., der Königin Maria von Ungarn, der Gouvernante der Niederlande, bei der sie Hoffräulein gewesen war. Des Feldmarschalls älterer Bruder, Jacob, stand in hohen Gnaden bei den Kaisern Rudolf und Matthias, Rudolf hatte ihn im Jahre 1610 gegraft; seine Gemahlin war eine Urenkelin von einer natürlichen Tochter des Kaisers Max I., eine Gräfin von Ostfriesland. Der Mann, der einer der größten Generale der neueren Zeit werden sollte, war als Cadet seiner Familie ursprünglich zum geistlichen Stande bestimmt gewesen, man hatte ihn mit einer Präbende zu Lüttich und zu Valencia bedacht. Seine Schule hatte er bei den Jesuiten gemacht, sie war schroff und eisern gewesen. Dann hatte er von der Pike herauf gegen die aufgestandenen Niederländer in den spanischen Heeren Alba's, Don Juan's d'Austria und Alexander Farnese's gedient und war bei dem Hülfscorps gewesen, das die Guisen in Frankreich unter Heinrich IV. unterstützte.

Seit den ersten Jahren des siebenzehnten Jahrhunderts war er in östreichische Dienste gegen die Türken in Ungarn getreten und seit 1609 in die des Herzogs von Baiern und der Ligue. Tilly war schon ein alter Mann, als er jetzt mit Max nach Böhmen zog, schon 61 Jahre alt, aber er war noch rüstig, er war nie krank gewesen. Er war sehr stark und musculös, obwohl klein, steif, hager und hohlwangig. Seine Farbe war bräunlich, die Stirne stark gewölbt, meist nachdenklich gerunzelt, darunter lagen die tiefliegenden blauen, mit buschigen Brauen bedeckten Augen, den Blick hielt er meist gesenkt, aber wenn er aufblickte, war er durchbohrend. Unter der langen spitzen Nase trug er einen starren Schnurrbart, die Haare, früher röthlich, waren jetzt weiß und kurz, das Kinn spitzig, ein starker Knebelbart bedeckte es. Tilly war von Natur ernst und schweigsam, düster und streng, er brauste nie auf. Kriegsmann war er durch und durch und eben so durch und durch devoter Diener der Kirche: Gustav Adolf pflegte ihn nur den Pfaffenknecht zu nennen. Aber er war uneigennützig und bescheiden, mäßig in allen Genüssen, züchtig gegen die Frauen, freundlich gegen die Kinder; bis zur Leipziger Schlacht konnte er sich rühmen, niemals Wein getrunken, niemals ein Weib berührt und niemals eine Schlacht verloren zu haben. Seine äußere Erscheinung war ungewöhnlich. Er ritt in der Regel einen kleinen Schimmel und zwar sehr gebückt, aber rasch. In Sprache und Bewegungen war er ungemein gravitätisch, Manches erinnerte bei ihm an seinen Lehrer Alba, nur

erschien er abentheuerlicher und gespenstiger noch. Seine Tracht war die eines spanischen Capitains, ein hellgrünes Atlaswamms mit aufgeschlitzten Aermeln, lederne Beinkleider, hohe Stiefeln, weiße Schärpe, starker Stoßdegen, daneben ein Dolch, zwei Pistolen im Gurt und zu alle dem ein kleines sehr hoch aufgestutztes Hütlein und darauf eine noch höhere rothe Straußfeder, die bis auf den Rücken niederwallte. Dieser Anzug war auffällig genug, daß der nachherige berühmte Marschall von Grammont, der Frankreich wegen eines Duells hatte verlassen müssen und zu Tilly ins Leipziger Lager kam, das Kriegshandwerk von ihm zu lernen, ihn geradehin für einen Comödianten und Narren hielt und ihn fragte, was denn das für eine Mode sei? Tilly antwortete: „C'est à ma mode et cela me suffit." Aber Grammont wurde sehr bald inne, daß er, wie er sagte, nie einen verständigeren, weiseren und absoluter gebietenderen Herren gesehen habe. Tilly hatte eben so unumschränkte Gewalt in seinem Heere, wie sie später nur immer sein Rival Wallenstein hatte. Er ritt jetzt zu seinem ersten großen Siege, dem Siege bei Prag.

Mit Tilly ritt Pappenheim, der unter ihm commandirte und der berühmteste Reitergeneral des großen Kriegs ward. Gottfried Heinrich von Pappenheim stammte aus jenem alten schwäbischen Geschlechte, das das Erbmarschallamt des Reichs führte und zu dem der Marschall von Pappenheim gehörte, der einst im Jahre 1208 den Mord des hohenstaufischen Kaisers Philipp an dem Pfalzgrafen Otto

von Wittelsbach gerächt hatte. Gottfried Heinrich selbst hatte schon als des Reichs Erbmarschall bei der Krönung Ferdinand's, 1617 zu Prag den goldnen Apfel getragen. Er war geboren 1594 von protestantischen Eltern. Er kam schon als Soldat auf die Welt, mit zwei großen rothen Schrammen über der Stirn, die wie zwei gekreuzte Schwerter aussahen: man weissagte ihm aus diesen Schwertschrammen, die ihm den Soldatenbeinamen „Schrammhanns" verschafften, seinen künftigen Kriegsruhm. Er bewährte sich als einer der größten Reitergenerale des siebenzehnten Jahrhunderts: er war unwiderstehlich im Angriff mit seinen sprichwörtlich gewordnen Pappenheimern, seinen eisernen Cuirassiren, er stürzte mit dem Ungestüm des wilden Jägers auf die feindlichen Vierecke und ritt sie nieder. In den Liedern, die auf ihn gemacht wurden, verglich man ihn geradezu mit dem leidigen Teufel. Selbst Gustav Adolf erkannte ihn und zwar ihn allein, für einen wahren Soldaten: er stellte ihn weit über den Pfaffenknecht Tilly und über Wallenstein, den er einen Narren zu nennen pflegte. Obgleich Pappenheim General der Artillerie war, erstieg er doch ohne Bresche feste Plätze. Er hatte in Altdorf und in Tübingen studirt, dann die Cavalierstour unternommen, sich in der französischen und italienischen Sprache fest gemacht und war Reichshofrath in Prag, als er Ferdinand bei der Krönung den Apfel vortrug. Drei Jahre vorher, schon 1614, war er zur katholischen Religion übergetreten; später ward er einer der Hauptanhänger des Herzogs von Friedland. Seine erste Gemahlin war

eine böhmische Gräfin Kolowrat, die 1627 starb. 1628 erhielt er von Kaiser Ferdinand das Grafendiplom und das Jahr darauf vermählte er sich mit Elisabeth, Gräfin von Oettingen, in zweiter Ehe. Pappenheim war damals, als er mit Max und Tilly nach Prag ritt, erst 26 Jahre alt.

Die Böhmen wichen, wie erwähnt, beim Einbruch des Heeres der Ligue allenthalben zurück. Bei Budweis stieß der spanische Obrist Verdugo mit Wallonen zu Max, früher schon war Maradas mit spanischem Fußvolk, das aus Italien kam, zu Boucquoy gestoßen.

Die Jahreszeit war vorgerückt, es fing schon an rauh und kalt sich zu machen. Boucquoy war gegen rasches Vordringen ins Land, Max und Tilly waren entschieden dafür, Tilly rief jederzeit im Kriegsrath, wo er gewöhnlich etwas im Ingrimm der unbefriedigten Ungeduld zu zerknittern oder zu zerreißen pflegte: „Prag, Prag!" Bei Pilsen, vor das Max am 13. October sich legte, traf man endlich auf den alten Fürsten Christian von Anhalt und den neuen Böhmenkönig selbst.

Die Briefe, die damals der König, als er vor dem Feind stand, nach Prag an seine Gemahlin schrieb, sind erhalten. 7./17. October 1620 schrieb er aus Rockesan bei Pilsen: „Je vous ecrivis hier; depuis j'ay receû votre chere lettre par von Sommer, croiés que ce que vous me mandis, ne sera dit à personne; si je l'apprens d'autre part, je me ressentiray et defieray que le tort qu'on

nous fait, soit reconnû de tout le monde. Il y a bien des mechantes gens par tout. Puisque le desirés, j'ay brulé votre lettre etc."

„On ne soit ce que l'ennemy veut entreprendre, il a taché de corrompre le Comte de Mansfeld; je le tiens si honnete, qu'il ne gagnera rien*) etc."

J'ay eté aujourd'huy fort près de Pilsen et ay vû l'armée de l'Ennemy à un quart de lieu, il n'a encore assiegé la dite place et on ne peut juger de ses intentions."

Aus Rackonitz seitwärts Prag 17./27. October:

„Je suis arrivé hier à 10 heurs au logis, cela a eté la cause que je ne vous ay ecri. C'est bien une fort belle maison, elle appartient à ce gentilhomme qui nous donna à diner sur la prairie. Je suis arrivé en ce lieu entre deux et trois. L'ennemy avoit intention de coucher icy, mais nous l'avons prevenû, il a son camp tout près de

*) Diese versuchte Bestechung und das was die Königin berichtet, stehen wahrscheinlich im Zusammenhang. Der spanische Gesandte Ognate rieth auch bei Wallenstein, als Geld nicht mehr wirkte: „Gift und Dolch." Die letztere Sache ist später wiederholt und gewiß noch bei Friedrich dem Großen vor dem ersten schlesischen Kriege in Schlesien und beim Rastadter Gesandtenmord vorgekommen. Anhalt's Tagebuch drückt sich so aus (20. October 1620): „Le Conte de Mansfeld, auquel les ennemys (pour le nous mettre en hayne) voudroyent imposer qu'il eut intelligence secrete avec eux, mais sans raison" etc.

nous. J'ay vû aujourd'hui une fort belle et forte escaramouche, la nuit survenant à accourci ce passe tems. Des notres n'est demeuré qu'un cavallier et un blessé, nous ne pouvous savoir, combier des ennemis sont demeurés. J'espere que nous serons sans passe tems demain. Je voudrois être les nuits auprès de vous car il fait bien froid etc."

Aus Rackonitz 1. November 1620:

„Nous sommes toujours fort près de l'ennemy, j'espere que Dieu ne nous abandonnera pas etc. Entre les lettres interceptées il y en avoit une, qu'un des serviteurs du Duc de Bavière écrit, en laquelle il mande qu'il est fort volontier auprès son maitre, parcequ'il ne se met guere avant, mais se tient toujours en lieu fort seur."

Aus Rackonitz 4. November 1620 (vier Tage vor der Schlacht):

etc. „Le Duc de Weimar est arrivé hier au soir. L'ennemy nous a fait fort peu de dommage hier, encore qu'il ait jetté force grenades. Le Duc de W. m'a dit comme on a trouvé la ville de P. (Prague) si bien fortifiée. Ils desirent que demeuriés là, neanmoins ils ne veulent rien faire, que puissiés demeurer avec seureté. Cela me fache. Je vous baise un million de fois par imagination" etc.

Der alte Tilly hatte unablässig vorwärts getrieben, Anhalt war zurückgewichen. Der König selbst begab sich mit Thurn nach Prag zurück. Er war

schon so zaghaft geworden, daß er seinen damals noch nicht siebenjährigen Kronprinzen (den ältern Bruder des Vaters der Herzogin von Orleans, der später in Holland ertrank) zu seiner Schwester (der Mutter des großen Kurfürsten) nach Berlin in Sicherheit bringen ließ.

Tilly, von frühem Morgen bis in die späte Nacht hinein immer im Landregen reitend, führte selbst mit gezogenem Degen den Vortrab, den Feind immer vor sich hertreibend. Er blieb fortwährend dabei: „eine Schlacht sei die Hauptsache, Prag falle dann von selbst und der Krieg sei aus." Im böhmischen Heere war Confusion und Bestürzung: achtzehn bairische Cuirassiere trieben einmal dritthalbhundert böhmische Reiter in die Flucht.

Im Frühnebel des 8. November 1620 traf endlich das kaiserlich-bairisch-ligistische Heer kaum zwei Stunden vor Prag ein. Es war gerade Sonntag, der Sonntag, auf welchen das Evangelium: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist," fiel. Man traf das Böhmenheer unter dem Commando des alten Fürsten Christian von Anhalt in einer festen Stellung auf dem durch Ziska's Heldenthaten berühmten weißen Berge. Es war kaum einundzwanzigtausend Mann stark. Die kaiserlich-bairisch-ligistische Armada war zehntausend Mann stärker. Die Böhmen wußten das, aber dennoch schwächten sie sich noch dadurch, daß sie siebenzehn Fähnlein gutes Fußvolk in den vier Prager Städten ließen; sie hatten nur zwölf Stück große Kanonen, die übrigen alle ließ man ebenfalls in dem festen Prag. Die böhmische Armada hatte Anhalt

in zwei Treffen aufstellen lassen: sie bestand aus Böhmen, Mähren, Schlesiern, Pfälzern und Engländern, 200 Reiter und 2000 Mann weimarisches Fußvolk commandirte Herzog Wilhelm von Weimar, 500 holländische Reiter Graf Styrum und 8000 ungarische Reiter der junge Fürst Anhalt. Der Tag war bitter kalt, der Boden fest gefroren. Gegen Mittag erst löste sich nach und nach der Nebel in leichte Schauer auf, vor welchem man zeither kaum fünf Schritte weit hatte sehen können.

Bereits fielen immer häufiger und schneller einzelne Schüsse an den äußersten Vorposten der beiden Armaden. Die kaiserlich-bairisch-ligistische Generalität, Herzog Max mit Tilly und Bouquoy, dieser wegen eines Streifschusses in einer Sänfte getragen, traten in einen Kreis. Man rathschlagte. Bouquoy war wieder gegen Tilly's Meinung, den Angriff sofort in ganzer Stärke zu machen. Die Entscheidung gab ein Mönch. Ein spanischer Carmeliter trat auf, der einundsechzigjährige Pater Dominicus de Jesu Maria, welcher im Rufe eines Heiligen und Wunderthäters stand und ausdrücklich aus Italien zu dem Baiernherzog herübergekommen war. Er sprach zu den Generalen: „Wie, Ihr Söhne der Kirche, Ihr streitet mit eiteln Worten, jetzt, da der Herr der Heerschaaren die Feinde in Eure Hände gegeben hat? Seht hier, was sie seiner heiligen Mutter gethan!“ Damit riß er ein von den Böhmen frevelhaft verstümmeltes Marienbild aus der Kutte und hielt es hoch empor. Der Herzog rief

überlaut: „Heilige Maria!“ „Heilige Maria“ ward das Feldgeschrei des Tages.

Eben war es Mittag. Die Sonne trat auf einen Augenblick aus den Wolken heraus. Alles begab sich auf seinen Posten. Die Kaiserlichen bildeten den rechten Flügel der Schlachtordnung, die Baiern den linken. In der kaiserlichen Infanterie befanden sich jene ältesten deutschen Regimenter, die, zum Theil eben erst geworben, nachher alle Schlachten des langen Krieges mitgemacht und von denen einige noch in der östreichischen Armee sich erhalten haben, bei Namen: das Regiment Rudolf Tiefenbach, jetzt noch das älteste Infanterieregiment Oestreichs, Matthias Gallas, Hans Breuner, Rudolf Colloredo, Rambaldo Collalto, Egon Fürstenberg u. s. w.; ferner das neapolitanische Fußvolk unter Carolo Spinelli und vor allen das bewährte furchtbare spanisch-wallonische Fußvolk, Bouquoy's eiserne, mauerfeste Musquetiere. In der kaiserlichen Cavallerie befanden sich die Dragoner Liechtenstein's und die Cuirassiere Wallenstein's, die spanisch-wallonischen Arquebusierreiter des Don Balthasar Marabas und des Don Guilielmo Verdugo, die mailändischen leichten Reiter Montecuculi's, und wiederum vor allen auszuzeichnen die wallonischen schweren Cuirassiere Bouquoy's und St. Hilaire's. Die zum ersten Male von einem deutschen Kaiser nebst den polnischen Lanzenreitern und Kosacken in's Herz von Deutschland geführten leichten Reiter der wilden Croaten commandirte Obrist Johann Ludwig Hector Isolani; die schwere bairische Ca-

valerie der Ligisten der erste Reitergeneral des Jahrhunderts, Obrist Pappenheim. Noch befand sich im Heere bei Tilly ein interessanter Freiwilliger, ein Franzose, der nachher so berühmt gewordene, damals vierundzwanzigjährige René Descartes, der Begründer des Rationalismus und der ganzen modernen Philosophie.

Kurz nach 12 Uhr gaben die sogenannten zwölf Apostel des Münchener Zeughauses mit zwölf Kanonenschüssen das Zeichen der Schlacht. Der Angriff geschah durch Tilly und Rudolf Tiefenbach, sie führten die Truppen die Höhen des weißen Berges hinauf. Der Aufmarsch geschah über eine einzige schmale Brücke durch ein Dorf durch, welches die Kanonen der Böhmen beherrschten. Man rechnete auf die Verwirrung des Feindes, die man kannte. Das Vorrücken der Schlachtordnung geschah in Massen-Vierecken des Fußvolks, die Reiterei zog in den Intervallen und zu beiden Flügeln. Man marschirte mit klingendem Spiele und unter gewaltigem Kriegsgeschrei.

Die böhmischen Kanonen schossen in die Vierecke, die Kaiserlichen erwiederten, eine halbe Stunde etwa dauerte die Kanonade. Nun machte der junge Anhalt einen Angriff mit seinen leichten ungarischen Reitern: er glückte. Das Tiefenbach'sche Regiment wandte um, auch das Breuner'sche ward geworfen, auch Isolani's Croaten wandten ihre Pferde. Nur Don Verdugo bestand mit seinen Wallonen den Angriff der Ungarn.

Max und Bouquoy, die sich im Rücken der

Armee befanden, hielten die Fliehenden mit dem Degen in der Faust auf. Pappenheim führte hierauf seine schweren bairischen Cuirassiere gegen die Ungarn. Um diese Zeit erstach ein polnischer Lanzier das Pferd des jungen Anhalt: er stürzte mit dem Pferde und wurde gefangen. Dieser Zufall entschied die Schlacht. Das Glück wendete sich jetzt sehr plötzlich. Die ungarische Cavallerie ergriff die Flucht und ihre Flucht zog die Verwirrung der gesammten böhmischen Schlachtordnung nach sich. Die Neapolitaner unter Spinelli erstiegen die große Schanze der Böhmen und nahmen ihre Batterie, welche bis jetzt noch gespielt und den meisten Schaden gethan hatte. Die Schlacht war nach einer Stunde aus.

„Und wären Alexander Magnus, Julius Cäsar und Carolus Magnus dabei gewesen," so heißt es in dem Bericht des Fürsten Christian von Anhalt, „sie hätten dieses Volk nicht zum Stehen bringen können!"

Nur im königlichen Thiergarten, dem sogenannten Sterne, hielt noch eine auserwählte Schaar junger böhmischer Herren von Adel, die Grafen Thurn und Schlick, Kinsky, Berka, Bubna und Andere noch eine Weile Stand und, vor Allen ausgezeichnet, Herzog Wilhelm von Sachsen=Weimar mit den weimarischen 2000 Mann Fußvolk: die Gegenwehr war so heldenmäßig, daß nur 26 Mann von diesen 2000 übrig blieben. Hier im Sterne war es, wo Pappenheim mit über zwanzig Hieb= und Stichwunden und über hundert Narben bedeckt eine ganze

Nacht unter den Leichen der getödteten Menschen und Pferde begraben wie todt lag. Er war schon gefallen, als die Attaque über ihn hinbrauste: daher die vielen Narben. Pappenheim lag ohne Bewußtsein die ganze kalte Novembernacht hindurch. Am andern Morgen kam ein Croat über ihn. Er biß ihm in den Finger, weil der schöne Ring, den er trug, sich nicht wollte abziehen lassen. Das herzhafte Zubeißen des wilden Mannes brachte Pappenheim wieder in's Leben. Er blickte den Croaten wild an und herrschte ihm zu: „Kerl, was willst du?“ Der Croat replicirte ihm: „Du hast gute Kleider an, du mußt sterben!“ Pappenheim, obgleich halb todt, versetzte ihm sofort eine Ohrfeige, versprach ihm aber eine gute Belohnung. Der Croat führte nun Pappenheim zu dem berühmten Wundarzte André in Prag. Herzog Max schickte sogleich zu diesem und ließ sich erkundigen, ob Pappenheim wieder aufzubringen sein werde? André bejahte das, obgleich, wie er meinte, sechs von seinen Wunden tödtlich seien, nur müsse Pappenheim nicht so gewaltig ungeduldig sein. Darüber schrie der Pappenheimer aus seinem Bette hervor: „Wie sollte einer aber auch bei dem vielen Heften und Nähen nicht ungeduldig sein!“ Er kam durch, er ward gleichsam durch ein Mirakel vom Tode wieder lebendig.

Eine einzige Stunde hatte das Schicksal Böhmens — für Jahrhunderte entschieden. 4000 Mann ihrer Truppen bedeckten das Schlachtfeld, nur etwa so viele Hunderte waren von der kaiserlich-bairisch-ligistischen Armada gefallen. Die Sieger erbeuteten

zehn Stück Geschütz und hundert Fahnen. Gefangen wurden außer dem jungen Anhalt nur etwa gegen 500 Böhmen.

Der König der Böhmen war nicht mit seiner Person in der Schlacht gewesen. Er war in Prag mit seiner Gemahlin geblieben, er war kein Kriegsheld. Daß er ruhig während der Schlacht mit seinem Hofstaat und mit dem englischen Gesandten auf dem Hradschin Tafel gehalten habe, wie ihn seine Widersacher hart beschuldigt haben, läßt sich nicht erweisen, ist auch nicht wahrscheinlich. Man banquetirt nicht, wenn eine Krone auf dem Spiele steht, auch wenn sie für Jugend und Leichtsinn auf dem Spiele steht: Friedrich war in der Stadt geblieben, um von hier aus die Schieß- und Proviantbedürfnisse in das Lager zu befördern. Ganz unzweifelhaft ist aber seine Zaghaftigkeit und sie vollendete die Verwirrung. Vergebens riethen ihm der junge Graf Thurn und Andere, Prag zu halten, das fest genug sei und das im Winter gar nicht belagert werden könne und wo man außer den aus der Schlacht Entkommenen noch siebzehn ganz frische Fähnlein habe. Es war sehr klar, daß eine feindliche Armee sich in der Winterszeit gar nicht in Böhmen halten konnte: Mansfeld stand noch mit mehr als 12000 Mann in der Nähe und hielt Pilsen und Tabor besetzt; von ihm konnten alle Lebensmittel und alle Verbindungen im Rücken und auf den Flanken abgeschnitten werden.

Friedrich war zaghaft, aber er war instinctiv klug: er fürchtete und fürchtete mit Recht sich vor dem böhmischen Adel, der ihn allenfalls, um seinen Frieden

mit dem Kaiser besser zu machen, an den Kaiser hätte ausliefern können. Eine solche Auslieferung lag bei dieser böhmischen Aristocratie gar nicht so fern.

Am Morgen nach der Schreckensnacht brach der Winterkönig aus Prag auf. Er ließ die Krone und die Kleinodien (sogar sein Brautgeschenk, den reich brillantirten Hosenbandorden), das Archiv des Reichs und seine geheime Kanzlei, die auf dem Altstädter Ringe aufgeschlagen gewesen war und nachher von den Kaiserlichen als „Anhaltische Kanzlei" im Druck publicirt ward; er ließ Alles das stehen und liegen und stieg in den Reisewagen. Es begleiteten ihn seine Gemahlin in gesegneter Hoffnung, seine nach dem Erstgebornen gebornen drei Kinder, darunter das jüngste, Rupert, der, wie erwähnt, von Elisabeth Stuart in Prag geboren und noch nicht ein Jahr alt war; vom Hofstaat der deutsche Obersthofmeister Graf Solms; von der Generalität der alte Fürst von Anhalt, Graf Hohenlohe und der alte Thurn. Vorerst ging die Reise nach Breslau, von da nach Berlin, wohin Friedrich am 3. Januar 1621 kam, endlich über Wolfenbüttel nach Hamburg und ganz zuletzt nach Holland in den Haag. Der Brandenburger Kurfürst, der Vater des „Großen," erlaubte seiner Schwägerin kaum zu Cüstrin ihre Wochen zu halten, er fürchtete — Adam Schwarzenberg stand hinter ihm — den Zorn des Kaisers. Die romantisch-melancholische Winterkönigin folgte ihrem Gemahl nach Holland. Sie hielten da später Hof zu Rhenen bei Utrecht, wo sie mit ihrem Gemahl jagte, mit dem hollän-

bischen Adel verkehrte und Blumen pflegte. Dem vertriebenen Kurfürsten gaben die Generalstaaten alljährlich 150,000 Brabanter Gulden; das Uebrige — und Friedrich brauchte viel Geld — schoß der englische Schwiegervater zu.

Dies war die Prager Schlacht auf dem weißen Berge, „durch deren Krachen und Knallen," wie Graf Khevenhüller sich ausdrückt, „das anderthalb Jahr wider das Erzhaus Oestreich gewährte Wetter zertheilet und vertrieben worden," — eine der erfolgreichsten Schlachten der Weltgeschichte, für das Erzhaus die wichtigste nach der Ottocarschlacht auf dem Marchfelde bei Wien. Böhmen, ein Land, das seit dem Luxemburger Kaiser Carl IV., dem Stifter der deutschen goldenen Bulle und der Universität Prag, ein europäisch berühmtes, tonangebendes Land geworden war, von dem die erste Universitätsbildung in Deutschland und auch die erste Bewegung für die Glaubensfreiheit in Deutschland ausgegangen war, Böhmen machte diese Schlacht — und nur durch die Schuld seiner verrotteten Aristocratie — aus einem selbstständigen Reiche zu einer Provinz Oestreichs, was sie noch heut zu Tage ist.

An demselben 9. November 1620, wo der Winterkönig früh geflohen war, hielt Mittags der Baiernherzog mit Tilly und Bouquoy seinen Einzug auf den Hradschin.

Die Vermittlung übernahm der böhmische Landhofmeister des Winterkönigs, Wilhelm von Lobkowitz-Hassenstein. Am 11. November huldigte die Stadt Prag dem Kaiser, am 13. und 14. November

huldigten die Stände. Der böhmische Adel war auf einmal sehr gewillig gegen den hochverlästerten Ferdinand geworden. Am 17. November verließ Max Prag, nachdem er die Regierung dem vom Kaiser ernannten General-Commissar für Böhmen, Fürsten Carl Liechtenstein, übergeben hatte. Tilly zog nach der Pfalz, um Friedrich's Erbland in Besitz zu nehmen, Bouquoy nach Ungarn gegen Bethlen Gabor von Siebenbürgen; er fiel hier bei einer Fouragierung vor der Festung Neuhäusel im Laufe des Jahres 1621; Dampierre war bereits im Jahre 1620 bei einem Ueberfalle von Presburg geblieben.

Mehrere von den böhmischen Malcontenten, die Klugen, „die Oranier Böhmens," hatten sich nach der Catastrophe aus dem Lande geflüchtet, wie die allerdings hart compromittirten Herren von Berka, der Oberstburggraf und von Ruppa, der Oberstkanzler; die meisten böhmischen Landherren blieben aber in stolzer Sicherheit, ungewarnt durch das niederländische Beispiel der Grafen Egmont und Horn. Daß ihnen etwas Aehnliches widerfahren könne, ahnete Keiner, denn sonst wären „die Herren ohne Kopf" gegangen.

Die Rache des Kaisers war entscheidend, wie sein Sieg. Ferdinand that ganz das, was Alba in Brüssel gethan hatte; er wartete, wartete sieben Monate. Er wollte die böhmischen Landherren sorglos und sicher machen und die Vögel in's Garn locken. Es gelang ihm nur zu wohl.

Max und Tilly hatten, als sie in Prag einritten, Amnestie verbürgt. Tilly rieth, die böhmischen

Stände nicht zur Desperation zu treiben. Der kaiserliche Rath wußte aber, daß Leute, die kein gutes Gewissen haben, nicht zur Desperation getrieben werden, sondern daß solche Leute es lieben, zu ducken. Er mochte sich demgemäß gegen Tilly ausgelassen haben, denn Tilly gab noch im Februar 1621 Winke, sich durch die Flucht zu retten. Die Thoren benutzten sie nicht.

Am 28. Februar 1621 wurden achtundvierzig Häupter des Aufstandes auf den Hradschin zu Gefängniß gebracht. Man wartete mit dem Weiteren nur noch so lange, bis Mansfeld Böhmen verließ: er ward endlich in die Oberpfalz hinübergedrängt. Noch hatte Ferdinand seine Scrupel, ob so ganz spanisch mit den böhmischen Rebellen verfahren werden solle, sein Beichtvater, der Jesuit Lamormain, machte diesem Spintisiren ein Ende, indem er erklärte: „er nehme Alles auf sich und sein Gewissen.“ Ferdinand, der den Geistlichen etwas Göttliches eingeboren glaubte, gab sich. Am andern Morgen war der Blutbote auf dem Wege nach Prag, um dem Gouverneur Fürsten Carl Liechtenstein, dem Ahnherrn der heutigen Fürsten, die kaiserlichen letzten Ordres zu überbringen.

Es kam nun der große Bluttag auf dem Altstädter Ringe zu Prag, der schreckliche 21. Juni 1621.

Früh Schlag 4 Uhr ertönte der Knall einer Karthaune vom Hradschin: es war das Signal zu den Executionen. Die Gefangenen, von einer Schwadron Cuirassiere und 200 Musquetieren begleitet, wurden in 6—7 bedeckten Wagen nach der Altstadt herübergeführt.

Der Richtplatz war unmittelbar vor dem Rathhause auf dem Ringe, gegenüber der Theinkirche, wo der große goldene Hussitenkelch mit dem Schwerte stand. Das Schaffot war mit rothem Tuche behangen, die Märtyrer der böhmischen Unruhe traten aus den Fenstern des ersten Stocks des Rathhauses auf dasselbe. Auf einer Bühne unter einem Baldachin saß der Fürst von Liechtenstein in Person mit den andern elf vom Kaiser verordneten Commissarien.

Es war mit den böhmischen Märtyrern wie dereinst mit dem großmüthigen Johann Friedrich von Sachsen, dem Schmalkalder: im Unglücke benahmen sie sich trefflich. Sie starben alle mit dem freudigsten Glaubensmuthe.

Als die Executionen begannen, war es 5 Uhr geworden. Es fiel ein leichter Regenschauer. Zu nicht geringem Troste der Märtyrer spannte sich ein schöner Regenbogen über den Lorenzberg aus.

Der Scharfrichter trat jetzt sein Amt an: er köpfte innerhalb vier Stunden, von 5—9 Uhr, vierundzwanzig Personen, drei wurden gehängt. Zuerst starb einer, der unter den Klugen Böhmens sich befunden hatte: Johann Andreas, Graf von Schlick. Er war ein Spezial des Grafen Thurn und hatte sich nach sächsischem Territorium in's Voigtland hinübergeflüchtet. Der lutherische Kurfürst Hans Georg von Sachsen hatte ihn aber dem Kaiser ausgeliefert. Schlick wies ausdrücklich den katholischen Pater, den man ihm auf die Blutbühne geben wollte, von sich, betete gegen das Crucifix, das hier aufgerichtet war, und kniete dann

zum Henkerstreiche nieder. Darauf folgten die dreiundzwanzig anderweiten Köpfungen. Es waren lauter protestantische Köpfe bis auf einen Katholiken: Dyonis Czernin, einer der Familie der heutigen Grafen von Czernin und Chudenitz. Dieser Herr ward geköpft, obgleich er Katholik war, um wenigstens den Schein zu retten, daß das Blutgericht nur eine abgedrungene politische Maßregel sei, keineswegs eine Religionsverfolgung. Es galt, diesen Schein vor der Hand zu retten, denn man hatte noch einen wichtigen Plan im Rückhalt.

Die Herren ohne Kopf waren meist ganz alte Herren — man hat ausgerechnet, daß zehn von ihnen zusammen 700 Jahre alt waren.

Nur ein einziger der zum Enthaupten Verurtheilten erhielt noch auf dem Schaffote vor dem Niederknien Pardon und statt der Todesstrafe ewiges Gefängniß: der Landhofmeister des Winterkönigs Wilhelm Lobkowitz-Hassenstein.

Während der Execution hielten zwei Schwadronen Cavallerie und drei Fahnen Fußvolk auf dem Ringe. Auch sonst auf allen Plätzen der Stadt standen Truppen. Reiterpatrouillen zu sechs bis neun Cuirassieren stark, beritten die Straßen. Alle Thore waren gesperrt.

Der Kaiser that etwas noch für die Opfer: er betete, während sie hingerichtet wurden. Eigends war er nach dem berühmten Mutter-Gottesbilde zu Mariazell in der Steiermark gewallfahrtet, lag hier auf den Knieen vor dem Bilde und flehte es an, daß doch den Böhmen in ihren letzten Momenten eine Erleuchtung

kommen und sie in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche noch vor ihrem Sterben möchten geleitet werden. Es war Dogma bei Ferdinand, „mit der Furcht selig zu machen": er rühmte sich, nur aus Liebe seine Unterthanen zu martern und hinzurichten, damit sie immerhin zeitlich verdürben, nur aber durch die gewaltsame Bekehrung ewig selig würden und daß namentlich nicht nachkommende Geschlechter mehr durch Ketzerei verführt werden möchten.

Elf Monate wieder nach dem Bluttage auf dem Ringe der Prager Altstadt, am 23. Mai 1622, ließ Ferdinand einen Generalpardon verkündigen. Es war gerade der vierte Jahrestag der Prager Defenestration. Es ward aufgefordert, Jeder, welcher sich schuldig fühlte, möge und solle sich selber anklagen, um sofort kaiserliche Verzeihung zu erhalten. Noch war diese böhmische Aristocratie nicht gewitzigt. Nicht weniger als 728 Herren vom Adel, Barone und Ritter gaben sich gutwillig an. Sofort wurde ihnen ihr Vermögen confiscirt, theils ganz, theils zwei Dritttheile, theils halb, theils ein Dritttheil. Die Geldsache war die Hauptsache im kaiserlichen Cabinet. Die confiscirten Vermögen gewährten dem Kaiser nicht nur die Mittel, sich seinem neuen treuen Adel zu verbinden, sondern auch die Mittel zur Fortsetzung des Krieges. Offenbar war diese Rücksicht die Hauptrücksicht, da sie von der Noth zum Theil geboten wurde, denn, wie immer, hatte Oestreich kein Geld.

Die Summe der den böhmischen Pardonnirten

confiscirten Vermögen betrug bei Ferdinand's Tode dreiunddvierzig Millionen — eine ungeheure Summe für jene noch sehr geldarmen Zeiten. Das Confiscationsprotokoll bestand aus einem dicken Folianten. Alle Güter kamen in andre Hände: es wechselte der ganze Besitzstand.

Die unschuldigen Söhne und Enkel der Verdammten mußten eine rothseidne Schnur um den Hals tragen — symbolisch, zum Zeichen, daß die Brut der Verdammten eigentlich auch den Strick verdient habe. Die Inquisitoren äußerten: „Ist Einer unter Euch ohne eigne Sünde, so haftet auf ihm doch die Erbsünde der Ketzerei und des allzugroßen Reichthums!"

Es folgte nun der letzte Act in dem Schauspiel mit den böhmischen Herren, wie der Oranier zu Egmont und Horn einst gesagt hatte, „ohne Kopf": die Massenauswanderungen.

In jenen Tagen sind, wie Pelzel aus einem Manuscript des damaligen obersten Kanzlers Wilhelm Slawata bezeugt, nicht weniger als 185 adelige Geschlechter, zu zwölf, zwanzig, ja funfzig Personen, dazu viele Tausende von Bürgerfamilien ausgewandert. Es traf jetzt buchstäblich das prophetische Wort ein von der Familienspaltung durch die Sache des Glaubens: von derselben Familie ward Einigen Hab und Gut confiscirt, Andere wurden von den confiscirten Gütern reich. Viele Böhmen wandten sich nach Schlesien, viele nach Sachsen und viele in's Reich nach Nürnberg und Regensburg,

auch nach Brandenburg, nach Holland, nach Dänemark, nach Polen ward emigrirt. Unter diesen Adelsgeschlechtern sah man zum Theil recht alte und reichbegüterte, wie die Lobkowitz-Hassensteine, die Sternberge, die Schlicke, die Schwanberge, die Thurn, die Kolowrate, die Roggendorfe, die Czernine und Zierotine, die Colonna-Fels, die Wartenberg, die Kinsky, die Kapliers, die Rzitschan und Hrczan, die Stampach, die Choteck, die Berka, die Bubna, die Lippa, die Ruppa, die Strain von Schwarzenau, die Daubrawitz, die Malowetz, die Cynaburge, die Hodjejowa und noch viele andere den Wanderstab ergreifen und ihren Gütern — welche die Herren zeither immer noch gehalten hatten und die ihnen doch nun der Kaiser wegnahm — den Rücken wenden. Selbst einer von der heut zu Tage so getreuen Familie Radetzky befand sich unter den böhmischen Rebellen, ein Christoph, der in ein Dritttheil condemnirt wurde: er verlor sein Gut Radastow im Königingrätzer Kreise.*) Die böhmischen Gemeinden in Dresden und andern Orten datiren von diesen Auswanderungstagen. Noch immer brachten diese böhmischen Herren viel Hab und Gut mit, die böhmische Gemeinde z. B. in Dresden war sehr reich. Sie verschrieb ihr Geld der Kammer, das Document ist erst in ganz neuster Zeit von dem nach America ausgewan-

*) Rieger, Materialien zur böhmischen Statistik, Heft 9, S. 65.

derten P. Stephan kurz vor der Emigration dem Cultminister Carlowitz ausgeantwortet worden.

Nach einer in Rieger's Materialien zur böhmischen Statistik, Heft 6 und Heft 10 gegebenen Notiz befanden sich in Böhmen aber doch noch unter Kaiser Joseph II., 1787 und 1788, fünfundvierzigtausend Akatholiken, theils Augsburger, theils Helvetischer Confession, die meisten im Chrudimer und Czaslauer Kreise, in Prag noch hundert.

Der Oberstburggraf Adam von Waldstein brachte den berühmten böhmischen Majestätsbrief, von Kaiser Rudolf II. gestellt, und die andern Freiheitsbriefe des Königreichs Böhmen nach Wien. Ferdinand empfing sie mit den berühmten Worten: „Das sind also die Scharteken, die unsern Vorfahren so viel zu schaffen gemacht!" Er zerschnitt den Majestätsbrief mit eigner Hand, er warf alle die Scharteken in's Feuer. Böhmen verlor alle seine Nationalfreiheiten, die Wahl- und Religionsfreiheit und das Fideicommißband der Güter des Adels. Es verlor auch seine Sprache und seine ganze Literatur: alle böhmischen Bücher, die Handschriften und herrlichen Codices aus der Blüthezeit Carl's IV., Georg Podiebrad's und Rudolf's II. wurden als ketzerisch auf offnem Ring auf dem Schindanger in hochgethürmten Haufen mit Jubel verbrannt, systematisch wurden alle Erinnerungrn ausgetilgt an Böhmens glorreiche Vorzeit. Schon am grünen Donnerstag 1622 wurde wieder die Messe in Prag nach katholischem Ritus gefeiert, der große goldne Kelch mit dem Schwert vor der

Theinkirche abgenommen, am 6. Juli, dem Todestag des Joh. Huß, die Kirchen sämmtlich verschlossen. Im October 1622 wurden alle lutherischen Prädicanten des Landes verwiesen, an ihrer Stelle überschwemmten Jesuiten und Capuziner das Land. Man hatte zeither nur die Prediger der böhmischen Brüder aus Rücksicht für den Kurfürsten von Sachsen vertrieben. Jetzt schonte man nicht mehr. Selbst der päpstliche Nuntius Carlo Caraffa fürchtete, es sei zu zeitig, aber der Kaiser, von Lamormain bedeutet, meinte, sein Gewissen verbinde ihn, alle Ketzer auszurotten und der Kurfürst Hans Georg, welchen seine Theologen den sächsischen David, die Jesuiten aber „das Merseburger Bierzjörgelein" nannten, derselbe, der den zu ihm geflüchteten Grafen Schlick dem Kaiser ausgeliefert hatte, ließ die Austreibung der Lutheraner sich gefallen. Kein Protestant durfte ferner seine Güter in die Landtafel Böhmens eintragen lassen, in allen Städten wurden die Räthe geändert und die Protestanten ausgemerzt. Wer sich nicht bekehren wollte, bekam Soldaten, Spanier, Wallonen, Croaten und anderes wildes Volk eingelegt, „damit," wie Caraffa meinte, „die Noth ihnen Sinn und Verstand geben möge." Caraffa war selbst ganz erstaunt, wie bescheiden und gut katholisch die Prager sich bezeigten: allsonntäglich besuchten zwei- bis dreitausend Menschen die Messe. Endlich im Jahre 1627 waren alle Evangelische aus Böhmen ausgetrieben. Im folgenden Jahre, am 25. April 1629, stiftete Ferdinand als „catholicae fidei acerrimus defensor" zum ewigen

Gedächtniß des Siegs über die Rebellen und Ketzer die Kirche S. Maria de Victoria auf dem weißen Berge: der Cardinalerzbischof von Prag, Ernst von Harrach, legte in Gegenwart der kaiserlichen Familie den Grundstein.

Eben so traf die Gegenreformation Mähren, wo Graf Thurn nach der Flucht bei Prag vergebens noch den Aufstand zu halten versucht hatte. Auch dem Adel Mährens widerfuhr das Schicksal des böhmischen Adels, auch dieser Adel, an dessen Spitze damals unter Andern der Ahnherr des Staatskanzlers Kaunitz war, ein eifriger Protestant, mußte emigriren und es wurden ihm die Güter confiscirt: in Ulrich's von Kaunitz Hause auf dem Markte zu Brünn war der Winterkönig ausgerufen worden, sein Sohn, der Vater dessen, der des Friedländers Tochter heirathete, war zum Schwert verurtheilt, ward aber pardonnirt.

Auch in Oestreich ward die Gegenreformation durchgesetzt. Der östreichische Adel, der, als im Frühjahr und Sommer 1620 Anhalt in Egenburg vor Wien lag, gar nicht energisch sich bewiesen hatte — erhielt jetzt trotz seiner Achselträgerei seine Strafe. „Les Austrichiens," sagt das Tagebuch Anhalt's zum 20. Febr. 1620, „semblent pancher des deux costéz, aucuns par crainte et desespoir, autres par malice particulierement à cause qu'on apprehend qu'ils ne traittent la trefue avec l'ennemy." Erst wurden in Oestreich die lutherischen Prädicanten aus der Minoritenkirche in Wien verwiesen,

das Bethaus im Landhause gesperrt, das eine Viertelmeile von Wien entfernte Hernalser Schloß, das Eigen Helmhard Jörger's, des Hauptvorfechters der östreichischen Protestanten, verfiel dem Domcapitel zu S. Stephan. Man wies die Protestanten nach Inzersdorf, eine Meile von der Stadt, damals Ritter Geyer von Osterburg zuständig, zur Predigt und zum Abendmahl. Im Jahre 1627 ergingen aber auch für Oestreich und die andern Erbstaaten die Gegenreformations-Patente. Die protestantischen Bürger Wiens erhielten vier Monate, die adeligen protestantischen Landherren Oestreichs ein Jahr Zeit, sich zu erklären, ob sie wieder katholisch werden oder ihre Güter verkaufen und auswandern wollten. Die Auswanderung begann nun in Masse. Nur wenige alte Geschlechter blieben zurück. Neue Geschlechter, die mit den confiscirten Gütern beschenkt wurden, rückten an ihre Stelle. Viele Glieder der proscribirten und emigrirten Familien erhielten sich aber und setzten das Geschlecht in Oestreich fort, indem sie sich convertirten. Helmhard Jörger, den seine Gemahlin, eine Khevenhüller, aus dem Gefängniß zu Linz freigebeten, erhielt, wie Erasmus Starhemberg, einen Theil seiner Güter zurück. Carl Jörger war schon 1623 in der Verbannung zu Passau gestorben. Erasmus Tschernembl, ein anderer Hauptführer der Protestanten, Kriegsrath des Winterkönigs, starb 1626 als armer Flüchtling zu Genf und seine ganze Familie erlosch hier 1677. Obrist Hager wurde gehängt. Melchior Wurmbrand starb auch in der Verbannung,

hatte aber im schwedischen Dienst sein reiches Glück gemacht: er besaß die Abtei Ottobaiern in Schwaben, die Herrschaften Blomberg im Elsaß und Juleta in Schweden.

Nur in Oberöstreich hatte noch eine furchtbare Opposition stattgefunden. Oberöstreich war vom Kaiser dem Herzog Max von Baiern für die aufgewendeten Kriegskosten verpfändet worden. Als bairischer Statthalter saß zu Linz Graf Adam Herberstorf, mit dem das Geschlecht 1629 erlosch, ein sehr harter Mann. Der Adel hatte das Land verlassen. Ostern 1626 war als letzter Termin gesetzt, bis zu dem jede Spur von Ketzerei entfernt sein solle. Die Bauern, zum größten Theil protestantisch, beschlossen in einem Verzweiflungskampfe sich die Freiheit des Evangeliums zu erfechten. Achtzigtausend Mann stark zogen sie im Junius 1626 vor Linz, geführt und geordnet in zum Zeichen der Landestrauer zum Theil ganz schwarz gekleidete Regimenter von Stephan Fadinger, einem der Reichen ihres Mittels und von dem s. g. unbekannten Studenten, dessen Name niemals ermittelt worden ist: er fiel, wie Fadinger, im Kampfe. Erst im Monat November 1626 gelang es dem berühmten Pappenheim, Herberstorf's Stiefsohn, die Bauern nach dem hartnäckigsten Widerstande zu bezwingen. Pappenheim, dieser längst mit allen Kriegssturmfluthen gewaschene und mit allen Kriegsfurien gehetzte Mann bekennt selbst in einem Briefe, den er über diesen Bauernfeldzug hinterlassen hat, daß er „zeitlebens solche wilde furi gesehen, als wie die Bauern,

Psalmen singend oder mit dem erschrecklichen Feldruf und Geheul:

„Weil's gilt die Seel' und auch das Blut,
So geb' uns Gott den Heldenmuth!
Es muß sein! — Liebe Brüder! Es muß sein!"

in seine Reiter gesetzt, solche von den Pferden gerissen, mit Kolben, Spießen und Morgensternen hart angegriffen, daß selbe Anfangs ganz stutzig worden, auch zurückgewichen, nicht minder habe er durch das scharfe Feuer aus Gräben, Wald und Gebüsch, auch hinter den Zäunen viele Leute verloren."

Die Haupträdelsführer wurden in Linz executirt, das Land blieb, seit Pappenheim es zur Ruhe gebracht, militairisch besetzt.

So ward ganz Böhmen mit Mähren, so ward ganz Oestreich wieder gewaltsam katholisch. Höchstens dreißig alte adelige katholische Familien erhielten sich nach Hormayr in der gesammten östreichischen Monarchie. Von dem ganzen ältesten böhmischen Adel blieben nur etwa achtzehn Häuser noch übrig: die neugemachten Fürsten von Lobkowitz und die neugemachten Grafen Martinitz und Slawata, die Märtyrer der Prager Defenestration, befanden sich darunter. Von dem ganzen ältesten östreichischen Adel erhielten sich nur etwa dreizehn Häuser: doch gab es jetzt schon Convertiten, nächst den Liechtenstein hatten sich schon 1598 die Althann convertirt, die Kufstein folgten 1627. Von den Böhmen emigrirten, wie erwähnt ist, viele Geschlechter nach Schlesien, wie

die Berka und Ruppa und die Colonna-Fels, die die jetzt gräflich Gaschin'sche Herrschaft Tost und die Renard'sche Groß-Strehlitz erwarben; auch östreichische Herren gingen dahin, wie die Hoffmann und Hofkirchen: ihre Häuser sind hier verkommen und ausgestorben. Von den Oestreichern wandten sich Viele nach dem protestantischen Nürnberg und nach Regensburg, so Branchen der Dietrichstein, der Zinzendorf, der Racknitz, der Geyersperg: die drei letzteren Familien, namentlich die Zinzendorf, wandten sich später von da nach Sachsen, wo der berühmte Bischof Zinzendorf die Herrnhutergemeinde stiftete. In Sachsen starben aus als die letzten Lutheraner ihres Geschlechts Zweige der böhmischen Kinsky und Hrezan und Zweige der östreichischen Herberstein, Stubenberg, Tattenbach und die Teufel von Gundersdorf. Sehr viele böhmische und östreichische Emigrirte dienten lange Zeit unter den Schweden, Franzosen, Dänen, den Braunschweigern, Hessen, in den Generalstaaten, in Siebenbürgen, in Polen, ja selbst in der Türkei. Von den Oestreichern aber wandten sich die Meisten wieder in ihr Vaterland zurück und unterwarfen sich der Conversion freiwillig.

Bei den Gräueln aller Art, die in der ersten Zeit bei den im Lande Zurückbleibenden in den gewaltsamen Conversionen unterliefen, sträuben sich die Haare, wenn man die Details liest, die unter andern Hormayr in einem Aufsatz seines Taschenbuchs für vaterländische Geschichte auf das Jahr 1830

zusammengestellt hat. Es sind hier ganz andere schlimmere Dinge vorgekommen, als bei den mit Recht so verschrieenen Dragonaden Ludwig's XIV. in Frankreich, anderthalb Jahrhunderte später. Der ganze brutal-rohe mittelalterliche Glaubensfanatismus, verstärkt durch das feine Gift der Jesuitenpolitik, entlud sich. Friedrich von Roggendorf, einem aus der Landhofmeisterfamilie Oestreichs, versprach der Kaiser Gnade, wenn er zurückkehrte. Er schlug sie mit den ganz richtig treffenden Worten aus: „Was für eine Gnade? Eine böhmische? Kopf ab. Eine mährische? Ewiger Kerker. Eine östreichische? Raub aller Güter."

Nur Schlesien wurden bessere Bedingungen wenigstens zugesagt, weil die Einwohner dieses Landes sich nur gegen das ausdrückliche Versprechen des Kurfürsten von Sachsen unterworfen hatten, daß ihnen ihre Religionsfreiheit gesichert bleiben solle. Trotz der kaiserlichen Zusagen aber zog der Kammerpräsident Graf Carl Hannibal Dohna mit den berüchtigten Liechtenstein'schen Dragonern durch das ganze Land, von Haus zu Haus, begleitet von Jesuiten und Capuzinern und bekehrte die Einwohner gewaltsam. Halfen Drohungen, Plünderungen, Martern nicht, so raubte man den Eltern die Kinder oder quälte sie vor ihren Augen. Zwei Offiziere ergriffen ein nacktes Kind bei den Beinen, spalteten es mit dem Degen und gaben es den Eltern mit den Worten zurück: „Da habt Ihr es sub utraque." Dieser Dohna nannte sich selbst wohlgefällig „den Seligmacher." Er war der Sohn Abraham's, Grafen von Dohna,

der 1589 die Standesherrschaft Wartenberg in Niederschlesien gekauft hatte, die nach dem Abgang des schlesischen Stammes der Dohna mit Carl Hannibal's Enkel 1711 an die preußischen Dohna's fiel und von diesen an die jetzigen Besitzer, die Herzoge von Biron-Curland, verkauft wurde. Der Druck der Protestanten auch in Schlesien dauerte fort, bis Carl XII. von Schweden auf seinem Zug nach Sachsen 1707 den Kaiser nöthigte, die Verträge zu halten und bis zur Eroberung Schlesiens durch Friedrich den Großen, 1741, der mit Jubel begrüßt wurde.

Bethlen Gabor von Siebenbürgen, noch vor der Prager Schlacht, am 24. Juli 1620, gegen Ferdinand zum König von Ungarn gewählt, schloß 1622 seinen Frieden mit dem Kaiser zu Nicolsburg ab. Ferdinand überließ ihm acht ungarische Gespannschaften mit der Stadt Kaschau und dazu noch zwei schlesische Fürstenthümer, Ratibor und Oppeln.

Kursachsen erhielt für seine dem Kaiser geleisteten Dienste die Lausitzen pfandweise, Brandenburg für sein Stillsitzen die Lehnshoheit über Preußen.

Die Rheinpfalz überschwemmten noch die Spanier unter Spinola und Cordova, Tilly nahm die Oberpfalz ein.

7. Die neue katholische Aristocratie Oestreichs und die große östreichische Fürsten- und Grafen-Fournée.

Parallel mit den Executionen gegen die Rebellen aber gingen die kaiserlichen Favorbezeugungen gegen die Getreuen.

Zu zweien Malen, einmal in den Tagen Ferdinand's nach der weißen Bergschlacht und dann noch einmal in den Tagen Leopold's nach der großen Zriny-Nadasty'schen Bewegung in Ungarn und der darauf gefolgten Türkenbelagerung Wiens hat sich der östreichische Gnadenhimmel eröffnet und Pergamente mit Verwilligungen von kleinen deutschen Fürsten- und Grafenkronen sind für die Getreuen Oestreichs im Felde und im Cabinete herabgefallen: sie wurden von den Kaisern Habsburgs mit Reichswürden decorirt. Wie die Kaiser Habsburgs mit deutschen Reichsländern in den Friedensschlüssen, und schon in dem Friedensschlusse, welcher dem dreißigjährigen Kriege ein Ende machte, zahlten, so zahlten die Kaiser Habsburgs die Männer, die ihnen ihre Hausmacht wieder fest gemacht hatten, mit deutschen Reichswürden.

Neue deutsche Reichsfürsten und neue deutsche Reichsgrafen, durch bloßes kaiserliches Diplom dazu erhoben, hat Ferdinand nach der weißen Bergschlacht „bei Dutzenden" geschaffen. Und zwar that das Ferdinand als „erwählter römischer Kaiser, König in Germanien, allezeit Mehrer des Reichs u. s. w." „aus selbst eigner Bewegniß", wie es z. B. im Fürstendiplome der Lichtensteine ausdrücklich heißt.

Eine ganze Wolke von nicht bloß deutschen, sondern auch wälschen, spanischen, ungarischen, polnischen, ja sogar croatischen Männern ist dazumal in die deutsche Reichsaristocratie eingebracht worden, um Verdienste um die östreichische Hausmacht zu lohnen. Der Un-

zerschied zwischen alt- und neufürstlichen Häusern datirt aus Ferdinand's Zeiten. Solchen altfürstlichen Häusern, wie den Welfen und Sachsen-Wettinern (Ernestinischer Branche) und den Holsteinern, deren Nachkommen jetzt auf den ersten Thronen der Welt, dem englischen und dem russischen Throne sitzen, setzte der Kaiser in Wien solche neufürstliche Häuser an die Seite, wie die Liechtensteine, welche zeither urkundlich nur „viri nobiles, edle Herren" auf Nikolsburg in Mähren und auf Feldsberg in Oestreich waren, nicht „illustres" und böhmische Grafen seit dem Jahre 1600, dem Jahre, wo der erste Fürst Carl Liechtenstein sich convertirt hatte: es war begreiflich, daß die alten Reichsfürsten diese neuen Collegen nicht mochten; erst ein Jahrhundert später, 1723, erlangte es das neue Haus Liechtenstein, auf der deutschen Fürstenbank niedersitzen zu dürfen, nachdem Johann Adam, der Spezial Eugen's, ein wahrhafter „Illustrissimus" gewesen war.

Nicht weniger als zwanzig bis dreißig neue deutsche Reichsfürsten und nicht weniger als siebzig neue deutsche Reichsgrafen und über hundert neue deutsche Reichsbarone hat Ferdinand II. nach der Liste im Status regiminis Ferdinandi, die die Elzevire nach seinem Tode publizirt haben, durch bloßes Pergament „aus selbst eigner Bewegniß" creirt. Die Liste ist aber keineswegs vollständig, wie denn z. B. unter den Fürsten Notabilitäten wie Liechtenstein und Eggenberg fehlen und unter den Grafen Notabilitäten wie Gallas,

Colloredo, Maradas, die Mörder Wallenstein's Lesley und Butler, der Feldmarschall Illo, die böhmischen Märtyrer Martinitz und Slawata, die östreichischen Lamberg, Breuner und Harrach, der Croate Kollonitsch u. s. w. Unter den Neucreirten befanden sich allerdings schon solche, deren Qualitäten die Herzogin von Orleans mit ein paar sehr expressiven Elogien taxirt hat. Sie schrieb einmal in einem Briefe vom 12. October 1702: „Der Fürst von Taxis (1686 von Oestreich gefürstet) das ist auch wieder ein toll Fürstenthum. Wenn ihr das vor Fürsten zählen wollet, werdet ihr wohl „bei Dutzenden" finden." Und wieder schrieb sie in einem Briefe vom 18. Julius 1719: „Von der Grafschaft Wurmbrand (1701 von Oestreich per Pergament gestiftet) hab ich mein Tag des Lebens nicht gehört, muß etwas Neugebacknes sein oder Oestreichisches." So taxirten damals die Personen altfürstlichen Geblüts die neuen principions und Gräflein aus den östreichischen Fournéen; aber das gutmüthige deutsche Volk taxirte sie anders, religiöser.

An der Spitze der zwanzig bis dreißig neuen deutschen Reichsfürsten, welche Ferdinand creirte, stand freilich einer, der wirklich fürstliche Macht hatte und auch fürstliche Gaben, er hatte sich zum „Regieren" legitimirt, ganz anders legitimirt, als „der Regierer" des Hauses Liechtenstein, der dem Blutgerichte des Kaisers auf dem Ringe der Altstadt Prag vorsaß. Aber gerade der Friedländer mußte fallen und die Re-

gierer des Hauses Liechtenstein stiegen — sie stiegen sogar im neunzehnten Jahrhundert zu Souverainen.

Nächst Wallenstein und Liechtenstein erhielten nach der weißen Berg-Schlacht östreichisch-deutsche Fürstendiplome: der Eggenberger, dessen Vorfahren noch zu Ausgang des funfzehnten Jahrhunderts zu Radkersburg in der Steiermark ein bürgerliches Geldgeschäft betrieben hatten — demnächst ein Fürst der Kirche, ein Hauptrathgeber zu dem berüchtigten Restitutionsedict, Cardinal Franz Dietrichstein. Dazu kamen noch die böhmischen Lobkowitze, die schwäbischen Hohenzollern, die rheinischen Salme. Neben diesen sieben deutschen Familien erhielten durch kaiserliches Gnadendiplom die deutsche Fürstenkrone zehn bis funfzehn wälsche Familien: die Este in Modena, deren großen Reichthum Oestreich vor Kurzem geerbt hat; die 1746 von den Bourbonen beerbten Gonzaga in Mantua, (welche Oestreich im spanischen Erbfolgekriege, weil sie sich mit Ludwig XIV. verbanden, ächtete); die Caraffa und Spinelli aus Neapel, welche die Schlachten Oestreichs schlugen: ein Spinelli hatte die große Batterie der Böhmen in der weißen Bergschlacht genommen und ein Caraffa ward später der Peiniger der Ungarn; die Trivulzi und Strozzi aus Mailand, die Aldobrandini aus Florenz u. s. w. Von spanischen Familien hat Ferdinand zwei gefürstet: die Grafen Cantacroy, Nachkommen jenes burgundischen Roturiers Perrenot, den Carl V. als Kanzler Granvella gebrauchte und der ein eifriger Katholik und entschiedner Feind der Reformation war:

eine natürliche Tochter Kaiser Rudolf's II. war mit einem Cantacroy vermählt gewesen und eine Cantacroy ward die Gemahlin Herzog Carl's III. von Lothringen, eines unversöhnlichen Feinds der französischen Bourbonen; er war der Oheim des Stammvaters des jetzigen neu-habsburgischen Kaiserhauses, und ich komme auf ihn bei Kaiser Leopold noch einmal zurück. Die zweite spanische Familie, der Ferdinand das Fürstendiplom ertheilte, waren die Cardenas. Dazu kam eine niederländische, die wieder erloschenen Fürsten von Goor (in Friesland). Von Ungarn wurden als deutsche Reichsfürsten gefürstet: die beiden Siebenbürger-Fürsten, 1621 der große, 1629 auf die Seite geschaffte Bethlen Gabor und 1630 sein Nachfolger Georg Ragoczy, in dessen Urenkel Oestreich noch ein letzter gefährlichster Feind während des spanischen Erbfolgekriegs in Ungarn aufstand. Endlich erhielten noch die polnischen Czartorisky die deutsche Reichsfürstenwürde von Ferdinand, wie sie Kaiser Max I. schon den Radziwill gegeben hatte, den Hauptbeschaffern der Kosacken zu den Kriegen Habsburgs in Deutschland.

Die siebzig bis achtzig und noch mehr Familien, denen Ferdinand II. nach der weißen Bergschlacht deutsche Reichsgrafendiplome stellen ließ, waren ebenfalls nicht blos Deutsche, sondern auch zum Theil Italiener, Spanier, Wallonen, Engländer, Schotten und Irländer und wie gesagt auch ein paar Croaten. Vierzehn erhielten den Titel „Illustrissimus." Von Kriegsleuten wurden gegraft, außer dem beiden bai-

rischen Generalen, dem Wallonen Tilly (mit dem Titel Illustrissimus) und dem der Familie der Reichserbmarschälle angehörigen Pappenheim (ebenfalls mit dem Titel Illustrissimus) der Schwager des Friedländers, der Böhme Terzky, der Brandenburger Illo, der Hesse Hatzfeld (Illust.), der Westphälinger Bronkhorst (Illust.) und die drei Parvenus Aldringer, Götz und Holk, die Italiener Gallas und Colloredo, die Spanier Maradas und Verdugo und die Croatengenerale Isolani und Kollonitsch. Endlich wurden später noch die Mörder Wallenstein's, die beiden Inselmänner Lesley und Butler gegraft. Eben so reichlich senkten sich die kleinen neuen deutschen Grafenkronen auf die Männer des Friedens aus dem kaiserlichen Gnadenhimmel herunter, auf die Leute, die in der Anticamera und in den Kanzleien Habsburgs Interessen wahrgenommen hatten. Es befanden sich darunter auch mehrere Aldringer, Götze und Holke, Parvenus aus der untersten Reihe, wie der wälsche Geheime Rath Werdenberg und der Secretair und Güterschachertreiber mit Wallenstein, später auch Geheime Rath Paul Michna, Graf von Waitzenau. Selbst ein oberster Hofwürdenträger war ein Mann von ganz neuem Adel: der Oberstkämmerer Khiesel, dessen Großvater noch Bürgermeister in Laibach gewesen war, der aber zum Grafen von Gotschee, mit dem Titel Illustrissimus, promovirt ward, das Gotschee von dem die Fürsten Auersperg jetzt den Herzogstitel führen. Ferner wurden gegraft: der Oberst-hofmeister Ferdinand's Meggau, (Illust.) der Diplomat

Trautmannsdorf (nach wirklichem Verdienste Illustrissimus betitelt), der Convertit Kuffstein, Gesandter an die Pforte, die böhmischen Märtyrer Martinitz und Slawata. In Böhmen erhielten Familien die Grafenwürde, die lange nicht den grafenmäßigen Besitz gehabt hatten, wie ihn die alten, reichen, mächtigen Familien der Rosenberg, Lobkowitz-Hassenstein, Smirczicky, Swanberg, Bernstein, Neuhaus, ihrerseits Familien, die theils ausstarben, theils im Elend verkamen, gehabt hatten: die Kinsky, die Czernin von Chudenitz, die Kolowrat, die Würben (mit dem Titel Illustrissimus) und die Wratislaw wurden unter andern damals von Ferdinand II. gegraft. In Oestreich erhielten Reichsgrafendiplome die Lamberge, die erst seit 1524, die Breuner, die erst seit 1550 und die Harrach, die erst seit 1566 in den niederöstreichischen und seit 1577 in den böhmischen Herrenstand aufgenommen waren, Familien also, die gar nicht zu den ältesten Herrengeschlechtern Oestreichs gehören, obgleich zum Theil mit Bezug darauf aus den Harrach in unsren Tagen die morganatische Gemahlin eines preußischen Königs erwählt wurde. Aus dem Reich wurden unter andern die jetzt souverainen Fürsten Waldeck, mit dem Titel Illustrissimus, die schwäbischen Truchseß von Waldburg, Erbschenken des Reichs und die Königsegg und die bairischen Rechberg, alle diese drei ebenfalls mit dem Titel Illustrissimus, von Ferdinand zu Reichsgrafen gemacht. Endlich erhielten auch die jetzigen Fürsten Thurn und Taxis und die

hatte aber im schwedischen Dienst sein reiches Glück gemacht: er besaß die Abtei Ottobaiern in Schwaben, die Herrschaften Blomberg im Elsaß und Juleta in Schweden.

Nur in Oberöstreich hatte noch eine furchtbare Opposition stattgefunden. Oberöstreich war vom Kaiser dem Herzog Max von Baiern für die aufgewendeten Kriegskosten verpfändet worden. Als bairischer Statthalter saß zu Linz Graf Adam Herberstorf, mit dem das Geschlecht 1629 erlosch, ein sehr harter Mann. Der Adel hatte das Land verlassen. Ostern 1626 war als letzter Termin gesetzt, bis zu dem jede Spur von Ketzerei entfernt sein solle. Die Bauern, zum größten Theil protestantisch, beschlossen in einem Verzweiflungskampfe sich die Freiheit des Evangeliums zu erfechten. Achtzigtausend Mann stark zogen sie im Junius 1626 vor Linz, geführt und geordnet in zum Zeichen der Landestrauer zum Theil ganz schwarz gekleidete Regimenter von Stephan Fadinger, einem der Reichen ihres Mittels und von dem s. g. unbekannten Studenten, dessen Name niemals ermittelt worden ist: er fiel, wie Fadinger, im Kampfe. Erst im Monat November 1626 gelang es dem berühmten Pappenheim, Herberstorf's Stiefsohn, die Bauern nach dem hartnäckigsten Widerstande zu bezwingen. Pappenheim, dieser längst mit allen Kriegssturmfluthen gewaschene und mit allen Kriegsfurien gehetzte Mann bekennt selbst in einem Briefe, den er über diesen Bauernfeldzug hinterlassen hat, daß er „zeitlebens nicht solche wilde furi gesehen, als wie die Bauern,

Psalmen singend oder mit dem erschrecklichen Feldruf und Geheul:

„Weil's gilt die Seel' und auch das Blut,
So geb' uns Gott den Heldenmuth!
Es muß sein! — Liebe Brüder! Es muß sein!"

in seine Reiter gesetzt, solche von den Pferden gerissen, mit Kolben, Spießen und Morgensternen hart angegriffen, daß selbe Anfangs ganz stutzig worden, auch zurückgewichen, nicht minder habe er durch das scharfe Feuer aus Gräben, Wald und Gebüsch, auch hinter den Zäunen viele Leute verloren."

Die Haupträdelsführer wurden in Linz executirt, das Land blieb, seit Pappenheim es zur Ruhe gebracht, militairisch besetzt.

So ward ganz Böhmen mit Mähren, so ward ganz Oestreich wieder gewaltsam katholisch. Höchstens dreißig alte adelige katholische Familien erhielten sich nach Hormayr in der gesammten östreichischen Monarchie. Von dem ganzen ältesten böhmischen Adel blieben nur etwa achtzehn Häuser noch übrig: die neugemachten Fürsten von Lobkowitz und die neugemachten Grafen Martinitz und Slawata, die Märtyrer der Prager Defenestration, befanden sich darunter. Von dem ganzen ältesten östreichischen Adel erhielten sich nur etwa dreizehn Häuser: doch gab es jetzt schon Convertiten, nächst den Liechtenstein hatten sich schon 1598 die Althann convertirt, die Kuffstein folgten 1627. Von den Böhmen emigrirten, wie erwähnt ist, viele Geschlechter nach Schlesien, wie

die Berka und Ruppa und die Colonna-Fels, die die jetzt gräflich Gaschin'sche Herrschaft Tost und die Renard'sche Groß-Strehlitz erwarben; auch östreichische Herren gingen dahin, wie die Hoffmann und Hoffkirchen: ihre Häuser sind hier verkommen und ausgestorben. Von den Oestreichern wandten sich Viele nach dem protestantischen Nürnberg und nach Regensburg, so Branchen der Dietrichstein, der Zinzendorf, der Racknitz, der Geyersperg: die drei letzteren Familien, namentlich die Zinzendorf, wandten sich später von da nach Sachsen, wo der berühmte Bischof Zinzendorf die Herrnhutergemeinde stiftete. In Sachsen starben aus als die letzten Lutheraner ihres Geschlechts Zweige der böhmischen Kinsky und Hrczan und Zweige der östreichischen Herberstein, Stubenberg, Tattenbach und die Teufel von Gundersdorf. Sehr viele böhmische und östreichische Emigrirte dienten lange Zeit unter den Schweden, Franzosen, Dänen, den Braunschweigern, Hessen, in den Generalstaaten, in Siebenbürgen, in Polen, ja selbst in der Türkei. Von den Oestreichern aber wandten sich die Meisten wieder in ihr Vaterland zurück und unterwarfen sich der Conversion freiwillig.

Bei den Gräueln aller Art, die in der ersten Zeit bei den im Lande Zurückbleibenden in den gewaltsamen Conversionen unterliefen, sträuben sich die Haare, wenn man die Details liest, die unter andern Hormayr in einem Aufsatz seines Taschenbuchs für vaterländische Geschichte auf das Jahr 1836

zusammengestellt hat. Es sind hier ganz andere schlimmere Dinge vorgekommen, als bei den mit Recht so verschrieenen Dragonaden Ludwig's XIV. in Frankreich, anderthalb Jahrhunderte später. Der ganze brutal-rohe mittelalterliche Glaubensfanatismus, verstärkt durch das feine Gift der Jesuitenpolitik, entlud sich. Friedrich von Roggendorf, einem aus der Landhofmeisterfamilie Oestreichs, versprach der Kaiser Gnade, wenn er zurückkehrte. Er schlug sie mit den ganz richtig treffenden Worten aus: „Was für eine Gnade? Eine böhmische? Kopf ab. Eine mährische? Ewiger Kerker. Eine östreichische? Raub aller Güter."

Nur Schlesien wurden bessere Bedingungen wenigstens zugesagt, weil die Einwohner dieses Landes sich nur gegen das ausdrückliche Versprechen des Kurfürsten von Sachsen unterworfen hatten, daß ihnen ihre Religionsfreiheit gesichert bleiben solle. Trotz der kaiserlichen Zusagen aber zog der Kammerpräsident Graf Carl Hannibal Dohna mit den berüchtigten Liechtenstein'schen Dragonern durch das ganze Land, von Haus zu Haus, begleitet von Jesuiten und Capuzinern und bekehrte die Einwohner gewaltsam. Halfen Drohungen, Plünderungen, Martern nicht, so raubte man den Eltern die Kinder oder quälte sie vor ihren Augen. Zwei Offiziere ergriffen ein nacktes Kind bei den Beinen, spalteten es mit dem Degen und gaben es den Eltern mit den Worten zurück: „Da habt Ihr es sub utraque." Dieser Dohna nannte sich selbst wohlgefällig „den Seligmacher." Er war der Sohn Abraham's, Grafen von Dohna,

der 1589 die Standesherrschaft Wartenberg in Niederschlesien gekauft hatte, die nach dem Abgang des schlesischen Stammes der Dohna mit Carl Hannibal's Enkel 1711 an die preußischen Dohna's fiel und von diesen an die jetzigen Besitzer, die Herzoge von Biron-Curland, verkauft wurde. Der Druck der Protestanten auch in Schlesien dauerte fort, bis Carl XII. von Schweden auf seinem Zug nach Sachsen 1707 den Kaiser nöthigte, die Verträge zu halten und bis zur Eroberung Schlesiens durch Friedrich den Großen, 1741, der mit Jubel begrüßt wurde.

Bethlen Gabor von Siebenbürgen, noch vor der Prager Schlacht, am 24. Juli 1620, gegen Ferdinand zum König von Ungarn gewählt, schloß 1622 seinen Frieden mit dem Kaiser zu Nicolsburg ab. Ferdinand überließ ihm acht ungarische Gespannschaften mit der Stadt Kaschau und dazu noch zwei schlesische Fürstenthümer, Ratibor und Oppeln.

Kursachsen erhielt für seine dem Kaiser geleisteten Dienste die Lausitzen pfandweise, Brandenburg für sein Stillsitzen die Lehnshoheit über Preußen.

Die Rheinpfalz überschwemmten noch die Spanier unter Spinola und Cordova, Tilly nahm die Oberpfalz ein.

7. Die neue katholische Aristocratie Oestreichs und die große östreichische Fürsten- und Grafen-Fournée.

Parallel mit den Executionen gegen die Rebellen aber gingen die kaiserlichen Favorbezeugungen gegen die Getreuen.

Zu zweien Malen, einmal in den Tagen Ferdinand's nach der weißen Bergschlacht und dann noch einmal in den Tagen Leopold's nach der großen Zriny-Nadasty'schen Bewegung in Ungarn und der darauf gefolgten Türkenbelagerung Wiens hat sich der östreichische Gnadenhimmel eröffnet und Pergamente mit Verwilligungen von kleinen deutschen Fürsten- und Grafenkronen sind für die Getreuen Oestreichs im Felde und im Cabinete herabgefallen: sie wurden von den Kaisern Habsburgs mit Reichswürden decorirt. Wie die Kaiser Habsburgs mit deutschen Reichsländern in den Friedensschlüssen, und schon in dem Friedensschlusse, welcher dem dreißigjährigen Kriege ein Ende machte, zahlten, so zahlten die Kaiser Habsburgs die Männer, die ihnen ihre Hausmacht wieder fest gemacht hatten, mit deutschen Reichswürden.

Neue deutsche Reichsfürsten und neue deutsche Reichsgrafen, durch bloßes kaiserliches Diplom dazu erhoben, hat Ferdinand nach der weißen Bergschlacht „bei Dutzenden" geschaffen. Und zwar that das Ferdinand als „erwählter römischer Kaiser, König in Germanien, allezeit Mehrer des Reichs u. s. w." „aus selbst eigner Bewegniß", wie es z. B. im Fürstendiplome der Liechtensteine ausdrücklich heißt.

Eine ganze Wolke von nicht bloß deutschen, sondern auch wälschen, spanischen, ungarischen, polnischen, ja sogar croatischen Männern ist dazumal in die deutsche Reichsaristocratie eingebracht worden, um Verdienste um die östreichische Hausmacht zu lohnen. Der Un-

zerschied zwischen alt- und neufürstlichen Häusern datirt aus Ferdinand's Zeiten. Solchen altfürstlichen Häusern, wie den Welfen und Sachsen-Wettinern (Ernestinischer Branche) und den Holsteinern, deren Nachkommen jetzt auf den ersten Thronen der Welt, dem englischen und dem russischen Throne sitzen, setzte der Kaiser in Wien solche neufürstliche Häuser an die Seite, wie die Liechtensteine, welche zeither urkundlich nur „viri nobiles, edle Herren" auf Nikolsburg in Mähren und auf Feldsberg in Oestreich waren, nicht „illustres" und böhmische Grafen seit dem Jahre 1600, dem Jahre, wo der erste Fürst Carl Liechtenstein sich convertirt hatte: es war begreiflich, daß die alten Reichsfürsten diese neuen Collegen nicht mochten; erst ein Jahrhundert später, 1723, erlangte es das neue Haus Liechtenstein, auf der deutschen Fürstenbank niedersitzen zu dürfen, nachdem Johann Adam, der Spezial Eugen's, ein wahrhafter „Illustrissimus" gewesen war.

Nicht weniger als zwanzig bis dreißig neue deutsche Reichsfürsten und nicht weniger als siebzig neue deutsche Reichsgrafen und über hundert neue deutsche Reichsbarone hat Ferdinand II. nach der Liste im Status regiminis Ferdinandi, die die Elzevire nach seinem Tode publitirt haben, durch bloßes Pergament „aus selbst eigner Bewegniß" creirt. Die Liste ist aber keineswegs vollständig, wie denn z. B. unter den Fürsten Notabilitäten wie Liechtenstein und Eggenberg fehlen und unter den Grafen Notabilitäten wie Gallas,

Colloredo, Maradas, die Mörder Wallenstein's Lesley und Butler, der Feldmarschall Illo, die böhmischen Märtyrer Martinitz und Slawata, die östreichischen Lamberg, Breuner und Harrach, der Croate Kollonitsch u. s. w. Unter den Neucreirten befanden sich allerdings schon solche, deren Qualitäten die Herzogin von Orleans mit ein paar sehr expressiven Elogien taxirt hat. Sie schrieb einmal in einem Briefe vom 12. October 1702: „Der Fürst von Taxis (1686 von Oestreich gefürstet) das ist auch wieder ein toll Fürstenthum. Wenn ihr das vor Fürsten zählen wollet, werdet ihr wohl „bei Dutzenden" finden." Und wieder schrieb sie in einem Briefe vom 18. Julius 1719: „Von der Grafschaft Wurmbrand (1701 von Oestreich per Pergament gestiftet) hab ich mein Tag des Lebens nicht gehört, muß etwas Neugebacknes sein oder Oestreichisches." So taxirten damals die Personen altfürstlichen Geblüts die neuen principions und Gräflein aus den östreichischen Fournéen; aber das gutmüthige deutsche Volk taxirte sie anders, religiöser.

An der Spitze der zwanzig bis dreißig neuen deutschen Reichsfürsten, welche Ferdinand creirte, stand freilich einer, der wirklich fürstliche Macht hatte und auch fürstliche Gaben, er hatte sich zum „Regieren" legitimirt, ganz anders legitimirt, als „der Regierer" des Hauses Liechtenstein, der dem Blutgerichte des Kaisers auf dem Ringe der Altstadt Prag vorsaß. Aber gerade der Friedländer mußte fallen und die Re-

gierer des Hauses Liechtenstein stiegen — sie stiegen sogar im neunzehnten Jahrhundert zu Souverainen.

Nächst Wallenstein und Liechtenstein erhielten nach der weißen Berg-Schlacht östreichisch-deutsche Fürstendiplome: der Eggenberger, dessen Vorfahren noch zu Ausgang des funfzehnten Jahrhunderts zu Radkersburg in der Steiermark ein bürgerliches Geldgeschäft betrieben hatten — demnächst ein Fürst der Kirche, ein Hauptrathgeber zu dem berüchtigten Restitutionsedict, Cardinal Franz Dietrichstein. Dazu kamen noch die böhmischen Lobkowitze, die schwäbischen Hohenzollern, die rheinischen Salme. Neben diesen sieben deutschen Familien erhielten durch kaiserliches Gnadendiplom die deutsche Fürstenkrone zehn bis funfzehn wälsche Familien: die Este in Modena, deren großen Reichthum Oestreich vor Kurzem geerbt hat; die 1746 von den Bourbonen beerbten Gonzaga in Mantua, (welche Oestreich im spanischen Erbfolgekriege, weil sie sich mit Ludwig XIV. verbanden, ächtete); die Caraffa und Spinelli aus Neapel, welche die Schlachten Oestreichs schlugen: ein Spinelli hatte die große Batterie der Böhmen in der weißen Bergschlacht genommen und ein Caraffa ward später der Peiniger der Ungarn; die Trivulzi und Strozzi aus Mailand, die Aldobrandini aus Florenz u. s. w. Von spanischen Familien hat Ferdinand zwei gefürstet: die Grafen Cantacroy, Nachkommen jenes burgundischen Roturiers Perrenot, den Carl V. als Kanzler Granvella gebrauchte und der ein eifriger Katholik und entschiedner Feind der Reformation war:

eine natürliche Tochter Kaiser Rudolf's II. war mit einem Cantacroy vermählt gewesen und eine Cantacroy ward die Gemahlin Herzog Carl's III. von Lothringen, eines unversöhnlichen Feinds der französischen Bourbonen; er war der Oheim des Stammvaters des jetzigen neu-habsburgischen Kaiserhauses, und ich komme auf ihn bei Kaiser Leopold noch einmal zurück. Die zweite spanische Familie, der Ferdinand das Fürstendiplom ertheilte, waren die Cardenas. Dazu kam eine niederländische, die wieder erloschenen Fürsten von Goor (in Friesland). Von Ungarn wurden als deutsche Reichsfürsten gefürstet: die beiden Siebenbürger-Fürsten, 1621 der große, 1629 auf die Seite geschaffte Bethlen Gabor und 1630 sein Nachfolger Georg Ragoczy, in dessen Urenkel Oestreich noch ein letzter gefährlichster Feind während des spanischen Erbfolgekriegs in Ungarn aufstand. Endlich erhielten noch die polnischen Czartorisky die deutsche Reichsfürstenwürde von Ferdinand, wie sie Kaiser Max I. schon den Radziwill gegeben hatte, den Hauptbeschaffern der Kosacken zu den Kriegen Habsburgs in Deutschland.

Die siebzig bis achtzig und noch mehr Familien, denen Ferdinand II. nach der weißen Bergschlacht deutsche Reichsgrafendiplome stellen ließ, waren ebenfalls nicht blos Deutsche, sondern auch zum Theil Italiener, Spanier, Wallonen, Engländer, Schotten und Irländer und wie gesagt auch ein paar Croaten. Vierzehn erhielten den Titel „Illustrissimus.“ Von Kriegsleuten wurden gegraft, außer dem beiden bai-

rischen Generalen, dem Wallonen Tilly (mit dem Titel Illustrissimus) und dem der Familie der Reichserbmarschälle angehörigen Pappenheim (ebenfalls mit dem Titel Illustrissimus) der Schwager des Friedländers, der Böhme Terzky, der Brandenburger Illo, der Hesse Hatzfeld (Illust.), der Westphälinger Bronkhorst (Illust.) und die drei Parvenus Aldringer, Götz und Holk, die Italiener Gallas und Colloredo, die Spanier Maradas und Verdugo und die Croatengenerale Isolani und Kollonitsch. Endlich wurden später noch die Mörder Wallenstein's, die beiden Inselmänner Lesley und Butler gegraft. Eben so reichlich senkten sich die kleinen neuen deutschen Grafenkronen auf die Männer des Friedens aus dem kaiserlichen Gnadenhimmel herunter, auf die Leute, die in der Anticamera und in den Kanzleien Habsburgs Interessen wahrgenommen hatten. Es befanden sich darunter auch mehrere Aldringer, Götze und Holke, Parvenus aus der untersten Reihe, wie der wälsche Geheime Rath Werdenberg und der Secretair und Güterschachertreiber mit Wallenstein, später auch Geheime Rath Paul Michna, Graf von Waitzenau. Selbst ein oberster Hofwürdenträger war ein Mann von ganz neuem Adel: der Oberstkämmerer Khiesel, dessen Großvater noch Bürgermeister in Laibach gewesen war, der aber zum Grafen von Gotschee, mit dem Titel Illustrissimus, promovirt ward, das Gotschee von dem die Fürsten Auersperg jetzt den Herzogstitel führen. Ferner wurden gegraft: der Obersthofmeister Ferdinand's Meggau, (Illust.) der Diplomat

Trautmannsdorf (nach wirklichem Verdienste Illustrissimus betitelt), der Convertit Kuffstein, Gesandter an die Pforte, die böhmischen Märtyrer Martinitz und Slawata. In Böhmen erhielten Familien die Grafenwürde, die lange nicht den grafenmäßigen Besitz gehabt hatten, wie ihn die alten, reichen, mächtigen Familien der Rosenberg, Lobkowitz-Hassenstein, Smirczicky, Swanberg, Bernstein, Neuhaus, ihrerseits Familien, die theils ausstarben, theils im Elend verkamen, gehabt hatten: die Kinsky, die Czernin von Chudenitz, die Kolowrat, die Würben (mit dem Titel Illustrissimus) und die Wratislaw wurden unter andern damals von Ferdinand II. gegraft. In Oestreich erhielten Reichsgrafendiplome die Lamberge, die erst seit 1524, die Breuner, die erst seit 1550 und die Harrach, die erst seit 1566 in den niederöstreichischen und seit 1577 in den böhmischen Herrenstand aufgenommen waren, Familien also, die gar nicht zu den ältesten Herrengeschlechtern Oestreichs gehören, obgleich zum Theil mit Bezug darauf aus den Harrach in unsren Tagen die morganatische Gemahlin eines preußischen Königs erwählt wurde. Aus dem Reich wurden unter andern die jetzt souverainen Fürsten Waldeck, mit dem Titel Illustrissimus, die schwäbischen Truchseß von Waldburg, Erbschenken des Reichs und die Königsegg und die bairischen Rechberg, alle diese drei ebenfalls mit dem Titel Illustrissimus, von Ferdinand zu Reichsgrafen gemacht. Endlich erhielten auch die jetzigen Fürsten Thurn und Taxis und die

Paar aus Bergamo, die östreichische Erbpostmeister=familie, ihr Grafendiplom von ihm.

Diese neue deutsche Reichsaristocratie war entschieden gut=östreichisch oder schlechtweg „gut gesinnt", wie man das damals und wie es noch Fürst Metternich in der Hofsprache nannte. Diese neuen getreuen Reichsgrafen und Reichsfürsten bildeten, nachdem die alte protestantische Adelskette, welche rebellirt hatte, ausgetrieben war, dotirt mit den Gütern derselben, den Kern der neuen katholischen Adelsaristokratie Oestreichs, der Aristocratie, welche sich unter Leopold später auch in Ungarn unter den Esterhazy's, Palffy's u. s. w. neue Anhänger und Genossen verschaffte und welche nebst den Jesuiten das Heft der Regierung in Oestreich erhielt. Diese Regierung vermehrte mit Güter= und Geldbestechungen fort und fort ihre Anhänger aus Gliedern der zuletzt bis zur Rebellion vorgegangenen ersten Adelskette, und um sich einer neuen Rebellion zu erwehren, adoptirte sie die neuen spanischen Mittel: Gift und Dolch. „Ohne der Kaiser Wissen, schreibt ausdrücklich die Herzogin von Orleans unterm 6. December 1721, schaffen sie die Leute in jene Welt"! An Bethlen Gabor und an dem Friedländer, zwei übermächtig gewordenen und nicht mehr mit Geld zu födernden Gliedern, fielen die ersten sichern Opfer gegen eine von ihnen drohende Rebellion, die wahrscheinlichen früheren aus der alten protestantischen Adelskette, Albrecht Smirczicky u. s. w., nicht zu zählen.

6. Die protestantischen Parteigänger: Mansfeld, Braunschweig u. s. w.

Als die regierenden protestantischen Fürsten ihre Glaubensbrüder im deutschen Volke preisgaben, nahmen sich ihrer Parteigänger an, Parteigänger, die, wie der aus einem Condottiere Herzog von Mailand gewordene Sforza, an die Spitze ihrer Soldateska sich stellten, um sich in der unruhigen Zeit allenfalls auch, wie das sich in Italien so sehr günstig gemacht hatte, ein Fürstenthum zu erkämpfen.

Der erste dieser kühnen Parteigänger, die unter dem Panier des Protestantismus ihr Glück zu machen suchten, war ein norddeutscher Graf Ernst von Mansfeld aus dem im Harzgebirge seßhaften, jetzt erloschenen Geschlechte. Es war ein Mann des Schlages wie Wilhelm der Eroberer, ein Bastard, ein natürlicher Sohn des 1604 gestorbenen ersten Fürsten von Mansfeld Peter Ernst von der niederländischen Linie, spanischen Generalcapitains von Luxemburg. Dieser Mansfelder, ein Germane, der das Geschick, aber nicht das Glück des Normannen hatte, war ein Mann, der ein recht leichtes Gewissen hatte und über die Mittel zum Zweck zu kommen, sich nicht viel Scrupel machte. Er war eine Art kleiner Räuberhauptmann im großen Style. Er gab das erste Beispiel, wie der Krieg mit nur durch den Krieg genährten Soldaten geführt werden könne, durch Soldaten, die durch den Raub sich ernährten und ergänzten, und die denen nur Quartier gaben, die Lösegeld zahlen konnten. Durch Mansfeld wurde der Charakter des dreißigjährigen Kriegs als ein so blutiger Sol-

datenkrieg fixirt, in dem Raub und Mord Hauptsache wurde. Mansfeld hatte bereits Friedrich von der Pfalz in Böhmen gedient, er hatte Pilsen erobert und es lange gehalten. Lange noch nach der Prager Schlacht hatte er dem Kaiser Böhmen streitig gemacht. Dieser suchte ihn wiederholt durch Bestechung auf seine Seite zu ziehen. Ein Versuch ist schon erwähnt, ein anderer geschah durch die Infantin Isabella von Brüssel aus. Hier schloß Mansfeld zum Schein Alles bis zur Unterschrift ab, lud dann die Emissaire des Kaisers zu Tisch und stellte ihnen zuletzt — den Böhmenkönig vor, der eben damals von Holland aus über Paris nach Germersheim in seine Rheinpfalz gekommen war. Als Geld nicht half, den Bastard, den man gern auf der katholischen Seite vernutzt hätte, zu gewinnen, setzte der Kaiser zuletzt einen Preis von 300,000 Thalern auf des schlimmen, hartnäckigen Mansfelders Kopf. Mansfeld war ein kleiner, blonder, verwachsener Mann, sein Gesicht entstellte noch dazu eine Hasenscharte, aber es lebte in ihm eine unternehmende, kühne, unbeugsame Seele. Sogar seine Feinde mußten anerkennen, daß er ein großer General sei. Er war die wunderbarste Mischung von einem unermüdlichen Parteigänger und höchst bequemen Lebemann, vom bloß bezahlten Condottiere und unwiderstehlichen Parteihaupte. Als Bastard eines Fürsten gerirte er sich als deren Gleichen. In seinen Absagebriefen an den Bischof von Würzburg verschwor er sich ganz naiv „so wahr er ein Cavalier von Ehre sei, dessen Land und Leute mit Feuer und Schwert auf's Aller-

äußerste zu verfolgen." Und dem gemäß that er denn auch wirklich ganz cavaliermäßig ehrlich. Er erschien, nachdem er Böhmen geräumt hatte in der Oberpfalz gegen Tilly und in der Rheinpfalz gegen die Spanier.

An diesen ersten protestantischen Parteigänger schloß sich sehr bald ein zweiter, Christian von Braunschweig, Administrator von Halberstadt, einundzwanzig Jahre alt, der jüngere Bruder des zu Wolfenbüttel regierenden Friedrich Ulrich, des trefflichen Julius Enkel. Dieser Braunschweig, „der zu Deutschlands Verderben geborne Mensch" — „die höchste Pest, so jemals gewesen, die aus dem holländischen Moraste emporstieg," wie der deutsche Florus Wassenberg schreibt und wie er den Katholiken erschien, war wo möglich noch schlimmer als Mansfeld. Er war einer der tollsten Abentheurer, einer der größten Löwen des siebzehnten Jahrhunderts. Er war ein bildschöner und kraftvoller Mensch, einer der galantesten Wüstlinge, erzräuberisch, aber fürstlich freigebig mit seinem Raube. Er fing sein Soldatenhandwerk mit 300 Ducaten im Seckel an, mit 200 Pferden und mit einem Handschuh auf seinem Hute. Dieser Handschuh gehörte der Dame, für die er seinen Degen gezogen hatte, der englischen Königstochter, der romantisch-melancholischen Elisabeth Stuart, der nach Holland vertriebenen Winterkönigin. Er hatte ihr in ihrem Hoflager in Rheenen gelobt, ihr diesen Handschuh in Prag wieder zu überreichen. In vier Monaten seit seinem Auszuge aus Holland hatte er ein nicht zu verachtendes Heer auf den Beinen. Die Devise auf seinen Fahnen war:

„Alles für Gott und für sie!“ Er trat in Niederdeutschland nnd Westphalen auf und sein Plan war, durch das Hessische hindurch sich mit Mansfeld in der Pfalz zu verbinden. Er begann mit der Plünderung der niedersächsischen und westphälischen Stifter. Zu Paderborn fand er die Statue des heiligen Liborius von reinem Golde, 80 Pfund schwer: er umarmte diesen würdigen Heiligen und dankte ihm, daß er auf ihn gewartet habe. In Münster fand er die zwölf Apostel von Silber: er warf ihnen vor, nicht so müßig dazustehen, rief ihnen zu, sie sollten hingehen in alle Welt und den Heiden predigen und ließ sie einmünzen. Den berühmten Thalern, die 1622 aus ihnen geschlagen wurden, gab er die Legende auf sein eignes Brustbild: „Gottes Freund und der Pfaffen Feind.“ Auf dem Revers steht ein geharnischter rechter Arm mit einem Schwert und den Worten: „Tout avec Dieu.“ In demselben Jahre 1622 in der Schlacht bei Fleury verlor er, was die Katholiken nicht verfehlten als Gottes Rache auszukündigen, seinen linken Arm: er ließ sich ihn vor dem ganzen Heere unter Trompeten- und Paukenschall abnehmen und darauf wieder eine Münze schlagen mit der Legende:

„Verlier' ich gleich Arm' und Bein
Will ich doch Pfaffenfeind sein.“

Ein „kunstreicher Bauer aus dem Maasland“ setzte ihm einen künstlichen eisernen Arm an, den man in der Wolfenbütteler Kunstkammer später aufbewahrte und den er wie einen natürlichen bewegen konnte, er konnte daanfassen und zugreifen und war mit Gold angeheftet.

An diese beiden kühnen Parteigänger schlossen sich nun noch eine gute Anzahl nachgeborne Prinzen und kleine regierende Fürsten an, die ebenfalls unter der Fahne des Protestantismus Land und Leute gewinnen, oder wiedergewinnen wollten, aus den norddeutschen Häusern Brandenburg und Sachsen und aus den süddeutschen Würtemberg und Baden. Dazu gehörten bei Namen: der vom Kaiser geächtete Markgraf Johann Georg von Brandenburg=Jägerndorf, dessen Fürstenthum in Schlesien 1623 an Fürst Carl von Liechtenstein vergabt worden war und der in Ungarn 1624 bei Bethlen Gabor starb — die Herzoge Wilhelm von Sachsen, der in Weimar regierte uud den Kurhut seiner ernestinischen Linie wieder gewinnen wollte; sein Bruder Johann Ernst, der 1626 in Ungarn fiel, und Bernhard, der nachher so berühmt gewordene Herzog Bernhard von Weimar — Herzog Magnus von Würtemberg, der 1623 in der Schlacht bei Wimpfen fiel — endlich Markgraf Georg Friedrich von Baden=Durlach, der vor der Wimpfener Schlacht die Regierung an seinen Sohn abtrat, dann nach Genf und Savoyen ging und 1638 in Genf starb. Alle diese Fürsten führten den Krieg für die protestantische Sache auf ihre eigne Hand fort. Die Umstände schienen günstig: kurz nach dem Nicolsburger Frieden, noch 1622, hatte Bethlen Gabor wieder mit dem Kaiser gebrochen, dieser war also auch im Rücken bedroht. Die Fürsten aber konnten sich nicht gegen Tilly behaupten. Es half nichts, daß der Winterkönig Frie-

drich 1622 aus dem Haag als Kaufmann verkleidet zurückkehrend, wieder persönlich in seiner Pfalz erschien, es half auch Mansfeld's Sieg über Tilly bei Wisloch, ohnfern Heidelberg, nichts. Tilly schlug in demselben Jahre, 1622, noch Braunschweig bei Höchst am Main und den Markgrafen von Baden aufs Haupt bei Wimpfen, ohnfern Heilbronn, am Neckar. Tilly vollendete darauf die Eroberung der Pfalz durch Einnahme der beiden Hauptfestungen Heidelberg und Mannheim, noch im Jahre 1622. Mit Entzücken sah der päpstliche Nuntius zu Heidelberg, von wo der berühmte calvinische Catechismus ausgegangen war, die Messe wieder lesen. Die berühmte Heidelberger Universität schenkte Max von Baiern damals in den Vatican nach Rom, von wo sie bekanntlich erst 1815 zurückerlangt wurde.

Mansfeld, der, wie oben erwähnt, aus Böhmen nach der Oberpfalz gegangen war, hatte sich erst 1621 nach dem Elsaß geworfen, um Würtemberg und Baden Luft zu machen. Nach der Wimpfener Schlacht, 1622, zog er mit Braunschweig in die Niederlande: hier war es, wo er bei Fleury den Arm einbüßte. Mansfeld ging zweimal nach England, wo er 1624 enthusiastisch, wie später Eugen, Blücher und Kossuth, aufgenommen wurde. 1625 ging auch Braunschweig nach London. Sie kehrten zwar mit englischen Truppen zurück, konnten aber wenig mehr ausrichten, obwohl sie sich mit dem Dänenkönig, der 1624 den Krieg in die Hand nahm, verbanden. Mansfeld wurde endlich von Wallenstein vom deutschen Boden vertrie-

ben, ging nach Siebenbürgen zu Bethlen Gabor und starb in der Gegend von Zara, sechsundvierzigjährig, ächt soldatisch, in seiner besten Uniform, den Tod stehend erwartend, im Jahre 1626 auf dem Wege nach Venedig, wo der alte Graf Thurn war und wo er sich zum drittenmal nach England einschiffen wollte. Christian von Braunschweig war schon vor ihm, in demselben Jahre 1626, in der Burg seiner Väter zu Wolfenbüttel, siebenundzwanzigjährig, am Bandwurm gestorben.

Schon im Jahre 1623 hatte der erste Act des großen Kriegs geendet durch Uebertragung der pfälzischen Kur auf Max von Baiern, was auf dem Regensburger Fürstentage am 6. März geschah. Kaiser Ferdinand war dem Herzog von Baiern dreizehn Millionen für Kriegskosten schuldig geworden und hatte ihm dafür Oberöstreich verpfändet: er bezahlte jetzt diese dreizehn Millionen durch die Abtretung eines Reichslands, der Pfalz.

Der beraubte Pfalzgraf beschwerte sich mit Recht über diese kaiserliche Procedur. Er bezog sich namentlich auf den Bethlen Gabor, der ganz in seinem Falle gewesen war, sich ebenfalls wider den Kaiser zum König von Ungarn aufgeworfen hatte und doch mit der Reichsfürstenwürde und den Fürstenthümern Ratibor und Oppeln begnadigt worden war. Selbst der spanische Gesandte Graf Ognate gab sein Mißfallen sehr stark zu erkennen: er stattete dem neuen Kurfürsten von Baiern nicht einmal den üblichen Besuch ab, um ihm zu der neuen Würde zu gratuliren. Der spanische

Premierminister Olivarez hatte damals einen ganz andern Ausweg vorgeschlagen: „dem Pfalzgrafen eine Abfindung zu geben, wie sie einst Kaiser Carl V. Johann Friedrich dem Großmüthigen von Sachsen gegeben habe, seinem Sohne aber die achte Chur zu ertheilen, ihn in Wien katholisch erziehen zu lassen und ihn mit einer kaiserlichen Prinzessin zu vermählen." Dazu kam noch der Zusatz: „die neunte Chur könne Hessen-Cassel haben, da neun besser als acht."

Trotzdem, daß bereits im Jahre 1623 Mansfeld und Braunschweig aus Westphalen vertrieben worden waren, blieben dennoch nach wie vor noch die ligistischen Truppen Tilly's in Niederdeutschland stehen. Die Absicht des Kaisers lag klar damit am Tage: die niederdeutschen Bisthümer, die bisher seit der Reformation, die sie secularisirt hatte, von protestantischen Prinzen administrirt worden waren, sollten wieder katholisch, Niederdeutschland wie Oberdeutschland behandelt werden. Bethlen Gabor hatte 1624 seinen zweiten Frieden zu Wien mit dem Kaiser gemacht.

Da stellte sich, wie erwähnt und bekannt, 1624 Christian IV., König von Dänemark, Fürst des Reichs als Herzog von Holstein und Kriegsobrister des niedersächsischen Kreises, an die Spitze der Protestanten. Er verband sich mit Mansfeld und Braunschweig, Bethlen Gabor brach zum drittenmale, 1626, mit dem Kaiser. Christian trat mit Holland und England in Verbindung und auch Frankreich sicherte

Subsidien zu: Cardinal Richelieu war 1624 ans Ruder gekommen, er ging sofort auf die alte Politik Franz' I. und Heinrich's II. zurück, die sich, obwohl sie die französischen Protestanten verfolgten, mit den deutschen verbanden.

Zeither war der Krieg in Deutschland vornehmlich mit dem Heere der Ligue geführt worden, der Kaiser konnte nicht wünschen, daß Alles allein durch das Haus Baiern geschehe. Aber es fehlte an den nöthigen Mitteln zur Rüstung eines großen Heeres. Da trat ein neuer Condottiere im Sinne Mansfeld's auf und erbot sich, den Krieg durch den Krieg im großen Style zu führen: Wallenstein. Er ward in der zweiten Periode des Kriegs, was Tilly in der ersten Periode gewesen war.

6. Wallenstein und seine Pläne für die Souverainität des Kaisers,

Albrecht Wenzel Eusebius Baron von Waldstein, oder Wallenstein, stammte aus einem alten böhmischen Geschlechte, dessen Existenz bis ins zwölfte Jahrhundert hinauf sich nachweisen läßt. Zur Zeit des Böhmenkönigs Ottokar erschien, wie das bekannte Plafondgemälde in dem waldsteinischen Schlosse Dux bei Töplitz es darstellt, einer der Vorfahren der Waldsteine mit vierundzwanzig stattlich und streitbar geharnischten Söhnen im königlichen Hoflager, um dem Zuge des Königs gegen die heidnischen Preußen zu folgen. Der Name Waldstein kommt aber in Urkunden erst im vierzehnten Jahrhundert in Böhmen vor:

ein Siegel an einer Urkunde vom Jahre 1375 hat die Umschrift: Henricus de Valstein.

Der berühmte Feldherr Wallenstein ward am 15. September 1583 auf dem Gute seines Vaters Wilhelm Wallenstein, Herrmanic, an der Elbe, im Königingrätzer Kreise, geboren und zwar kam er zwei Monate zu früh in die Welt, wofür er denn auch unterschiedene Monate zu früh von der Welt gekommen ist. Seine Eltern waren Protestanten, sie gehörten der böhmischen Brüdergemeinde an, auch die Familien seiner Mutter Maruſca Smirczicka und seiner Großmutter, einer Slawata, waren Utraquisten. Aber Wallenstein verlor seine Mutter bereits 1593 und seinen Vater bereits 1595. Nachdem den zwölfjährigen Knaben einer seiner Oheime, Albrecht Slawata, der Protestant war, in der Schule der böhmischen Brüdergemeinde auf seinem Schlosse Koschumberg im Chrudimer Kreise hatte unterrichten lassen, brachte ihn ein zweiter katholischer Oheim, Johann von Ricam, der ein eifriger Freund der Jesuiten war, in das adelige Convictorium der Jesuiten nach Olmütz, wo Pater Pachta ihn wieder der katholischen Kirche zuführte.

Schon in sehr früher Kindheit zeigte sich der nach hohen Dingen strebende Geist und die Härte und der Trotz in Wallenstein's Charakter. Als die Mutter einmal den siebenjährigen Knaben züchtigte, rief er aus: „Wär' ich doch nur ein Prinz, damit ich keine Schläge bekommen könnte.“ Schon damals theilte er sich bei den Soldatenspielen mit andern

Kindern seines Alters die Anführerstelle zu, schon damals ließ er sich gern vornehm bedienen. Als sein Oheim Adam von Waldstein, der damals Oberstallmeister bei Kaiser Rudolf war (später ward er Oberstlandhofmeister und Oberstburggraf in Böhmen), ihn deshalb zur Rede stellte und ihm zurief: „Ei, ei, Herr Vetter, Ihr thut ja, als ob ihr ein Fürst wärt!“ gab Wallenstein die rasche Antwort: „Nun, was nicht ist, das kann noch werden.“ Vielfache Sagen über den hochfahrenden trotzigen Sinn Wallenstein's verbreiteten sich im Volke. So hieß es, auf der Schule zu Goldberg habe ihm einst geträumt, daß Lehrer und Schüler und selbst die Bäume sich vor ihm neigten, worüber ihn sein Cantor Fechner verspottet. Auf der Nürnbergischen Universität Altdorf sei er zu dem neuerbauten Carcer verurtheilt worden und weil dieser den Namen dessen, der ihn zuerst betrete, führen solle, habe er seinen Pudel hineingestoßen, worauf der Name Pudel fortan dem Altdorfer Carcer verblieben sei. Endlich sei er als Page am Hofe des Markgrafen von Burgau, eines Sohnes des Erzherzogs Ferdinand von Tyrol und der schönen Philippine Welser zu Innsbruck, im ehrgeizigen Träumen einst drei Stock hoch von einem Fenster des Innsbrucker Schlosses herabgestürzt und wie durch ein Wunder gerettet worden.

Palacky, der Geschichtsschreiber Böhmens, hat aber nachgewiesen, daß Wallenstein weder in Goldberg, noch in Altdorf, noch in Innsbruck, während seiner Jugendzeit sich aufgehalten hat.

Von Olmütz aus begab sich Wallenstein auf Rei-

sen, auf Empfehlung des Pater Pachta, seines Instructors, den er noch in späterer Zeit als seinen Wohlthäter, dem er Alles zu danken habe, im Andenken behielt. Er machte mit einem jungen, reichen mährischen Edelmann, Adam Leo Licek von Riesenburg auf Pernstein in Mähren die europäische Cavaliertour durch das südliche und westliche Deutschland und die vornehmsten Städte von Holland, England, Frankreich und Italien. Ihr gelehrter Begleiter war der Mathematiker und Astrolog Verdungus, ein Franke; wie dieser selbst in einem Briefe an Keppler schreibt, regte er zuerst Wallenstein's Neigung zur Astrologie an: dieser verweilte längere Zeit in Padua, um durch den Professor Argoli in die geheimen Wissenschaften von den Sternen und in die Kabbala eingeweiht zu werden. Nach seiner Rückkehr aus Italien trat er auf Empfehlung seines Oheims in das Heer Kaiser Rudolf's unter Georg Basta ein, er diente in Ungarn gegen die Türken, er diente auch dem nachmaligen Kaiser Ferdinand unter Dampierre gegen die Venetianer. In der letzteren Campagne konnte er schon ein Dragonerregiment auf eigne Kosten stellen. Er war reich geworden, er hatte eine alte, in Mähren reich begüterte Wittwe, Lucretia von Landeck, aus dem Hause Wiczkowa, geheirathet, sie hatte ihm, um seine Neigung zu gewinnen, mit einem Liebestrank fast den Tod beigebracht, sie starb aber dafür schon 1614.

Bei der Rückkehr vom Feldzug gegen Venedig war Wallenstein im Jahre 1617 von Matthias in den

böhmischen Freiherrnstand erhoben und zum kaiserlichen Obrist, Hofkriegsrath und Kämmerer ernannt worden. Beim Ausbruch der Unruhen war er bereits so bekannt und beliebt, daß ihn die Böhmen zu ihrem General machen wollten. Er aber blieb dem Kaiser treu, mußte zwar vor Graf Thurn aus Olmütz nach Wien flüchten, nahm aber dahin die Kriegskasse, in der über 90,000 Thaler waren, mit. Er warb nun, unter Bouquoy's Befehl gewiesen, wieder ein Cuirassierregiment und zog mit diesem in den böhmischen Krieg, wo er als Obrist-Generalquartiermeister diente. Den Nachmittag vor der Prager Schlacht hatte ihn Tilly zur Deckung einer großen Fouragirung verschickt, er traf erst in der Schlachtlinie ein, als alles vorbei war. Darauf ward er gegen Bethlen Gabor verwendet, bis dieser 1622 zum Nicolsburger Frieden und zur Entsagung der ungarischen Krone sich bequemte. Noch im Jahr der Prager Schlacht, 1620, hatte er die Reichsgrafenwürde erhalten, im Jahr des Nicolsburger Friedens überließ ihm Ferdinand Friedland, eine Herrschaft von neun Städten und siebenundfünfzig Schlössern und Dörfern im nordöstlichen Böhmen, wo es mit der Lausitz und Schlesien gränzt: seitdem hieß Wallenstein gewöhnlich der Friedländer. Endlich, am 7. September 1623, ward er zugleich mit seinem Freunde und nahen Verwandten, dem Premier Eggenberg, in den Reichsfürstenstand erhoben. Das Vermögen, das er besaß, entsprach der fürstlichen Würde, er war nach und nach durch Aufkauf von Gütern, die confiscirt worden und von Emi-

grirenden aus Böhmen um einen Spottpreis zu haben waren, der reichste Grundherr nach dem Kaiser in Böhmen geworden. Das von Rieger mitgetheilte Güterconfiscationsverzeichniß nennt siebenundsechszig Güter, im Werth zu etwa acht Millionen Gulden, aber sie wurden von Wallenstein um weit weniger erkauft. Das jetzt Colloredo'sche Opotschno ward um etwa 350,000 Schock Groschen abgeschätzt und so gekauft von Colloredo, es fehlt aber in dem Verzeichniß die Angabe, was Wallenstein dafür gegeben hatte. Es war Johann Rudolf Terzka confiscirt worden. Das an den Hof-Kriegsraths-Präsidenten Schlick nach Wallensteins Catastrophe gegebene Walisch, dem Grafen Andreas Schlick und dem jüngeren Grafen Thurn confiscirt und über 170,000 Schock Groschen taxirt, wurde um 170,000 Gulden von Wallenstein gekauft. Weiß- und Hühnerwasser, Bohuslaw Berka und Wenzel Budowetz confiscirt, nachher an den Marchese di Grana gekommen, waren zu 260,000 Schock Groschen taxirt und wurden für 216,000 Gulden an Wallenstein überlassen. Das jetzt Clam-Gallas'sche Friedland und Reichenberg, den Rödern confiscirt, wurde für nur 150,000 Gulden von Wallenstein gekauft, taxirt war es auf nahe eine halbe Million. Es heißt übrigens in dem Güterconfiscationsverzeichniß gleich beim ersten Gute Aderspach: „Wegen dieses Guts ist durch den von Friedland keine Rich-[illegible]t gemacht, sondern nur per Pausch

darauf bezahlt worden, wie alle andere seine Güter." Wallenstein trieb den Güterschacher im allergrößten Style, denn er verkaufte auch wieder, namentlich an den oben vorgekommenen Parvenu Paul Michna Graf von Waitzenau. Sein Antheil aus der böhmischen Rebellenbeute war nahehin ein Drittheil des Ganzen, wenn man die aus dem Verzeichniß sich ergebende Kaufsumme von circa achtundzwanzig Millionen zum Grunde legt: diese Güter aber hatten einen weit höhern Werth. Was die Liechtensteine und Dietrichsteine in Mähren waren und was die Esterhazy's später in Ungarn wurden, war Wallenstein damals in Böhmen nebst den Eggenbergen, die im Süden Böhmens so mächtig waren, wie Wallenstein im Norden und an deren Stelle später die Schwarzenberge traten.

Wallenstein war unterdessen auch am Wiener Hofe in eine wichtige Familien-Verbindung gekommen, durch eine zweite Heirath mit Isabella, Gräfin Harrach, einer Tochter des Grafen Carl Harrach, welcher als Geheimer Rath und Kämmerer bei Kaiser Ferdinand II. in hoher Gunst stand. Wir treffen ihn im Sommer des Jahres 1624 in Wien, wohin ihm seine Gemahlin wiederholt aus Prag schrieb. Förster in seiner Biographie Wallenstein's hat einige dieser Briefe mitgetheilt, aus denen ein Einblick in die damalige Familiencourtoisie zu gewinnen ist. Isabella schrieb am 20. August 1624 aus Prag nach Wien:

„Gestern hab ich mit höchsten Freuden ein liebes

Brieflein von Ihm empfangen, welches mich gewiß mehr vergnügt hat, als Alles, was mir hier angenehmes geschehen könnt', ausser Ihn selbst zu sehen, dessen er mir aber schlechte Hoffnung giebt. Unser Herr weiß doch, wie mir in der Welt nichts härter ankommt, als Ihn so lange nicht zu sehen, weil es aber Sein Wille noch nicht ist, muß ich mit Geduld und Unlust erwarten, bis er Mittel schaffen wird, daß es geschieht. Es ist mir wohl von Herzen leid, daß Er an Seinem Fuß wieder übel auf ist; ich hoffe aber zu Gott, es werde bald wieder besser werden. Es ist für Ihn hier wohl gar keine Zeit krank zu sein. Wollte Gott, ich wäre nur auf etliche Stunden bei Ihm und könnte bei seinem Bett auf der Erde sitzen, ich wollte wohl fleißig bei Ihm bleiben 2c. Ich bleib Ihm treu bis in mein Grab.

Isabella."

Schon den darauf folgenden Tag schreibt sie ihm wieder:

„Mein gar herzliebster Herr, Sein mir gar liebes und angenehmes Briefel hab' ich mit höchster Freude empfangen, weil ich dadurch Seinem Gedächtniß versichert worden und daß es sich Gottlob mit Ihm wieder bessert. Unser Herr gebe nur, daß Er bald wieder könn' ausgehn, denn ich fürchte, dasselbige würd' Ihn verhindern, daß Er Sein Geschäfte nicht so bald richten könnt', als ich verlange, damit Er desto eher herein könnte kommen. Ich dank Ihm gar zu tausend Malen, daß Er mich gern bei Ihm gehabt hätt und daß Ihn ohne mich die Weil ist lang gewesen. Ich

versichere Ihn wohl gewiß, daß ich nicht weniger verlangt hab bei Ihm zu sein und mir es von Herzen gewünscht, wenn's hätt sein können."

Drei Tage darauf, 24. August 1624, schreibt sie wieder:

„Mein gar herzliebster Herr, Mit höchster Freude hab ich vom Kammerdiener sein gar liebes Briefel empfangen, mit noch mehr Vergnügung aber daraus gehört, daß Er Gottlob wohl auf ist. Ich hoff zu Gott, Er werde nunmehr schon wieder können ausgehen. Ich verlang's wohl von Herzen, daß Er seine Geschäfte bald richten könnt, und ich noch glückselig wäre, Ihn bald bei mir zu sehen. Ich dank Ihm gar aufs Schönste wegen der Hasen-Pasteten, die er mir geschickt, sie sind mir wohl gar von Herzen lieb, weil ich dadurch sehe, daß er mich lieb hat und meiner nicht vergißt."

Im nächsten Frühjahr, 1625, erging der Befehl an Wallenstein vom Kaiser, ihm ein eignes Heer neben dem ligistischen Tilly's zu schaffen, ein Heer von etwa zwanzigtausend Mann. Dies schlug er aus, aber vierzig- oder fünfzigtausend erbot er sich zu stellen, denn ein Heer von vierzig- bis fünfzigtausend Mann, meinte er, werde sich schon selbst zu ernähren wissen. Er erhielt darauf die Vollmacht von Wien für diese Zahl und zugleich den unbeschränkten Oberbefehl als Generalissimus des Kaisers, mit dem Recht, alle Offiziersstellen vergeben zu dürfen. Sofort schlug er in Böhmen, in Franken, in Schwaben seine Werbeplätze auf. Wenige Monate vergingen und das Heer war

beisammen: sein Name lockte, nicht bloß unbeschäftigte, hungrige Menschen, an denen allerdings kein Mangel in jenen schweren Zeiten war, traten unter seine Fahnen, sondern auch Männer vom höchsten Range kamen als Offiziere. Sein Hauptquartier war Eger in Böhmen, derselbe Ort, wo nach neun Jahren seine gewaltige Laufbahn so blutig endigen sollte.

Wallenstein war zum Kriegsfürsten geboren. Er trat im höchsten Staat und Prunk auf und imponirte durch seinen fürstlichen Reichthum, den er mit vollen Händen auswarf, durch seinen fürstlichen Luxus, an dem er alle seine Umgebungen Theil nehmen ließ, durch ein phantastisch glänzendes Gepränge, das alles blendete, was in seine Bahn trat. Nicht mit Unrecht nannte ihn Gustav Adolf, der ihn gar nicht für einen großen General hielt, „einen Narren," aber dieser phantastisch abentheuerliche Mann wußte die stärksten Leidenschaften der Menschen zu födern und sie sich dadurch auf Leben und Tod dienstbar zu machen. Seine Offiziere hatten an seiner Tafel das prächtigste Leben, er belohnte gar nicht anders als fürstlich. Er sah allen Ausschweifungen seiner Soldaten durch die Finger unter der einzigen Bedingung der strengsten Disciplin im Dienste. Sein Lager war das lustigste und freudenvollste, das Soldaten haben konnten. Er duldete einen Train von Bedienten, Troßbuben und Fuhrknechten bei demselben, duldete einen Train von Frauen, die dem Heere folgten — im Lager von Nürnberg sollen 15,000 gewesen sein — aber er duldete keinen Pfaffen im Lager. Ohne allen Unterschied des Glaubens nahm

er Leute unter seine Fahnen, Freibeuter aller Confessionen und Parteien. Besonders leichte Reiterei, Croatenschaaren und Kosackenpulks zog er herbei. Sein scharfes Auge erkannte auf den ersten Blick den Tüchtigen, er hob ihn aus der Masse heraus, der gemeinste Mann konnte zu den höchsten Stellen avanciren. Bei jeder Gelegenheit lobte er die Soldaten, die sich durch Bravour hervorthaten, jede heroische That ward augenblicklich durch Beförderung und reichliche Geschenke — das geringste, was er gab, waren hundert Thaler — gelohnt. Er verlangte von den Soldaten nichts weiter, als Unerschrockenheit und strengsten blinden Gehorsam. Aber eben so unerbittlich fielen die harten Strafen: auf Feigheit stand unabwendbar der Tod, bei der geringsten Indisciplin erging der Befehl, der statt Kriegsgerichtsspruch galt: „Laßt die Bestie hängen!“ Er verachtete die Menschen, er betrachtete und behandelte sie nur als Werkzeuge zu seinen Zwecken. Vor dem Sturm auf sein Lager bei Nürnberg, als Gustav Adolf ihm den Antrag machen ließ, im äußersten Falle Pardon sich zu geben, ließ er zurückwissen: „die Truppen mögen entweder combattiren oder crepiren.“

Schon das Aeußere des Feldherrn flößte Ehrerbietung und Scheu ein. Eine lange, hagere, stolze Gestalt, das Gesicht immer ernst, bleich und gelb, die Stirn sehr hoch und gebieterisch, das schwarze Haar kurz abgeschnitten und aufwärts stehend, die Augen klein, schwarz und feurig stechend, der Blick stets finster und voller Argwohn, Lippen und Bart mit starkem, abstehenden Schnurr- und Knebelbart bedeckt. Seine

gewöhnliche Tracht war ein Reiterrock von Elendsleder, darüber ein weißes Wams, Mantel und Beinkleider von Scharlach, ein breiter, nach spanischer Art gekräuselter Halskragen, Corduanstiefeln, die wegen des Podagras mit Pelz gefüttert waren, auf dem Hute nickte eine lange rothe Feder, wie bei Tilly.

Während um ihn das lauteste, lustigste Lagerleben tobte, umgab ihn selbst stets das tiefste Schweigen. Unmittelbar in seiner Nähe mußte alles still sein, seinen Umgebungen war aufs Strengste die tiefste Stille anbefohlen. Weder Wagengerassel, noch laute in seinem Vorzimmer gesprochene Worte, nicht einmal das Klirren von Sporen mochte er in seiner Nähe ertragen. Man sagt, er habe einen Kammerdiener aufknüpfen lassen, der ihn ohne Befehl geweckt und einen Offizier heimlich umbringen, weil er mit dem lauten Geräusch klirrender Sporen zu ihm getreten sei. Er war immer in sich selbst versunken, in sich selbst webend und brütend, nur mit sich selbst und seinen Plänen und Entwürfen beschäftigt. Er war unermüdlich forschend und unermüdlich thätig, aber alles Forschen und alle Thätigkeit nur aus dem eignen Borne heraus schöpfend und fremde Zuflüsse möglichst abwehrend. Er konnte es nicht einmal leiden, wenn man ihn scharf ansah, wenn er Berichte abhörte oder Befehle ertheilte; auch wenn er durch die Gassen des Lagers hindurchschritt, mußten die Soldaten so thun, als bemerkten sie ihn nicht. Ein wunderliches Grauen überfiel die Leute, wenn Wallenstein's lange hagere Gestalt so gespenstisch durch sie hindurchstrich: es umgab ihn etwas Geheim-

nißvolles, Feierliches, Banges. Er ging eingehüllt in diese Zauber und sie bildeten einen Nimbus um ihn. Der Soldat glaubte steif und fest, daß der General mit dunklen Mächten im Bündnisse stehe, daß ihm die Sterne Bescheid sagten, daß er keinen Hund bellen, keinen Hahn krähen hören könne, daß er kugel- und hieb- und stichfest sei und vor Allem, daß er die Fortuna an seine Fahnen festgebannt habe. Die Fortuna, die seine Göttin war, ward die Göttin des ganzen Heeres.

Wallenstein war ein Mann des heißesten Temperaments, aber äußerlich war er immer kalt und ruhig. Seine Befehle waren kurz und bündig. „Laßt,“ schreibt er einmal unterm 9. August 1627 an seinen Hauptmann im Herzogthum Friedland, Gerhard von Taxis, „laßt fleißig münzen, auf daß ich nicht Ursach hab' solches zu ahnden, denn ich höre, daß man dem nicht nachkommt, wie ich es befohlen hab, welches mir wohl in die Nasen raucht, ich bin nicht gewohnt, eine Sache oft zu befehlen.“ Er war höchst wortkarg, sprach wenig, dann aber immer mit Nachdruck. Am wenigsten sprach er von sich selbst. Der heißeste Ehrgeiz flammte aber still und lautlos in seinem Innern. Ihm opferte er kaltblütig Alles. Als der Vater der beiden Zriny, die später die große Conspiration gegen Kaiser Leopold anstifteten, Georg Zriny, Ban von Croatien, ihm einst den Kopf eines vornehmen Türken, den er selbst abgehauen, mit den Worten brachte: „So müsse man des Kaisers Feinde verfolgen,“ antwortete Wallenstein eiskalt: „Abgehauene

Köpfe habe er mehr gesehen, aber nicht selbst abgehauen," und vergiftete darauf den Ban bei einem Gastmahle mit einem Rettich, so daß er bald darauf 1626 starb. Wallenstein war ein Meister in der Verstellung. Keiner wußte, was er thun wollte: darin bestand seine Hauptstärke, dieser Enthaltsamkeit in der Mittheilung, daß er z. B. nichts Schriftliches von sich gab in wichtigen Sachen, hatte er seinen Haupteinfluß und seine Haupterfolge zu danken. Um im Felde zu siegen, bediente er sich besonders des Mittels, das später Marlborough und Eugen mit so viel Glück gebraucht haben: er hielt überall reich bezahlte Spione. Wallenstein war 42 Jahre alt, also im reifen Mannesalter, als er den Oberbefehl über die für den Kaiser geworbenen Truppen übernahm.

Es war im Herbst 1625, als Wallenstein von seinem Hauptquartier Eger aus nach Niedersachsen gegen den König von Dänemark aufbrach. Er und Tilly führten abgesondert den Krieg. Tilly griff den König an der Weser in der Stirn an, Wallenstein eilte, so weit möglich die Elbe entlang, um ihm in den Rücken zu kommen. Er überwinterte 1625 in dem eroberten Halberstadt, Tilly zu Hameln an der Weser. Im Feldzuge des folgenden Jahres schlug Wallenstein den Grafen Mansfeld auf's Haupt bei der Dessauer Brücke, so daß dieser sich durch Brandenburg und Schlesien zu Bethlen Gabor retten mußte. Als Bethlen Gabor wieder mit dem Kaiser gebrochen hatte, wandte sich Wallenstein gegen ihn nach Ungarn und überwinterte darauf in Prag. Im Feldzuge 1627 eroberte er dem Kaiser Schlesien zurück, eroberte alle

dänische Besitzungen auf dem Festlande und dazu Mecklenburg, das später sein eignes Herzogthum ward und Pommern. In allen diesen eroberten Ländern und in den Marken von Kurbrandenburg überwinterte er in den beiden Jahren 1627 und 1628 mit seiner zahlreichen und furchtbaren Armada: seine Residenz war in dem mecklenburgischen Güstrow.

Schon im Jahre 1626, während Wallenstein in Ungarn war, hatte Tilly den Dänenkönig in einer Hauptschlacht bei Lutter am Barenberge im Harz auf's Haupt geschlagen und der Geschlagene war nur mit Mühe der Gefangenschaft entkommen. In demselben Jahre fielen Christian's beide Alliirte, Mansfeld und Braunschweig, und Wallenstein nöthigte den Bethlen Gabor zu seinem dritten Frieden mit dem Kaiser zu Leutschau. Tilly behielt sein Standquartier an der Weser und im Erzstift Bremen und im Jahre 1629 mußte sich Christian zum Frieden von Lübeck bequemen. Die Sachen standen nun wieder in Niederdeutschland auf dem alten Fuße: der Kaiser war wieder Herr und Meister.

Wallenstein hatte in dem dänischen Kriege nicht blos den General, sondern auch den Gelddarstrecker des Kaisers gemacht: reiche kaiserliche Belohnungen waren dafür von Neuem auf sein Haupt niedergefallen. Ferdinand hatte ihm am 4. Januar 1627 den Herzogstitel verwilligt. In demselben Jahre überließ er ihm das Herzogthum Sagan in Schlesien und die Herrschaft Priebus um den Scheinpreis von 125,000 Thalern. Im Januar 1628 traf er mit ihm auf dem Schlosse

Brandeis in Böhmen zusammen, am 19. Januar überließ er ihm für die drei Millionen Gulden Kriegskosten, die er aus seinem Vermögen aufgewendet, das Reichsfürstenthum Mecklenburg, das den mit dem Dänenkönige verbündet gewesenen Herzogen, die in die Reichsacht erklärt worden waren, abgesprochen wurde: noch in Brandeis übte Wallenstein während der Aufwartung bei der Tafel des Kaisers das Recht eines Reichsfürsten aus, mit bedecktem Haupte vor dem Kaiser zu erscheinen. Am 20. April 1628 erfolgte darauf noch die Ernennung Wallenstein's zum „General des baltischen und oceanischen Meeres.“ Oestreich, durch die egoistisch-dynastische Vorliebe Kaiser Carl's V. seiner besten Küsten, der Niederlande, beraubt, dachte jetzt wieder daran, eine Seemacht zu werden, sich eine Marine zu beschaffen, dem deutschen Handel eine strackliche Aufhülfe zu geben. Die Pläne, dies zu bewerkstelligen, waren mannichfaltig, man griff die Sache mit Macht an, leider entsprach der Erfolg nicht den Entwürfen. Zuvörderst unterhandelte man mit den Hansestädten über die Beschaffung von Schiffen, die Dänen sollten auf ihren Inseln angegriffen, der Kaiser zum König von Dänemark gewählt, eine bewaffnete Handelscompagnie errichtet werden: diese Compagnie sollte den Verkehr mit Spanien und Italien erhalten, um die neuen Seemächte Holland und England auszuschließen. Spanien, wohl eingedenk der der Armada Philipp's II. durch Getreidezufuhr einst geleisteten Hülfe, versprach der Hansa das Monopol des gesammten Handels zu überlassen. Das Hauptaugenmerk richtete man auf

Hamburg, das anstatt Antwerpens der Hauptplatz für den Welthandel werden sollte: Hamburg hatte, obwohl es dem Namen nach die Neutralität hielt, seit mehreren Jahren schon unter der Hand Tilly Zufuhr geleistet. Der kaiserliche Abgesandte, Graf Georg Ludwig Schwarzenberg, prophezeite laut den niederdeutschen Städten auf einer Versammlung zu Lübeck in einer glänzenden Rede im Jahre 1627 die nahe Wiedergeburt der alten Hansa. — Aber schon nach drei Jahren ward der letzte Hansatag gehalten.

Eine einzige, gar nicht große Stadt Norddeutschlands war es, die damals die Pläne der Begründung einer neuen Seemacht Oestreichs und des von ihm ernannten Generals des baltischen und oceanischen Meeres aufhielt: Stralsund. Wallenstein lag schon seit dem Februar des Jahres 1628 davor, er lag bis zum August, ein ganzes halbes Jahr; sowohl der Dänenkönig, als Gustav Adolf von Schweden, warfen Succurs von der Seeseite in die Stadt, Wallenstein mußte sie, die er in seinem Uebermuthe geprahlt hatte einnehmen zu müssen und wenn sie mit Ketten an den Himmel gebunden wäre, uneingenommen lassen, nachdem er 12,000 Mann eingebüßt hatte. Der heroische Widerstand Stralsunds ließ das ganze Project einer katholischen Seeherrschaft Oestreichs zum Schrecken des Nordens wie Nebel zerrinnen; später konnte man bei dem großen Uebergewicht, das Schweden erlangte, gar nicht daran denken, es wieder aufzunehmen.

Der Unfall vor Stralsund untergrub Wallenstein's Stellung, mit der er zeither im Norden Deutschlands

Freund und Feind imponirt hatte. Der Kaiser verlor den Glauben an seine Unüberwindlichkeit. Die Fürsten-aristocratie trat jetzt mit ihren Klagen über den ungeheuern Pomp und die Pracht des Emporkömmlings auf. Aus ganz Norddeutschland kam ein Schwall von Klagen nach Wien über die unerträglichen Brandschatzungen, mit denen der General die Länder, in die er sich bis zum dänischen Kategat eingelagert habe, erdrücke. Bis jetzt hatte Alles, wie verblüfft von seinem fabelhaften Glücke, geschwiegen, jetzt thaten die Lippen sich auf und ergossen sich in Verwünschungen gegen den Tyrannen, der auf Kosten eines allgemeinen Elends im Ueberflusse prasse. Zu einer Zeit, wo unzählige Menschen in Folge des Elends, das der zwölfjährige Krieg herbeigeführt hatte, Hungersnoth litten, Tausende im wörtlichen Verstande den Hungertod starben, schwelgte dieser Friedländer in kaiserlicher Pracht und seine Obristen und Offiziere ahmten ihm in stufenweiser Nachfolge dieses Pomps nach. Fürstlicher als der Landesherzog gelebt hatte, lebte in Pommern jeder Rittmeister der Wallenstein'schen Soldateska, während sich viele Bürger und Bauern entleibten, um der Qual des Hungertodes zu entkommen. In Schlesien, wo Wallenstein alles Getreide in Beschlag genommen hatte, lebte seine Armee im Ueberflusse, während der Bruder den Bruder, die Eltern ihre Kinder anfielen, um sie aus wüthendem Hunger zu schlachten. Kurbrandenburg berechnete seinen Schaden von der Einlagerung und den Brandschatzungen Wallenstein's auf zwanzig, Hessen-Cassel auf sieben Millionen Gulden.

Wie die Wallenstein'schen Truppen bei ihren Einlagerungen und Durchzügen hausten, darüber besitzen wir ein Zeugniß von einem Mitgliede der kaiserlichen Familie, dem Erzherzoge Leopold von Tyrol, Bruder Ferdinand's II. Als im Jahre 1629 die 20,000 Mann Kerntruppen, die Wallenstein nach Italien zum mantuanischen Erbfolgekriege entsandte, im Mai sich den Ländern des Erzherzogs näherten, schrieb dieser an den Kaiser: „E. kays. Maj. können nicht glauben, wie das Volk in Durchzügen hauset. Ich bin etliche Jahre dem Kriegswesen auch nachgezogen, versichere aber E. K. M., daß ich es nie gestattet habe, wiewohl es ohne Schaden nicht abgehen mag, aber Brennen, Weiber schänden, die Leute todt schlagen, Ohren und Nasen abschneiden, Fenster und Oefen einschlagen, will geschweigen andrer Marter und Verschwendungen, so sie den armen Leuthen anthun, das ist den Officieren gar wohl möglich zu remediren. Ich weiß wohl, daß man begehret, E. K. M. dergleichen Sachen auszureden; aber ich versichere E. K. M., daß das, was ich schreibe, mehr als wahr ist, denn ich will es mit vielen ansehnlichen Chur- und Fürsten bezeugen. Es können Ihro Maj. mir als Dero getreuestem Bruder, gewiß so viel glauben, als denen, die interessirt seyn und aus der armen Leute Schweiß und Blut ihre Beutel gespickt haben. Ich wollte E. K. M. viele vornehme Offiziere nennen, die vor weniger Zeit schlecht aufgezogen, jetzt zu 3 oder 400,000

Gulden baaren Geldes haben, und die es nicht von dem Feind bekommen, sondern das Meiste von der katholischen Chur- und Fürsten armen Leuthen. — Gedenken E. K. M. wie jetzo die Leuthe in Italien hausen werden, da sie alles voll auf finden, und die meisten Soldaten, ja sogar die meisten Offiziere calvinisch und lutherisch sein. Helfe Gott den armen Frauenklöstern, die in so großer Anzahl sich aller Orten befinden! Eine gute Anmahnung an den Herzog zu Friedland wird nicht schaden können."

Ganz Norddeutschland gehorchte stumm Wallenstein's Winke, er stand wie der Dictator, der Alleinherrscher da. Das Unbegreiflichste an dem unbegreiflichen Manne war, daß je mehr die Feinde verschwanden, desto eifriger wurden von ihm die Werbungen und Rüstungen betrieben. Das Heer, das ursprünglich 40—50,000 Mann stark war, ward nach und nach auf 100,000 Mann vermehrt und im Jahre 1629, das Jahr zuvor, ehe er abgesetzt ward, zählte es 150,000 Mann. Mit dieser Armada stand Ferdinand II. furchtbarer da, als Carl V. einst nach der Mühlberger Schlacht.

Die Rivalitäten gegen die drohende Uebermacht des Kaisers in Deutschland wurden von allen Seiten rege, gerade so rege, wie sie es unter Carl V. geworden waren. Von allen Seiten erhob sich die geheime Opposition gegen ihn: Max von Baiern an der Spitze der Ligue, die ganze sowohl katholische als lutherische Fürstenaristocratie des Reichs, die Jesui-

ten und der Papst, der eben so energisch allen Widersachern Ferdinand's die Hand bot, wie nur einst sein Vorgänger sie den Plänen des Kurfürsten Moritz von Sachsen und König Ferdinand's gegen Carl geboten hatte. Die Seele aller Rathschläge gegen den übermächtig zu werden drohenden deutschen Kaiser aber war Cardinal Richelieu, der Premierminister Frankreichs. Im Jahre 1628 war der mantuanische Erbfolgekrieg in Italien ausgebrochen. Richelieu's Hauptplan war auf Italien gerichtet, der ausgebrochene Krieg gab ihm Hoffnung, neuen Fuß in Italien zu fassen und damit Oestreich von seiner empfindlichsten Seite zu bedrängen, von jener Flanke, von der noch in neuester Zeit Napoleon in einem der critischsten Zeitpunkte es faßte und den Frieden ihm abzwang. Richelieu erwirkte von Papst Urban VIII., aus dem Hause Barberini, daß er auf die engste Allianz mit Frankreich einging und einer Reihe von Rathschlägen Gehör gab, die allerdings meisterhaft darauf berechnet waren, das stolze Haus Habsburg-Oestreich zu umgarnen, ihm den Boden unter den Füßen wegzuziehen und seine etwaigen Pläne auf eine Universalmonarchie scheitern zu lassen. Graf Khevenhüller hat diese Rathschläge, die Richelieu damals insinuirte, im Anfang seines Berichtes vom Jahre 1629 in seinen Annalen Ferdinand's mitgetheilt. Sie lauteten also:

„Die Erfahrung hat es gebracht, daß das Haus Oestreich eine Bestia von vielen Köpfen ist, so daß, wenn man schon einen oder den andern verletzt, oder gar hinrichtet, die andern erst erweckt werden und

nicht aufhören, bis sie den verletzten oder gar abgeschnittenen Kopf wieder heilen oder restauriren. Darbey denn bisher der Verletzer allezeit eingebüßt und zu besorgen, wenn man die Maniere nicht ändert, je mehr man dieses Haus dringt, je mehr es um sich greifen wird.

Derohalben solle man das Blatt umkehren, mit den Waffen eine Zeit lang aussetzen und sich zwei andrer Mittel gebrauchen zu seinen und der Seinigen Ruin und Falle — als: des Kaisers Gottesfurcht und Frömmigkeit.

Und zwar müsse man des Kaisers Gottesfurcht damit zu seinem eignen Ruine anwenden, daß man ihn aufhetze, alle seit dem Passauer Vertrage von 1552 eingezogenen Kirchengüter zurückzufordern, um sich dadurch die protestantischen Fürsten auf immer zu Feinden zu machen.

Ferner müsse man seiner Frömmigkeit sich bedienen, indem man ihm das Gewissen rühre und sein Mitleid reize, daß sein Kriegsvolk allenthalben so übel hause. Namentlich müsse man einen großen Lärm über die Plünderungen Wallenstein's erheben, womit dieser Mann seine Grandezza unterhalte und seine Adhärenten so stattlich belohne. Capire dieses der Kaiser als ein mitleidiger und frommer Herr, so müsse man Wallenstein's Absetzung vorschlagen.

Alsdann solle Frankreich Extrema tentiren, wenn der Kaiser so Liebe, als Macht verloren habe, ein großes Heer nach Deutschland schicken und Gewalt brauchen, wo Gewalt von nöthen, wo Geld und der=

gleichen Negotiationen annehmlich, nichts unterlassen und mit Versprechen der Religionsfreiheit „bis zu seiner Zeit" nicht sparsam, sondern freigebig sein.

So man die Disgustirten, Emigranten und Feinde der Neuerung soutenire, könne Frankreich zur Wahl eines römischen Königs gelangen und alsdann den Kaiser als einen alten, nunmehr abgematteten Herrn bei dem Titul eines Kaisers lassen und das Regiment an sich nehmen.

Frankreich könne der Conspiration in den Niederlanden die Hand bieten und diese dem König von Spanien wo nicht gar wegnehmen, doch den Handel derselben verhindern und Spanien in einen Winkel Europa's einschließen.

Damit wäre Oestreich hin und was man durch Practiquen und Gewalt der Waffen nicht erhalten, mit Dexterität gewonnen."

Der Papst ging auf diese Vorschläge Richelieu's ein. Die französische Diplomatie sprach in ihnen mit Bewußtsein und Zuversicht zum ersten Male jenes Geheimniß der Welt aus, das weit später einmal Napoleon in einer Unterredung mit Göthe in den berühmten Worten aussprach: „Die Politik ist das Schicksal!" Es begann nun das Werk der Umgarnung des Kaisers. Der Papst, Richelieu und der Jesuitenbeichtvater Pater Lamormain bedeuteten Ferdinand, daß der Passauer und der Augsburger Religionsfrieden ungültig seien, aus dem einfachen Grunde, weil man sie ohne Consens des Papstes abgeschlossen habe. Darauf erließ der Kaiser das be-

rüchtigte Restitutionsedict vom 6. März 1629. Dieses Edict machte alles wieder katholisch, was seit dem Jahre 1552, also seit 77 Jahren, protestantisch geworden war: die beiden norddeutschen Erzbisthümer Magdeburg und Bremen, zwölf norddeutsche Bisthümer, zahllose Klöster und eine Menge Städte im ganzen Reiche. Die einzige Ausnahme, welche das Edict noch machte, ward zu Gunsten des mächtigsten unter den protestantischen Fürsten gemacht: offenbar nur vor der Hand und bis auf Weiteres ließ man dem Kurfürsten von Sachsen die in seinem Lande eingelegenen drei Bisthümer Meissen, Merseburg und Naumburg. Sofort auf den Erlaß des Edicts folgte die strengste Execution. Zwar erklärten die norddeutschen Protestanten: „sie würden eher Gesetz und Sitte von sich werfen und Germanien wieder in die alte Waldeswildniß verwandeln, als zugeben, daß das Edict ausgeführt werde" — die in ihre Länder eingelagerte Wallenstein'sche und ligistische Armada zwang sie, es ausführen zu lassen.

Der Kaiser, der dem politischen Eigennutz der protestantischen Fürsten beharrlich den Raub der Bisthümer vorgeworfen hatte, eignete dieselben nun sofort guten Theils seiner Familie zu. Sein Bruder Leopold hatte im Jahre 1625, wo das Erzhaus auf nur acht Augen stand, die bisher innegehabten Bisthümer Strasburg und Passau resignirt und Claudia von Medicis, die Wittwe des Herzogs von Urbino, geheirathet, um Erben zu erwecken: er starb 1632 und ist der Stifter der letzten östreichischen Nebenlinie in

Tyrol, die bereits 1665 wieder mit seinen beiden Söhnen erlosch. An Leopold's Stelle war des Kaisers zweitgeborner Sohn **Leopold Wilhelm Bischof von Strasburg und Passau** geworden. Sofort nach Erlaß des Restitutionsedicts wurden ihm noch die **Erzstifte Magdeburg** und **Bremen** und das **Bisthum Halberstadt** gegeben, dazu war er auch bereits schon noch **Bischof von Breslau und Olmütz, Abt des ansehnlichen hessischen Klosters Hersfeld und Hoch- und Deutschmeister**: auf dem Haupte des Erzherzogs waren also **neun hohe geistliche Würden** vereinigt und dieses Haupt war das Haupt eines jungen funfzehnjährigen Menschen.

Eben so willkührlich wie mit den niederdeutschen Stiftern ward mit den Klöstern verfahren. Hier griffen die Jesuiten zu, unbekümmert, ob diese geistlichen Häuser früher den Benedictinern oder anderen Orden angehört hatten.

In allen Reichsstädten erzwang die kaiserliche Soldateska die Wiederherstellung des katholischen Gottesdienstes, sogar auch in solchen, wo der lutherische längst vor dem Passauer Vertrage war eingeführt worden. Das geschah namentlich in Augsburg, dem verhaßten Augsburg, wo die Confession übergeben worden war.

Endlich traf der Raub auch noch die Güter der Laien. Welcher Edelmann irgend im Reiche dem Böhmenkönige, dem Mansfelder, dem Braunschweiger oder dem Dänenkönige gedient hatte, dem wurden die Güter confiscirt.

Unter dem Vorwande zu wachen, daß dem Restitutionsedicte strackliche Folge gegeben werde, lagen nun auch fortwährend noch die kaiserlichen und ligistischen Truppen in allen Ländern der Protestanten, mit Ausnahme Kursachsens, und raubten sie mit ihren Brandschatzungen aus. Jede Beschwerde ward übermüthig, ja höhnisch abgewiesen: damals war es unter andern, wo das harte habsburgische Wort ausgesprochen wurde: „der Kaiser will lieber, daß die Deutschen Bettler seien, als Rebellen!“

Alle Fürsten Deutschlands, auch die Häupter der Protestanten, Sachsen, wo kein großer Kurfürst Moritz wieder aufkam, und Brandenburg, wo der große Kurfürst Friedrich Wilhelm noch nicht auf dem Plane war, beugten sich vor Ferdinand und erkannten das Restitutionsedict an.

Magdeburg war, wie im Schmalkaldischen Kriege, wieder die einzige Stadt in Deutschland, die der ganzen Macht des Kaisers widerstand. Wallenstein ließ sie zwar belagern, aber nach achtundzwanzig Wochen accordirte er mit ihr, wie früher Kurfürst Moritz mit ihr accordirt hatte.

Der Kaiser hatte seit lange her ein ganz neues System der Regierung Deutschlands angenommen, ein System, das mit gewissen Absichten, die Wallenstein mit Bewußtsein verfolgte und auf die ich sogleich kommen werde, vortrefflich Hand in Hand ging. In Reichsversammlungen nach dem alten Costüme ließ Ferdinand die Reichsangelegenheiten nicht mehr verhandeln. Der letzte Reichstag war unter Matthias gehalten

worden. Ferdinand II. hat während seiner ganzen Regierung nicht einen einzigen gehalten. Die Städte berief er gar nicht mehr ein. Er verhandelte nur die Reichsgeschäfte auf sogenannten Kurfürstentagen mit Kurfürsten und Fürsten.

Es kam nun aber auch der Conflict der alten und neuen Fürsten. Sechzehn Monate nach Erlaß des Restitutionsedicts gelang es auf dem berühmten Reichstage zu Regensburg von 1630, daß die alte Fürstenaristocratie Deutschlands jenen von Richelieu insinuirten zweiten Hauptstaatsstreich durchsetzte: den Kaiser zur Absetzung Wallenstein's zu bringen, des verhaßten Emporkömmlings, den sie in ihrem sehr richtigen Instincte als ihren Hauptfeind erkannt hatte und zwar schon seit lange. Max von Baiern, das Haupt der Ligue und Wallenstein's Hauptfeind, war an der Spitze: er war einverstanden mit Frankreich, dem Papste und den Jesuiten.

Wallenstein hatte fast seit dem Momente seiner Erhebung dem Kriege ein ganz anderes Gepräge aufgedrückt, als er früher gehabt hatte. Seine Pläne gingen ganz auf etwas Anderes hinaus, als die Pläne der Liga. Die katholische Liga unter dem Baiernherzog und Tilly, in Diensten des römischen Stuhls und der Jesuiten, verfolgte ganz einfach und zäh den Hauptplan, die Masse der deutschen Protestanten in den Schooß der alten Kirche zurückzutreiben. Die Häupter dieses katholischen Bundes hatten wohl berechnet, daß der Reformeifer, den so viele deutsche Fürsten bewiesen hatten, weit mehr in sehr lebhaften Begierden nach dem

Kirchengute seine „Wurzel und Saugader" habe, als in dogmatischen Ueberzeugungen und daß daher der Reformeifer erkalten werde, sobald man der Befriedigung jener Begierden einen unübersteiglichen Damm entgegendämme. Dieser Damm war nun mit dem Restitutionsedicte aufgebaut; dadurch war der Verlust, den die alte Kirche erlitten hatte, wieder eingebracht worden. Die mächtigsten protestantischen Fürsten, selbst Sachsen und Brandenburg hatten das Edict angenommen; blieb ja noch einige Abneigung bei ihnen gegen die alte Kirche zurück, so hoffte man diese durch die Lockspeise zu überwinden, die man nachgebornen Söhnen protestantischer Herren, die zur alten Kirche zurücktreten würden, in der Versorgung mit den restituirten Reichsstiftern zu geben gedachte.

Wallenstein's Pläne aber waren ganz anderer Art. Sie waren entschieden ghibellinisch und deshalb direct denen der Liga entgegenlaufend. Wallenstein wollte ausführen, was Carl V. mißglückt war, wie dieser wollte er zu der alten Politik der Hohenstaufischen Kaiser zurücklenken. Vor Allem sollte der Kaiser zum unumschränkten Herrn von Deutschland, wie es die Könige von Frankreich und Spanien waren, gemacht und deshalb die aristocratische Verfassung im Reiche umgestürzt werden, welche seit vier Jahrhunderten das Oberhaupt desselben tausendfach behindert hatte. Wallenstein wollte katholische wie protestantische Stände zu unbedingter Unterwerfung nöthigen, allerdings nebenbei den alten Glauben wiederherstellen, aber doch zugleich auch den übergroßen Besitzstand des hohen deut-

schen Clerus auf ein bescheidenes Maaß zurückgeführt wissen.

„Der Kühnheit dieses Gedankens," sagt Gfrörer,*) „entsprach Glück und Raschheit der Ausführung. Wallenstein besaß eine Schärfe des Verstandes, eine Unbeugsamkeit des Willens, eine Verschlagenheit, wie vielleicht nie ein anderer deutscher Feldherr. Aber auch die Umstände und insbesondere der Geist der deutschen Nation wirkten ihm in die Hände. Die niederen Stände, namentlich die Bauern, strömten in Masse seinen Fahnen zu, nicht blos, weil in Friedland's Lager Raub und Beute winkten, sondern eben so sehr, weil der gemeine Mann mit richtigem Instinkte herausfühlte, daß Wallenstein der Mann sei, um das Oberhaupt des germanischen Reichs wieder zum mächtigsten Fürsten der Christenheit, die Deutschen aber zu dem, was sie im ganzen Mittelalter gewesen, zum herrschenden Volke Europa's zu machen. Einen noch kräftigeren Rückhalt fand Wallenstein an dem damaligen Kerne der Nation, dem niederen Adel, der Reichsritterschaft und den ärmeren Grafengeschlechtern, welche es noch nicht verschmerzt hatten, daß sie zu den Reichsfürsten, in denen sie einst reichere Genossen gesehen, in mehr oder minder drückende Abhängigkeit gerathen waren und mit Freude die Gelegenheit ergriffen, um auf dem Rücken der Aristocratie die Macht des Kaisers zu erhöhen, die ihnen, als den Abkömmlingen der ehe-

*) Rede über Wallenstein beim Antritt seiner Professur in Freiburg in den Mon.=Bl. der A. Allg. Ztg., Jan. 1847.

maligen Kriegerkaste des Reichs, eine Zukunft voll Ruhm und Vortheilen verhieß. Wallenstein zog von Anfang an ebensowohl protestantische als katholische Offiziere in sein Heer, was zu bitteren Beschwerden von Seiten der Liga Anlaß gab; er that dies, weil der Zweck, den er verfolgte, ohne Rücksicht auf das kirchliche Bekenntniß für protestantische wie für katholische Edelleute gleich erwünscht war. Man beschuldigte ihn sogar, daß er Protestanten den Vorzug vor Katholiken ertheile und allerdings ist laut dem Erfunde der Akten *) diese Beschuldigung nicht unbegründet, und die Vermuthung rechtfertigt sich, daß er so handelte, weil er annahm, protestantische Offiziere würden gewissen Einflüsternngen von bairischer und römischer Seite her unzugänglicher und daher zuverlässiger sein, als katholische. Gleichwohl war es durchaus nicht seine Absicht, die protestantische Kirche im Besitze der Güter und Rechte zu belassen, welche dieselbe seit dem Augsburger Religionsfrieden erworben, vielmehr stimmte er in diesem Punkte mit den Ligisten überein, nur wollte er das von beiden erstrebte Ziel auf andere Weise erreichen. Reichsfürstliche Politik hatte nach seiner Ansicht die deutsche Nation in zwei feindselige Kirchen zerrissen, durch eine kaiserliche, dachte er, könne und müsse der Riß — jedoch ohne Zuthun der Theologen — wieder geheilt werden. Er setzte —

*) Man erinnere sich des oben angezogenen Briefes Erzherzog Leopold's vom Jahre 1629: „die meisten Offiziere Friedland's sind calvinisch oder lutherisch."

wie wir glauben mit Recht — voraus, daß nach errungenem Siege, nach erfolgter Wiederherstellung kaiserlicher Macht, das ganze Heer, Protestanten wie Katholiken, ihrem glorreichen Kaiser in seine Kirche folgen, und daß sodann die Masse der ländlichen Bevölkerung dem Beispiele des Heeres nachgehen werde. Blieb auch in den Städten und in dem Bürgerstande, wo die Reformation am festesten saß, tödtliche Abneigung gegen den Wechsel zurück, so konnte man solche störrige Geister durch Einräumung von Sektenfreiheit zufriedenstellen. Einen nationalen politischen Aufschwung vorausgesetzt, muß sich die Ueberzeugung, die bei ruhiger Ueberlegung und ohne den Nebel künstlich anerzogener Vorurtheile jedem Menschen von fünf gesunden Sinnen sich aufdrängt, allgemeine Bahn brechen, daß ein Volk mit zwei feindseligen Kirchen nicht bestehen kann, weil eine solche Trennung nothwendig innerer Zwietracht gefährliche Vorwände verleiht und den Ränken des Auslandes Thür und Angel öffnet. Der vorausgesetzte Aufschwung war damals in Deutschland wirklich vorhanden und hatte zur Folge, daß eine Masse Protestanten zum Theil vor Friedland's Auftreten — unbezweifelbar aus patriotischen Rücksichten (?) — zur alten Nationalkirche zurücktraten. Waren doch zwei der gefeiertsten Häupter des katholischen Heeres, Wallenstein selbst und Pappenheim, Proselyten der römischen Kirche."

Wallenstein hatte, sobald der Lübecker Friede vom 22. Mai 1629 mit dem Dänenkönig geschlossen war, die öffentliche Meinung schon so entschieden auf seiner

Seite, daß er offen seinen Gedanken aussprach: „Man braucht keine Fürsten und Kurfürsten mehr. Jetzo ist es Zeit, daß man ihnen das Gasthütel abzieht; wie in Frankreich und Hispanien ein König ist, also soll auch in Deutschland nur der Kaiser allein Herr sein.“ Diese Sprache, die der deutschen Fürstenaristocratie furchtbar in die Ohren klang, paßte zu der Idee des neuen militairischen Lehnsadels, der aus den Ländern der geächteten protestantischen deutschen Fürsten geschaffen werden sollte. Wallenstein selbst war schon Herzog von Mecklenburg, Liechtenstein hatte das Fürstenthum Troppau und Jägerndorf von dem geächteten protestantischen Markgrafen aus dem Hause Brandenburg erhalten. Durch neuere Nachforschungen in den Archiven ist ermittelt worden, daß eben so nach und nach die übrigen kleineren protestantischen Reichsfürsten mit Arglist oder Gewalt von Land und Leuten vertrieben, ihr Nachlaß in Parzellen geschlagen und diese an die Offiziere des friedländischen Heeres verliehen werden sollten. Das erneuerte Kaiserreich sollte sich, wie Napoleon es in neuester Zeit gethan hat, auf diesen neuen Soldatenadel stützen. Die Güter, die Wallenstein den protestantischen Reichsfürsten entriß, hatte er als Köder gebraucht, um das Heer der Liga zum Abfall von seinen Gebietern und zum Uebertritt in das kaiserliche Lager zu verführen. Viele Offiziere der Liga, unter ihnen selbst ein paar commandirende Generale, wie Graf Matthias Gallas und Graf Anholt, waren wirklich über-

getreten. Von den Ländern der Welfen waren schon vom Nachlasse des Halberstädter Bischofs Christian drei Grafschaften an kaiserliche Günstlinge gegen Schuldforderungen überlassen worden: die Grafschaft Reinstein an Max, Graf Waldstein, den Vetter des Friedländers, die Grafschaft Blankenburg an den General Graf Julius von Merode und die Grafschaft Hohenstein an Graf Simon von Thurn, der des Kaisers Geheimer Rath und Kämmerer war. Wallenstein's Plan ging dahin, von dem Länderbesitz des kinderlosen Friedrich Ulrich von Braunschweig, der sich mit den Dänen gegen den Kaiser verbunden hatte, dem Grafen Tilly das Herzogthum Calenberg, dem Grafen Pappenheim die Grafschaft Hoya und dazu selbst Wolfenbüttel anzubieten. Es war auch im Werke, daß Erzherzog Leopold Wilhelm Herzog von Braunschweig werden sollte. Eben so war Würtemberg dem neugebackenen Fürsten Eggenberg und dem Grafen Max Trautmannsdorf, Baden dem Grafen Johann Franz Trautson, einem Jugendfreunde Ferdinand's III., dem Sohne des ersten Grafen und Vater des ersten Fürsten Trautson, bestimmt. Sachsen sollte Herzog Carl von Lothringen erhalten und Kurfürst Hans Georg statt seines Erblandes mit Jütland und Schleswig abgefunden werden, Theilen von Dänemark, welches der Kaiser der baltischen Meerherrschaft wegen sich selbst zueignen sollte. Die neuerworbenen Lausitzen sollten dagegen wieder an Böhmen zurückfallen. Mit

diesem großen Länderschacher der weltlichen protestantischen Fürstenthümer gingen damals namentlich auch noch Pläne von Säcularisirung der geistlichen Fürstenthümer im Schwange. Es hieß in den damaligen diplomatischen Correspondenzen des Madrider und Wiener Hofs: „Die deutschen Fürstbischöfe trügen allzulange und allzuweite Mäntel." Endlich war auch davon die Rede gewesen, daß die Reichsstädte und die unmittelbare Reichsritterschaft die so lange ausständigen Besoldungen der Reichskanzlei und der kaiserlichen Geheimen Räthe zahlen sollten. Wie der Oberfeldherr, dachten auch die Unterfeldherren. Von General Aldringer, einem klugen, politischen Haupte, ward ein an den Kaiser gerichtetes Memorial aufgefangen und 1629 zu Mühlhausen gedruckt. Es heißt darin unter Verweisung auf das Vorbild Spaniens: „jetzt sei die Zeit gekommen, der Fürstenherrschaft in Deutschland ein Ende zu machen und zwar müsse man zuerst die protestantischen als Rebellen bezwingen, um dann, dadurch mächtig geworden, die katholischen unterjochen zu können. Der Hansestädte müßte man sich vor der Hand gegen die Fürsten bedienen" u. s. w.

Man kann denken, daß der Wiener Hof nicht so leicht sich geneigt finden lassen konnte, den Mann zu entfernen, der auf die Verwirklichung der schönsten, stolzesten Pläne der habsburgischen Universal-Monarchie mit so außerordentlichem Glücke zeither eingegangen war. Kaiser Ferdinand befand sich auf dem Regensburger Fürstentage im Juni 1630 in einem verzweifelten Gedränge. Von Seiten aller anwesenden

Fürsten insgesammt ein furchtbares gleichlautendes Geschrei, daß der Kaiser dem Reiche den Frieden schenken, daß er sein über jedes Maaß angeschwollenes Heer verringern, daß er endlich den wahren Urheber des allgemeinen Elends, den Feind der deutschen Verfassung, „den unerträglichen Dictator und Fürsten-Exactor," wie sie ihn nannten, aus dem Kriegsdienste entlassen solle. Würde der Kaiser nicht nachgeben, so ließ man durchblicken, daß die Ligisten sich mit den Protestanten, ja sogar mit dem Könige von Frankreich vereinigen würden. Zur Zeit des Regensburger Fürstentags stand, wie man in Wien recht wohl wußte, ein Heer von vierzigtausend Franzosen marschfertig zunächst der deutschen Grenzen und König Ludwig XIII. hatte durch seinen in Regensburg anwesenden Gesandten, den Capuziner Pater Joseph, Maximilian von Baiern die Eröffnung thun lassen, daß es seinerseits nur der Absendung eines Eilboten bedürfe, so würde jenes Heer unverweilt zum Schutze der s. g. deutschen Freiheit über den Rhein herüberkommen. Auf der andern Seite bot Wallenstein einen Ausweg, aber einen fürchterlichen, an, die Ueberrumpelung der Fürsten zu Regensburg mit Einem Schlage. Richtig beurtheilte der Friedländer das Regensburger Intriguengewebe der Liga und wollte es mit einem kräftigen Zuge zerreißen. Noch ganz andere Pläne schwebten damals vor seinem kühnen Geiste, wenn nur der Kaiser darauf eingegangen wäre. Wallenstein hatte, nachdem er den Winter von 1629 zu 1630 in Halberstadt zugebracht, dann seine böhmischen Herrschaften besucht hatte,

im Süden von Deutschland sich aufgestellt. Die Veranlassung dazu war der Bruch Oestreichs mit Frankreich in Folge des eben ausgebrochenen mantuanischen Erbfolgekriegs: schon vor einem Jahre, im Mai 1629, hatte Wallenstein zwanzigtausend Mann hergegeben, die Graf Rombald Collalto und unter ihm Gallas, Aldringer, Merode nach Italien geführt hatten. Wallenstein hatte früher den italienischen Krieg widerrathen, jetzt bot er dem Kaiser sogar seine Hand gegen den Papst; er ließ seine Absicht dem Kaiser wissen, selbst nach Italien zu gehen und sich vernehmen: „es sei bereits hundert Jahre her, daß Rom nicht geplündert worden, jetzt müsse es noch um Vieles reicher sein.“ Wallenstein hatte zu allen diesen Zwecken, hinter denen immer noch sein letzter, unzählige Male in seinen Briefen berührter Zweck lagerte — endlich einmal die Türken aus Europa zu jagen — Wallenstein hatte zu allen diesen Zwecken seit Frühling 1630 gegen hunderttausend Mann seines Heeres nach dem südwestlichen Deutschland gezogen und von den Grenzen des Metzer Bisthums bis an die Iller hin also aufgestellt, daß das Elsaß, die beiden Markgrafschaften Baden, das Herzogthum Würtemberg und die Städte an der Iller und am Lech voll friedländischer Völker lagen. Er selbst hatte sein Hauptquartier in der Reichsstadt Memmingen in Schwaben: er blieb hier vom 27. Juni bis 2. Oct. 1630. Die Meinung dieser Aufstellung Wallenstein's in Schwaben ist an und für sich klar, erhellt aber auch noch

auf's Deutlichste aus den geheimen französischen Akten und insbesondere aus einem von dem in Regensburg anwesenden venetianischen Gesandten an seine Signoria erstatteten Berichte. Wallenstein's Plan war, die eine Hälfte dieser großen Streitmacht unter dem Befehl des im vorigen Jahre von der Liga übergetretenen Grafen Anholt nach Frankreich zu werfen, zugleich die mit Richelieu's hartem Regiment höchst unzufriedenen Prinzen von Geblüt, so wie die kirchlichen Parteien Galliens zum Kampfe aufzurufen und auf solchem Wege den Franzosen am eignen Heerde ein Höllenfeuer anzuzünden, das sie sicherlich gehindert hätte, in unsere Angelegenheiten ihre Hände zu mischen. Die andere Hälfte der Streitmacht sollte auf deutschem Boden verwandt werden. Fünfundzwanzigtausend Mann sollten über die Residenz von Wallenstein's Hauptfeind, dem bairischen Kurfürsten, dem Haupte der Liga, über München, das von Memmingen nur drei Tagemärsche entfernt ist, herfallen. Mit den letzten fünfundzwanzigtausend Mann gedachte Wallenstein in eigner Person den Hauptschlag zu thun, nämlich über Regensburg, wo damals die vier katholischen Kurfürsten und andere Reichsfürsten, die alle auf seine Absetzung drängten, versammelt waren, und das ebenfalls in wenigen Tagemärschen erreicht werden konnte, loszustürzen, es zu überrumpeln und einen jener blutigen Staatsstreiche auszuführen, wie sie zur Begründung der unumschränkten Gewalt gegen eine übermüthige Aristocratie damals für nöthig erachtet wurden und wiederholt in romanischen und germanischen Staaten Europas schon seit Aus-

gang des funfzehnten Jahrhunderts wirklich ausgeführt worden waren. Die Ermordung des hugenottischen Adels in der Bartholomäusnacht in Frankreich, 1572, war nichts Anderes, als ein solcher Staatsstreich gewesen.

Wallenstein und seine Günstlinge drangen unaufhörlich in den Kaiser, daß er, was allein noch zur Verwirklichung des Planes fehlte, ihn zum souveränen Herrn in Deutschland zu machen, seine Einwilligung zur Ausführung dieser militairischen Entwürfe geben möge.

Aber diese Partei, die davor nicht erbebte, eine deutsche Bartholomäushochzeit zu feiern, diese Partei, die nicht erbebte, eine frevelhafte Erhebung gegen das geheiligte Oberhaupt der Kirche, vor der freilich auch Ferdinand's II. großer Ahn Carl V. nicht erbebt hatte, zu versuchen — diese Partei drang nicht durch. Die Gegenpartei drang durch, die Partei, die, wie Khevenhüller sagt, „das Erzhaus durch des Kaisers Gottesfurcht und Frömmigkeit mittelst Abdankung des Kriegsvolks und Generals beim Anzuge der Könige von Frankreich und Schweden ganz zu Boden zu stoßen vermeinte und aller Orten ihre heimlichen bösen Negotia und Intelligentien durch Geistliche und Weltliche arglistiglich beförderte.“ Der Kaiser gab nicht die Fürsten auf, wie Wallenstein es wollte — er gab Wallenstein auf, wie die Fürsten es wollten. Ungern, gegen seine Ueberzeugung, resolvirte er seine Entlassung. „Hat der Kaiser,“ schreibt Khevenhüller ausdrücklich, „wiewohl ungern und ohne

Gutheißen mit Protestation an allem hieraus entstehenden Unheil vor Gott und der Welt entschuldigt zu sein, in die Abdankung des Herzogs von Friedland gewilligt." Man sieht aus diesen Worten, wer in Deutschland regierte.

Unwidersprechlich ist, daß der Papst und die Jesuiten die ghibellinischen Entwürfe Wallensteins durchblickten. Früher hatten sie, wie Khevenhüller sagt, „dem Herzog allein das Placet gesungen" — jetzt machte Alles darauf Chorus hin, ihn zu verderben. Dem päpstlichen Nuntius Rocci gelang es, Ferdinand endlich in Regensburg umzustimmen, in Verbindung mit jenem größten und feinsten Diplomaten des siebzehnten Jahrhunderts, einem Diplomaten unter der Kutte, dem famosen von Cardinal Richelieu zum Reichstag entsendeten Capuziner Pater Joseph, dem Mann, der, wie sein Begleiter Herr von Leon selbst sagte, „gar keine Seele hatte, sondern nur Untiefen und Lachen, in die Jeder, der sich mit ihm auf's Unterhandeln einlasse, gerathen müsse." Am 4. Juli 1630 unterzeichnete Ferdinand den Absetzungsbefehl des Friedländers. Er hieb sich damit gleichsam selbst die rechte Hand ab. Im entscheidendsten Momente, wo Alles zu gewinnen war, gab der Kaiser Alles auf. Die mit der Adelsaristocratie alliirte geistliche Politik hat zu keiner Zeit in Deutschland einen größeren Triumph gefeiert. Vierzehn Tage nach dem Absetzungsbefehl ward Mantua von Collalto erstürmt: dadurch ward der Kaiser in Italien Herr und Meister, wie er es in Deutschland

bereits war; er erhielt im Frieden zu Chierasco 1631 das Besatzungsrecht in Mantua, dem Hauptplatz der ganzen Lombardei. Der 1628 nach Constantinopel entsandte Hans Ludwig von Kuffstein, der neun Monate in Constantinopel blieb, war Ende des Jahres 1629 mit der Nachricht, daß Murad IV. in den Krieg nach Persien gegangen sei und mit dem Friedensbriefe des Sultans zurückgekehrt; sogar Bethlen Gabor, der gefährlichste Feind in der Nähe, war 1629 gestorben.

Zwei alte Freunde des Feldherrn, der Hofkanzler Graf von Werdenberg und der Hofkriegsrath Baron von Questenberg wurden von Regensburg abgesandt, den Absetzungsbefehl Wallenstein zu überbringen. Sie trafen ihn in seinem Hauptquartier in Memmingen, anscheinend tief in astrologische Studien vergraben, aber die Gedanken unausgesetzt im Geheimen auf die Ueberrumpelung der deutschen Fürsten auf dem Regensburger Tage gerichtet. Er empfing und bewirthete die kaiserlichen Räthe prächtig. Man sprach lange von gleichgültigen Dingen, die Herren getrauten sich nicht, gegen den Mächtigen mit ihrem Auftrag herauszugehen. Aber Wallenstein war von den Umtrieben der Fürsten auf dem Regensburger Fürstentage gegen ihn durch seinen Vetter und Schwager, den Oberstallmeister des Königs von Ungarn und Böhmen, Ferdinand's III., Grafen Max von Waldstein, wohl unterrichtet. Er selbst brach das Eis und kam den Räthen mit einer Erklärung entgegen. Er nahm einige Papiere vom Tische und sagte: „Diese Papiere enthalten des Kai-

sers und des Kurfürsten von Baiern Nativität. Aus ihnen könnt Ihr selbst sehen, daß ich Euern Auftrag kenne. Die Sterne zeigen, daß der Spiritus des Kurfürsten den des Kaisers dominirt. Aus dieser Ursache messe ich dem Kaiser keine Schuld bei. Es thut mir wehe, daß kaiserliche Majestät mit Abdankung seiner Truppen den edelsten Stein aus seiner Krone wegwirft, es thut mir wehe, daß kaiserliche Majestät sich meiner so wenig angenommen hat, aber Gehorsam will ich leisten." Die kaiserlichen Räthe entledigten sich nun ihres Auftrages, sie kündigten die Entlassung dem Feldherrn an. Wallenstein bat den Kaiser nur in einem Schreiben, ihn in seinen Besitzungen zu schützen. Dieser erwiederte ihm mit Rücksicht auf die Vorstellung der Fürsten, daß die Restitution der Herzoge von Mecklenburg geschehen möge, er werde deshalb eine Untersuchung verfügen, bis dahin möge Wallenstein sich auf seine Güter in Böhmen begeben. Der Herzog von Mecklenburg machte später seinen Frieden mit dem Kaiser, indem er ihm 100,000 Thaler zahlte, der Bischof von Wien erbaute sich für das, was er erhielt, einen neuen Palast, den Bischofshof zu Wien. Sofort zog Wallenstein sich nun in sein Herzogthum Friedland in die Einsamkeit zurück, zur Hauptstadt desselben hatte er das aus dem Erbe der Smirczicky erkaufte Gitschin erhoben. Er lebte theils hier, theils in Prag. Der Gitschiner und der Prager Palast wurden mit feenmäßiger Pracht ausgestattet. Die Abreise Wallensteins aus Memmingen auf seine Güter in Böhmen erfolgte am 2. Oct. 1630. Von dem großen Heere wurden, sobald die günstigen Nachrichten

aus Italien einliefen, nicht weniger als dreißig Regimenter abgedankt, der Rest vereinigte sich wieder mit dem der Ligue unter Tilly. Den großen Zuzug, den später Gustav Adolf hatte, verdankte er hauptsächlich den abgedankten kaiserlichen Völkern. Auf dem Reichstage zu Regensburg, der noch bis November 1630 saß, setzten die protestantischen Reichsfürsten die Suspension des Restitutionsedikts bis auf einen neuen Vergleich durch. Dagegen vermochte der Kaiser nicht einmal die Wahl seines Sohnes zum römischen König durchzusetzen.

Mit der Absetzung Wallenstein's und der Sistirung des Restitutionsedikts schloß 1630 der zweite Act des dreißigjährigen Krieges. Der Protestantismus blieb aber trotzdem auf's Gefährlichste bedroht, es schien in Frage gestellt werden zu können, ob es bei dem Fanatismus Ferdinand's, den zeither das Glück in den Plänen seiner Gegenreformation so augenfällig begünstigt hatte, überhaupt noch in Zukunft eine protestantische Kirche in Deutschland werde geben dürfen.

8. Gustav Adolf von Schweden und die Schlachten bei Breitenfeld und Lützen. Wallenstein, Generalissimus in absolutissima forma.

An demselben Tage, wo das Restitutionsedikt Ferdinand's erschien, hatte Ludwig XIII. von Frankreich die Alpen bei Susa überschritten: der mantuanische Erbfolgekrieg und der Plan Urban's VIII. und Richelieu's, das Haus Habsburg aus Italien zu vertreiben, gab den deutschen Protestanten Hoffnung.

Aber die Erstürmung Mantua's befestigte Oestreichs Herrschaft. Es erhob sich für jetzt aber ein Rächer und Erretter in der Schneemajestät, wie ihn die Herren in Wien nannten, die aber damals noch gar nicht ahnten, was für Hitze ihnen dieser Eiskönig machen werde.

Gustav Adolf, Gustav Wasa's Enkel, war sechsunddreißig Jahre alt, als er sich entschloß, über das Meer herüber mit seinen Gothen den deutschen Brüdern Hülfe zu bringen. Er hatte, schon ehe Dänemark damit vorgriff, sich an die Spitze der deutschen Protestanten stellen wollen und zeither mit Polen Krieg geführt, wo ein katholischer König seines Hauses herrschte, der von dem schwedischen Throne, den grundgesetzlich nur ein lutherischer Fürst besitzen sollte, vertrieben worden war. In dem polnischen Kriege hatte Gustav Adolf sein großes Feldherrntalent gebildet. Obgleich eine landständische Verfassung in Schweden bestand, hatte er sich doch auf eine höchst energische, aber durchaus kluge Weise fast zur vollen Souverainität heraufgearbeitet, er herrschte unumschränkt mit seinem stehenden Heere und stehenden Steuern und er war ein strenggebietender Herr.

Um den König von Schweden in Polen zu beschäftigen, hatte Ferdinand 1629, in dem Jahre, wo das Restitutionsedict erschien, in demselben Jahre, wo ein Heer unter Collalto gegen die Franzosen nach Italien zum mantuanischen Krieg, ein zweites unter Piccolomini in die Niederlande den Spaniern gegen die Holländer zu Hülfe ging, ein drittes unter Feldmarschall Arnim nach Polen, dem König Sigis-

mund zu Hülfe gegen die Schweden gesandt; aber unter Richelieu's Vermittlung hatte Gustav Adolf mit Polen den Stillstand zu Altmark geschlossen, 1629, der ihm das Ostseeküstenland Liefland und die Küste von Preußen überließ. Jetzt hatte er freie Hand zu dem Kriege in Deutschland. Er wollte der Held des Protestantismus werden, denn er war ein ungeheuchelt frommer Mann, dem das Jesuitenjoch im Innersten zuwider war, das seinen deutschen Glaubensverwandten auferlegt werden sollte. Er wollte aber auch das schwedische Volk auf einen größeren europäischen Schauplatz führen und sich selbst eine große Stellung in der Weltgeschichte sichern. Dem Plane des Kaisers zuvorzukommen, Preußen wieder zu gewinnen und an der Ostsee eine katholische Seeherrschaft zum Schrecken des Nordens aufzustellen, eilte er mit Macht; er hatte deshalb seine Fahnen bereits in Stralsund wehen lassen, noch stand in Stralsund eine starke schwedische Besatzung, er hatte die Stadt genöthigt, sich ihm auf alle Zeiten zu untergeben. Gustav Adolf zeigte sich auch hier als ein geborener Herrscher, er gebrauchte dazu die praktischsten Mittel, er war lange nicht so idealisch, wie ihn die neuere Geschichte hal darstellen wollen. Gfrörer hat den Charakter zuerst in's rechte Licht gestellt.

Gustav Adolf, der Goldkönig, wie ihn die deutschen Protestanten wegen seines blonden Haares und Bartes nannten, der Löwe aus Mitternacht, wie sie ihn auch nannten in ihrer gläubigen Hoffnung, war von ungewöhnlich hohem Wuchse, starken Kno-

chenbaus und noch stärkeren Embonpoints, so daß ihm mit den Jahren diese zunehmende Wohlbeleibtheit fast beschwerlich fiel und nur ein starkes Pferd ihn zu tragen vermochte. Sein Auge unter der weiten Stirn war groß und graublau, es war kurzsichtig, es blickte über der Adlernase mit freundlichem Ausdruck. Seine ganze Haltung war hoch und königlich, sein Anstand edel=gebieterisch, seine ganze Erscheinung trug das Gepräge der Zuversicht und Offenheit, die wohltönende Stimme flößte Vertrauen zu ihm ein. Man rühmte es an ihm besonders, daß die Seinigen ihm mit so besonderer Neigung und Ergebenheit dienten, trotz seines hohen Ernstes bezauberte er durch seine Freundlichkeit Alles, seit Luther hat wohl Niemand größere Macht über die Gemüther ausgeübt, als Gustav Adolf, etwa noch Heinrich IV. Beredtsamkeit wohnte auf seiner Zunge, er sprach fünf Sprachen, außer dem Deutschen, der Sprache seiner Mutter, einer holsteinischen Prinzessin, und dem Schwedischen lateinisch, französisch und italienisch; Anmuth und Leutseligkeit waren in seiner Unterhaltung. Er liebte die Wissenschaften, sein Lieblingsbuch war das Buch vom Krieg und Frieden des Hugo Grotius, das er immer, auch im Gezelt seines Lagers mit sich führte. Von seiner ersten Jugend an hatte nur der Krieg für ihn Reiz, er war zum Helden, wie zum Herrscher geboren. Er war ausgezeichnet besonders darin, daß er es verstand, einen ganzen Kreis von ausgezeichneten Männern des Kriegs und Friedens um sich zu bilden. Gustav Adolf war, wie gesagt, von Herzen gottesfürchtig,

Grundsatz war aber der Grundsatz des Spinoza und des Grotius, daß Jeder rechtgläubig sei, der sich nur den Gesetzen gemäß verhalte. „Die Menschen vor der Hölle zu bewahren," sagte er, „ist nicht Beruf der Fürsten, sondern es ist der Prediger Beruf." Er machte deshalb keinen Unterschied zwischen Protestanten und Katholiken. Aber Gustav Adolf war eben so schlangenklug als er taubenfromm war. Seine Diplomatie ging mit seiner Heldenschaft ganz gleichen Schritt: er war ein eben so großer Staatsmann als Kriegsfürst. Seine Geschäftsleute wurden hoch bezahlt und das schwedische Cabinet war durch seine undurchdringliche Verschwiegenheit so ausgezeichnet, daß die französischen Gesandten fortwährend darüber klagten, nie hinter die eigentlichen Absichten der schwedischen Diplomatie kommen zu können. Ein Netz von schwedischen Gesandten und Spionen war über alle europäische Höfe verbreitet, sogar in Constantinopel stand ein Gesandter, Strasburg. Der König gebrauchte ohne Scheu das wirksamste Mittel der Diplomatie: Bestechung. Durch Christine Munk, die Geliebte des Dänenkönigs Christian's IV., erfuhr der schwedische Resident Fegräus zu Copenhagen Alles. Fremden Ministern und Offizieren liebte Gustav, wenn sie in sein Lager zu Unterhandlungen kamen, ihre Geheimnisse beim Weine zu entlocken, wozu besonders ein dazu sehr geeigneter Mann verwandt ward, der Obrist Sir Patrik Ruthven, ein Schotte, der die seltne Eigenschaft besaß, übermäßig viel vertragen zu können und doch dabei den Verstand

beisammen zu behalten. Gustav Adolf zog auch seine Offiziere ohne allen Unterschied zur Tafel, um ihren Charakter kennen zu lernen: alles ängstliche Ceremoniel war bei ihm verbannt. Er war immer freundlich, lobte gern, tapfere Thaten blieben stets in seinem Gedächtniß, höfische Schmeichler entfernte er von seiner Person, solche Leute konnten nie sein Vertrauen gewinnen.

Das war der Fürst, der aus Schweden über's Meer kam, die deutsche Glaubensfreiheit zu schützen. Gerade in der Zeit, wo die Entlassung Wallenstein's in Regensburg beantragt wurde, am 24. Juni, 4. Juli neuen Stils, 1630, dem Vorabend des hundertjährigen Jubeltags der Uebergabe der Augsburgischen Confession, stieg Gustav Adolf in Deutschland an's Land.

Gustav Adolf landete mit der schwedischen Flotte vor der westlichsten der drei Odermündungen und stieg unter einem heftigen Donnerwetter auf der Insel Usedom beim Dorfe Peenemünde auf deutschen Boden. Noch ehe er landete, hatte er dem Obristen Alexander Lesley, einem Schotten, der unter seinen Fahnen focht, Befehl ertheilt, von Stralsund aus die Insel Rügen von der kaiserlichen Besatzung zu säubern. Nur 14,500 Mann hatte Gustav Adolf, theils Schweden und Finnen, theils Britten und Schotten, theils Deutsche und Liefländer; es war aber eine Schaar von Helden, es waren Soldaten gleichsam aus einer anderen Welt, ganz verschieden von der wilden Soldateska, wie Deutschland sie zeither bei dem Mansfelder und Braunschweiger, bei Tilly und Wallen-

stein gesehen hatte. Unter den Schweden war strenge Ordnung und Mannszucht, mit dem Beispiel der Frömmigkeit ging ihnen ihr König voraus, zweimal des Tags war bei dem schwedischen Heere Gebet und jede Schaar hatte ihren Geistlichen. Bei diesem schwedischen Heere befanden sich jene Offiziere, die nachher die Welt mit ihren Thaten erfüllt haben, Baner, Torstensohn, Wrangel, Graf Niels Brahe, Gustav Horn, Max Teufel, Dodo Kniphausen, Wolf Heinrich Baudissin, von Deutschen der Rheingraf Otto Ludwig. Gustav Adolf war es, der zuerst einen permanenten Generalstab um sich hielt. Auch der Graf Heinrich Matthias Thurn, der Anstifter des ganzen Krieges, befand sich im Gefolge des Königs.

Die kaiserliche Macht unter Tilly war wenigstens doppelt so stark, als die der Schweden, dazu waren fast alle Städte Norddeutschlands, mit Ausschluß Kursachsens, das der Kaiser allein noch geschont hatte, mit kaiserlichen Besatzungen erfüllt. Gustav Adolf lief aber viel Volk zu von Wallenstein's entlassener Armada. Sodann zwang er in allen Städten, die er auf Capitulation einnahm, die kaiserlichen Besatzungen, ihm zu dienen. Und endlich verließ er sich allermeist auf die Sympathie im deutschen Volke: in allen Städten, wo er einkam, blies man von den Thürmen: „Nun kommt der Heiden Heiland.“ Er suchte vorerst in Pommern und Mecklenburg festen Fuß zu fassen. In Pommern, wo der alte kränkliche Torquato Conti commandirte, nahm er die Hauptstadt Stettin ein, das Land des kinderlosen Herzogs gedachte er der-

einst mit den ihm von Polen abgetretenen preußischen Küsten und Liefland zu verbinden, und so sich eine compacte Macht an der Ostsee zu gründen. In Mecklenburg rief er die Einwohner von Wallenstein ab und zum Gehorsam gegen die alten Herzoge zurück. Am 13./23. Januar 1631 unterzeichnete er sodann den Allianztractat, in der Neumark zu Bärwalde abgeschlossen, mit der Krone Frankreich. Die Unterhändler waren von französischer Seite: Charnace, von schwedischer: Horn und die Gebrüder Johann und Carl Baner. Richelieu sagte jährlich 400,000 Thaler zu den Kriegskosten zu. Zur Sicherheit forderte der König sieben Geiseln, die nach Amsterdam geschickt werden sollten. Eben so begehrte er Geiseln von den andern Mächten, die ihm Hülfe zusagten, von England, von Venedig, vom Zaar von Rußland. Er traute allein den Holländern. Am 3. April 1631 erstürmte Gustav Adolf schon über Tiefenbach Frankfurt an der Oder. Horn ward nun nach Schlesien, wohin Tiefenbach gezogen, abgeschickt, der König selbst wandte sich nach den Marken. Am meisten war Gustav Adolf darum zu thun, die Allianz der Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg zu erwirken. Beide aber zögerten, beide lehnten eine Verbindung mit Schweden gegen den Kaiser ab, sich begnügend, Vorstellungen gegen das Restitutionsedict zu machen. Die einzigen deutschen Fürsten, die entschlossen sogleich auf die Seite des zur Rettung der Sache der Protestanten gekommenen Schwedenkönigs traten, waren die Landgräfin-Vormünderin Amalie von Hessen-Cassel, die Herzoge Wilhelm und Bernhard

von Sachsen-Weimar, Herzog Georg von Braunschweig-Lüneburg und die Herzoge Franz und Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg. Jene Unentschlossenheit der beiden Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg aber ward Veranlassung zu einer der schaudervollsten Catastrophen des daran so reichen dreißigjährigen Krieges, des Falls der Vorkämpferin des Protestantismus in Norddeutschland seit den Tagen des Schmalkaldischen Krieges, der Stadt Magdeburg. An Magdeburg sollte nach dem allgemeinen Geschrei der Katholischen ein Exempel statuirt werden. Der Bruder des Kurfürsten Johann Sigismund von Brandenburg, Christian Wilhelm, war schon seit 1598 als Administrator des Erzstifts Magdeburg postulirt, von Kaiser Ferdinand aber geächtet. Dieser wollte nach dem Restitutionsedikt seinen Sohn Leopold Wilhelm aufdringen und bewirkte es, daß ihn der Papst zum Erzbischof erklärte. Das Domkapitel hatte sich dem mit allen Kräften widersetzt und diese Widersetzlichkeit wollte eben Ferdinand rächen. Johann Georg von Sachsen, dessen Sohn August 1628 zum Erzbischof postulirt worden war, sah ruhig zu.

Gustav Adolf hatte nach Magdeburg einen der Obersten seiner vierzig deutschen Compagnien gesandt, einen hessischen Edelmann Dietrich von Falkenberg, den einst Landgraf Moritz von Cassel als Gesandten nach Stockholm geschickt hatte. Falkenberg, ein sehr tapferer Mann, der sich als Schiffer verkleidet in die Stadt durch Pappenheim's 10,000 Mann, die vor ihr seit dem Winter 1630 lagerten,

hindurchschlich, übernahm den Commandantenposten der wichtigen Stadt. Pappenheim versuchte Falkenberg zwar durch das Versprechen einer großen Summe zu bestechen, die Stadt ihm zu übergeben, er aber erwiderte: „Braucht der Pappenheim (er war Convertit) einen Schelmen, so mag er ihn im eignen Busen suchen." Am 5. April 1631 langte darauf Tilly mit 30,000 Mann vor Magdeburg an; er nahm innerhalb vier Wochen alle Außenwerke weg, es fiel der „Trutz Tilly," der „Trutz Pappenheim," der „Succurs," es fielen die Schanzen auf den Elbinseln. Am 18. Mai ließ Tilly die Stadt auffordern und schickte deshalb einen Trompeter hinein, am 19. Mai ward mit der Kanonade innegehalten, Tilly ließ sogar Stücke abführen aus der Sudenburger Batterie, er hatte erfahren, der Schwedenkönig stehe bei Zerbst, dies wußten auch die Magdeburger, deshalb hielt Falkenberg den Trompeter Tilly's bis zum 20. Morgens auf. In der Nacht vom 19. auf den 20. Mai hielt Tilly Kriegsrath, er wollte die Belagerung aufheben, allein Pappenheim's Rath, die Stadt, obgleich noch keine Bresche geschossen war, durch einen Hauptsturm zu nehmen, drang durch. Pappenheim wußte, daß die Bürger von Magdeburg die Nacht über fleißig wachten, fünf Uhr Morgens aber ihre Posten verließen, um zu schlafen. Deshalb sollte gerade um fünf Uhr Morgens der Sturm versucht werden. Falkenberg hatte bereits um vier Uhr sich auf's Rathhaus begeben, um Tilly's Trompeter abzufertigen, der Magistrat war versammelt, Falkenberg setzte gegen dessen Meinung einen abschläglichen Bescheid durch.

Als der Trompeter mit demselben zu einem Thore hinausritt, hatte Pappenheim den Wall bereits an der andern Seite erstiegen. Eigenmächtig, ohne Ordre von Tilly, der wieder gezaudert und noch einmal seine Offiziere zum Kriegsrath versammelt, hatte Pappenheim die Lärmkanone losgebrannt, zwischen sechs und sieben Uhr auf der Seite der Neustadt an der Spitze einiger abgesessener Reiter den Wall erstiegen und das kaiserliche Banner darauf gepflanzt. Der vom Rathhaus zurückkehrende Falkenberg warf es zwar herunter, aber eine Kugel streckte ihn nieder. Nun war Pappenheim nicht mehr aufzuhalten, nach und nach führte er vier Regimenter auf den Wall, er kam damit dem Administrator von Magdeburg, Christian Wilhelm, in den Rücken, er nahm ihn mit eigner Hand gefangen. Sofort drangen die Kaiserlichen in hellen Haufen in die Stadt, verzweifelnd wehrten sich die Bürger auf den Straßen, aus den Fenstern, um neun Uhr ertönte schon ringsum das alte Siegsgeschrei der Deutschen: „All gewonnen, all gewonnen!“ Pappenheim ward der Mordbrenner der Stadt. Er hatte gleich Anfangs, um die Feinde zu vertreiben, einige Häuser in Brand stecken lassen, in diese Feuersbrunst blies ein Sturmwind, der sich unversehens erhob; die kaiserlichen Truppen, erzürnt darüber, daß der Brand die verhoffte Beute ihnen entziehe, schlugen nun Alles todt, was ihnen in den Weg kam. Abends zehn Uhr war die ganze Stadt ein Raub der Flammen, bis auf den Dom, das katholische Liebfrauenkloster und einige Fischerhütten an der Elbe. Tilly, über Pappenheim's Eigenmächtigkeit erzürnt, kam erst nach zehn Uhr in

die Stadt. Einige ligistische Offiziere, empört durch das schreckliche Wüthen der wie eine Bande losgelassener Teufel sich auf die wehrlosen Einwohner stürzenden Croaten, Ungarn und Wallonen, traten vor ihn, baten ihn, er möge Einhalt thun und durch Trommeln und Trompeten die Stürmenden auf die Plätze rufen. Finster erwiederte ihnen Tilly von seinem kleinen Schimmel herunter: „Drei Stunden Plünderung ist die kürzeste Kriegsregel. Der Soldat will für Müh' und Gefahr etwas haben. Was würde der Pappenheim sagen? Kommt in einer Stunde wieder, ich will dann sehen, was zu thun ist.“ Pappenheim schrieb unter'm 21. Mai nach München: „Magdeburg's Jungfrauschaft ist hinweg. Wir haben's mit stürmender Hand gestern um neun Uhr Vormittags erobert, über vier Stunden gefochten, den Bischof hab' ich gefangen, Falkenberg ist niedergehaut, sammt aller Soldateska und Bürgern, so in der Wehr gewesen. Als nun die Grausamkeit der Soldateska schon aufgehört, hat erst der gerechte Zorn und Strafe Gottes angefangen, sind mehrere Feuer aufgegangen, zugleich etliche Minen, so sie gemacht haben, die haben in wenig Stunden diese schöne Stadt mit allen ihren Reichthümern in die Asche gelegt. Was sich nun von Menschen in die Keller oder Böden versteckt hatte, ist alles verbrannt. Ich halt', es seien über zwanzigtausend Menschen darüber gegangen und es ist gewiß seit der Zerstörung von Jerusalem kein gräulicheres Werk und Straf Gottes gesehen worden. Alle unsere Soldaten sind reich geworden.“ Pappenheim

schrieb später unter'm 25. Aug. nach Wien: „es ist mir und meinen redlichen, tapferen Spießgesellen bei dieser wunderbaren Victori nichts abgegangen, als daß wir nit E. Kais. Māj. und dero kaiserliches Frauenzimmer selber zu Zuschauern gehabt."

Das war die Magdeburgische Hochzeit, wie die kaiserliche Soldateska sie nannte: allerdings eine Art wenigstens von deutscher Bartholomäusnacht; von 35,000 Einwohnern Magdeburgs erhielten sich etwa 5000, davon 1000 im Dome, denen Tilly, als er am 24. seinen feierlichen Einzug über die noch rauchenden Trümmer hielt, Pardon gab; er speiste sie, nachdem sie drei Tage und zwei Nächte in beständiger Todesangst zugebracht hatten. Am 25. Mai ward im Dome Messe gelesen und Te Deum gesungen. Das kaiserliche Kriegsvolk sang:

„Magdeburg, du stolze Magd,
Hast dem Kaiser den Tanz versagt,
Jetzt tanze mit dem alten Knecht,
Geschieht dir eben recht."

Von Magdeburg weg zog Tilly im Juni 1631 über den Harz, wo die Bauern ihm eine Menge Leute todtschlugen, nach Thüringen gegen Sachsen-Weimar und von da über Erfurt nach Mühlhausen. Er wollte der Landgräfin von Cassel seine Rache fühlen lassen, Gustav Adolf zwang ihn zur Rückkehr nach der Elbe, wo er Pappenheim gelassen hatte.

Gustav Adolf, der, ehe Sachsen und Brandenburg sich für ihn erklärt, nichts zu Magdeburgs

Entsatz hatte wagen wollen, und der in einer eignen Schutzschrift die Schuld von sich auf die beiden Kurfürsten abzuwälzen versucht hatte, hatte endlich seit Magdeburgs Fall einen entschiedenen Schritt gegen den unentschiedenen Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg gethan. Er war vor Berlin gerückt und hatte am 11. Juni eine bestimmte Erklärung über Krieg und Frieden gefordert. Der Kurfürst war sein Schwager, Gustav Adolf war der Gemahl seiner Schwester, der schönen Eleonore, aber der Kurfürst war in seines Ministers, des Grafen Adam Schwarzenberg, Händen. Dieser war ein Katholik und streng östreichisch gesinnt, er stand im Solde der Jesuiten. Der Kurfürst, die Uebermacht des Kaisers fürchtend, wollte stille sitzen, temporisiren, es bangte ihm, Land und Leute zu verlieren. Er äußerte: „was geht mich die gemeine Sache an, wenn ich soll alle meine Reputation, Ehre und zeitliche Wohlfahrt verlieren? Der Kaiser hat einen Sohn, und ich habe auch einen Sohn, bleibt der Kaiser und sein Sohn Kaiser, so bleibe auch wohl ich und mein Sohn Kurfürst." Jetzt aber war Georg Wilhelm genöthigt nach Köpenick zu seinem Schwager herauszukommen, in der äußersten Bestürzung bat er nur noch um eine kleine Bedenkzeit, um sich mit seinen Räthen zu besprechen. Unterdessen sprach Gustav mit den brandenburgischen Prinzessinnen. Der Kurfürst kam dann wieder, wollte auf Schwarzenberg's Rath nochmals protestiren, aber Gustav ließ ihm nur die Wahl zwischen der Unterzeichnung der Allianz oder feindlicher Behandlung. Da endlich unterschrieb Georg

Wilhelm und fuhr dann eilig nach Berlin zurück. Gustav jagte ihm noch einen kleinen Schrecken ein, indem er zur Feier der Allianz plötzlich alle Kanonen abfeuern ließ. Darauf besetzte er Berlin und die Festungen Spandau und Cüstrin, durch diese erhielt er eine Sicherung der Basis seiner Operationen.

Er war jetzt im vollsten Zuge des Glücks, die öffentliche Stimme war überall für ihn — um diese Zeit führte auch der Marquis Hamilton ihm 7000 Engländer, die in Pommern an's Land stiegen, zu. Er ging jetzt bei Tangermünde über die Elbe und schlug am 1. Juli in einer ungemein festen Stellung bei Werben in der Altmark, wo die Havel in die Elbe mündet, sein Lager auf. Hierher zog ihm Tilly, der zeither sein Hauptquartier in Mühlhausen gehabt hatte, Ende Juli entgegen, aber ohne ihn zu einer Schlacht nöthigen zu können. Aus Mangel an Lebensmitteln führte nun Tilly sein Heer über Magdeburg nach Eisleben: hier stieß Graf Egon von Fürstenberg mit 25,000 Mann aus Süddeutschland zu ihm, es waren alte kaiserliche Völker, die aus Italien kamen. Er war nun über 50,000 Mann stark. Er ließ einen Theil derselben unter Johann Aldringer bei Erfurt und unter Otto Heinrich Graf Fugger*) in Hessen

---

*) Von der Linie Kirchheim. Ein Vater von achtzehn Kindern von Einer Mutter, einer Truchseß, 1622—1639, in achtzehn Jahren und sämmtlich in der Kriegszeit erzeugt, neun Söhne und neun Töchter. Fugger war Oberstkämmerer am bairischen Hofe und Graf Ludwig von Fürstenberg,

zurück und rückte über Halle ohne alle weitere Kriegserklärung ins Kurfürstenthum Sachsen ein: er stand am 13. September vor Leipzig. Dies trieb endlich auch den immer noch unentschiedenen Hans Georg Kurfürsten von Sachsen zur Entscheidung. In Wien und München war man über den Ueberfall Sachsens sehr ungehalten, man hatte den Kurfürsten von Sachsen nicht angreifen wollen. Hans Georg, so lange schwankend, warf sich im Zorn über Tilly den Schweden in die Arme, er schloß mit Gustav Adolf, nachdem er mit seinem ohngefähr 20,000 Mann starken Heere nach Torgau gerückt war, ein Bündniß zu Coswig am 11. September. Gustav vereinigte sich mit dem Kurfürsten am 15. September 1631 bei Düben, zwischen Torgau und Leipzig, an demselben Tage capitulirte Leipzig an Tilly.

In jenen Herzfeldern Deutschlands, den Feldern von Leipzig, wo mehrmals die deutschen Geschicke ausgekämpft worden sind, bei Breitenfeld, sollte es sich nun zeigen, ob der alte zweiundsiebzigjährige, zeither kaum besiegte Tilly auch den jungen siebenunddreißigjährigen Helden Gustav Adolf werde bestehen können, oder ob das wahr sei, was Schiller's Wallenstein sagt:

Egon's Bruder, derselbe, der die Anmerkungen zu Wassenberg's deutschem Florus über den dreißigjährigen Krieg gemacht hat, war sein Obristlieutenant, der das Kriegsvol commandirte.

„Ein König, aber einer, der es ist,
Ward nie besiegt noch, als durch seines Gleichen."

Die Stärke beider Heere war ohngefähr gleich, jedes zählte ohngefähr 40,000 Mann. Gustav Adolf aber war dessenungeachtet stärker, schon seit drei Monaten hatte es Tilly zu Pappenheim rund herausgesagt: „er sei bereits keiner freien Handkehrum mehr Meister und gezwungen, des Feindes Bewegungen zu folgen." Gustav Adolf war strategisch überlegen. Er war auch taktisch überlegen, er hatte eine neue Taktik begründet, die ihm zum Sieg half. Seine blauen Schweden, in leichter Uniform, ohne Harnisch und Schienen, hatten leichtere Bewegungen als die gelben, geharnischten, wenigstens mit Kürassen, Beinschienen und Helmen versehen kaiserlichen Truppen; die schwedischen Pikeniere trugen nur elf Fuß lange Partisanen, die kaiserlichen weit längere Lanzen; die schwedischen Musketiere feuerten schneller mit ihren leichteren Gewehren, die nicht wie bei den kaiserlichen auf eine Gabel gestellt zu werden brauchten. Eben so gebrauchte Gustav Adolf hauptsächlich leichte Cavallerie, Dragoner, nur mit Hüten und Carabinern; er gebrauchte endlich auch leichtes Feldgeschütz, er hatte bei der Breitenfelder Schlacht hundert, Tilly nur dreißig Kanonen.

Die Nacht vor der Breitenfelder Schlacht brachte der Schwedenkönig im Dorfe Klein-Wölkau, drei Stunden nordwärts von Leipzig, in seinem Wagen zu mit seinem Generalstabe, mit Baner, Horn und Teufel. In einem kurzen Schlummer träumte ihn, er habe

heftig mit Tilly gerungen und ihn endlich überwältigt. Tilly hatte sein Hauptquartier in einem abgelegenen Hause vor Leipzig, er merkte erst nachher, daß es des Todtengräbers Haus gewesen sei, er hatte in einem mit Pyramiden von lauter Todtenschädeln und Gebeinen gezierten Zimmer seine Ordres ausgefertigt. Eine finstere Ahnung ergriff ihn, selbst Pappenheim erbleichte. Am Schlachttage, den 17. September 1631, Morgens 9 Uhr, schickte Tilly den Pappenheimer mit 2000 Cuirassieren den Schweden und Sachsen entgegen, nur in der Absicht zu recognosciren. Der hitzige Mann ließ sich aber in eine Schlacht ein. Um ihn zu retten, mußte Tilly 2000 Cuirassiere nachschicken und endlich seine ganze Armada entfalten, er hatte erst noch das Corps von Aldringer, der mit 6000 Mann bei Erfurt stand, und Fugger, der in Hessen mit gegen 9000 Mann stand, an sich ziehen und sich hinter Leipzig aufstellen wollen, wo er gar nicht hätte angegriffen werden können. Tilly hatte von einem nach Leipzig geschickten sächsischen Offizier die Verbindung des Kurfürsten mit Gustav Adolf erfahren; Pappenheim aber leugnete sie und drängte Tilly, „diese herrliche occasion nicht zu verlieren, er werde es weder bei Gott, dem Kaiser, noch dem Kurfürsten aus Baiern verantworten können." Tilly schlug, als Pappenheim die andern 2000 Cuirassiere begehrte, die Hände über den Kopf zusammen und rief aus: „Der Mensch bringt mich noch um Ehre und Reputation und den Kaiser um Land und Leute!" Um den Rückzug der schönen Reiter zu decken, stellte Tilly sich jetzt in der

Gegend zwischen Breitenfeld und Seehausen, anderthalb Meilen nordwärts vor Leipzig in Schlachtordnung auf. Seine Völker trugen weiße Bänder auf Helmen und Hüten, weiße Binden um den rechten Arm. Ihr Feldgeschrei war: „Jesus Maria!“ Der Schweden Feldgeschrei war: „Gott mit uns!“ Tilly commandirte wieder in einem sonderbaren Costüme, in einem grünseidenen Schlafrock, mit einem Barett mit bunten Federn auf dem Kopfe, er ritt seinen kleinen Schimmel. Gustav Adolf trug ein ledernes Koller von Elendshaut, einen blaugrauen Ueberrock, einen weißen Hut mit grüner Feder. Er fiel auf die Kniee nieder und sprach sein gewöhnliches Gebet. Dann ritt er die Schlachtordnung auf und nieder, sprach seine Soldaten an und schickte einen Trompeter mit einem Billet an Tilly, um ihn nach altem Ceremoniel zum Kampfe herauszufordern. Tilly ließ dem Könige zurückwissen, es sei ihm stets eine Ehre, des Königs Wünschen entgegen zu kommen.

Es war bereits Mittag, als die Kaiserlichen und Schweden bis auf Schußweite an einander gerückt waren. Die Kaiserlichen eröffneten mit drei Schüssen das Kanonenfeuer, das zwei Stunden lang, bis 2 Uhr, spielte. Tilly's grobes Geschütz stand auf einem Hügel bei Seehausen. Da die Kaiserlichen in tieferen Reihen standen, als die Schweden, hatten sie mehr Verlust durch das Feuern, als diese. Gustav Adolf, um dem Feinde den Vortheil der heißbrennenden Septembersonne und des Windes, der seinen Schweden Rauch

Staub in's Gesicht trieb, zu nehmen, schwenkte

nach und nach nordwärts. Da brach Pappenheim hervor, um den rechten Flügel der Schweden unter Baner aufzurollen, allein die zwischen den schwedischen Schwadronen aufgestellten Musketier-Compagnien trieben ihn siebenmal hinter einander zurück. Tilly kam ihm zu Hülfe, das Centrum der Schweden unter Teufel angreifend, auch ihn trieb das heftige Feuer des schwedischen leichten Geschützes zurück. Teufel aber zahlte mit dem Leben. Tilly commandirte nun zum Angriff des linken Flügels der Schweden, des von den Sachsen gebildeten unter Arnim, der gegen Egon Grafen Fürstenberg stand. Die Sachsen hielten nicht, ihr Kurfürst Hans Georg floh selbst mit vom Schlachtfelde, von den Croaten verfolgt; er mochte an das schreckliche Schicksal Johann Friedrich's bei Mühlberg sich erinnern; erst in Eilenburg kam er wieder zu Athem. Arnim war zu Gustav Adolf geflohen. Jetzt entwickelte der Schwedenkönig sein ganzes Kriegsgenie und die Ueberlegenheit seines leichten Fußvolks. Er machte gegen die andrängenden Kaiserlichen Front, wendete sich rasch mit der Spitze seiner Colonne gegen die Hügel, wo Tilly's Geschütz stand, und nahm dieses weg. Er beschoß jetzt Tilly mit seinen eignen Kanonen. Dieses Manöver entschied: es war Abends 7 Uhr. Die Reiterei, aus dem Felde geschlagen, ließ das Fußvolk im Stich. Nur fünf Wallonenregimenter, in geschlossenen Gliedern fechtend und weder Pardon gebend noch nehmend, schlugen sich mit Mühe und Noth mit ihrem „alten Vater Tilly," wie sie ihn nannten, unter dem Schutze der Nacht

durch. Tilly war persönlich in höchster Lebensgefahr. Die Wallonen hatten ihn in ihre Mitte genommen und schützten ihn mit ihren Piken. Er starrte vor sich hin, die Augen voll Thränen. Er hatte schon drei Streifschüsse. Die Schweden erkannten ihn gar wohl und wollten ihn gefangen nehmen. Ein Cuirassierrittmeister von des Rheingrafen Regiment, wegen seiner Riesenstatur der lange Fritz genannt, kam an ihn heran, faßte ihn an den Kragen und redete ihn mit Kolbenschlägen in den Nacken zu, Pardon zu nehmen. Der Herzog Rudolf von Sachsen-Lauenburg (ein Bruder Franz Albrechts) rettete den alten Herrn, er streckte den langen Fritz mit einem Pistolenschuß durch beide Ohren zu Boden. Von den 5200 Wallonen waren kaum der sechste Theil, 900, noch übrig. In Halle fanden sich Tilly und Pappenheim zusammen. Pappenheim hatte wieder mit der höchsten Bravour gefochten, vierzehn Schweden theils niedergehauen, theils, weil ihm das Schwert zerbrach, in seinen Armen erdrückt. Der Rückzug ward über den Harz, wo die Bauern wiederholt viele Leute todtschlugen, nach Halberstadt genommen. Tilly übergab dem Rathe von Halberstadt die Stadtschlüssel, die er seit sechs Jahren nicht gehabt hatte, und eilte weiter mit dem vom Kaiser für seinen Sohn, den seit dem Restitutionsedict erwählten Bischof von Halberstadt, Leopold Wilhelm eingesetzten Administrator Johann Reinhard Metternich. Auch Graf Wolf von Mansfeld, der für Leopold Wilhelm gesetzte kaiserliche Administrator in Magdeburg, capitulirte an Baner.

Die Kaiserlichen wichen nach der Weser zurück in's Stift Paderborn. Tilly ließ hier den Grafen Gronsfeld stehen, Pappenheim ging nach Cöln, Tilly selbst wandte sich nach Hessen und vereinigte sich hier mit Aldringer und Fugger.

Die Schweden erbeuteten das ganze kaiserliche, sehr reiche Lager, jeder Soldat erhielt wenigstens zehn Ducaten, sie erbeuteten alles Geschütz, achtundzwanzig schwere Kanonen, an hundert Fahnen; Tilly hatte 7000 Todte, 5000 wurden gefangen. Der König schlief beim Wachtfeuer auf dem Schlachtfelde. Dieser Tag bei Breitenfeld gab Schweden das Uebergewicht volle drei Jahre lang bis zur Nördlinger Schlacht. „Hat," schreibt Khevenhüller, „der Graf von Tilly nicht wenig über den von Pappenheim geklagt, daß er ihn aus seinem Vortheil (als der viele Jahre nach einander obzusiegen gewohnt gewesen) gebracht habe und hat sich hierzu der Tilly desto eher auch bewegen lassen, weil ihm wohl wissend gewesen, daß der Graf von Pappenheim seine Actiones bei dem Kurfürsten aus Baiern vielmals verkleinert und ihm, wenn er nicht fortgezogen wäre, bald die Schuld einer Nachlässigkeit aufladen wollen. Diese sehr schädliche Niederlage hat Graf Slawata am allerbesten am kaiserlichen Hofe zu Ebersdorf, als der Kaiser von der Pürsche heimkommen und gleich zum Nachtessen gehen wollen, über Prag erfahren, das dann Ihr Maj. hoch zu Herzen gangen, doch vernünftig, wie alle Sachen, dissimuliret und es dem Allerhöchsten geduldig heimgestellet und alsbald und noch selbige Nacht unter-

schiedliche Currier abgefertigt, damit das aus Italien anziehende Volk sich mit dem Grafen Tilly conjungiren sollte."

Es kam jetzt eine andere Stimmung in Wien, die Hofschranzen und Weiber, die Jesuiten und Kapuziner, Pater Lamormain an der Spitze, gaben es jetzt auf, „das neue Feinderl," wie sie Gustav Adolf nannten, mit Ruthen wieder über die Ostsee heimzupeitschen oder das Schneeköniglein zerrinnen zu sehen, wie es sich dem Süden nähern würde. Mit diesem Siege bei Leipzig über den alten Tilly drehte sich die Glückskugel plötzlich und gänzlich zum Vortheil der Protestanten. „'S ist richtig mit Leipzig" blieb lange Zeit im Volke Sprichwort für eine höchst unerwartete, fast kaum glaubliche Sache. Der catholische König von Polen aus dem Hause Schweden-Wasa, Sigismund, meinte: „Er könne gar nicht begreifen, warum unser Herrgott lutherisch geworden sei." Es war ein zermalmender Schlag für den Kaiser: das Haus Oestreich schien verloren, wenn Gustav Adolf rasch in Böhmen eingebrochen wäre, sich Prags versichert hätte und von da an den Wiener Donaubrücken vor der Hofburg des Kaisers erschienen wäre.

Wahrscheinlich um sich seinem Alliirten Frankreich zu nähern, führte Gustav Adolf aber diesen kühnen Plan nicht aus. Er überließ den Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg Böhmen und Schlesien. Hans Georg eroberte noch in demselben Jahre 1631 Prag, dessen verlassenen Zustand Wallenstein dem Arnim, der früher unter ihm gedient hatte, verrieth.

Gustav Adolf erwählte sich die „Pfaffengasse,“ wendete sich nach dem Reich, nach Franken. Er zog über Erfurt und den Thüringer Wald nach Würzburg, nahm Hanau und war am 27. November in Frankfurt am Main. Hier kam der vertriebene Böhmenkönig zu ihm; auch traf ihn hier seine ihm nachgereiste Gemahlin Eleonore mit dem Kanzler, dem berühmten Oxenstierna. Dieser begrüßte seinen Herrn mit den Worten: „Ich hoffte E. Maj. in Wien zu finden.“ Gustav Adolf nahm am 23. December mit Accord Mainz ein. Die ganze Rheinpfalz bis auf Heidelberg ward befreit. Er unterhandelte nun mit Baiern. Erst als „der alte Teufel,“ wie Gustav den Tilly nannte, den in Franken zurückgelassenen Marschall Horn in Bamberg unter dem Schutz von Unterhandlungen überrumpelt hatte, ging Gustav voll Zornes Anfangs März 1632 an die Eroberung von Baiern. Das mächtige und reiche Cöln — von wo aus Pappenheim nachher ganz Westphalen wieder nahm — ließ er unerobert hinter sich, augenscheinlich nur aus Rücksicht auf Frankreich.

Am Lech fiel, tödtlich verwundet, am 15. April der greise Tilly, eine Falkonetkugel zerschmetterte ihm den rechten Schenkel. In Ingolstadt starb er am 22. April. Seine letzte Sorge war Regensburg, seine letzten Worte, als ihm, dem im Tode Erblassenden, der Geistliche das Crucifix vorhielt: „In te domine speravi, non confundar in aeternum.“ Werner, sein Neffe und Liebling, der jüngere Sohn seines Bruders, der sieben Jahre vor ihm gestorben war, erbte die Güter,

die ihm der Kaiser und Max von Baiern gegeben hatten, dessen älterer Bruder erbte von dem Vater die niederländischen Stammgüter. Dieser hat die niederländische und Werner die deutsche Linie Tilly gestiftet. Beide sind ausgestorben. Die deutsche Linie, von Werner Tserclaes-Tilly gegründet, welcher kaiserlicher und baierischer Rath und ein Schwiegersohn des ersten Fürsten von Liechtenstein war und die schöne Tillisburg bei Enns gebaut hat, starb 1724 aus, die Güter fielen an Baiern; die niederländische, aus der einer Albert Octavius Tserclaes-Tilly als spanischer Fürst und Vicekönig von Catalonien, Aragonien und Navarra starb, erlosch 1737. Von ein paar Seitenzweigen, die um's Jahr 1630 entstanden, leben noch heut zu Tage Tilly's in Belgien, von denen einer als Verfasser von Memoiren, die der Pendant zu Casanova sind, sich ausgezeichnet hat. Dieser Graf Alexander Tilly, Page der Königin Antoinette, wie er sich nennt, erschoß sich 1816 in Brüssel. Seine Memoiren erschienen 1827 deutsch, 1828 französisch.

Noch vor Tilly's Tode kam am 18. April Augsburg in Gustav's Hand, er ließ sich, was großes Aufsehen machte, von der Bürgerschaft huldigen. Es schien als wolle er diese schöne Stadt zur Augusta-Gustava, zu seiner deutschen Residenz machen. Der Kurfürst von Baiern schickte den in München beglaubigten französischen Gesandten St. Etienne, um mit Gustav Adolf zu unterhandeln, nach dem Lager des Königs vor Ingolstadt. Dieser ließ sich also vernehmen: „Was ist das für Lug und Trug! Hat nicht Tilly meinen leicht-

gläubigen Horn in Bamberg unter dem Schutz von Unterhandlungen überrumpelt? Vor vierzehn Tagen fingen meine Leute einen Courier, durch den der Ferdinand in Wien dem Herzog Max Hilfe verspricht und durch wen? durch seinen alten Erzfeind, durch den Friedland, der jetzt wieder auftritt. Ich kenne den Maximilian wohl sammt dem Pfaffenschwarm, der ihn lenkt und leitet. Er trägt eine doppelte Kassake. Bald kehrt er das Rothe, bald das Blaue heraus. Nicht wahr? den Ketzern ist man nicht schuldig Treue zu halten? Der Teufel traue Euch Katholischen. Ihr laßt Euch gleich von allen Eiden absolviren." St. Etienne wollte widerlegen. Gustav Adolf wurde aber noch aufgebrachter und fuhr den Franzmann stark an: „Ihr geht zu weit. Es ist ein König, mit dem Ihr redet. Vergeßt das nicht. So ein kecker Franzos ist in Worten gar leicht und singt immer etliche Noten höher als genotirt ist. Ihr wollt Euch als Vermittler aufdrängen und habt nicht einmal ein spezielles Creditiv. Der Herzog ist geschlagen und will jetzt noch mit dem Schwert in der Faust Gleich zu Gleichem unterhandeln. Er traut mir ein wenig viel Geduld zu. Ingolstadt will ich als Unterpfand, vermeint er mich nur hinzuhalten, bis der Friedländer kommt, so soll mein Heer in Baiern so hausen, daß er fühle, was es sei, den Seinigen um Fremder willen einen ergrimmten Feind auf den Nacken gerufen zu haben. Der König von Frankreich," setzte Gustav Adolf hinzu, „solle sich übrigens nicht bemühen, ein Heer nach Deutschland zu schicken, gelüstete es ihm nach

Krieg, so wollen wir ihm eine Schlacht liefern vor seiner Hauptstadt Paris." Schon in Mainz hatte Frankreich Gustav Adolf zwingen wollen, seine Siegesschritte einzuhalten, er aber sagte dem französischen Gesandten Charnace: „Nöthigenfalls werde ich vorgehen bis Paris und der Champagner und Burgunderwein soll trefflich meinen Soldaten munden!"

Der Kurfürst von Baiern hatte sich unterdeß der wichtigen Reichsstadt Regensburg durch List bemächtigt. Er übergab Ingolstadt nicht. Gustav Adolf hielt sich aber bei der Belagerung nicht auf, sondern marschirte geradezu auf München. Der Hof flüchtete nach Salzburg, einige Magistratspersonen gingen mit dem französischen Gesandten dem Könige nach Freisingen entgegen und überreichten ihm die Schlüssel der Stadt. Am 17. Mai 1632 hielt Gustav seinen Einzug in München. In seiner Begleitung war der Kurfürst von der Pfalz, der vertriebene Böhmenkönig, er wohnte jetzt mit Gustav in dem Schlosse seines Vetters, der ihn aus Prag hinausgeschlagen hatte. Das Pfingstfest feierte der König in Augsburg. Eine Chronik erzählt davon also: „Den 30. Mai, als am heiligen Pfingsttage, wohnte der König dem öffentlichen Gottesdienste nicht bei, sondern ließ sich sowohl Vor- als Nachmittag von seinem Hofprediger Dr. Fabricius in seinem Cabinete predigen. Abends aber bei der Tafel bekam er jählingen Lust zu tanzen, dahero denn sogleich Anstalt gemacht worden, daß die Geschlechters Töchter in den Fugger'schen Häusern, wo er wohnte, erschienen, mit welchen sich sowohl der König als die

andern anwesenden fürstlichen Personen etliche Stunden lang mit englischen und deutschen Tänzen erlustiget. Am Abend des zweiten Pfingsttages ergötzte sich der König mit Ballonschlagen." Gustav Adolf war ein großer Verehrer der Damen. Er wollte eine der schönen Augsburgerinnen, die ihm besonders gefiel, sie hieß Jacobine Lauber, küssen, sie riß aber dem König die Halskrause ab. Von Augsburg wandte sich dann Gustav Adolf wieder nach Franken, er besetzte hier am 9. Juni Nürnberg, es galt den letzten Entscheidungskampf gegen Wallenstein, dem der in seinen Erbstaaten bedrohte Kaiser jetzt wirklich wieder das Obercommando übertragen und der sich mit Maximilian in Eger vereinigt hatte.

In stolzer Ruhe und Einsamkeit hatte Wallenstein zeither theils in Prag, theils in seinem Herzogthum Friedland, in seiner Residenz Gitschin, gelebt. Schon von Memmingen aus hatte er für sein neues Schloß hier Sorge getragen. Am 27. Juni 1630 hatte er seinem Landeshauptmanne, Gerhard von Taxis, befohlen: „Seht, daß die zwei Capellen, meine und meines Weibes heuer fertig werden mit allen requisitis; laßt die Altar darin machen, wie auch die fünf Altar in der Kirchen allerdings verfertigen, auf daß ich daselbst den Gottesdienst verrichten könnte. So seht ebenmäßig, daß alle Zimmer fertig werden, wie nicht weniger mit Mobilien und schönen quadri (Bildern) versehen, denn in diesem verlasse ich mich allein auf euch, dieweil der Max (der Vetter) nicht zur Stelle ist und die andern sich auf solche Sachen nicht ver-

stehn. So werdet ihr auch sehn, daß der Garten verfertiget wird und viel Fontanen daselbst gemacht. Die Loggia laßt geschwind mit Zwerch- (Kreuz-) Gewölben und Lavor di Stucco zieren. Die Grotta bei der Loggia, daß sie ehest also verfertiget wird, wie ich es anbefohlen hab, bitt, laßt euch's angelegen sein." P. S. „Ist mir recht, so ist in dem disegno vom Garten keine Fontana gleich vor der Loggia dessignirt gewest. Sagt dem Baumeister, daß gleich in der Mitte auf dem Platze vor der Loggia muß eine großmächtige Fontana sein, dahin alles das Wasser laufen wird, alsdann aus derselben, daß sich das Wasser auf die rechte und linke Hand theilt und die andern Fontanen, so in den Quartieren sind, laufen macht." „Ich vermeine," heißt die Weisung anderweit aus Memmingen, 16. September 1630, „zu Mitte October zu Gitschin zu sein und daselbst stets zu verbleiben; dahero seht, daß das Gebäu fertig und die Zimmer (mit Damast, Sammet und goldnen Ledern) ausgeputzt und möblirt werden. Macht Provision von allen Sachen für mich, insonderheit von heurigem Wein, dieweil sie sehr gut werden. Laßt mir auch bittern Wermuth-Most anmachen, der dulce picante ist, auf daß ich ihn kann desto ehender haben." (Namentlich bestellte Wallenstein noch in andern Schreiben den in Niedersachsen kennen gelernten Breihahn). P. S. „Laßt alle Ställe in Gitschin verfertigen (darüber waren die Fremdenzimmer), wie auch den Tummelplatz und das Ballhaus."

In Prag lebte der Friedländer mit einem fast königlichen Aufwand, aber für seine Person, wie im

Lager, in der tiefsten Abgeschiedenheit. Zu dem großen Palast, den er sich auf der Kleinseite bauen lassen, hatten hundert Häuser, um Platz zu gewinnen, niedergerissen werden müssen. Alle Straßen, die die Zugänge zu denselben bildeten, waren mit Ketten gesperrt worden. Sechs Portale führten zu dem Palaste; im Schloßhofe stand eine Leibwache von fünfzig aufs Reichste gekleideten Hellebardieren. Sein Hofstaat zählte nahe an tausend Personen und mehrere der neuen und einer der ältesten Grafen der östreichischen Monarchie, waren seine Hofwürdenträger. An der Spitze seines Hofs, als Oberhofmeister, stand Graf Paul Liechtenstein, der monatlich zweihundert Gulden ordinari Besoldung erhielt, nebst freier Station für sich und achtundvierzig Personen und eben so viel Pferde. Die Oberstkämmererstelle bekleidete ein Graf Harrach, die Oberstallmeisterstelle ein Graf Hardegg. Vierundzwanzig Kammerherrn bedienten des Friedländers Durchlaucht, welche, wie die des Kaisers, die goldnen Schlüssel trugen und sechszig Edelknaben aus den vornehmsten Häusern, alle in hellblauen Sammet gekleidet mit Gold. Viele von den ehemaligen Offizieren Wallenstein's lebten fortwährend bei ihm gegen Sold und freie Tafel. Unter hundert Schüsseln speiste der Herzog niemals. Ueber tausend Zug- und Reitpferde standen in seinen Marställen und fraßen aus marmornen Krippen. Wenn er reiste, geschah es nie anders als mit fünfzig sechsspännigen und fünfzig vierspännigen Wagen. In einem hochgewölbten Festsaale seines Prager Palastes hatte er sich als Triumphator malen lassen von vier Sonnen-

rossen gezogen, einen Stern über seinem lorbeerbekränzten Haupte. Die langen Zimmerreihen dieses Palastes waren mit astrologischen, allegorischen und mythologischen Figuren gefüllt. Eine geheime Treppe führte aus einem kleinen runden Salon in eine Badegrotte von künstlichem Tropfstein. Aus dieser Grotte trat man in eine hohe Säulenhalle und von da in die mit Fontainen und fischreichen Canälen geschmückten Gärten

Wallenstein's Vermögen war für seine Zeit ungeheuer. Man hat seine Jahreseinkünfte auf sechs Millionen angegeben, die er theils aus den großen Capitalien zog, die er unter eigner Verwaltung in den Banken von Amsterdam und Venedig stehen hatte, theils aus seinen Gütern in Mähren und Böhmen, namentlich dem Herzogthum Friedland und dem Fürstenthum Sagan. Er besaß das Herzogthum Mecklenburg zwar nicht mehr, fuhr aber bis 1631 noch fort Ducaten schlagen zu lassen mit der Umschrift als Herzog von Mecklenburg. Auf dem Avers sieht man auf diesen, in den Münzcabineten sehr seltenen, Wallensteinischen Ducaten sein Brustbild mit bloßem Haupte und kurz abgestutzten Haaren, mit der Umschrift: „Albertus D. G. Dux Megapol. Fridl.“ und auf dem Revers ein Wappenschild mit dem Fürstenhute bedeckt und mit dem Vliesorden umhangen; die Umschrift setzt fort: „Et Sagani Princeps. Vand.“ Statt Mecklenburg ward ihm das Fürstenthum Glogau eingeräumt. Während seiner Zurückgezogenheit bemühte er sich, dieses ansehnliche Besitzthum in Schlesien und Böhmen zu einem neuen reichsunmittelbaren Erbland sich bestätigen

zu lassen und wo möglich dazu noch die beiden Lausitzen hinzuzufügen; dagegen sollte der Kurfürst von Sachsen Mecklenburg übernehmen. Vorläufig schloß er mit diesem unterm 7. Januar 1631 eine Uebereinkunft ab, sich gegenseitig ihre Länder zu schonen. Unausgesetzt erließ er einsichtsvolle Verfügungen für sein Besitzthum, suchte die Jesuiten durch große Stiftungen beim Guten zu erhalten, berief in seine Dienste tüchtige Männer, wie den berühmten Keppler, der längere Zeit in Sagan angestellt lebte. Bei sich selbst in Prag hatte er den Astrologen Seni, einen Italiener, mit dem er ganze Nächte in astrologischen Studien verbrachte. Sonst verkehrte Wallenstein nur mit sehr wenigen Personen: seine einzigen Vertrauten waren sein Schwager Adam Terzka*), der Gemahl der Gräfin Maximiliane Harrach, seiner Gemahlin Schwester, und Terzka's Mutter, die ihm wegen ihrer hohen Klugheit ganz besonders werth war. Seine Gesundheit hatte von den vielen Anstrengungen, Kriegsstrapazen und Nachtwachen gelitten, das Podagra stellte wiederholt sich ein, er mußte, wenn er ging, auf einen indischen Rohrstock sich stützen und höchst mäßig leben.

Die Correspondenz Wallenstein's mit dem Kaiserhofe hatte ohne Unterbrechung stattgefunden, Ferdinand

*) Terzka stammte aus dem alten Geschlechte der Howora und zwar aus der Branche der Lippa. Schon im Jahre 1597 erwähnt Balbin bei einem Turnier in Prag einen Rudolfus Dynasta Trczka de Lippi, „quem jam decrepitum novi," sagt er. Terzka besaß die große jetzt Colloredo'sche Herrschaft Opotschno.

brauchte fortwährend Wallenstein zu diplomatischen Verhandlungen mit dem König von Dänemark, um eine Verbindung mit ihm gegen „die schwedische Canaglia" zu Stande zu bringen, wie Wallenstein sie immer zu nennen pflegte und die ihm ein Greuel war in Deutschland. Wallenstein unterhandelte auch im Auftrag und Interesse Ferdinand's mit Kursachsen durch Arnim.

Nach dem furchtbaren Schlage der Leipziger Schlacht, wo man darauf denken mußte, einen Mann wieder zu gewinnen, dessen Credit bei der Soldatesca ohne seines Gleichen war, ward Questenberg von Wien nach Prag entsendet, um mit Wallenstein wegen Wiederannahme des Commandos zu unterhandeln — im October 1631. Wallenstein schlug alles ab, seine Gesundheit vorschützend. Darauf ging Prag und zwar ohne Schwertstreich am 1. November an Arnim über. Don Balthasar Maradas zog mit den Truppen ab, um sie in Sicherheit zu bringen. Zuvor hatte er bei Wallenstein um Rath fragen lassen, dieser aber erwiedert: „er möge thun, was er wolle, er habe kein Commando mehr." Arnim seinerseits hatte den Befehl ertheilt, kein Huhn auf Wallenstein's Besitzthum zu krümmen. Prag hatte er verlassen und war wieder nach Gitschin gezogen. Seine Gemahlin mit den besten Sachen schickte er mit seinem Vetter Max nach Wien. Max ward nun vom Kaiser an den Friedländer geschickt, zugleich kam ein bewegliches Handschreiben Ferdinand's an mit der dringendsten Bitte: „ihn in gegenwärtiger Noth nicht aus Handen zu gehn, viel

weniger ihn zu verlassen.“ Dies Schreiben wirkte. Wallenstein begab sich im December 1631 nach Znaym in Mähren, um von hier aus weiter mit dem Kaiser zu unterhandeln. Die letzte Bestimmung gab dem Friedländer sein Freund, der Fürst Eggenberg, den Ferdinand zu ihm nach Znaym schickte. Er bequemte sich das Commando wieder zu übernehmen, vorerst aber nur auf drei Monate. Man drang darauf immer mehr in ihn und endlich erfolgte der Abschluß auf die Uebernahme des Oberbefehls ohne Bestimmung einer Zeit, aber „in absolutissima forma.“ Die Vollmacht ward so unumschränkt gegeben, daß weder der Kaiser selbst, noch sein Sohn bei der Armee etwas zu schaffen haben sollten, weder bei derselben erscheinen noch das Commando sollten ansprechen dürfen. Artikel 6 und 7 des Vertrags bestimmten namentlich, daß der Herzog uneingeschränkte Macht haben solle, die Güter rebellischer Reichsstände einzuziehen, zu begnadigen oder mit Confiscation zu bestrafen, wen er für schuldig erachte. Ausdrücklich war bedungen, daß weder der Reichshofrath, noch das Kammergericht, noch der Kaiser selbst in solchen Dingen das Geringste einreden dürfe. „Denn, heißt es im Vertrage, der Kaiser sei gar zu mild und lasse es geschehen, daß jeder Schuldige, der an den Hof komme, Begnadigung erhalten möge. Dadurch würden die Mittel abgeschnitten, welche erforderlich seien, um hohe und niedere Offiziere zu belohnen.“

Diese Artikel beweisen allerdings sehr klar, daß

Wallenstein seinen alten Plan wieder aufnehmen wollte, den Plan, der auf die Vernichtung der bestehenden hohen Fürstenaristocratie losging.

Als eine „ordinari Recompens" verlangte Wallenstein kaiserliche Assecuration auf ein östreichisches Erbland und als „extraordinari Recompens" die Oberlehnsherrschaft in den eroberten Ländern.

Der Vertrag kam zu Znaym im April 1632 zu Stande, als Tilly am Lech gefallen war. Seine Bedingungen sind so außerordentlich, daß sie vielleicht ohne zweites Beispiel und einzig in der Weltgeschichte dastehen. Ihre Beschaffenheit war aber eine so gefährliche, daß nur ein so phantastischer Mann, wie Wallenstein war, vor ihrer Gefährlichkeit nicht zurückbebte. Das zu hoch gespannte Seil ließ, als es riß, seinen Spanner einen großen Fall thun.

Der weit und breit beliebte Feldherr gab sofort wieder Befehl, die Werbetrommeln in seinen Namen zu rühren. Das geschah nicht vergebens. Von allen Seiten strömten die Leute herzu. Nach Flandern, um dort Wallonen zu werben, ward der niederländische Graf Merode*) geschickt. Der Croatenobrist Isolani ward nach Ungarn entsandt, um dort Croatenschaaren aufzutreiben. Graf Terzka, Wallenstein's Schwager, ging nach Polen, um mit dem König wegen Ueberlassung von Kosackenpulks zu unterhandeln. Wenige Monate vergingen und Wallenstein hatte wieder ein neues Heer: es bestand aus 120 Com-

ward in den vierziger Jahren von dem Reiteran de Werth zu Cöln bei einem Banquete erstochen.

pagnien Fußvolk und 214 Schwadronen Reiterei, etwa 40,000 Mann, nebst 44 Kanonen. Mit der größten Profusion brauchte Wallenstein diesmal von Anfang herein seine alten Hauptmittel, Geld und Stellen, um sich die Leute fest zu machen. Isolani, dem es geglückt war, eine große Mannschaft aus Ungarn herbeizuführen, ward zum General der gesammten leichten Cavallerie befördert; die vier Grafen Gallas, Albringer, Mansfeld und Montecuculi zu Obristen der Artillerie. Dazu ernannte Wallenstein mit einemmale noch acht Generalwachtmeister: Merode, Holk, Sparre, Deffurt, Cronenberg, Schaumburg, Haraucourt und Officutz.

Ihrerseits machten auch der Hof und der Adel die größten Anstrengungen, um Geld zu beschaffen. Der König von Ungarn gab 300,000 Thaler her, Fürst Eggenberg 100,000 böhmische Thaler, Fürst Dietrichstein 100,000 Gulden, der Fürstbischof von Wien 80,000 Thaler, der Reform-Commissar in Böhmen Graf Georg Wilhelm Michna von Waitzenau 100,000 Gulden, der Reichsvicekanzler Baron Strahlendorf 18,000 Ducaten.

Eine hohe Vermögenssteuer traf Geistliche, wie Laien. Jeder Landherr in Oestreich zahlte vierzig Gulden, die nobilitirten Doctoren und die Hofhandelsleute je dreißig, Advocaten je zwölf, Bürger und Handwerker je sechs, Pfarrer und Capläne je vier, die Vorstädter in Wien je drei, Landleute je zwei Gulden; ja selbst Tagelöhner, Knechte und Mägde steuerten je funfzehn Kreuzer.

Wallenstein säuberte sofort bis Ende Mai

1632 Prag und ganz Böhmen von den Sachsen, die sich nach Schlesien zurückzogen. Er vereinigte sich sodann zu Eger mit Max von Baiern, der etwa 20,000 Mann stark war. Max, der einst Wallenstein gestürzt hatte, mußte sich jetzt bequemen, ihm den Oberbefehl zu lassen. Scheinbar friedlich und wohlgesinnt umarmten sich beide Fürsten, als sie an der Spitze ihrer Armeen herziehend, einander betrafen im Angesichte der Heere. „Doch haben, bemerkt Khevenhüller, die curiosi vermerkt, daß Ihre Kurfürstliche Durchlaucht die Kunst zu dissimuliren besser als der Herzog gelernt.“ Beide zogen nun dem Schwedenkönig, der in Nürnberg stand, entgegen. Auch zwischen Gustav Adolf und Wallenstein sollte es sich jetzt wieder zeigen, wer der größere sei.

Am 6. Julius 1632 erschien die vereinigte wallensteinsche und baierische Armada, weit und breit plündernd, mordend und brennend, im Angesichte von Nürnberg, wo Gustav Adolf mit Hülfe der Bürger sich verschanzt hatte. Wallenstein besetzte die Anhöhen des Altenbergs zwei Stunden von Nürnberg und verschanzte sich gleichfalls auf denselben. Sein Plan war, dem König keine Schlacht zu liefern, er wollte ihm zeigen, daß er schlagen und nicht schlagen könne, wie er wolle. Wallenstein stand Monate lang wie eingefroren. Rings herum fing Hunger und Elend an zu wüthen. Der König, der Anfangs nur 18,000 Mann stark gewesen, dem aber am 20. August gegen 30,000 Mann Verstärkung unter Herzog Bernhard von Weimar zugeführt worden war, mußte fechten oder weichen. Am 4. Septbr. versuchte er daher einen Sturm auf Wallenstein's Linien,

er mißlang gänzlich. „Wir haben einen Pagenstreich gemacht", erklärte Gustav Adolf, aber von diesem Tage an verlor er einen Theil seines frohen Muths und erhielt ihn nicht wieder. Wallenstein schrieb an den Kaiser: „Das Combat hat gar früh angefangen und den ganzen Tag calidissamente gewähret, Seindt viele Offiziers und Soldaten von Ew. Maj. Armee todt und beschädigt, aber kann Ew. Maj. bei meiner Ehre versichern, daß sich alle Offiziers und Soldaten zu Roß und zu Fuß so tapfer gehalten haben, als ichs in einiger occasion mein Leben lang gesehen und hat gewiß in dieser occasion keiner kein fallo in valor oder Eifer Ew. Maj. zu dienen gezeigt." „So hat sich, schließt der Bericht, der König bei dieser Impresa die Hörner gewaltig abgestoßen, indem er allen zu verstehen gegeben, er wolle sich des Lagers bemächtigen, oder kein König sein. Er hat auch damit sein Volk über die Maaßen discoragirt, daß er sie so hazardosamente angeführt, daß sie in vorfallenden occasionen ihm desto weniger trauen werden, und ob zwar Ew. Maj. Volk valor und courage gar überflüssig hat, so hat doch diese occasion sie mehr assicurirt, indem sie gesehen, wie der König, so alle seine Macht zusammengebracht, repussirt ist worden."

Wenige Tage nach diesem Angriff ließ Gustav Adolf durch den gefangenen kaiserlichen Oberstwachtmeister Sparre, einen gebornen Schweden, Wallenstein Friedensvorschläge thun. Aber noch ehe die Antwort aus Wien kam, am 18. Septbr., zog er bereits von Nürnberg ab. Er zog an Wallenstein,

der unbeweglich in seinen Linien blieb, vorbei, nach Ingolstadt an der Donau, des Willens, wieder tiefer in Baiern einzudringen. In Nürnberg blieb der Reichskanzler Oxenstierna. Mit einer andern Abtheilung deckte Bernhard von Weimar den Main und Franken. Am 23. Septbr. brach auch Wallenstein nach der Seite von Franken hin auf, sein Lager anzündend, ein fürchterlich schönes Schauspiel, da dasselbe nicht weniger als anderthalb Meilen in Umfang gehabt hatte, nur allein zum Trosse gehörten 30,000 Menschen, Männer und Frauen und eben so viele Pferde. Das Lager Wallensteins war ein förmlicher wandernder Raubstaat.

Der Kurfürst von Baiern war Wallenstein bei seinem Abzuge von Nürnberg bis Coburg gefolgt. Er erhielt bei ihm mit der Bitte, seine Staaten zu schützen, nicht Gehör. Wallenstein brach über Franken nach Sachsen auf, um den Kurfürst zu nöthigen, das schwedische Bündniß aufzugeben und um des Königs Verbindung mit Pommern und Schweden zu unterbrechen. Er befahl Pappenheim, der, vom Rhein kommend, im Braunschweigischen stand, sich mit ihm zu vereinigen. Wallenstein's Einmarsch über's Erzgebirge und Voigtland in Sachsen war wieder mit den furchtbarsten Verheerungen begleitet, überall wurde das Vieh weggetrieben, die Obstbäume umgehauen, die Dörfer und Vorwerke, durch die das Heer zog, niedergebrannt. Boten über Boten sandte der Kurfürst von Sachsen an Gustav Adolf, daß er umwenden und ihm zu Hülfe eilen solle. Der Schwedenkönig wandte um,

den Pfalzgrafen Christian von Birkenfeld in Baiern zurücklassend.

In Eilmärschen erreichte er von Ingolstadt über Nördlingen, Nürnberg, Kitzingen und Schweinfurt Arnstadt in Thüringen: hier vereinigte er sich am 2. November mit Bernhard von Weimar. In Erfurt nahm er am 9. November seinen letzten Abschied von seiner Gemahlin Eleonore. Von da rückte er an die Saale nach Naumburg.

Der König bezog hier ein festes Lager. Er beschloß, die Ankunft der sächsischen Truppen aus Schlesien und des Herzogs Georg von Lüneburg aus Westphalen abzuwarten. Wallenstein hatte am 22. October Leipzig eingenommen und sich bei Merseburg mit Pappenheim vereinigt, er hielt den Feldzug für beendet. Er legte sein Heer um Leipzig herum in die Winterquartiere, er glaubte Gustav Adolf werde ein Gleiches thun. Er entsandte am 14. November Pappenheim über Halle an den Rhein, um Cöln zu schützen. Auf diese Nachricht rückte Gustav Adolf 5./15. November dem Friedländer auf Leipzig entgegen, entschlossen sich mit ihm zu schlagen.

Wieder in den Feldern von Leipzig, gar nicht weit von der Stelle, wo einst Tilly besiegt worden war, bei Lützen trafen sich die Heere. Wallenstein schrieb sofort aus Lützen am 15. November an Pappenheim: „Der Feind marschirt hereinwärts, der Herr lasse alles stehn und liegen und incaminire sich herzu mit allem volk und stücken, auf daß er morgen früh bei uns sich befindet.“ Das Original dieser

Ordre befindet sich im Wiener Archiv, es ist getränkt mit Pappenheim's Blute, der es am Schlachttage von Lützen, wo er fiel, noch bei sich trug.

Noch am Abend des 5./15. Novembers ließ Wallenstein das gesammte Heer durch das gewöhnliche Zeichen der drei Kanonenschüsse unters Gewehr rufen, Feldmarschall Holk stellte noch in der Nacht die Truppen in Schlachtordnung auf. Das schwedische Heer stand eine Meile von Lützen. Gustav Adolf brachte die kalte Novembernacht wieder, wie bei Breitenfeld, in seinem Wagen zu, im Gespräch mit Herzog Bernhard von Weimar und dem General Kniphausen. Kaum dämmerte der Morgen, der Morgen, der der letzte seines Lebens sein sollte, so erschien der König im Felde und ordnete die Schlacht. Die tactische Aufstellung war wie bei Breitenfeld, das Heer, ohngefähr 20,000 Mann stark, in zwei Treffen, in das Corpo di Bataglia mit zwei daran gehängten Flügeln abgetheilt. Die Cavallerie stand wieder mit dazwischengestellten Infanterie-Pelotons gemengt. Die Treffen waren leicht und beweglich. Den rechten Flügel commandirte der König selbst, den linken Herzog Bernhard, im Centrum das erste Treffen Graf Niels Brahe, das zweite General Kniphausen. Das Centrum bildeten acht Brigaden, vor jeder Brigade waren fünf große Feldstücke aufgepflanzt, andere vierzig leichte Geschütze waren an die Fußregimenter der Flügel vertheilt.

Wallenstein hatte sein Heer, wie Tilly bei Breitenfeld, in großen dichten Massen-Vierecken aufgestellt, ebenfalls in zwei Treffen, die Reiterei auf den

beiden Flügeln; vor sich hatte er den Floßgraben von Lützen und die Landstraße. Hinter jenem Floßgraben und hinter den Gräben der Landstraße standen seine Musketiere und Kanonen. In der Fronte des rechten Flügels waren Windmühlen, sie bildeten den höchsten Punkt der Ebene und wurden mit vierzehn Stück schwerem Geschütze besetzt. Diesen rechten Flügel, der sich an Lützen lehnte, commandirte Holk, den linken Götz, hier sollte Pappenheim einrücken und nachher das Commando übernehmen. Wallenstein ließ am Schlachtmorgen, den 16. November 1632, die Generale und Obersten an seinen Wagen kommen, den er selten verlassen konnte, da er fortwährend am Podagra litt, abwechselnd wurde er in einer Sänfte getragen. Er ertheilte die nöthigen Ordres, dann ließ er sich sein Schlachtroß vorführen, aber die metallnen Steigbügel mußten mit seidnen Tüchern umwunden werden, da ihm die Füße schmerzten. Er durchritt so, fest zu Pferde sitzend, die Reihen, feuerte die Soldaten an und ertheilte das Feldgeschrei, das Feldgeschrei von Breitenfeld: „Jesus Maria."

Auf dem ganzen Gefilde lag ein dichter Nebel, der alle Aussicht hemmte. Der König von Schweden bestieg ebenfalls sein weißes Leibroß und redete einzeln zu den Schweden und Finnen und zu den Deutschen. Darauf ließ er zum hellen Schall der Trompeten und Pauken das Lutherlied: „Eine feste Burg ist unser Gott" und sein Lieblingslied, sein sogenanntes Feldlied singen:

„Verzage nicht, du Häuflein klein,
Obgleich die Feinde Willens sein
Dich gänzlich zu zerstören.“

Zum Feldgeschrei gab er ebenfalls die Breitenfelder Parole: „Gott mit uns.“ Er war noch nüchtern, der König und trug nur wieder sein ledernes Colett, mit einem Tuchrock darüber, keinen Harnisch, eine frühere Wunde und seine Stärke machte es ihm unbequem die Rüstung zu tragen, er lehnte sie am Morgen der Schlacht ausdrücklich mit den Worten ab: „Gott ist mein Harnisch.“

Es war jetzt neun Uhr: bis auf Kanonenschußweite war der König an Wallenstein's Schlachtordnung herangerückt. Die Kanonen fingen an zu spielen, die Reiterei zu scharmuziren, aber da der dichte Nebel hinderte, sich zu sehen, ward es bald wieder still. Erst nach zehn Uhr fing der Nebel an zu fallen, die Sonne blickte ein wenig hindurch. Der König hielt bei Herzog Bernhard am linken Flügel der Windmühlenanhöhe, der Front des rechten Flügels Wallenstein's gegenüber. Er rief jetzt mit lauter Stimme: „Nun wollen wir dran. Das walt der liebe Gott. Herr Jesu hilf! Wir streiten heut zu deines heiligen Namens Ehre!“ Darauf zog er den Degen und sprengte mit dem Commando: „Vorwärts“ auf die mit Wallenstein's Kanonen und Musquetieren besetzten Gräben an der Landstraße. Es war seine Hauptabsicht, den Schlüssel der Wallenstein'schen Stellung, die Windmühlenanhöhe an dessen Fronte des rechten Flügels mit ihren Batterieen zu nehmen. Hinter den Gräben empfing ihn ein mör-

derisches Feuer. Erst nach dreistündiger Arbeit waren drei feindliche Vierecke durch die schwedische Infanterie unter Brahe zersprengt. Der König gewahrte jetzt die Wallenstein'schen Cuirassiere des zweiten Treffens in schwarzen Cuirassen und den in blanker Rüstung davor haltenden Obrist Ottavio Piccolomini, der nachher Wallenstein verrieth. Er rief dem Obrist Stalhantsch, der das finnische Reiterregiment commandirte, zu: „Greift sie an, die schwarzen Bursche!" In diesem Moment erhielt er Nachricht, daß die kaiserliche Cavallerie des Centrums seine siegreiche Infanterie wieder zum Weichen gebracht habe. Er setzte sich an die Spitze des von dem verwundeten Obristen Steenbock commandirten smaländischen Regiments, um ihr zu Hülfe zu eilen. Dem allzurasch Vorsprengenden konnten nur Wenige folgen, der eben vom Kurfürsten von Sachsen zurückgekehrte Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg, dessen Stallmeister Luchau, der Kammerherr von Truchseß, der achtzehnjährige Page August von Leubelfing, ein Nürnberger Patricierssohn, und zwei Reitknechte. Auf einmal befindet sich der König mitten unter den feindlichen Reitern, den schwarzen Burschen. Sein Pferd erhält einen Pistolenschuß durch den Hals, ein anderer zerschmettert ihm selbst den linken Arm. Seine ersten Worte waren: „Es ist nichts, folgt mir!" Aber die Wunde war so bedeutend, daß die Knochen aus dem Aermel hervorstachen. Er bat nun den Herzog von Lauenburg, ihn aus dem Getümmel zu bringen, er wandte sich, in demselben Augenblick erhält er von

dem kaiserlichen Obristlieutenant beim Götzischen Regiment Moritz von Falkenberg, dem Bruder des schwedischen Commandanten, der beim Magdeburger Sturme gefallen war, einen zweiten Pistolenschuß in den Rücken. Mit dem Seufzer: „Mein Gott, mein Gott!“ sinkt er vom Pferde, bleibt aber am Steigbügel hängen, das Pferd schleift ihn mit sich fort. Der Stallmeister Luchau dringt auf Falkenberg ein, der Herzog ergreift die Flucht, nur der Page bleibt bei dem König. Er lebt noch, der Page will nicht sagen, daß es der König ist, er wird selbst auf den Tod verwundet. Der König wird seiner goldnen Halskette beraubt und entkleidet, er ruft endlich: „Ich bin der König von Schweden.“ Die schwarzen Cuirassiere wollen ihn fortschleppen. In diesem Moment naht das unterdeß herangekommene Steenbock'sche Regiment der Schweden, die schwarzen Bursche fliehen, sie schießen den König, da sie ihn nicht mitnehmen können, durch den Kopf, und durchstechen ihn mit mehreren Stichen den Leib, er sinkt zur Erde. Der Hufschlag der Rosse braust über den Leichnan dahin. Als dies geschah, war es Nachmittags zwei Uhr.

Der verwundete, reiterlose, blutbedeckte Schimmel des Königs, der die schwedische Front entlang jagte, verkündigte das geschehene Unglück. Der Kammerherr von Truchseß bringt die Nachricht an Herzog Bernhard von Weimar, dem Gustav Adolf schon vorher, auf den Fall, daß ihm etwas Menschliches begegnen sollte, den Oberbefehl übertragen hatte. Der General Kniphausen, der die Reserve commandirte, stimmte nun für den Rückzug,

aber Herzog *Bernhard* rief feurig aus: „Von Rückzug kann nicht die Rede sein, nur von Rache. Entweder die Schlacht gewinnen, oder sterben!"

Er befiehlt dem Steenbock'schen Regimente, ihm zu folgen, dem Obristlieutenant desselben, der sich weigert, ihm zu gehorchen, stößt er vor der Fronte den Degen durch den Leib, er feuert die Soldaten dreier andrer Regimenter an, ihm zu folgen: „Wer beweisen will, daß er den König lieb gehabt hat, der thue es jetzt. Wohlan denn, greift unverzagt den Feind an!" Und damit stürzt er sich, nicht achtend, daß ihm der Hut vom Kopfe geschossen wird, zum zweiten Male auf die Gräben, um die Windmühlen-Anhöhe zu nehmen. In diesem Moment fliegt hinter den Kaiserlichen ein Pulverwagen auf. Dieser glückliche Zufall bewirkt die Entscheidung: die Vierecke der Kaiserlichen gerathen in Verwirrung, sie lösen sich auf, weil sie glauben, im Rücken angegriffen zu werden. *Bernhard* wirft jetzt die Kaiserlichen aus den Gräben, er nimmt die Batterien, er hat gesiegt. Es war etwa drei Uhr.

Da langt *Pappenheim*, von Halle kommend, mit seinen vier Reiterregimentern an und rückt in die kaiserliche Schlachtordnung ein auf der ihm bezeichneten Stelle am linken Flügel. Er stellt die Schlacht wieder her, *Bernhard* muß wieder über die Gräben zurück, allein auch *Pappenheim* sinkt, von zwei Kugeln durchbohrt, er muß aus dem Gefecht gebracht werden. *Bernhard* nimmt nun die Reserve der Schweden unter General *Kniphausen* und erneuert zum dritten Male die Schlacht. Die Schweden drin-

gen über die Gräben, auch die Ermattetsten raffen sich auf, Alles umarmt sich, Alles ruft: „Noch einmal daran!" Dieser letzte Angriff war unwiderstehlich. Wallenstein's altes Glück weicht vor dem ganz jungen des Herzogs Bernhard von Weimar. Pappenheim's sechs Infanterieregimenter trafen erst ein, als der Befehl zum Rückzug ertheilt war, sie wurden schon mit in die Flucht hineingezogen.

Wallenstein, durch einen Trompeter von Holk's Regiment, der einen Sporn des Schwedenkönigs vorzeigte, vergewissert, daß dieser wirklich todt sei, zog sich auf Leipzig und von da durch's Erzgebirg und Voigtland nach Böhmen: zu Prag schlug er seine Winterquartiere auf. Er ließ hier viele Offiziere, durch die, wie er sich ausdrückte, die kaiserlichen Waffen bei Lützen „einen unauslöschlichen Spott bekommen hätten," hinrichten. Man nannte ihn seitdem im Heere nur den Tyrannen. In Böhmen sollte sein dunkles Schicksal sich erfüllen, der Heldentod auf dem Schlachtfelde, wie er seinen großen Gegner bei Lützen getroffen hatte, war Wallenstein nicht beschieden. Pappenheim starb, erst achtunddreißig Jahre alt, am Tage nach der Schlacht auf der Pleissenburg in Leipzig, das goldne Vlies, das ihm beschieden war, traf ihn nicht mehr am Leben. Mit seinem Sohne, der 1647 in einem Duell blieb, erlosch die Linie Pappenheim, zu der er gehörte.

Die schwedische Armee behauptete die Nacht über das Schlachtfeld, auf dem sie elf Stunden lang, von früh zehn bis Abends neun Uhr, mit höchster Anstren-

gung gefochten hatte. An eine Verfolgung Wallenstein's war bei der ungeheuern Ermüdung nicht zu denken, nur das Geschütz desselben ward erbeutet.

Am andern Morgen suchten die Schweden unter den vielen Leichen, die das Schlachtfeld bedeckten, die edelste Leiche, die Leiche ihres Königs. Man fand sie, nackt ausgezogen, vor Blut und Hufschlägen kaum kennbar, bedeckt mit neun Wunden, ohnfern des großen Steines, der noch jetzt der Schwedenstein heißt, wenig Schritte abwärts von der von Leipzig nach Naumburg führenden Landstraße, in der Nähe des Städtchens Lützen. Herzog Bernhard ließ den Todten nach Weißenfels bringen, hier sah ihn seine Gemahlin Eleonore wieder. Sie führte ihn dann selbst über Berlin nach Stockholm. Das Heer schwor Herzog Bernhard über der Leiche des Königs, es wolle ihm folgen bis an's Ende der Welt.

Der unerwartete Tod des Schwedenkönigs, der noch nicht das achtunddreißigste Jahr vollendet hatte, erregte die höchste Sensation unter Katholiken und Protestanten in ganz Europa. Der Kaiser ließ Te deum in allen Kirchen singen, als wenn er die glorreichste Victorie erfochten hätte, er weinte beim Anblick des blutigen Kollers mit den Schußöffnungen im linken Ärmel und im Rücken, das Gustav Adolf in der Schlacht getragen hatte. In Madrid gab man Freudenfeste und stellte den Tod des Königs im Schauspiel zum Ergötzen der Gläubigen dar. Der Papst, der es im Stillen recht gern gesehen hatte, daß dem Kaiser in seiner Uebermacht ein Dränger aufgestanden sei, ließ eine stille

Messe für den Gefallenen lesen. Für alle Protestanten aber kam der schnelle Unglücksfall wie ein Donnerschlag, den vertriebenen Böhmenkönig rührte wirklich der Schlag zu Mainz bei der Nachricht. Er starb, nur sechsunddreißig Jahre alt, mit Hinterlassung von dreizehn unmündigen Kindern, mit denen seine Gattin fast dreißig Jahre lang ohne Heimath, oft ohne Geld umherirren mußte, verfolgt von mehr als einer abentheuerlichen Heldenliebe und von blutgierigem Hasse. Friedrich war so feig gewesen, daß er sich nach dem Lübecker Frieden 1629 erboten hatte, seine Kinder — um ihre Wiedereinsetzung zu erlangen — den Jesuiten nach Wien zur Erziehung zu übergeben, sich persönlich zu Abbitte und Fußfall zu stellen und mit einem mäßigen Jahrgehalte als Verbannter in Holland oder England zu leben. Merkwürdig ist es übrigens, daß er der Stammvater der Beherrscher von drei der größten europäischen Reiche wurde, des hannöverischen Hauses, das in England regiert, des Hauses Orleans, das in Frankreich regiert hat, und des Hauses Lothringen in Oestreich. Die schöne Winterkönigin Elisabeth starb erst 1662 im Palast ihres wiedereingesetzten Neffen Carl II., Königs von England.

Für Deutschland war Gustav Adolf's Fall ein entscheidender Wendepunkt. Gustav Adolf starb inmitten einer glänzenden Siegeslaufbahn, auf der ihm ansehnliche Gebiete Deutschlands durch Eroberung bereits zugefallen waren: Pommern, Mecklenburg, die Bisthümer Magdeburg, Halberstadt, Hildesheim, Bamberg, Würzburg, Mainz, Speier, Worms und Augs-

burg, die Pfalz und ein Theil von Baiern und Schwaben war in seinen Händen. Er hatte schon den Gedanken gefaßt, sich zum römischen König ernennen zu lassen. Mit dieser Ernennung eines frischen protestantischen Oberhaupts des morschen deutschen Reiches wäre nicht nur der Protestantismus gesichert gewesen, sondern auch unsere ganze politische Entwicklung würde einen neuen und energischeren Anlauf genommen haben, als sie später unter den schwachen und phlegmatischen Herrschern des östreichisch-katholischen Kaiserhauses genommen hat und nehmen konnte. Deutschland war ein Wahlreich, kein Erbreich für das Haus Habsburg. Ueberdem war es Gustav Adolf's Wunsch, seine einzige Tochter Christine mit dem Sohne des Kürfürsten von Brandenburg zu vermählen, dem späteren großen Kurfürsten. Dieser würde nach ihm voraussichtlich die deutsche Krone erhalten haben.

Druck von H. W. Schmidt in Halle.

Inhalt.

Seite

(Fortsetzung folgt.)

Geschichte

der

deutschen Höfe

seit der

Reformation.

Von

Dr. Eduard Vehse.

10r Band.

Zweite Abtheilung:

Oestreich.

Vierter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1852.

Geschichte

des

östreichischen Hofs und Adels

und

der östreichischen Diplomatie.

Von

Dr. Eduard Vehse.

Vierter Theil.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1852.

Inhalt.

Ferdinand II. 1619—1637.

Ferdinand III. 1637—1657.

Beilagen: Seite

9. Wallenstein's Fall. Die Belohnungen der Verräther und Mörder. Personalien Piccolomini's, Aldringer's, Colloredo's, Butler's, Lesley's u. s. w.

Nach Gustav Adolf's Tode kam der schwedische Reichskanzler Axel Oxenstierna an die Spitze der Geschäfte. Wie sein König einer der größten Helden, war er einer der größten Staatsmänner. Er wandte sich sofort an die protestantischen Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg, um eine neue, noch engere Allianz mit ihnen zu schließen. Abgewiesen von ihnen, schloß er wenigstens mit den Reichsständen der vier oberen Kreise Deutschlands am 13. April 1633 das Heilbronner Bündniß, wobei er ein s. g. concilium formatum, Räthe der Bundesfürsten, zu seiner Seite stehen hatte. Demnächst versicherte sich Oxenstierna der Fortdauer der Geldhülfe Frankreichs. Das schwedisch-deutsche Heer trat unter den Oberbefehl des Herzogs Bernhard von Weimar. Dieser säuberte den sächsischen Kurstaat von den friedländischen Garnisonen, eroberte das mainische Franken, setzte sich am Oberrhein und an der Donau fest und bedrängte namentlich Baiern. Als Belohnung ward ihm das Herzog-

thum Franken (die Bisthümer Würzburg und Bamberg), seinem Bruder Wilhelm Erfurt und das mainzische Eichsfeld überwiesen. Gleichzeitig bedrängte der schwedische Feldmarschall Gustav Horn, der der Schwiegersohn Oxenstierna's war, zugleich mit dem Herzog Georg von Lüneburg die übrigen in Deutschland zerstreuten kaiserlichen Truppen und schlug sie aus dem Felde. An Horn ward Mergentheim, der Sitz des deutschen Ordens, verliehen, Georg von Lüneburg nahm das Hochstift Hildesheim für sich.

Während diesem allen blieb Wallenstein ruhig in seinen Winterquartieren in Böhmen stehen, rüstete und vermehrte sein Heer wieder bis zu 40,000 Mann. Erst Mitte Mai brach er wieder von Prag auf. Auch dieser Aufbruch in's Feld geschah mit fürstlichem Glanze, mit vierzehn sechsspännigen Kutschen, vierzig Cavalieren seines Hofstaats, zwölf Lakaien, die wie das ganze Hofgesinde in roth und blau von Neuem gekleidet worden waren und mit zehn Trompetern mit silbernen, vergoldeten Trompeten. Er wandte sich nach Schlesien, aus dem die Schweden, Sachsen nnd Brandenburger den General Gallas vertrieben hatten. Wallenstein eroberte Schlesien wieder dem Kaiser zurück, schloß aber schon am 7. Juni 1633 einen Waffenstillstand auf vierzehn Tage mit dem sächsischen Feldmarschall Arnim, der in Schlesien commandirte, und unterhandelte mit ihm. Es war offenbar nur sein wohlverstandenes Interesse, mit Sachsen gemeinschaftlich den Kaiser zu einem leidlichen Frieden zu vermögen. Er sah auch die Sache aus diesem Gesichtspunkte. „Würde,“

schreibt einmal Arnim seinem Kurfürsten, „der Herzog von Friedtlandt bei einem guten accordo seines eignen Interesses halber mehr versichert sein, da seine recompens ihm nicht allein der Krieg, sondern auch ein guter Frieden verspreche." Kursachsen trat gleichzeitig seit Juli 1633 mit dem Kaiser zu Breslau unter dänischer Vermittlung in Unterhandlung: es wurde aber aus dieser Unterhandlung Nichts. Unter'm 16. August schrieb Arnim an den Kurfürsten von Sachsen: „Ob meine resolution wegen auffhebung des Stillstands guth oder böse, wirdt der außgang weisen. J. Fürstl. gn. der Hertzog von Friedtlandt hatt den Herrn Graff Trzka zu mir geschickt, muthet mir abermahl tractaten an. Heuthe werdt ich geliebts Gott vmb 4 vhre nachmittage selbsten mit ihm zusammenkommen. Wirdt E. Churf. Durchl. mit deme Keinen Friden schliessen, so wird der schluß zu Breßlau wenig fruchten, Denn ich Kann nicht aussinnen, was von der handtlung werden kan, Die Kön. Dähnische Gesandten seindt zwar unterwegen, Darkegen werden J. Kay. Majt. noch darauff dringen, Daß zu Praga soll tractirt werden. Von den Catholischen Gesandten vernimbt man nichts, vnndt wann die Kommen, So werden doch die Evangelischen nicht schicken oder ja nicht Frieden zu tractiren, sondern wider die tractaten zu protestiren, Schleust einer alleine, so wirdt er sich wenig ruhe damit schaffen, Insonderheit wann J. Fürstl. gn. der Hertzog von Friedtlandt nicht damit einigk." Am 12./22. August schloß Wallenstein darauf einen zweiten

Waffenstillstand mit Arnim auf vier Wochen. Noch im October waren die Unterhandlungen Wallenstein's mit den beiden Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg in vollem Gange. Es war, wie schon der Venetianer Gualdo, ein Zeitgenoß und Augenzeuge der Begebenheiten, berichtet, ausdrücklicher Plan der beiden Parteien, der beiden Kurfürsten und Wallenstein's, eine dritte Macht im Reiche, eine Mittelmacht zwischen dem Kaiser und den Schweden herzustellen. Im October 1633, im Lager zu Schweidnitz, schien es Wallenstein's ganzer Ernst zu sein, eine Conjunction zu solchem Zwecke mit den beiden Kurfürsten abzuschließen, die ihrerseits sich dazu nicht minder geneigt bezeigten. Khevenhüller versichert, daß der Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg, der in sächsische Dienste übergetreten war und durch welchen im Lager bei Schweidnitz die Unterhandlung geführt wurde, geäußert habe, daß es bei Schweidnitz ganz in Wallenstein's Hand gestanden habe, den Frieden zu Stande zu bringen. Es ward damals das freilich unverbürgte Gerücht herumgetragen, daß allen Exulanten ihre Güter zurückgegeben, die Jesuiten aus dem Reiche verjagt, den Schweden aber ihre Kriegskosten ersetzt werden sollten: bis sie ihnen bezahlt worden seien, sollten sie die occupirten Festungen im Besitze behalten. Freilich soll nach demselben Khevenhüller, der dafür aber nur eine „herumbgetragene Relation" in einem fliegenden Blatte von 1633, die er fast wörtlich in seine Annalen aufgenommen hat, zur Bürgschaft hat, Wallenstein in einem

geheimen Zusatzartikel für sich selbst die Krone Böhmen mit Mähren verlangt haben. Kursachsen aber bedung sich in denselben Traktaten die beiden Lausitzen und die Hälfte von Böhmen. Nach den Unterhandlungen, die Helbig in der kleinen Schrift: „Wallenstein und Arnim" aus dem Dresdner Archive mitgetheilt hat, verlangte Wallenstein zu Mecklenburg noch die Rheinpfalz. Beide Theile scheinen ihre Forderungen mit Absicht höher gespannt zu haben, um selbst wenn sie bedeutend davon nachließen, noch immer ihre ursprüngliche Absicht zu erreichen. Der Herzog von Sachsen-Lauenburg fragte Wallenstein damals im Lager bei Schweidnitz: „was denn aber aus den Schweden werden solle?" Wallenstein erwiederte darauf: „man müsse sich conjungiren, den Schweden aus dem Lande zu schmeißen." Die Kurfürsten aber fürchteten und vielleicht nicht mit Unrecht, daß Wallenstein nach der gemeinschaftlich mit ihnen vorgenommenen Vertreibung der Schweden die Waffen gegen sie kehren könne. Der Kurfürst von Brandenburg schrieb an den Hof zu Dresden: „Uns siehet das Werk also aus, daß es bloß dahin gerichtet, Unß von unsern Confoederirten (den Schweden) zu separiren, auch uns unsere eigene Waffen, wo nicht gar aus der Handt, dennoch auß unser Disposition zu bringen und nachmalß, wenn wir aller Macht bei Uns selbst und und aller freundschaft von andern entblößet, nach Gefallen zu subjungiren und umb libertet Land und Land und Leutte zu bringen. — Wir loben die generalintention des Friedens, der Weg

ist aber impracticabel.“ Arnim, Wallenstein's Vertrauter, blieb noch nach der Catastrophe desselben fest dabei, daß es ihm um den Frieden Ernst, daß seine eigentliche Politik und Meinung die gewesen sei, mit Sachsen und Brandenburg den Kaiser zu einem billigen Frieden zu bestimmen. „Daß Vormahlen,“ schreibt er unter'm 2. März 1634 an den Kurfürsten von Sachsen, „die Erklerungen (wegen des Friedens) so gut, ist der Herzogk von Friedtlandt nicht geringe Vrsache gewesen, weil man denselben darzu incliniret gespühret vndt sich vor solche revolte gefürchtet.“

Gewiß ist, daß Wallenstein gleichzeitig auch mit Frankreich unterhandelte und zwar über die Krone Böhmen, und sehr wahrscheinlich, daß er im Vernehmen mit den böhmischen Ausgewanderten stand. Richelieu hatte in den deutschen Angelegenheiten sichern Fuß gefaßt: unter'm 23. Mai 1631 hatte Kurfürst Max von Baiern ein achtjähriges Schutzbündniß mit der Krone Frankreich geschlossen; seit dem 9. Juni 1632 lag eine französische Besatzung in Ehrenbreitstein, das ihnen der Kurfürst von Trier, der berühmte Philipp Christoph von Sötern, den das Haus Habsburg nachher zehn Jahre gefangen hielt, übergeben hatte. Die Unterhandlung mit Frankreich ging, weil Wallenstein die Vorsicht gebrauchte, in der Regel nichts Schriftliches von sich zu geben, durch den Grafen Wilhelm Kinsky auf Töplitz, der einer der böhmischen exilirten Herren, Protestant und der Schwager von Wallenstein's Schwager Graf

Adam Erdmann Terzka war. Kinsky unterhandelte in Dresden mit dem dort accreditirten französischen Gesandten Marquis de Feuquières, einem Neffen des Pater Joseph. Der Cardinal Richelieu ließ Wallenstein durch Feuquières, der als außerordentlicher Botschafter am 8. Februar 1633 von Paris abging und am 19. Mai in Dresden einkam, am 9. Juni, während Wallenstein in Breslau stand, seinen Beistand, eine Million Livres jährlich und die Krone Böhmen anbieten, wenn er vom Kaiser abfallen wolle. Am 29. September 1633 war der Kurfürst von Trier, wie der rheinische Antiquarius berichtet, von Wallenstein's bevorstehendem Abfall unterrichtet. Gegen Ende desselben Jahres aber schon brach Feuquières die Unterhandlung ab, gestehend, daß er von Wallenstein hinter's Licht geführt worden sei, der nur die Feinde des Kaisers habe aneinander hetzen wollen.

Während der schwebenden Unterhandlungen mit den beiden Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg und mit Frankreich trat nun Wallenstein auch mit den Schweden in's Vernehmen. Zuerst unterhandelte Arnim mit Oxenstierna, indem er nach Abschluß des zweiten Waffenstillstands im August zu dem Kanzler nach Gelnhausen bei Frankfurt ging und sich am 1./11. September mit ihm besprach. Darauf ging die Unterhandlung durch das Haupt der böhmischen Refugiés, Grafen Heinrich Matthias Thurn, den Wallenstein am 11. October bei Steinau an der Oder in Schlesien nebst einer Menge andrer Obristen gefangen

genommen, aber zum nicht geringen Uebelvermerken des Wiener Hofs freien Abzug gewährt hatte, sobald nur von ihm und den Obristen die schlesischen Städte ihm übergeben worden waren, die sie zeither innegehabt hatten. Wallenstein unterhandelte auch mit Herzog Bernhard von Weimar. Er ließ sich gegen die Schweden vernehmen: „den Kaiser zu einem billigen Frieden zu zwingen, wisse er schon gute Mittel." Oxenstierna aber traute so wenig, wie die beiden Kurfürsten und der französische Gesandte. Als er die erste Nachricht erhielt, war er, wie der schwedische Geschichtsschreiber Chemnitz ausdrücklich sagt, „ganz perplex." Am 28. Sept. 1633 schrieb er an den Kurfürsten von Sachsen: „obwolen die letzten Traktaten etwas apparentlicher geleuchtet, so hat es doch um die offerten die Beschaffenheit gehabt, daß sie gar zu groß und ohnerhört gewesen und ich mutmaßen können, daß ein Betrug darhinder verborgen sein muß."

Es ist wohl möglich, daß Wallenstein, wenn nicht mit allen Parteien, nicht mit Sachsen und Brandenburg, wohl aber mit Schweden und Frankreich, nur ein macchiavellistisches Spiel getrieben hat. Eben so kann es aber auch möglich sein, daß er im Grunde nur für den Kaiser diplomatisirt hat, so lange er noch Gewißheit hatte, daß am Wiener Hofe gute Witterung für ihn war. Er benutzte aber die mit den Feinden angeknüpften Unterhandlungen, als es galt, sich selber zu retten.

In Spannung mit dem Wiener Hofe gerieth er

erst, als er nicht, wie der Kaiser es wollte, Baiern gegen Herzog Bernhard zu Hülfe zog. Herzog Bernhard von Weimar hatte im Spätherbst des Jahres 1633 durch ein Einverständniß mit den Bürgern das wichtige Regensburg, dazu Straubing und andere bairische Städte eingenommen. Dringend lag Herzog Max dem Kaiser an, Wallenstein zu vermögen, aus Schlesien seine Truppen nach Baiern zu führen. Statt dessen führte Wallenstein das Heer aus Schlesien nach Böhmen in die Winterquartiere. Er begnügte sich von Pilsen aus ein Schreiben nach Wien zu schicken, darin er seine Obristen ihr Gutachten dahin erstatten ließ, daß zur Winterszeit ein Zug auf Regensburg geradehin unthunlich sei.

Nun bot Max von Baiern an der Spitze der Feinde Wallenstein's Alles auf am Wiener Hofe, den Verhaßten zu stürzen. Die Gelegenheit war allerdings nicht wenig günstig.

Dem Kaiser war, zumal seit mit Gustav Adolf's Tode die größte Gefahr vorübergegangen zu sein schien, der mit Wallenstein abgeschlossene Vertrag nachgerade immer lästiger geworden. Er klagte laut, „daß er gleichsam einen Coregem, einen Mitkönig habe und keine freie Disposition mehr in seinem eigenen Lande.“

Das Wiener Cabinet brach den Vertrag mit Wallenstein, weil zunächst die allerdings klare Nothwendigkeit drängte, Herzog Bernhard von Weimar von Regensburg und der Donau wegzuschaffen. Da dies Wallenstein nicht bewerkstelli-

gen zu können versichert hatte, berief man aus Italien durch Tyrol längst der Etsch herbei den zeitherigen spanischen Vicekönig von Mailand, den Herzog von Feria; Johann Aldringer, ein General Wallenstein's, Gallas' Schwager, der in Schwaben stand, erhielt den Befehl, zu dem Herzoge zu stoßen. Dem bairischen Hofe, dem mit diesem italienischen Heere Hülfe gegen Herzog Bernhard von Weimar geschafft werden sollte, ward die Zusage ertheilt, daß Wallenstein zum zweitenmale das Commando genommen werden solle. Aldringer, ein zeither Wallenstein treu angehangener Mann, schwankte erst, Feria starb noch 1633; nach dessen Tode ließ dann Aldringer sich seinem Charakter gemäß, der ihn überall mit kluger Wahl den größeren Vortheil vorzuziehen bestimmte, vom Hofe gewinnen. Wallenstein, der wüthend über ihn war, citirte ihn zu sich, wollte ihn absetzen. Aldringer verweigerte den Gehorsam.

Wallenstein war dazumal von seinem Podagra so geplagt, daß er tagtäglich eine Stunde im Schweißbade zubringen und sich den schmerzhaftesten chirurgischen Operationen an seinen Füßen unterwerfen mußte. Er beschloß nun, um nicht noch ein zweitesmal abgesetzt zu werden, freiwillig den Oberbefehl niederzulegen, jedoch sich sicher zu stellen, daß er auf die Erfüllung der ihm gethanen Zusagen dringen könne. Zu dem Ende versammelte er die in Böhmen, Mähren und Schlesien mit ihren Truppen stehenden Generale und Obristen im Feldlager zu Pilsen. Am 12. Januar 1634 gab ihnen hier der Feldmarschall von Illo ein

Banquet, bei dem es, wie ein bairischer Agent aus Pilsen schreibt, dahin kam, daß die Herren, „nachdem sie bei dem Ilo zimblich getrunkhen, Offen, Fenster, stiel und pankh zerschlagen." Illo und Graf Terzka stellten nach vorher mit Wallenstein darüber gepflogener Unterhandlung bei diesem Banquet beweglich vor, „wie der Oberfeldherr wegen der vom kaiserlichen Hofe erfahrnen Unbilden und wegen seiner Krankheit entschlossen sei, das Commando niederzulegen." Diese unerwartete Nachricht betraf die Offiziere nicht wenig. Die Generale und Obristen hatten alle auf Wallenstein's Wort und in der Hoffnung, durch seine Verwendung Entschädigung zu erhalten, ihre Regimenter auf eigne Rechnung angeworben und ihr Vermögen zugesetzt; sie fürchteten ruinirt zu werden, wenn Wallenstein falle. Es ward ihnen nun ein Revers vorgelegt zu ihrer und des Herzogs Sicherstellung. Die Worte dieses berühmten Reverses vom 12. Januar 1634, welcher Wallenstein's Fall bewirkte, klagten den Kaiser, obgleich er nicht genannt war, allerdings hart an. Die „Generale, Offiziere und andre der Regimenter Commandanten" beziehen sich im Eingange darauf, daß sie „gewisse Nachrichtung bekommen, was gestalt der Durchlauchtige, Hochgeborne Fürst Herr Albrecht, Herzog zu Mekelnburg, Friedland, Sagan und Groß-Glogau ꝛc. wegen vielfältiger empfangenen Disgusti ihro zugezogenen hochschmählichen Injurigen und wider sie angestellte Machination sowohl verweigerter nothwendiger Unterhaltung der

Armada, die Waffen zu quittiren und sich zu retiriren gänzlich entschlossen sei — daß aber durch solche Ihrer Fürstlichen Gnaden vorhabende Resignation nicht allein Ihrer Kais. Maj. Dienst, das bonum publicum und die Kaiserliche Armada leiden und gar unfehlbar zu Grunde gehen werde — und daß besonders sie, die auf derselben Fürstliche Parola in Hoffnung künftiger Recompens und Ergötzlichkeit, all ihr Vermögen sambt ihrem Leben treuherzig dargestellet, wenn sie dergestalt Ihrer Fürstl. Gn. Patrocinii und allzeit gespürter gnädiger Vorsorge beraubet werden sollten, in eußerste Ruin und Verderben gerathen würden." Sie hätten also solches alles „mit höchst bestürztem Gemüth vernommen und unterthänigst durch Herrn Feldmarschall von Illo und demselben adjungirte vier Obristen als Herrn Obristen Morwald, Bredau, Losi und Hennersam remonstriren und sehnlichs bitten und ersuchen lassen, darauf dergestalt sie nicht zu lassen, sondern weiters mit Ihr Fürstl. Gn. Huld, Protection und väterlicher Vorsorge ihnen beizuwohnen." Darauf hätten „Ihr Fürstl. Gnaden auch letzlich auf ihr unnachlässiges Flehen und Bitten ihre zu mehr berührter Resignation stattlich ausgeführte sehr bewegliche Motiven so weit zurückgesetzt, daß sie noch eine Zeit lang, damit sie sehen, was vor Mittel zu Unterhaltung der Armada geschafft werden möchten, bei ihnen zu verbleiben und ohne ihr ausdrückliches Vorwissen und Willen von ihnen und der Armada sich nicht zu begeben, gnädig sich resolviret." Darauf verpflichteten sich nun die Generale und Obristen „sämptlich

und ein jeglicher insonderheit, kräftigster, beständigster Form Rechtens und anstatt eines körperlichen Eyds, bei Ihren Fürstl. Gn. dißfals Erbar und Getrew zu halten, auf keinerlei Weise sich separiren zu lassen, sondern alles das, so zu Ihro und der Armada Conservation gereichet, neben Ihren Fürstl. Gn., höchster Möglichkeit zu befördern und bey, neben und für dieselbe alles das ihre bis auf den letzten Blutstropfen ungespart aufzusetzen, wie sie denn auch, im Fall einer oder der andre ihres Mittels diesen zuwider handeln und sich absondern sollte, sämptlich und ein jeder insonderheit den oder dieselbe, wie treulose, ehrenvergessne Leute verfolgen, auch an dessen Hab und Gütern, Leib und Leben sich zu rächen schuldig und verbunden sein sollten und wollten."

Vierzig Generale und Obristen unterzeichneten diesen allerdings höchst merkwürdigen Revers, Deutsche sowohl, als Italiener. Unter letzteren aber befand sich der Verräther Piccolomini, der an der Spitze jener seit den Tagen Rudolf's II. schon zu großem Einfluß gekommenen italienischen Partei stand. Ein Dutzend ohngefähr von italienischen Geschlechtern haben wir damals schon im Prager Hofdienst und als Capitaine gegen die Türken getroffen: darunter namentlich die Basta aus Neapel, die Belgiojoso aus Mailand, ferner die mailändischen Trivulzi und die mantuanischen Gonzaga, die Ferdinand II. gefürstet hatte, die Colloredo und Strasoldo aus Friaul, die Collalto aus Venedig, die Spinola aus Genua, die Montecuculi aus Modena, die später unter

Leopold gefürstet wurden und die Caretto aus Mailand, von denen der Marchese Franz Anton Caretto di Grana unter Ferdinand II. ein höchst einflußreicher Mann im Hofkriegsrathe war. Unter Matthias waren die mantuanischen Cavriani dazu gekommen. Seit Ferdinand war ein ganzer Schwarm neuer italienischer Familien hinzugetreten, Familien, die am Wiener Hofe in der Anticamera und namentlich im Felde Fortüne gemacht hatten und anderweite Fortüne machen wollten. Darunter befanden sich namentlich außer den Piccolomini: die von Ferdinand gefürsteten Neapolitaner Caraffa und Spinelli, die ebenfalls gefürsteten Mailänder Strozzi, die Rabatta und Concini aus Florenz, die Conti aus Rom, die Caprara aus Bologna, Neffen des Piccolomini und nächst diesem ganz besonders Gallas aus Trident. Diese Italiener triumphirten jetzt mit den Jesuiten, die Wallenstein ganz feindlich geworden waren und mit dem spanischen Gesandten Grafen Ognate über die deutsche Partei am Hofe, an deren Spitze der Fürst Eggenberg stand. Eggenberg vertrat bis aufs Allerletzte seines Freundes Interesse, ward auch später, obgleich er ihn zuletzt gänzlich der kaiserlichen Rache Preis gegeben hatte, ebenfalls in seinen Sturz mit hineingezogen.

Ottavio Piccolomini stammte aus einer Familie in Siena, die durch den Papst Aeneas Sylvius Piccolomini, der als Pius II. 1458 die dreifache Krone erhalten und zehn Jahre vorher Kaiser Friedrich III. zu den der deutschen Nation so

hochschädlichen Wiener Concordaten beredet hatte, berühmt geworden war. Ottavio Piccolomini war als Rittmeister eines vom Großherzog von Florenz für den Kaiser Ferdinand angeworbenen Regiments, das Dampierre vor der Prager Schlacht commandirte, seit dem Jahre 1615 nach Deutschland gekommen; er war damals einer der Hauptleute Dampierre's. Nach dessen Tod erhielt er dieses Regiment. Piccolomini stand im höchsten Vertrauen Wallenstein's, der aus den Sternen gelesen zu haben meinte, daß er sich auf ihn unbedingt verlassen dürfe. Piccolomini, der, wie Aldringer, klug voraussah, daß er durch Wallenstein's Fall steigen werde, berichtete den Inhalt des Reverses bei Illo's Gastmahl nach Wien und verfehlte nicht, den Herzog einer förmlichen gefährlichen Conspiration anzuklagen.

Ferdinand war, wie dies aus den neuerlich publicirten Berichten des bairischen Residenten in Wien, Geheimen Raths Bernhard Richel, klar hervorgeht, von allen Schritten Wallenstein's unterrichtet*). Der Herzog von Savoyen hatte namentlich eine vollständige Mittheilung von Wallenstein's Verhandlungen mit dem französischen Hofe nach Wien eingesendet. Der Kaiser berieth die Angelegenheit in seinem engeren Rathe, der der erste Keim zu dem später unter Leopold I. formirten sogenannten Conferenzrathe wurde. In das Geheimniß gezogen wurden: Fürst

*) Die Berichte stehen in Buchner und Zierl Neue Beiträge zur vaterländischen Geschichte. 1832. Bd. 1.

Eggenberg, Graf Max Trautmannstorf, der Bischof Anton Wolffrath von Wien, der Beichtvater Lamormain, der spanische Gesandte Graf Ognate, Graf Schlick, der Hofkriegsraths-präsident, der Hofkriegsrath Marchese Franz Anton Caretto di Grana und dazu kam noch des Kaisers ältester Sohn, Ferdinand III. Man legte dem Friedländer die extremsten Pläne unter. Es hieß, er habe geäußert: „Ich dulde Gott nicht, viel weniger werde ich Ferdinand dulden." Die italienisch-spanisch-jesuitische Partei, die längst schon zu Wallenstein's Untergang sich verschworen hatte, drängte den Kaiser. Der spanische Botschafter äußerte: „Was zaudern? Ein Dolchstoß, ein Pistolenschuß macht der Sache ein Ende!" So ward Ferdinand bewogen, nicht nur eine zweite Absetzung des Friedländers auszusprechen, sondern auch den Mann, der ihm die Monarchie gerettet hatte, der äußersten Rache der ihm feindlichen Partei Preis zu geben. Wie weit diese Leute, die wälschen Angeber und Neider Wallenstein's in ihrem schändlichen Eigennutz gingen, der ein wesentliches, in erster Linie wirkendes Motiv bei der ganzen mit aller Hast herbeigeführten Catastrophe war, beweist der Umstand zur Genüge, daß, als die Absetzung noch tiefes Geheimniß war, man sich über die Theilung der Beute, der Güter, Häuser und Gärten, ja der Wagen und Pferde Wallenstein's überwarf, bis zum Zweikampf überwarf, ja mit schamloser Stirne sogar den Hof selbst zum Schiedsrichter dieser Zwistigkeiten aufrief.

Der Hof seinerseits verfuhr gegen den gefährlichen

Gegner ungemein verschlagen und politisch. Zwar am 24. Januar 1634 schon publicirte Ferdinand durch ein Mandat an alle hohe und niedere Befehlshaber der Armee die Absetzung des General-Obristen-Feldhauptmanns mit den Worten: „daß er aus hochwichtigen und dringenden Ursachen mit ihm eine Aenderung vorzunehmen bewegt worden.“ Er entließ die Generale und Obristen „aller Obligation, mit der sie zeither demselben verbunden gewesen“ und wies sie — „inzwischen und so lang bis er das Generalat wiederum bestellet, welches förderlich geschehen solle“ — an seinen lieben Getreuen Grafen Matthias Gallas, seinen General-Lieutenant, „bei schwerer Ungnad und in Rechten gegen Ungehorsam ausgesetzten Straf und Pön.“ Dann aber heißt es weiter: „Ob wir auch zwar vernommen, daß etliche unser Kriegs Obristen und Offiziere bei dero am 12. Januarii d. J. zu Pilsen angestellten Versamblung etwas weit gegangen und mehr, als von Rechtswegen gebührt, sich eingelassen; Wir aber darbey so viel befinden, daß ihnen ein anderes eingebildet und vortheilhafftiger weiß vorgehalten, als es billich bey der mit Eyd und Pflichten uns hoch verbundenen Soldatesca geschehen sollen; Als thun Wir uns, damit deßwegen niemand zu unverantwortlichen verzweifelten Consiliis sich verleiten lasse, hiermit allergnädigst erklären, alles was dißfalls vorgangen, nachzusehen und ganz zu vergessen, außerhalb daß wir auß solchem Pardon, neben dem General noch zwo andere Personen wollen ausgeschlossen haben. Als

welche, wie wir bericht seyn, sich zu diesem Werk als Rädelsführer von andern gebrauchen lassen." Und um in den Hauptpunkten, dem Ehren= und Geldpunkte, Versicherung zu ertheilen, fügt der Kaiser noch bei: „Es seyn auch unsere hohe und niedere Befehlshaber und andere Soldaten versichert, wie wir bißhero unsere Kayserliche Gnad und Dankbarkeit gegen alle die Jenige, so uns treulich gedienet, der ganzen Welt bekannt gemacht, wir auch ins künftig, so viel uns immer müglich und erschwinglich seyn wird, an uns nicht werden ermangeln lassen. Wie wir auch ohne das dahin beflissen seyn, daß an nothwendigen Proviant und Unterhaltung unsers getreuen Kriegsheers nichts ermangele, sondern mit aller Nothwendigkeit versehen werden sollen."

Noch einundzwanzig Tage lang nach Erlaß dieses Mandats correspondirte der Kaiser mit Wallenstein in amtlichen Sachen, er nannte ihn nach wie vor „hochgeborner, lieber Oheim und Fürst" und versicherte ihn nach der gewöhnlichen Courtoisie „seiner kaiserlichen Huld, Gewogenheit und Gnade."

Noch am 20. Januar 1634 hatte Wallenstein aus Pilsen an Trautmannsdorf nach Wien geschrieben:

„Insonders lieber Herr Graf!"

„Dem Herrn kann ich zu berichten nicht unterlassen, welchergestalt der Herzog Franz Albrecht zu Sachsen Lbd. allhier angelangt und mir zu ver-

nehmen gegeben, wie der beiden Herrn Churfürsten zu Sachsen und Brandenburg Lbd. Lbd. die Friedenstraktaten wieder zu reasumiren begehren. Nun habe ich ein solches, weilen ich es ebenmäßig von dem Herrn Grafen Kinsky vernommen, dem Herrn bereits avisirt, hingegen bemeldts Herzogen zu Sachsen Lbd. beantwortet, daß Ihre Maj. gleicher Gestalt anders nichts als Ruhe und Fried im Reiche zu suchen und zu stabiliren geneigt. Alldieweilen denn zu weiterer Accomodirung dessen allen ich den Vorschlag gethan, wie ich ein solches sowohl mündlich als hiernach durch schriftlich Erinnerung an den Herrn gebracht, daß hochgedachte beide Herrn Churfürsten Lbd. Lbd. etliche von ihren Räthen hereinschicken möchten und dahero verträglich und nothwendig, daß der Doctor Gebhart (kaiserlicher Rath) um ihn, was dahier vorgeht, weiter zu communiciren und weiters was tractirt wird Ihro Maj. zu berichten bei der Hand sein. Als ersuch ich den Herrn solches dahin zu richten, daß bemeldter Doctor Gebhart aufs förderlichste anhero expedirt werde und ich verbleibe ꝛc.

A. H. z. M."

Am 6. Februar 1634 schrieb Wallenstein noch an den Kaiser:

„Ew. Kais. Maj. gnädigstes Schreiben vom 1. dieses Monats etliche im Lande ob der Ens vorgehende Insolentien des darin logirten Volks betreffend, habe ich gehorsamst empfangen. Wie ich nun diesem zufolge alsbalden dem Grafen Piccolomini Bevehlig, in-

quisition darüber zu halten und die Justiz zu administriren ertheilet, als habe solches Ew. Maj. ich zu unterthänigster Antwort nicht verhalten wollen, zu Dero beharrlichen Kaiserlichen Gnaden mich beinebens unterthänigst empfehlend. Geben im Hauptquartier zu Pilsen am 6. Monatstag Febr. Ao. 1634.

E. k. M.

unterthänigst gehorsamster Fürst
und Diener
A. H. z. M."

Der letzte Brief, den der Kaiser an Wallenstein erließ, lautet wie folgt:

Wien, 13. Febr. 1634.

„Hochgeborner lieber Oheim und Fürst!"

„Demnach mir abermalen avisa eingelangt, was maßen der Birkenfeld (der Pfalzgraf) einen Ort nach dem andern wegnehme, die Stadt Amberg (in der Oberpfalz) bereits bloquirt und alle Oerter daselbst gerings herum in seine Gewalt gebracht habe, daß auch die Uebergehung dieser Stadt, wie nicht weniger die unsers Hauses Rothenburg in nächsten Tagen, da nit zeitliche Wendung beschehen sollte, wegen der beiden Orten ermangelnden Proviant, welchen man auch ohne solche Convoy, so den Entsatz zu thun bastant sein, nit mehr dahin bringen könne, zu besorgen, dadurch endlich das Königreich Beheim am meisten würde zu leiden haben und die Werk dem Feind zu resistiren nur desto schwächer gemacht werden. So kann ich kei-

nen Umgang nehmen Ew. Liebden über meine vorige an dieselben abgegangene Schreiben diese Sach nochmals angelegentlich anheim zu stellen, ganz nicht zweifelnd, Sie werden die Gefahr, wie sie an ihr selbsten ist, dieses Orts wohl in Acht nehmen und hierauf solche unverzügliche Anstalt verfügen, vermittelst welcher der Feind an solchem Anschlag verhindert, die Bloquirung aufgehoben und also erwähnte Ober-Pfalz wie auch consequentie das Königreich Beheim in mehrere Sicherheit möge gestellt werden.

Ferner habe ich auch Ew. Lbd. jüngsthin den 26. Jan. erinnert, daß sie an den Commandanten im Land ob der Ens und Stift Passau solche eventual ordinanz wollten abgehen lassen, damit auf den Fall etwa der Feind sich gegen die Ysar und Ynn Strom wenden wollte, derselbe sich auf des Churfürsten zu Baiern in Dero Länder avanciren und selbige vor dessen Einfall zeitlich sollte retten und defendiren helfen. Ob nun zwar der Horn sich seithero in Schwaben gewendet, daß etwa hierdurch die Gefahr an selbigem Ort nicht so groß möge geschätzt werden, weillen aber doch dagegen zu besorgen, es dürfte der Weimar und Birkenfeld, wenn sie entweder mit der Ober-Pfalz fertig oder ihnen daselbst nichts auszurichten getrauen würden, Ihr Volk zusammen fassen und auf bemeldte beide Ströme zu gehen, auch dadurch weiters in dem Land ob der Ens einbrechen wollen, So hab ich solches nicht wenig Ew. Lbd. repräsenti-

ren und Dieselben wegen Ertheilung solcher eventual-ordinanz an erwähnte Commandanten nochmals hiermit angelegentlichst ermahnen wollen. Auf beide Punkte bei diesem deswegen abgefertigten Courier förderlichst Antwort erwartend. Und bleiben Denenselben beinebens mit Kaiserlichen Hulden gewogen.

Ferdinand."

Aufschrift: An den Herzog zu
Meklenburg ꝛc.

Es galt in Wien, die Generale und Obristen nach einander einzeln und im Geheimen zu gewinnen. Man wandte sich an die italienischen, spanischen und wallonischen; die Deutschen, Böhmen, Mähren und Schlesier waren Wallenstein treu, von Wien aus zog man sie vorerst noch nicht in's Geheimniß, man traute ihnen nicht, das kaiserliche Mandat sicherte ihnen nur Amnestie zu — bis auf Illo und Terzka. Allen in's Vertrauen gezogenen und gewonnenen Obristen ward als Sammelplatz Prag bezeichnet. Dahin ließ auch Wallenstein die in Mähren und Schlesien stehenden Regimenter später marschiren: Prag ward das Hauptaugenmerk beider Parteien. Aus den Berichten des bairischen Residenten Richel in Wien geht hervor, wie der Entschluß, Wallenstein auf alle Fälle zu verderben, nach und nach zur Reife gelangte. Er schreibt unter'm 9. Januar 1634: „es stehe mit des Friedländers Cassirung schlecht, kühl und mißlich, sonderlich dreier vornehmer Opponenten wegen. Der Kaiser sei zwar zur Amotion geneigt, einige Minister

aber hielten für besser, nur die Vollmachten zu restringiren.“ Zwei Tage darauf, am 11. Januar, schrieb er schon: „Der Kaiser habe ihm nach des Grafen Trautmannstorf Rückkunft wissen lassen, es sei die höchste Nothdurft zu remediren, welches auch in vollem Werk sei, allein man müsse sehr gemach und behutsam gehen und summum secretum beobachten.“ Am 1. Februar schreibt er: Eggenberg habe ihm gesagt, der success in dieser Sache bestehe in secreto et celeritate. Die Resolution sei gefaßt, das remedium intamirt und man hoffe, der Allmächtige, der diese bösen Praktiken offenbar gemacht, werde Gnade und Segen geben. In acht Tagen hoffe man zu wissen, wie es abgegangen.“ Nach Verlauf dieser acht Tage berichtetet Richel: „Was für ein remedium getroffen, habe er noch nicht erfahren können; da sich aber Eggenberg vernehmen lassen, daß eben so leicht und weniger Gefahr, den Friedland gleich umzubringen, als zu fangen, so nehme er daraus an, daß auf den ersten Weg Anstalt gemacht worden. Den Executoren sei aufgetragen, sicher und dexter zu Werk zu gehn. Das Wann und Wie sei ihnen anheim gestellt.“

Beinahe ein Monat verstrich, ehe ein zweites kaiserliches Mandat nach jenem ersten Mandat erging, das schon deutlichere und gestrengere Sprache führte: man hatte sich unterdeß mehrerer Generale versichert. Dieses zweite kaiserliche Mandat vom 18. Februar 1634 war nicht nur an die hohen und niedern Be-

fehlshaber, sondern auch „an alle gemeine Soldaten" gerichtet. Es bezog sich im Eingang darauf, „daß ihnen sambt und sonders, ja Männiglich wohl bekannt sein werde, wie er, der Kaiser, vor und bei seiner kaiserlichen Regierung seinen gewesten Feldhauptmann den von Friedland mit allerhand Gutthaten, Gnaden, Freiheiten, Hohejten und Digniteten (als nit bald einem Menschen seines Stands gleich beschehen) begabt und geziert habe; welcher gestalt aber derselbe aus boßhaftem Gemüth und ohne zweiffel längst zuvor gefasten Vorsatz, wie dann solches die bißhero geführten Actiones augenscheinlich nunmehr zu erkennen geben, neulicher Zeit den nächst verwichenen 12 Monats Tag Januarii eine ganz gefährliche weit außsehende Conspiration und Verbündnuß wider ihn und sein hochlöbl. Hauß anzuspinnen sich angemast und durch allerhand falsche erdichte Einbildungen und Verkleinerung der Kayserlichen Person, ungleicher eigensinniger Außdeutung seiner Instruction — welche doch allerdings auff gewesten Feldhauptmanns eigne Discretion gestellt gewesen — die der Kays. armada zugethanen Obristen meistentheils solche Verbündnuß zu unterschreiben angeleitet und verführt habe." Der Kaiser erklärt nun, daß die in diesem Bündniß — das er als ipso jure unbündig, für ungültig und null erklärt, cassirt und aufhebt — angezogenen Ursachen unbegründet seien und der öffentlich am Tage liegenden Wahrheit selbst zuwiderlaufen und bezeugt es vor Gott, daß „auch einige von ihm angegebene Imagination gegen denselben,

ihm nicht in seinen Sinn und Gemüth gekommen sei.“ Er habe aber gewisse Nachrichtung erlangt, daß er ihn und sein Haus von seinen Erbkönigreichen, Land und Leuten, Kron und Scepter — ihm selbst eidbrüchigerweise zuzueignen — Vorhabens gewesen sei“ und zu solchem Ende seine des Kaisers getreuen Generale, Obristen und Offiziere ihm habe „anhängig machen und dieselben zu seinem boßhaftigen Intent gebrauchen und dadurch um Ehr und Reputation bringen, der kaiserlichen getreuen Diener Güter anderwärts zu verwenden gelüstet, ja ihn und sein Haus gänzlich auszurotten sich vernehmen lassen.“ Er habe sich „äußersten Fleißes bemühet, solche seine meineidige Treulosigkeit und barbarische Tyrannei zu vollziehen, dergleichen nicht gehört noch in scriptis zu finden sei.“ Darauf verweist Ferdinand „äußerster Noth halber zu Versicherung seiner und seines Hauses“ die Armee bis auf Wiederbestellung eines Generalfeldhauptmanns an die zeither gewonnenen Generale — außer Gallas, als Generalfeldlieutenant an Johann, Grafen von Aldringer, Generalfeldmarschall, an Don Balthasar de Marradas, seines Erbkönigreichs Böhmen General, an Francisco Octavio Piccolimini und Rudolph von Colloredo, Grafen zu Waldsee, beide auch Generalfeldmarschälle. Zum Schluß steht noch die Versicherung an die Offiziere und Soldaten, „daß er, der Kaiser, bis dato seiner Kaiserlichen Armada zu

Gute viel ansehnliche Summen Geldes besagtem seinem gewesten Feldhauptmann hergegeben habe und daß er auch hinfüro auf alle Mittel und Wege bedacht sein wolle, wie er sie sambt und sonders nicht allein erhalten und mit ehestem belohnen, sondern auch mit Kaiserlichen Gnaden versehen möge, dessen sie sich denn gewiß zu getrösten hätten."

Diese letztere Versicherung war ein deutlicher Hinweis auf die Güter des zu stürzenden reichen Mannes: aus ihnen fand der Kaiser allerdings wieder Mittel, die Armee zu erhalten und zu gewinnen.

Wallenstein erfuhr erst, woran er sei, als Gallas, Aldringer, Maradas, Piccolomini und Colloredo seit dem 13. Februar Ordonnanzen erließen, welche den unter ihm dienenden Obristen untersagten, künftig noch Befehle von Wallenstein oder Illo und Terzka anzunehmen. Die erste dieser Ordonnanzen ist von Gallas gegeben und lautete: „Kraft mir ertheiltem Kaiserlichen Patent und bei Vermeidung Ihrer Kais. Maj. Ungnad auch bei Verlust seiner Ehre wolle mein Herr hinfüro keine Ordinanzen von dem Herzog zu Friedland, noch dem Feldmarschall Ilo, noch dem Grafen Terzka annehmen, sondern allein dem nachkommen, was ich oder der Kais. Feldmarschall Graf Aldringer, oder Graf Piccolomini befehlen werden. Actum Pilsen, den 13. Februar 1634.

(L. S.) M. Gallas."

Die Obristen erhielten, wie schon erwähnt, die Weisung, auf Prag zu gehen, um sich der Hauptstadt des Landes zu versichern. Wallenstein ließ nun am 20. Februar noch zu Pilsen eine feierliche Erklärung ausstellen, welche er selbst und neunundzwanzig Generale und Obristen unterzeichneten, daß der frühere Revers „nicht das Geringste gegen den Kaiser und gegen die Religion" bedeuten solle. Er ertheilte ebenfalls den Truppen in Mähren und Schlesien den Befehl, auf Prag zu marschiren: am 24. Februar sollten sie auf dem weißen Berge eintreffen. Er schickte noch am 21. Februar die beiden Obristen Mohrwald und Breuner an den Kaiser mit dem Erbieten, sich nach Hamburg oder Danzig zurückzuziehen — er wünsche nur „seine ducati, seine Herzogthümer, zu behalten." Aber diese Offiziere wurden unterwegs von Piccolomini aufgefangen, ihre Botschaft gelangte erst nach Wallenstein's Ermordung an den Kaiser.

Gerade jene ducati wollte man auch sehr gern in Wien. Schon unter'm 20. Februar 1634 erließ Ferdinand die Confiscationsmandate an Gallas, Colloredo und de Suys: „Nachdem wir uns aus nunmehr genugsam weltkundig erheblichen Ursachen gänzlich resolvirt unserer meineidigen und flüchtigen des von Friedland, Terzka und Ilau in Unsern Erbkönigreichen und Landen hinterlassenen Güter und Mobilien, welcher Orten dieselben zu finden, durch Unsere dazu verordnete Kais. Commissarien apprehendiren und confisciren zu lassen, als haben Wir dir solches

zu dem und hiermit gnädigst notificiren und dabei befehlen wollen, daß du ꝛc. mit Zuordnung benöthigten Kriegsvolks ꝛc. Assistenz erweisen wollest und sollest zumalen insonderheit solche Confiscationes zu der Armada Besten gemeint und derselben zu Nutzen kommen werden." Das wußte Wallenstein recht wohl. Er beschloß sich daher in Verfassung zu setzen — auf alle Fälle, nur nicht auf den Fall, den er nicht voraussah, weil er ihn nicht voraussehen konnte, da er gegen alle Berechnung war. In seiner äußersten Noth, zu seiner Selbsterhaltung dazu gedrungen, wandte er sich jetzt und nun erst ernstlich an Herzog Bernhard von Weimar, der in Regensburg stand. Er ließ ihn auffordern, mit seinen Truppen durch die Oberpfalz sich schleunigst den böhmischen Grenzen zu nähern. Eger sollte das Rendezvous sein, dahin sollte auch Arnim, der sächsische Feldmarschall, der in Zwickau stand und von Wallenstein gleichergestalt aufgefordert wurde, seine Truppen vorrücken lassen. Herzog Bernhard aber, sich erinnernd, „wie manchen er, Friedländer, bishero überworfen," konnte sich nicht entschließen, er traute nicht, er rief aus: „Wer an Gott nicht glaubt, dem kann auch der Mensch nicht trauen!" Und doch drängte die Zeit auf's Höchste. Wallenstein erfuhr den Abfall eines Generals nach dem andern. Aldringer entschuldigte sich von Frauenberg aus mit Krankheit, Gallas, der zu ihm, seinem Schwager, gereist war, kam auch nicht wieder, Obrist Diodati war ohne alle Friedländische Ordre aus Pilsen heimlich durchgegangen. Dreizehn Couriere

flogen nach Regensburg und zurück, endlich machte sich Bernhard mit seinen Truppen zum Fortzug fertig, jedoch mit höchster Vorsicht. Den Unterhändler machte der sächsische Feldmarschall Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg — er traf am zweiten Tage nach der Catastrophe von Weiden aus in der Oberpfalz wieder ein, die Croaten nahmen ihn aber vor Eger bei Tirschenreit durch List gefangen. Gegen den Lieutenant, der sie commandirte, und der sich als von Terzka abgeschickt gerirte, um ihn nach Eger zu bringen, hatte der Herzog sich dahin herausgelassen, „daß der Friedländer sich mit Pilsen, Troppau, Großglogau, Frankfurt an der Oder und Landsberg, die man ihm überlassen wolle, wohl versichert halten werde; 6000 Schweden und 4000 Sachsen seien im Anzuge auf Eger."

Der ursprüngliche Plan Wallenstein's war nach Khevenhüller gewesen, nach Prag sich zu begeben, denselben hatte der Abfall der Generale vereitelt; auch der Plan nach Zittau zu marschiren, um hier seinen böhmischen Herrschaften uud besonders auch den Schlesiern nahe zu sein, mußte er aufgeben. Der dritte Ort, den er ausersah, um sich mit den Schweden in Verbindung zu setzen, war, wie gesagt, Eger.

Wallenstein verließ Pilsen am 22. Februar 1634, Morgens gegen 10 Uhr, um diesen böhmischen Grenzplatz Eger, der zum Rendezvous bestimmt war, zu erreichen. Er schlief am 22. zu Mies, das seinem getreuen Feldmarschall Christian Illo — oder

Ilow, einem Brandenburger von Geburt, gehörte, welcher der Schwiegersohn des Reichshofrathspräsidenten Grafen Wratislaw von Fürstenberg war. Aus Mies schrieb Illo am 22. Februar 1634 an den Obristen von Uhlfeld in Passau:

„Wohlgeborner Herr.

Insonders vielgeliebter Herr Oberst.

Ihro Fürstl. Gn. Herr Generalissimus verlassen sich auf meinen Herrn, haben mir anbefohlen, selbigen zu berichten, daß sich ihre Fürstlichen Gnaden mit theils Truppen nacher Eger gewendet, allda sie auch den Ueberrest der Armee versammeln lassen.

Piccolomini hat auf die Terzkischen Reuter getroffen, ist aber rebattirt worden und im Fall mein Herr sich nicht getraute mit seinem Regiment durch Böhmen sicher bis nach Eger zu kommen, so hat man sich allbereit mit Herzogen Bernhard von Weimar verglichen, daß, wenn mein Herr die Donau hinauf passiren wollte, wird solcher Paß gestattet werden. Vermeinet aber der Herr derer Orten eine diversion neben den andern wohl intentionirten Regimentern und Hülfe der Pauern zu machen, steht solches alles meinem Herrn zu Belieben. Dieses alles wird mein Herr den andern Herrn Obersten nebst seinem habenden Patent zu communiciren wissen.

Hiermit verbleibe meines Herrn Obersten

treuer Diener

Christian H. von Illau.“

Den Friedländer begleiteten außer dem Feldmarschall Illo sein Schwager Adam Terzka mit fünf

Compagnien Terzka'scher Cuirassiere, fünf Compagnien vom altsächsischen Regiment zu Pferde, die unterwegs abfielen und nach Prag marschirten und 200 Mann des altsächsischen Regiments, Fußvolk, unter Julius Heinrich von Sachsen-Lauenburg. Noch war in Wallenstein's Begleitung der Schwager seines Schwagers Terzka, Wilhelm Kinsky, „der sächsische Legat," der Unterhändler mit dem französischen Gesandten Marquis Feuquières in Dresden. Von Pilsen aus reiste Wallenstein seiner Gichtschmerzen wegen in einer Sänfte, von zwei Pferden getragen. Ehe er das erste Nachtquartier, das Illo'sche Mies, erreichte, stieß Obrist Walther Butler mit acht Compagnien Dragonern zu ihm, der Mann, der sein Mörder wurde.

Butler war ein Irländer von Geburt und Katholik. Er hatte von Pilsen aus nach Kladrup, wo er im Quartier stand, die Weisung von Wallenstein erhalten, mit seinem Regiment auf Prag zu rücken — bei Todesstrafe. Butler hatte schon aus dieser Weisung, die Pässe, die aus der Oberpfalz nach Böhmen führen, zu verlassen, Verdacht geschöpft, er hatte an Gallas geschrieben: „wenn Arnim bis auf zwei Meilen vor Eger sich nähern sollte, werde er den „Verräther" (Wallenstein) gefangen nehmen oder tödten." Jetzt, vor Mies, als er Wallenstein auf dem Marsche von Kladrup nach Prag begegnete, erhielt er die neue Weisung, ihm nach Eger zu folgen; er mußte mit seinen Dragonern vor Wallenstein's Sänfte, den Terzka'schen Cuirassieren und den Altsächsischen vorausmarschiren. Im ersten Nachtquartier zu Mies und im

zweiten am 23. Februar zu Plan erhielt Butler den Befehl, gegen den Feldgebrauch, mit den Fahnen in der Stadt zu bleiben, die Soldaten campirten draußen im Felde. Aus dieser Vorsicht schöpfte Butler neuen Verdacht. Er fertigte aus Plan seinen Kaplan Patricius Taaffe — von dem der Bericht darüber vorliegt — an Gallas oder Piccolomini, „wo er die treffen könne," ab, er gab ihm ein paar eigenhändig geschriebene englische Zeilen mit und die mündliche Weisung: „daß er nur nothgedrungen mit Wallenstein ziehe, daß er aber vielleicht aus besonderer Schickung Gottes zu diesem Wege gezwungen werde, um irgend eine besondere heroische That zu verrichten." Der Pater Taaffe ging von Plan mit dieser Erklärung Butler's nach Pilsen. Hier traf er bereits Piccolomini, der am 22. Februar zu Horasdiowitz im Prachiner Kreise stand und unmittelbar nach Wallenstein's Abzug aus Pilsen sich mit List in Pilsen festgesetzt hatte. Gallas stand am 22. Februar zu Linz. Marabas war an diesem Tage in Frauenberg, das ihm gehörte, rückte aber dann nach Horasdiowitz vor. Er hatte Budweis und Tabor gesichert und den Generalfeldmarschalllieutenant Baron de Suys nach Prag entsandt, um hier „das herumliegende Volk in kaiserlicher Devotion zu halten." Aldringer war in Wien.

Auf dem letzten Marsch von Plan nach Eger ließ Wallenstein Butler'n an seine Sänfte kommen, entschuldigte sich bei ihm, daß er bisher nicht mehr für ihn gethan habe und versprach ihm zwei Regi-

menter und überdies ein Geschenk von 200,000 Thalern. Wallenstein hielt seinen Einzug in Eger am 24. Februar, Nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr. Butler wurde wieder mit den Fahnen das Quartier in der Stadt angewiesen, seine Dragoner campirten wieder draußen auf freiem Felde. Wallenstein nahm seine Wohnung auf dem Markte, im Hause des Bürgermeisters Pachhälbel; *) Terzka und Kinsky wohnten mit ihren Frauen im Hintergebäude desselben Hauses.

Der Commandant von Eger war der Obristlieutenant in Terzka's Regiment zu Fuß Johann Gordon, ein Schotte von Geburt und Calvinist. An diesen Gordon, den Wallenstein in Eger noch zum Obristen ernannte, wandte sich Butler. Ein Dritter, der noch zugezogen wurde, war Walther Lesley, der Obristwachtmeister in Terzka's Regiment, den Gordon dem Herzog bis Plan entgegengeschickt hatte. Lesley war auch ein Schotte, wie Gordon und Protestant wie dieser — beide convertirten sich erst nach der Catastrophe. Diese drei Inselmänner Butler, Gordon und Lesley waren es, die die von den Italienern

*) Nachkommen dieser böhmischen Familie, der Kaiser Carl V. schon 1528 einen Wappenbrief verlieh und die, von den Jesuiten verfolgt, nach Franken und später nach Zweibrücken auswandern mußten, leben noch in Preußen: ein Herr von Pachelbl-Gehag (von einem Stammgute bei Eger) war Chefpräsident zu Stralsund und lebte nachher in Berlin. 1850 fungirte ein Pachelbl-Gehag als Hofjägermeister zu Berlin.

und Spaniern im Wiener Cabinet ausgebrüteten Rathschläge zur Ausführung brachten. Dieses energische Triumvirat verschwor sich in der Nacht vom 24. auf den 25. Februar förmlich in der Citadelle, des Commandanten Wohnung, bei gezücktem Degen, Wallenstein sofort aus dem Wege zu räumen. Es ward ausgemacht, daß schon am folgenden Abend Gordon die Generale zu sich auf die Burg auf einen Faschingsschmauß laden solle, bei diesem Schmauße sollte die Execution geschehen. Alles drängte zur Eile, schon hatte Illo frohlockend die Kunde gegeben, daß am andern Tage die Schweden in Eger einrücken würden.

Am 25. Februar 1634 — es war ein Sonnabend — gab Graf Terzka zu Mittag den Offizieren ein Banquet. Abends 6 Uhr fuhr er mit Kinsky, Illo und dem Rittmeister Neumann, der den Pilsener Revers aufgesetzt hatte, zusammen in einer Kutsche zu Gordon's Faschingsschmauß in die Burg. Man setzte sich zur Tafel und speiste und zechte lustig. Als das Banquet fast vorüber war, veranstalteten Gordon und Lesley, daß das Oberthor der Stadt geöffnet und hundert Mann von Butler's irländischen Dragonern und eben so viel deutsche Soldaten in die Stadt eingelassen wurden, mit ihnen verstärkte man die Wache auf der Burg, die sofort nun geschlossen wurde. Unterdessen war das Confect aufgetragen worden. Jetzt ward dem Commandanten Gordon ein Schreiben überbracht. Dieses Schreiben war ein fingirtes, das angeblich von Kursachsen gestellt und aufgefangen worden sei. Es stand darin, daß der

Kurfürst die Absicht Wallenstein's, vom Kaiser abzufallen, nicht billige und daß er gesonnen sei, Wallenstein, wenn er ihn in seine Gewalt bekomme, dem Kaiser auszuliefern. Gordon überreichte dieses Schreiben, als er es gelesen, Illo; dieser und die andern schüttelten darüber den Kopf; es entspann sich ein Streit und um freier zu sprechen, ließ man die Bedienung abtreten, sie ward in ein abgelegenes Gemach zum Essen geführt und sofort hier eingeschlossen. Nun war man allein mit den Schlachtopfern.

Sobald sich die Diener entfernt hatten, traten aus den beiden Nebenzimmern des Speisesaals der italienische Obristwachtmeister Geraldino und die beiden irländischen Hauptleute Deveroux und Macdonald mit sechsunddreißig Dragonern ein, meist Irländern, kein einziger Deutscher war dabei. Geraldino rief laut: „Viva la casa d'Austria!“ Deveroux: „Wer ist gut kaiserlich?“ Butler, Gordon und Lesley antworteten schnell: „Vivat Ferdinandus! Vivat Ferdinandus!“ ergriffen ihre Degen und jeder einen Leuchter von der Tafel und traten zusammen auf die Seite. Die Irländer schritten jetzt auf den Tisch zu und warfen ihn über den Haufen. Kinsky ward zuerst niedergestoßen, dann Illo nach kurzer Gegenwehr, Terzka, der glücklich seinen Degen erlangt hatte, stellte sich in eine Ecke und vertheidigte sich mannhaft. Sein Wamms von Elendshaut schützte ihn gegen mehrere Hiebe, so daß ihn die Dragoner für einen Gefrorenen hielten, endlich fiel auch er, indem man ihm mit den Dolchen ins Gesicht stieß und mit

den Kolben der Musqueten vollends todtschlug. Rittmeister Neumann hatte sich verwundet in's Vorhaus geflüchtet und ward draußen erstochen. Die Körper der Ermordeten gab man den Dragonern Preis, die sie bis auf's Hemde auszogen.

Es war gegen 9 Uhr. Gordon ließ nun den Speisesaal schließen und blieb bei der Wache auf der Burg. Lesley begab sich auf die große Hauptwache auf dem Markt, Butler besetzte Wallenstein's Wohnung. Es war eine finstere, unfreundliche Nacht, der Wind heulte, ein feiner Regen klirrte an die Fenster. „Es ist, heißt es in den Frankfurter Relationen, sonderlich zu merken, daß selbige Nacht um 9 Uhr ein erschröckliches Windbrausen entstanden, welches bis gegen Mitternacht und also eben die Zeit über, als die Mörderey vorgegangen, gewehret. Hat sich also gleichsamb das Firmament über diesen grausamen Mordthaten entsetzet und einen Abscheu getragen."

Hauptmann Walther Deverour vom Butler'schen Regiment mit zwölf Mann unternahm nun den mörderischen Gang zum Herzog. Die Wache am Hause ließ ihn durch, weil sie glaubte, daß eine Meldung zu machen sei. Im Vorzimmer begegnete Deverour dem Kammerdiener Wallenstein's, der seinem Herrn, welcher eben ein Bad genommen hatte und zu Bette sich begeben wollte, noch den Nachttrunk, Bier auf goldener Schale, gebracht hatte: Deverour ward von ihm bedeutet, keinen Lärm zu machen, da der Herzog bereits zu Bett gegangen sei. Eben hatte sein Astrolog Giovanni Battista Seni ihn verlassen, der ihn

noch aus den Sternen gewarnt haben soll. „Sind sie," schreibt Khevenhüller, „in der Calculation nicht eins gewesen, denn der Astrologus in den seinigen, daß die Stunde der Gefahr noch nicht, der Herzog aber, daß sie vorüber sei, befunden, der ihm auch selbst prophezeit, daß er solle gefangen werden, welches auch geschehen." Wallenstein hatte den Lärm gehört, den die Aufstellung der Soldaten auf dem Markte veranlaßt hatte, er hatte das Schreien der Gräfinnen Terzka und Kinsky im Hintergebäude gehört, die schon die Kunde von der Ermordung ihrer Männer auf der Burg erfahren hatten, er war an's Fenster getreten und hatte die Schildwache befragt. Deverour hatte vom Kammerdiener den Schlüssel zu dem Zimmer des Herzogs gefordert, als dieser ihn verweigerte, sprengte er mit dem lauten Rufe: „Rebellen! Rebellen!" die Thür und trat mit seinen Mordgesellen ein. Wallenstein stand im Nachtkleide, an den Tisch gelehnt. „Du mußt sterben, Schelm!" rief ihm Deverour zu. Wallenstein eilte nach dem Fenster, um Hülfe zu rufen, Deverour rückte mit der Partisane auf ihn los. Ohne einen Laut von sich zu geben, mit ausgebreiteten Armen, empfing der große Mann den Todesstoß.

„Und hat," schreibt Wassenberg, „der Bauch einen Knall nicht anders, als einer abgeschossenen Musquete gegeben und er hat mit der Seele einen Rauch aus dem Munde gleichsam als inwendig alles brennete, heraus gespeiet. Und das war das Ende des deutschen Catilina."

Sofort nach der Execution ward die Kanzlei des Herzogs gesperrt, Butler nahm die Schlüssel zu sich. Wallenstein's Oberhofmeister, Gotthard von Schäffstenberg, und seine beiden Kammerherren, Conrad von Starhemberg und Ehrenreich Teufel, erhielten zu ihrer Sicherheit eine Wache: zum Glück hatte Starhemberg Tags zuvor in einem Gespräch mit Lesley erzählt, daß der Herzog schon in Plan durch den an den Kaiser noch zuletzt abgefertigten Obrist Philipp Friedrich Breuner habe sagen lassen, er gedenke sie als östreichische begüterte Cavaliere, wenn die Sachen dahin aus, wie es sich ansehen ließe, laufen sollten, nicht wider ihre Pflicht bei sich zu halten oder in Unglück zu bringen, sondern nur vor der Hand noch zu enthalten und dann in Gnaden zu entlassen. Der arme Astrolog Seni kam, wie ihm sein Herr richtig prophezeit hatte, zu Gefängniß und die Soldaten ließen ihn nicht eher wieder laufen, bis er die vier tausend Kronen herausgerückt hatte, die Wallenstein ihm den Tag vor seinem Tode noch gegeben. Wallenstein's Kanzler, Johann Eberhard von Eltz, ein Protestant, Pfälzer von Geburt, früher Rath beim Winterkönig, dann beim letzten Herzog Friedrich Ulrich von Wolfenbüttel, am Morgen des Todestags Wallenstein's nach Anspach entsendet, ward bei der Zurückkunft ebenfalls gefangen, convertirte sich in Wien, trat in mainzische Dienste und starb hier als Geheimer Rath. Einer aus seiner Familie ward später Kurfürst von Mainz.

Man wickelte den Leichnam des Friedländers in

einen rothen Fußteppich, der unter seinem Bette gelegen hatte und brachte ihn in Lesley's Kutsche auf die Citadelle. Er lag hier mit den Leichnamen der vier andern Entleibten den ganzen Sonntag über im Hofe. Am Montage wurden alle nach Mies auf Illo's Schloß geschafft und hier begraben, Neumann ausgenommen, welcher wegen seiner lästerlichen Reden beim letzten Banquete, „daß er ehestens in der Herren von Oestreich Blut seine Hände zu waschen verhoffe," unter dem Galgen eingescharrt wurde.

Wallenstein's Sarg war zu klein gerathen, und da der Leichnam schon steif geworden war, mußten ihm die Beine zerbrochen werden. Seine Wittwe ließ ihn zwei Jahre darauf in der Walditzer Karthause bei Gitschin beisetzen. Hier ließ sich im Jahre 1639 General Baner die Gruft öffnen und schickte Schädel und rechten Arm als Siegesbeute nach Schweden. 1785 erhielt Graf Vincenz von Waldstein Erlaubniß, den Sarg des berühmten Ahnen in die Wallensteinische Familiengruft zu Münchengrätz zu bringen, einem Marktflecken im Bunzlauer Kreise ohnfern Friedland. Terzka's und Kinsky's Frauen führte man mit dem gefangenen Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg von Eger über Pilsen nach Wienerisch-Neustadt. Die Gräfin Kinsky, geborne Terzka, wußte um alle Pläne des Herzogs, Maximiliane Terzka aber, geborne Harrach, hatte nichts gewußt und war gut kaiserlich gesinnt. Den Herzog von Lauenburg trieb sein Schicksal so eigen, daß er, der erst schwedischer, dann sächsischer Feldmarschall gewesen war,

zuletzt kaiserlicher ward: er fiel 1642 bei Schweidnitz.

Ueberall wurden die Commandanten, die man Wallenstein noch treu glaubte, gefangen oder aus dem Wege geräumt: so ließ Piccolomini den Commandanten von Pilsen sterben, Colloredo nahm den in Schlesien commandirenden General Hans Ulrich Schafgotsch in Ohlau gefangen und führte ihn schimpflich, wie die Frankfurter Relationen sagen, ohne Degen, Pistolen und Sporen nach Glatz.

Wallenstein fiel gerade so, wie Heinrich III., König von Frankreich, fünfzig Jahre früher, 1588, die Guisen hatte fallen lassen. Wie die Guisen den französischen König mit ihrer Macht erdrückten und in den Schatten stellten, so that es Wallenstein mit dem Kaiser. Die Selbsterhaltung und der Geiz, gar nicht das juristische Recht, drängte den Kaiser, den Friedländer kalt zu machen.

Schweigend ist er aus dem Leben geschieden, schweigend wie er immer im Leben gewesen war. Geheimnißvoll hatte er die Pläne und Entwürfe, die seine Seele nährte, in tiefster Brust eingeschlossen, ein Schleier tiefsten Geheimnisses liegt über seinem Leben und Tode. Es wird wahrscheinlich für immer zweifelhaft bleiben, wie hoch die Schuld Wallenstein's zu taxiren ist. Der Streit, den Graf Mailath in Wien, der die Partei des Kaisers genommen hat, und Professor Förster in Berlin, der Wallenstein ganz schuldlos darstellt, geführt haben, ist voraussichtlich niemals zu einem befriedigenden Ende zu bringen.

Für Wallenstein's Unschuld spricht, daß der Wiener Hof sich die Mühe gegeben hat, durch ein eignes 1634 erlassenes Manifest unter dem Titel: „Alberti Friedlandi perduellionis Chaos etc." d. i. „ausführlicher und gründlicher Bericht der vorgewesenen friedländischen und seiner Adhärenten abscheulichen Prodition," den Mord vor der Welt zu rechtfertigen, daß aber gerade diese Schutzschrift durch andere Actenstücke widerlegt wird. Selbst Graf Mailath giebt zu und mußte zugeben, daß diese Schutzschrift beinahe durchgehends auf falschen Angaben beruhte. Graf Mailath und Freiherr von Aretin haben nachzuweisen versucht, daß Ferdinand II. Wallenstein nur absetzen und aus Böhmen hinausdrängen, nicht aber habe tödten lassen wollen. Die mündlichen Auslassungen Eggenberg's gegen den bairischen Residenten Richel zeugen ganz klar dagegen, eben so der Bericht eines Agenten des Mainzer Kurfürsten Anselm Casimir aus Wien, den Förster im dritten Bande der Wallenstein'schen Briefe mitgetheilt hat. Er ist vom 23. Febr. 1634 und es heißt darin: „Piccolomini, Gallas und Isolani haben Befehl, Friedtlandt wo möglich entweder lebendig oder tod anhero zu pringen, wird derowegen stundlich der Verlauf dieser execution erwartet." Der schriftliche Befehl an Gallas, Wallenstein „todt oder lebendig" zu fahen, wurde allerdings erst geraume Zeit nach der That entworfen und zurückdatirt, um mit dieser „sententia post mortem" die italienischen Mörder gegen die Rache der deutschen Partei im Heere sicher zu stellen. Denn im Lager von

Prag brach unmittelbar auf die Nachricht von Wallenstein's Tode eine furchtbare Empörung aus. Die Deutschen behaupteten, Wallenstein sei kein Verräther, sondern er sei nur durch die Intriguen der Welschen gefallen. Duelle folgten auf Duelle, die deutschen Offiziere forderten die italienischen vor die Klingen, stachen sie nieder oder wurden erstochen. Zuletzt geriethen über Wallenstein's Schuld oder Unschuld ganze Fahnen der Deutschen und Italiener an einander. Nur mit der blutigsten Strenge konnte die Ordnung im Herre hergestellt werden. Allerdings perfid und ungemein unedel war es von dem Kaiser, an Wallenstein noch confidentielle Briefe zu erlassen, als er schon andere Briefe erlassen hatte, um ihn — den er ausdrücklich und freiwillig selbst mit unumschränkter Macht betraut hatte — heimtückisch vom Commando zu drängen und zu verderben. Wallenstein blieb immer der Mann, der ihm die Monarchie gerettet hatte. „Das östreichische Haus hat das: sie sind nicht dankbar," schrieb einmal (am 27. August 1718) die gescheite Herzogin von Orleans, Mutter des Regenten. „Die Geschichte Oestreichs ist die Geschichte des Undanks," sagt Hormayr, der beste Kenner der östreichischen Geschichte, den es je gab, denn er war ein Vierteljahrhundert lang Vorstand des Wiener Archivs und kannte die geheimen Gänge der habsburgischen Politik nur zu gut.

In Wallenstein's Papieren hat man gar nichts von den ihm zur Last gelegten verrätherischen Planen vorgefunden. Dagegen ist aber zu bedenken, daß Gal-

las unterm 28. Februar 1634 aus Pilsen dem Kaiser schrieb, Wallenstein solle am Tage vor der Catastrophe noch sechshundert Briefe verbrannt haben. Bestimmter schrieb der Marchese di Grana am 3. März 1634 aus Pilsen: „Die Frau Gräfin Terzkin hat in dem gewesenen Rumor alle ihres Herrn Schriften verbrannt, wie denn auch andere von Wallstein und Kinsky auch verbrannt worden.“ Einige Offiziere des östreichischen Generalstabs entdeckten im Jahre 1801 ganz zufällig das Wallenstein'sche Feldarchiv in einer Dachstube des Rathhauses von Budweis in Böhmen, wohin es wahrscheinlich im Jahre 1634 zum Behuf der dort eingeleiteten Untersuchung gegen Wallensteins Anhänger gebracht worden und im Laufe der Zeiten vergessen und liegen geblieben war. Diese Wallensteiniana, in der östreichichen militairischen Zeitschrift bekannt gemacht, warfen schon ein sehr schlimmes Licht auf die Angeber und Mörder. Den Hauptfund machte der preußische Hofrath Förster. Aus den von ihm im September 1828 im Wiener Kriegsarchiv entdeckten Acten ist es ganz klar geworden, daß Wallenstein ein Opfer wälscher und spanisch-jesuitischer Ränke und der damit zusammentreffenden Klagen Maximilian's von Baiern, ein Opfer von undankbaren Angebern geworden ist, die der Friedländer zum Theil aus dem Staube gehoben, zu Ehren und Schätzen befördert hatte. Zwei Jahrhunderte lang hielt man diese Actenstücke sorgfältig geheim — ein alter Kenner derselben, Hauptmann Aigner, versteckte sie lange Zeit selbst seinen jüngern Collegen. Mit

seinem Tode waren sie wie verschollen. Das erleichterte gerade den Fund durch einen Fremden. Etwas Positives, was gegen Wallenstein spräche, hat man weder in Wien aufgefunden, noch im schwedischen Reichsarchive, noch unter Arnim's Papieren, die zu Boitzenburg, dem Arnim'schen Stamm-Gute, aufbewahrt werden.

Die Güter der Ermordeten wurden sämmtlich eingezogen. Die Besitzungen Wallenstein's wurden allein auf funfzig Millionen Gulden geschätzt. Das Meiste fiel dem Kaiser zu, namentlich die Herzogthümer Sagan, das 1646 von Ferdinand III. an die böhmischen Fürsten Lobkowitz, freilich um eine kleine Summe verkauft wurde, worauf es 1785 an die Herzoge von Biron-Curland überging — und Glogau, das bis zu den schlesischen Kriegen kaiserlich blieb. Auch in Böhmen fiel Manches von Wallenstein und seinen Adhärenten an kaiserliche Kammer. Die Herrschaft Smirkowitz an der Elbe z. B. mit dem Gestüte Wallenstein's daselbst schenkte Ferdinand an seinen Sohn Ferdinand III. Das Illo'sche Mies ward königliche Stadt.

Demnächst erhielten von den Generalen Gallas, Piccolomini, Colloredo, Aldringer, Isolani, Tiefenbach, Morzin, von den Räthen Max Trautmanstorf, der Hofkriegspräsident Graf Heinrich Schlick, der Hofkriegsrath Marchese Franz Caretto di Grana und die drei Mörder Wallenstein's aus der Beute reichen Abfall.

Graf Matthias Gallas erhielt die Wallenstein'schen Herrschaften Friedland und Reichenberg in Böhmen, 300,000 Gulden an Werth, dazu Kinsky's Haus und Garten zu Prag, nebst mehreren Bergwerken. Die Familie Gallas starb 1757 aus und jetzt hat die Familie Clam-Gallas, die aus Kärnthen stammt, diese Güter.)

Ottavio Piccolomini, Graf von Aragon, nächst Gallas der Hauptverderber und für seine Person der Hauptverräther Wallenstein's, war einer der Schlechtesten unter den Schlechten, der auch als Räuber und Schänder sich einen berüchtigten Namen gemacht hat, gerade er trug die Hauptehren davon: Kaiser Ferdinand II. schenkte diesem Schleicher, der sich zur sprechenden Devise die Schildkröte mit dem Motto: „Gradatim" erkoren hatte, die Terzka'sche Herrschaft Nachod in Böhmen, eine Herrschaft, welche auf über 600,000 Gulden taxirt und an Terzky um 203,000 Gulden käuflich aus der Confiscationsmasse Albrecht Johann Smirzitzky's übergegangen war: früher saßen auf dieser großen Herrschaft dreißig Ritterfamilien, welche der Ritter von Bienenberg in seinen Alterthümern Böhmens, Stück 2., aufzählt. Später ernannte Ferdinand III. Piccolomini zu seinem Commissair auf dem großen Friedensfest zu Nürnberg 1649 und verlieh ihm endlich 1654 die Reichsfürstenwürde. Dazu restituirte ihm die Krone Spanien das von seinen Vorfahren besessene Herzogthum Amalfi in Neapel. Fürst Piccolomini, Herzog von Amalfi starb, siebenundfunfzig Jahre alt,

1656 in Wien als kaiserlicher Generalfeldmarschall und Hatschierhauptmann, Geheimer Rath und Kämmerer. Er starb, ohne Kinder von seiner Gemahlin, einer Tochter des katholisch gewordeneu Herzogs Julius Heinrich von Sachsen-Lauenburg, die er, damals sechszehnjährig, mit zweiundfunfzig Jahren 1651 geheirathet hatte, zu hinterlassen. Aeneas, sein Bruder und Erbe, pflanzte das Geschlecht fort, dessen deutscher Zweig aber gerade in demselben Jahre, wie die Familie Gallas, 1757, ausstarb. Der italienische Zweig der Piccolomini verkaufte die böhmischen Güter, Nachod kam 1792 an die Herzoge von Biron-Curland und von diesen 1843 ebenfalls durch Kauf an das Haus Schaumburg Lippe.

Rudolf, Graf von Colloredo erhielt die Friedländische Herrschaft Opotschno in Böhmen. Die Colloredo's stammen aus dem schwäbischen Geschlechte der Grafen von Waldsee. Ein Zweig derselben siedelte sich zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts in Friaul an und baute hier das Schloß Colloredo — in collo rigido, auf dem rauhen Hügel bei Udine. Schon unter Rudolf II. erscheinen die Colloredo in dem kaiserlichen Hofstaat. Ludwig, der Vater Rudolf's, war mit dem Kaiser in Spanien gewesen und sein Kammerherr; Kaiser Rudolf II. hob 1585 Rudolf Colloredo zu Budweis aus der Taufe. Im Jahre 1624 wurden Rudolf, der Maltheserritter war und zwei seiner Brüder, Lelius, Obrist und Hieronymus, General, welcher der Stammhalter wurde, zu Reichsgrafen erhoben. Rudolf Colloredo zeichnete

sich besonders in der Schlacht bei Lützen, wo er sieben Wunden erhielt, aus. 1646 hielt er als Kaisers Statthalter den Landtag in Prag; 1648 war er Gouverneur von Prag und behauptete beim Ueberfall Graf Königsmark's auf die Kleinseite die Altstadt. Königsmark erbeutete in Colloredo's Pallast auf der Kleinseite zwölf Tonnen Goldes. Er starb 1657 als Gouverneur von Prag, Feldmarschall und Malthefer-Ordens-Großprior in Böhmen, nachdem er ein Fideicommiß auf eine Million gestiftet, seine Erben waren seines, 1638 vor S. Omer gefallenen Bruders Hieronymus Sohn, Ludwig, der das Geschlecht aber nicht fortpflanzte, sondern 1693 ohne Söhne starb: Opotschno fiel nun an den nächsten Lehnsvetter Hieronymus Graf Colloredo, den Vater des ersten Fürsten Rudolf, der 1763 gefürstet ward. Der 1693 gestorbene Hieronymus Colloredo hinterließ nur eine mit dem Sohne des berühmten Montecuculi verheirathete Tochter, die 1738 zu Wien starb und ihren Vetter Camillo, Graf Colloredo zum Erben einsetzte. Dieser Camillo war der Vater Franzens, des hochbetrauten Ajo, dann Cabinetsministers Kaiser Franz' II. in den schwersten Zeiten des Staats. Das Friedländische Opotschno ist noch heut zu Tage im Besitz der fürstlichen Linie.

Graf Johann von Aldringer erhielt die schöne Kinsky'sche Herrschaft Töplitz, im Werthe damals an 195,000 Gulden. Johann Aldringer, so hieß er ursprünglich, war ein Luxenburger von Geburt und einer jener kühnen Emporkömmlinge, die die

Sturmfluthen des dreißigjährigen Krieges in recht ansehnliche Höhe gebracht hatten. Er war zuerst als Bedienter einiger Cavaliere nach Paris gegangen, dann ward er Schreiber beim Obrist Madruzzi in Mailand. Er trat darauf in die Kanzlei des Cardinalbischofs Ludwig Madruzzi von Trident (gest. 1600), wurde aber von ihm Widriggesinnten wieder verdrängt. Er verließ Trident und begab sich nach Innsbruck, mit dem Entschlusse, dem Stande zu folgen, der sich ihm am ersten selbst darbieten werde. An der Brücke von Innsbruck begegnete ihm ein Soldat, der nach Italien zurückkehrte, mit diesem ging er und nahm ebenfalls Soldatendienste. In kurzer Zeit stieg er wegen seiner Brauchbarkeit mit der Feder und wegen seines persönlichen Muthes vom Gemeinen zum Lieutenant. Endlich bot ihm ein junger Obrister, Vetter des Erzbischofs von Salzburg, der einen tüchtigen, erfahrenen Capitain brauchte, eine Compagnie an. 1622 war Aldringer schon Oberster und drei Jahre darauf erhielt er das wichtige und höchst einträgliche Amt eines General=Commissars der Armee unter seinem Patron, dem Herzog von Friedland. Aus Prag am 17. Decbr. 1627 ward er durch Diplom Kaiser Ferdinand's II. zum Reichsfreiherrn erhoben: ins Wappen erhielt er den Reichsadler mit dem östreichischen Querbalken und dem Buchstaben F. „Unsern Namen bedeutend." Das Diplom, das in Leupold's Adelsarchiv steht, hebt so an: „Wir Ferdinand der Andere &c. Wenn wir denn gnädiglich angesehen die adeligen, rittermäßigen Tugenden, mit welchen Unser und des Reichs Lieber

Getreuer Johann Aldringer, Unser Kriegsrath, bestallter Obrister, oberster Muster-, Zahl- und Quartierungs-Commissarius von vielen Jahren her begabt und geziert xc." Der neue Baron Aldringer machte dann beim mantuanischen Feldzug, wo er den herzoglichen reichen Schatz in die Hände bekam, für kaiserlichen Seckel und sich eine unermeßliche Beute. Das Grafendiplom kam hierauf aus Wien unterm 10. März 1632, zu der Zeit, als Gustav Adolf in Baiern stand. Hier lautete der Eingang: „Wir Ferdinand der Andere xc. Wenn Wir Uns denn nicht allein erinnern, sondern auch im Werth vielmalen erfahren und zu Unserm sonderbaren gnädigsten Wohlgefallen und Kaiserlichen Gnaden erkennen die adeligen, rittermäßigen Tugenden, damit der Edel, Unser und des Reichs Lieber Getreuer, Johann von Aldringer, Freiherr xc., Unser Kriegsrath, Kämmerer, General Feld-Wacht-Zeugmeister und Feldmarschall begabt, wie auch das gute Herkommen und herrlichen Stand, da er inbegriffen ist, Sonderlich aber die sehr angenehmen, hochansehnlichen, tapfern, ritterlichen und ersprießlichen allgemein nützlichen Dienste, so er Uns, dem heiligen Reich, auch Unserm löblichen Haus Oestreich zu Kriegs- und Friedenszeiten von Jugend auf xc. erzeigt und erwiesen xc." Leupold ist gutmüthig genug zu glauben, daß das bloße kaiserliche Wort hinreiche, „die vielen Vorurtheile in Rücksicht der Abstammung Aldringers in den genealogischen und historischen Werken, welche dessen adelige Geburt in ein dunkles Licht setzen, zu zerstreuen." Ferdinand II.

that nicht mehr und nicht minder, als was Friedrich II. mit Rohdich that.*) Nach seiner Rückkehr aus Italien diente der neue Graf Aldringer wieder unter seinem Patron Wallenstein, verließ diesen aber und trat zur Gallas-Piccolomini'schen Gegenpartei. Gallas war sein Schwager. Aldringer's Hauptleidenschaft war der Geiz. Er hatte sich so weit mit Beutenehmen und Brandschatzen herausgearbeitet, daß er 800,000 Kronen in den Banken von Venedig und Genua stehen hatte. Dabei war er wie alle wirklich niedrig Geborne schonungslos hart gegen seine Leute, „als wüchsen sie wie Pilze über Nacht aus der Erde." Er fiel später 1634 vor der Nördlinger Schlacht auf der Landshuter Brücke und man wußte nicht, ob die Kugel, die ihn traf, von den Schweden oder von seinem eignen Kriegsvolk gekommen war. Seine Schwester Anna Maria, verwittwete von Müller, heirathete 1637 Hieronymus von Clary, Obrist und Generaladjutanten Ferdinand's III. in der Nördlinger Schlacht und brachte sämmtliche Güter ihres Bruders und darunter auch das Kinsky'sche Töplitz an die Herren von Clary, nachdem ihr zum Erben bestimmter Sohn erster Ehe, Johann Paul von Müller, der durch kaiserliches Diplom von 1635 den Namen Graf von Aldringer erhalten hatte, ohne männliche Erben von seiner Gemahlin Elisabeth, Gräfin Waldstein zu hinterlassen, gestorben war. Die Clary waren aus Florenz nach Friaul

*) S. Gesch. des preuß. Hofs, Bd. IV. S. 331.

und von da im dreißigjährigen Kriege nach Böhmen eingewandert, wo sie im Kriegsdienste und durch diese Heirath parvenirten. Die Herren von Clary, welche Töplitz noch gegenwärtig besitzen, schrieben sich kraft Diploms Kaiser Leopold's I. vom 23. Januar 1666 Grafen Clary-Aldringer und wurden 1767 gefürstet.

Noch erhielten vom Wallensteinschen Raube von den Generalen Graf Ludwig Isolani Eicha und Friedstein; Kumburg und Aulibitz 200,000 Gulden werth, Rudolf von Tiefenbach; Hohenelbe Rudolf Baron Morzin, alles Wallensteinische Güter.

Eben so reich wurden die Räthe bedacht. Die Residenz Wallenstein's, Gitschin, ward an den Grafen Max Trautmannsdorf vergeben und die Familie besitzt sie noch; der Hofkriegsrathspräsident Graf Heinrich Schlick erhielt die großen Wallensteinschen Herrschaften Welisch und Altenburg und der Marchese Franz Caretto di Grana die jetzt wieder an die Wallensteine durch Kauf zurückgekommenen noch größeren Herrschaften Weiß- und Hünerwasser. Die bedeutende Herrschaft Kopidlno aus der Wallensteinschen Gütermasse kam an Sigismund Graf Dietrichstein.

Die Mörder Wallenstein's endlich wurden nicht minder kaiserlich belohnt.

Obrist Butler, der Haupträdelsführer in der blutigen Mordnacht, ging nach Wien, der Kaiser empfing ihn in der Hofburg, reichte ihm die Hand und ließ ihm eine goldne Gnadenkette umhängen. Er ward zum Reichsgrafen erhoben, erhielt den kaiserlichen Kam-

merherrnschlüssel, die Wallenstein'sche Herrschaft Hirschberg bei Friedland und dazu mehrere Güter des Grafen Terzka in Böhmen — außer der sehr großen Beute, die er sich bereits in Eger zugeeignet hatte. Auch Butler, mit Anna Maria, Burggräfin von Dohna vermählt, starb kinderlos, sein Erbe war sein Großneffe, von dem die heutigen Grafen Butler in Baiern abstammen. Diese verkauften Hirschberg, das jetzt wieder den Wallensteinen gehört, im Jahre 1722 und vermählten sich in die Familie der ausgestorbenen Grafen Haynhausen, von der sie den Beinamen noch führen.

Das größte Glück unter den englischen Mördern machte der damalige Obristwachtmeister Walther Lesley. Butler sendete ihn noch in der Mordnacht mit einem schriftlichen Rapport an den Generallieutenant Grafen Gallas, dieser fertigte ihn nach Wien ab: Lesley berichtete so zuerst dem Kaiser über die blutige That, bei welchem Bericht Ferdinand bekanntlich wieder, wie bei Gustav's Tode, weinte und dreitausend Seelenmessen für Wallenstein zu lesen befahl. „Der Leslie, schreibt der Marchese di Grana aus Pilsen an den Kaiser am 28. Februar 1634, ist ein witzig und redlicher Mann, der mit seinem Angeben und Anstellen simulando nicht allein mit den andern gehalten, sondern fast das ganze Wesen dirigirt hat. Dieser protestirt nichts anders als die Reputation und redet, indem als wenn er ein geborner König wäre, dieser, von der geübten Action einen

Namen zu haben, wollte mit einem Regiment rc. begnadet werden rc. und obwohl der Leslie nicht katholisch, verhoffe doch, er sich bald dazu bequemen werde, Aller maaßen es nur, um einen Namen zu geben rc. Hierbei denn nicht ein geringes zu considerieren ist, wie man mit dem Exempel die böse Red der gewesenen Rebellen ohnwahrhaft machen und die unkatholischen Offiziere, weil man jetzt diese und andere Politiken, so gewiß wider Gott nicht sind, gebrauchen muß, zu dem kaiserlichen Dienst desto besser locken und animiren könne." Lesley ward zum Reichsgrafen erhoben, erhielt den Kammerherrnschlüssel, wurde Hauptmann der kaiserlichen Trabanten und Chef eines Regiments. Dazu erhielt er die Friedländische Stadt Neustadt an der Mettau in Böhmen, 200,000 Gulden an Werth. Er heirathete die Tochter des Fürsten Max Dietrichstein und ward dadurch ein Schwager des berühmten Montecuculi. 1650 ward er zum Generalfeldmarschall ernannt und erhielt das Gouvernement von Croatien, das reichste unter allen in der ganzen Monarchie, 1655 ward er Geheimer Rath und 1665 erhielt er das goldene Vließ. In den sechziger Jahren traf ihn der Graf von Chavagnac, wie er in seinen Memoiren erzählt, in Wien, wo er eines der größten Häuser machte. Er starb 1667, zwei Jahre nach seiner famosen Gesandtschaft an die Pforte, auf die ich unten zurückkomme. Das Geschlecht der Grafen Lesley erlosch im Jahre 1802 und das Fried-

ländische Mettau nebst der Herrschaft Pettau in der Steiermark kam an die Fürsten von Dietrichstein.

Der dritte der Verschworenen, Obrist Gordon, erhielt die Wallenstein'sche Herrschaft Smidar, die jetzt den Colloredo's gehört, nebst einigen Kinsky'schen Gütern im Königingräzer Kreise in Böhmen.

Hauptmann Deveroux, der Wallenstein's Brust mit der Partisane durchbohrt hatte, erhielt eine goldene Gnadenkette und ebenfalls mehrere confiscirte Güter in Böhmen.

Obristwachtmeister Geraldino ward gegraft.

Schon in Eger hatte Butler jedem der zwölf Soldaten, die mit Deveroux „den Effekt gethan", fünfhundert Reichsthaler — und allen andern Soldaten jedem zwei Ducaten aus der Beute zahlen lassen.

Sämmtliche Anhänger Wallenstein's wurden geächtet. Vierundzwanzig Obristen und Hauptleute, meist Böhmen und Deutsche, wie Mohrwald, Uhlefeld, Wildberger, Hammerle, wurden zu Pilsen hingerichtet. Zu Regensburg fiel am 23. Juli 1635 der Kopf General Hans Ulrich Schafgotsch's auf Kynast in Schlesien. Er hatte bis zu seinem Tode seine Unschuld betheuert, die Tortur, die, wie das Gutachten sich ausdrückte, „an ihm als einem servus poenae, der als ein cadaver mortuum, wie die jura reden, zu halten sei", vollzogen wurde, erpreßte ihm unzusammenhängende Aussagen, in dem Berichte an den Kaiser aber heißt es, daß „das Haupttradiment und dessen Appendentien betreffend, nichts herausgekommen." Schafgotsch's Kinder erhielten die Jesuiten

in Olmütz, um sie katholisch zu erziehen, der Kaiser stellte ihnen die confiscirten Güter wieder zu, nur die schlesische Standesherrschaft Trachenberg behielt General Melchior Graf von Hatzfeld, um auch hier wieder einen getreuen Mann des Adels — er war ein hessischer Edelmann — Habsburg zu verbinden.

Der Wittwe Wallensteins wurde die Catastrophe ihres Gemahls zu Prugg an der Leitha in Unteröstreich zu wissen gethan, „die hat, sagt Khevenhüller, ihres Leids kein Ende gewußt und um nichts anderes, als um ihres Gemahls Körper gebeten." Als Wittwensitz ward ihr die böhmische Herrschaft Neuschloß eingeräumt. Wallenstein hinterließ eine einzige Tochter Maria Elisabeth. Sie heirathete den Grafen Rudolf von Kaunitz, einen Ahnherrn des berühmten Fürsten und Staatskanzlers Kaunitz. Wallenstein's Erbtochter brachte in das Kaunitz'sche Haus den einzigen Ueberrest des ungeheuren Vermögens ihres Vaters, Neuschloß und Böhmisch-Lippa, die sich im Hause Kaunitz bis zu dessen neuerlichst erfolgtem Aussterben befanden.

Zu seinem Nachfolger in dem von ihm errichteten Majorate hatte Wallenstein kraft letztwilliger Verordnung seinen Vetter, den Oberstallmeister Grafen Max von Waldstein, einen Sohn des Oberstburggrafen Adam, ernannt. Dessen Nachkommen haben gegenwärtig noch einen, seit 1841 vor dem Fiscus zu Prag schwebenden Prozeß wegen Rückerstattung des ihnen entzogenen Fideicommisses. Als Kläger ist Graf Christian Waldstein-Wartenberg auf-

getreten. Die Hauptstelle, die für die Wallenstein'schen Erben spricht, ist der Passus in der über das Herzogthum Friedland von Ferdinand II. d. d. Wien 11. Mai 1627 ausgestellten Urkunde enthalten: „daß auf den Fall, bei künftigen Begebenheiten sich einer oder der andere aus des Herzogen zu Friedland Successorn des Criminis laesae majestatis theilhaftig oder beipflichtig machen würde, der oder dieselben nicht, wie sonst rechtlich ausgesetzet, mit Einziehung des Herzogthums Friedlands oder andere Güter, sondern an Leib und Leben gestraft, das Herzogthum aber und die Güter auf den nach ihm folgenden ältesten Herzog oder Fürsten von Friedland fallen und stammen solle."

Der Tod Wallenstein's war unter den obwaltenden Umständen ein großes Glück für das Haus Oestreich. Ein nicht minder großes Glück widerfuhr ihm noch in demselben Jahre 1634, wo Wallenstein fiel, durch die Eroberung des wichtigen Regensburg, am 26. Juli und durch den großen Sieg am 27. August, den die kaiserliche Armada bei Nördlingen in Schwaben erfocht. Er ward von dem sechsundzwanzigjährigen Sohne des Kaisers, dem König von Ungarn, dem nachmaligen Kaiser Ferdinand III. und dem Generallieutenant Gallas über den schwedischen Feldmarschall Horn und Herzog Bernhard von Weimar erfochten. Bei Nördlingen verdiente sich ein kühner Emporkömmling, der Pappenheim's Stelle ersetzte, Jean de Werth, ein Reiterbube, und Wallone von Geburt, wie Tilly und Bouquoy, die Freiherrnwürde:

er nahm mit seinen Cürassieren Horn gefangen. Horn's Plan war gewesen, noch die Verstärkung vom Rheingrafen abzuwarten, Herzog Bernhard's Hitze riß ihn mit fort. Dem König von Ungarn hatte der Cardinal-Infant von Spanien Ferdinand, Bruder König Philipp's IV., eine Verstärkung von 10,000 Mann der alten trefflichen spanischen Infanterie aus Mailand zugeführt. Die Kaiserlichen waren 35,000 Mann stark, die Schweden nur 23,000 Mann, darunter noch 6000 Mann in Eil zusammengeraffte würtembergische Bauern. Würtemberg war es, was man durch die Schlacht retten wollte, es ging durch sie verloren. Was das für einen Eindruck machte, geht aus einem Briefe der klugen Kurfürstin von Sachsen, einer preußischen Prinzessin, an ihren nicht sehr klugen Gemahl Hans Georg I. hervor, als die Herzogin Wittwe von Würtemberg sie um ein Almosen angesprochen hatte. Der Brief ist aus Dresden vom 22. September 1635. „Es ist, schreibt sie, leider Gott erbarm es, ein hoch betrübter und mitleidiger Zustand, daß es dahin gekommen, daß die hohen Potentaten und Fürsten des Reiches um das Almosen bei ihren treuen Freunden mit ihren unerzogenen Kindern bitten müssen. Gott sei es geklaget; der Kaiser hat ein schweres bei Gott zu verantworten, glaub' nicht, daß ihn Gott zu Gnaden annehmen kann, hat zu viel Unglück in der Welt sein Lebtag gestift."

Die Folge des Sieges war, daß Kursachsen mit dem Kaiser den Prager Frieden abschloß 1635. Kraft

des Prager Friedens gab Hans Georg gegen die beiden Lausitzen, die ihm abgetreten wurden, die Sache der Protestanten auf und verbündete sich mit dem Kaiser gegen die Schweden. Puffendorf erzählt, daß Hoë von Hoënegg, der kursächsische Oberhofprediger, beschuldigt worden sei, zehntausend Thaler dafür erhalten zu haben, daß er seinen Herrn zu diesem Frieden vermocht. Es traten demselben aber auch Brandenburg und die andern protestantischen Mächte bei, namentlich die sächsischen Herzoge der Ernestinischen Linie und sogar der Herzog Georg von Lüneburg. Den Schweden dagegen treu blieben Hessen-Cassel, Würtemberg und Baden-Durlach. Hessen-Cassel erwehrte sich der kaiserlichen Waffen, dagegen occupirten dieselben Würtemberg und Baden, sie besetzten auch das Elsaß und die Pfalz.

10. Herzog Bernhard von Weimar.

Dagegen trat nun der dritte Act des großen Kriegs ein: 1635 erklärte Frankreich dem Hause Oestreich den Krieg und nahm zur Führung desselben in seinen Dienst den zeitherigen Generalissimus des Heilbronner Bundes, Herzog Bernhard von Weimar, den großen Schüler des großen Königs von Schweden.

Herzog Bernhard war der jüngste von eilf Söhnen, die die fromme Prinzessin Dorothea Maria von Köthen ihrem Gemahl Herzog Johann von Weimar geboren und zwar, was als eine große Seltenheit damals herausgehoben wurde, hinter einan-

der geboren hatte. Der Vater starb 1605, als Bernhard kaum ein Jahr alt war, die Mutter übernahm die Erziehung. Friedrich Hortleder, der Autor des großen Werks über den Schmalkaldischen Krieg, ward sein Lehrer in der Geschichte. Er studirte in Jena. Aber noch nicht achtzehn Jahre alt, 1622, widmete Herzog Bernhard seinen Degen der Sache der Protestanten. Er diente zuerst unter seinem älteren Bruder Wilhelm in Oberdeutschland, wo er bei Wimpfen mitfocht, dann 1623 unter Oranien in den Niederlanden, dann 1625 bis 1628 als Obrist unter dem König von Dänemark in Niedersachsen. Des ruhmlosen Kriegs unter den dänischen Fahnen müde, ging er in sein Erbland zurück. 1631 aber war er einer der ersten deutschen Fürsten, der mit Gustav Adolf sich verband. Er kam zu ihm in sein Lager bei Werben an der Elbe und ward Obrist des königlichen Leibregiments zu Pferd. Während der Breitenfelder Schlacht übernahm er die Deckung Hessens. Von Erfurt aus zog er dann mit dem Schwedenkönig an Main und Rhein, nach Schwaben und Baiern, er commandirte die Vorhut des schwedischen Heeres: erst die stark verwahrte Clause von Ehrenberg, der Schlüssel zu Tyrol, hielt seinen Zug auf. Er wohnte dann dem Sturm auf die Wallenstein'schen Linien bei Nürnberg bei, zog darauf mit dem König nach Sachsen und entschied nach dem Falle desselben bei Lützen die Schlacht. Der Tod des Schwedenkönigs ließ seine ganze Ehrsucht hervortreten: er rang, sich selbst nun an die Spitze der deutschen Angelegenheiten zu bringen, Oxenstierna

bereitete er dadurch eine Menge schlafloser Nächte. Nachdem er sich von Oxenstierna das Herzogthum Franken hatte geben lassen, übernahm er den Feldzug nach Baiern, eroberte 1633 die Reichsstadt Regensburg und stand eben hier mit Wallenstein in Unterhandlung zu ihm zu stoßen, als dieser 1634 zu Eger ermordet wurde. In demselben Jahre aber ging Regensburg wieder verloren und Bernhard ward mit Horn, das erste und letztemal in seiner kriegerischen Laufbahn, bei Nördlingen geschlagen, worauf Oberdeutschland verloren ging. Bernhard setzte nun sich am Mittelrhein bei Frankfurt und Mainz fest, während der schwedische Feldmarschall Baner, der während der Nördlinger Action in Böhmen gestanden hatte, Niederdeutschland deckte. 1635 aber ward Herzog Bernhard über den Rhein an die Maas und Mosel zurückgeworfen. Am 7. December 1635 capitulirte Mainz, der letzte Haltpunkt am Rheine. Zu Anfang März 1636 erschien nun Herzog Bernhard von Weimar in Paris, am 10. März sprach er Ludwig XIII. an seinem Hofe zu S. Germain, und auf der Rückreise nach Paris den Cardinal Richelieu zu Ruel. Drittehalb Monate verweilte er unter den Franzosen. Ende Mai traf er wieder bei seinen Truppen im Hauptquartier zu Bezelize in Lothringen ein. Er nannte sich jetzt: „Generalissimus der Kronen Schweden und Frankreich und des evangelischen Bundes.“ Dem ersten Besuche in Paris im Winter 1636 folgte ein zweiter im Winter 1637, wo er wieder von Ende Januar bis Anfang Mai verweilte.

In dem Vertrage, den Richelieu mit Bernhard's geschicktem Agenten am französischen Hofe, Tobias von Ponikau, bereits vor seinem persönlichen Erscheinen in Paris, zu St. Germain en Laye 17./27. October 1635 abgeschlossen hatte, waren ihm während der Dauer des Kriegs vier Millionen Livres für den Unterhalt von 12,000 Mann Fußvolk, 6000 Mann Reiter und einer Artillerie mit 600 Pferden, dazu in einer nachträglichen Verordnung des Königs vom 6. November die Einkünfte der von dem Hause Habsburg durch Frankreich schon zum Theil eroberten Landgrafschaft Elsaß versprochen worden. Richelieu's Plan war, diese Landgrafschaft vollends für Frankreich zu erobern, von da das Herzogthum Lothringen zu überwältigen und auch Hochburgund, das der spanischen Krone gehörte, dieser zu entreißen. Waren diese Länder in französischem Besitz, so war Frankreichs Uebergewicht über Deutschland gesichert, denn sie bildeten eine ununterbrochene Kette von den Niederlanden längs der nordöstlichen Grenze Frankreichs bis nach Italien herab. Dieser Plan Richelieu's aber stimmte nicht mit Herzog Bernhard's Absichten, sein Plan war vielmehr, im Elsaß sich selbst ein Reichsfürstenthum zu gründen, um darin eine Schutzmauer dem deutschen Reiche am Oberrhein gegen Frankreich zu bilden. Er kam diesem Ziele nahe durch seinen Sieg bei Rheinfelden am 21. Februar 1638, wo ein großer Theil der kaiserlichen Generalität und unter ihr auch Jean de Werth gefangen wurde, der nach Paris geschickt und erst 1642 gegen den einst von ihm bei Nördlingen ge-

fangen genommenen Horn ausgewechselt ward. Er kam ihm noch näher durch die Eroberung der wichtigen Festung Breisach, die am 7. December 1638 capitulirte, nachdem Bernhard einen dreimaligen Entsatz zurückgeschlagen hatte. Breisach war der Schlüssel zum ganzen Oberland, Bernhard wollte diese Stadt zum Mittelpunkt seiner Herrschaft am Rheine machen; er hoffte, mit England und den deutschen Protestanten, namentlich Hessen-Cassel im Bunde, die lästigen Eingriffe der Politik Richelieu's abschütteln zu können und auf der andern Seite auch die Schweden im Schache zu halten. Der Verlust Breisachs war zugleich der Verlust der vorderöstreichischen Erbstaaten; die nach Strasburg vertriebenen Fürsten von Würtemberg und Baden-Durlach konnten wieder in ihre Länder zurückkehren; auf der einen Seite wurden durch diese wichtige Festung Spanien in Hochburgund, der katholische Herzog von Lothringen in seinem Lande und die katholischen Schweizercantone, auf der andern Kurfürst Maximilian von Baiern bedroht; sie gab einen sichern Haltpunkt zu Kriegsunternehmungen nach Schwaben, Franken und Baiern.

Unmittelbar nach der Eroberung Breisachs, noch im December 1638, brach Herzog Bernhard zu einem Winterfeldzug auf, um das spanische Hochburgund zu erobern. Diese Eroberungen wollte er an Frankreich abtreten, mit Ausnahme der wichtigsten festen Plätze, die er, wie das Elsaß, durchaus als sein Eigenthum beanspruchte. Mitte Februar 1639 war der schönste Theil des Landes in seiner Gewalt. Um diese Zeit

beabsichtigte Herzog Bernhard sein Hauptquartier Pontarlier mit dem anmuthigen Joux zu vertauschen. Vor seiner Abreise gab ihm zu Ehren ein Obrist ein Gastmahl auf dem Ballhause: im besten Wohlsein hatte er sich dahin begeben, krank führte man ihn nach Hause zurück. Er ward sogleich nach Joux gebracht, nach einigen Wochen erholte er sich jedoch wieder. Ende März kam ein französischer Abgesandter, der Kammerherr de Lisle zu ihm nach Pontarlier, als er eben ins Elsaß reisen wollte. Richelieu lag alles daran, daß Bernhard Breisach abtrete. Bernhard weigerte sich aber dessen entschieden. Richelieu mußte sich beruhigen, daß Bernhard schriftlich versprach, Breisach, wie alle eroberte Plätze, unter Hoheit des Königs von Frankreich zu bewachen. Als dieses Abkommen getroffen war, reiste Bernhard mit den Fürsten von Würtemberg und Baden-Durlach, dem hessischen und pfälzischen Gesandten nach dem Elsaß, er feierte das Osterfest in Breisach. Er gebahrte sich hier als Herrscher des Landes, alle seine Verfügungen waren die eines Landesherrn, wie sich aus den noch vorhandenen Urschriften erweist.

Die bedrängten Höfe von Wien und Madrid, die Gefahren voraussehend, die Bernhard über sie bringen würde, traten in Unterhandlung mit ihm. Als Preis der Aussöhnung wurde ihm die Hand der Tochter des Erzherzogs Leopold von Tyrol zu einem deutschen Lande, das er bekommen sollte, zugesagt. Herzog Bernhard ging aber nicht darauf ein und eben so wenig auf einen Plan, den die Vormünderin von Hessen-Cassel, die berühmte Amalie, durch den Niederländer

Wicquefort, ihren beiderseitigen Agenten in Amsterdam, im Anfang des Jahres 1639 ihm anbieten ließ, mit ihr die vielbesprochene, aber nie zu Stande gekommene sogenannte dritte deutsche Partei zu bilden. Am 6. Juni 1639 schrieb Bernhard aus Rheinfelden an Wicquefort deshalb: „Das Project sei von den Catholischen selbst ausgesponnen und trage etwas Schlimmeres noch auf dem Rücken. Denn die auswärtigen Mächte Frankreich und Schweden würden, dadurch in Verzweiflung gesetzt, gezwungen werden, sich selbst einen Frieden zu schaffen und Deutschland unter Freund und Feind vertheilen. Die Erfahrung aller bisherigen Tractaten seit dem Frieden von Passau habe gelehrt, daß man von Oestreich nicht eher Frieden zu erwarten habe, als bis man es dazu gezwungen."

Anfang Juni war Bernhard vom Elsaß wieder nach Hochburgund zurückgekehrt. In Pontarlier traf ihn ein neuer französischer Abgesandter, der Graf von Guébriant. Seine Mission betraf wieder die Abtretung Breisachs. Bernhard lehnte dieselbe wiederholt ab, bemerkte aber: „daß er sich nie von Frankreich trennen werde und wenn man ihn durch die eine Thür hinausjagen wolle, so werde er durch die andre zurückkommen." Guébriant machte noch zweimal Versuche, den Herzog zu einer besseren Erklärung zu vermögen. Er warnte, warnte dringend vor den Folgen, welche seine Weigerungen haben würden. Bernhard erwiederte: „Fürchten Sie nichts, Herr Graf, ich kenne den Hof. Es ist nicht das erstemal, daß mir unbillige Vorschläge

gemacht worden. Wenn ich sie ablehnte, machten die Minister Complimente und entschuldigten sich mit ihrer Pflicht. Selbst der Herr Cardinal hat mir einst gesagt, daß dies die Methode Frankreichs sei." Er war und blieb unbeweglich und stellte am 13./23. Juni dem Grafen zur Weiterbeförderung an den Hof eine schriftliche Erklärung über seine Weigerungen aus.

Diese Erklärung erregte das größte Aufsehn am französischen Hofe. Richelieu durchschaute den Plan Bernhard's, sich unabhängig zu machen und eine deutsche Grenzmacht gegen die Franzosen zu bilden. Das französische Cabinet beschloß auf alle Fälle, Bernhard die Eroberungen zu entreißen.

An demselben Tage, an dem er dem französischen Gesandten seine Antwortserklärung ausgestellt hatte, am 23. Juni, war Bernhard aus Pontarlier aufgebrochen, um einen neuen Feldzug über den Rhein herüber zu unternehmen. Am 3. Juli langte er in Hüningen an, am 4. befiel ihn hier in der Schanze unvermuthet eine Unpäßlichkeit. Er ließ sich zu Schiff mit dem schwedischen Residenten Mockel nach Neuenburg bringen, wo seine Truppen eben den Rhein überschritten. Das Uebel wurde täglich schlimmer, alle Mittel der Aerzte, die eine Colik zu heilen glaubten, während die Krankheit ein bösartiges hitziges Fieber war, waren ohne Erfolg und am 8./18. Juli 1639 7 Uhr Morgens gab der Held seinen Geist auf. „Es war der unglücklichste Tag, sagt Hugo Grotius: Deutschland verlor seine Zierde und seine letzte Hoffnung, fast den einzigen, der des Namens eines deutschen

Fürsten würdig war.“ Bernhard starb, noch nicht ganz fünfunddreißig Jahre alt, unvermählt. Der König von Schweden hatte ihm seine Nichte zugedacht. Seine einzige Liebe scheint die Prinzessin von Rohan, die Tochter des protestantischen Heinrich von Rohan gewesen zu sein, die er bei seinem Aufenthalt in Paris 1636 kennen gelernt hatte und die von so außerordentlicher Schönheit war, daß Bernhard, als er sie zum erstenmale sah, gezittert haben soll. Der König von Frankreich war gegen diese Verbindung, aus Furcht, die Hugenotten möchten eine zu mächtige Stütze dadurch erhalten. Den wahren Sinn des von Baner einmal erwähnten Plans, sich mit der Landgräfin Amalie von Hessen zu vermählen, reducirt Rommel sehr richtig auf eine militairische Verbindung — deren Band ein Brautschatz von 20,000 Mann Seiten Amalien's war, einer Frau von vierzehn Kindern und zwei Jahre älter als der fünfunddreißigjährige Bernhard.

Frankreich sowohl als Spanien und Oestreich wurden angeklagt, den Herzog von Weimar mit Gift in einem Gericht Fische vergeben zu haben. Gewiß ist, daß aus der Schweiz, aus Venedig und aus Mailand Briefe den Herzog vor spanischem Gift warnten. Schon im Februar 1639 schrieb dagegen der schwedische Rath Müller aus Hamburg, daß des Herzogs Leben durch den Neid der Großen Frankreichs in Gefahr stehe. Bernhard's Arzt, Blandini, ein Genfer, sagt in seinem visum repertum, die Krankheit habe in einem bösartigen Fieber bestanden, da sich doch entdeckte, daß seine Arzneien auf Colik hin gegeben wor-

den waren. Auch soll dieser Arzt nach des Herzogs Tode entflohn sein. Flecken zeigten sich auf dem ganzen Körper des Herzogs und er klagte selbst auf dem Krankenbette über Vergiftung. Sogar der französische Gesandte Graf d'Avaux schrieb an den Baron d'Avangour aus Hamburg unterm 3. August 1639: „C'est une très grande perte et arrivée presque subitement." Und Puffendorf sagt geradezu: „und weil er sich gantz nicht bewegen ließ, die Franzosen mochten ihm vorpfeiffen, was sie wollten, ließen sie ihm endlich ein Süplein geben, darauf er starb."

Der Herzog ward in Breisach beigesetzt, erst nach dem Frieden kam er 1655 in die Stadtkirche zu Weimar.

Bernhard war ein großer und wichtiger Mann — einer aber, wie die Feldherren erster Größe sind, keineswegs. Göthe, mit einer Biographie des Helden beauftragt, ließ wohlweislich die Sache fallen, weil er eine Menge Haken dabei fand. Feuquieres beurtheilt den Herzog wohl ziemlich richtig, wenn er schreibt: „C'est un Prince d'un grand coeur et d'un esprit médiocre, fort vaillant et d'une ambition sans bornes."

Die Franzosen nahmen des Herzogs Armee sofort nach seinem Tode in Sold und besetzten nun Breisach 9./19. October 1639. In Bernhard's Testament, das er eine Stunde vor seinem Tode seinem Kanzler Rehlinger (aus einer Augsburger Geschlechterfamilie) dictirt hatte, hatte er die Bestimmung ausgesprochen, „daß einer seiner Brüder die eroberten Länder annehmen solle;" dabei war ausdrücklich ge-

sagt: „derselbe kann und wolle sich bei Ihro Kais. Maj. und Cron Schweden aufs beste alß immer möglich insinuiren, Damit S. Ldden bei gedachten Landen vmb so viel desto mehr mainteniret werden möge. Solte aber vnserer Herrn Brüder keiner die lande annehmen wollen, so halten Wir für billich, daß Ihro Maj. in Frankreich inn allwege den Vorgang habe, Doch dergestalt, daß Ihro Maj. vnd vnsere garnisonen darin gehalten vnd wann es zu einem Universal-Frieden kommen wirdt, die Lande dem Reich restituirt werden sollen.“ Gleich im Eingange hatte er aufs Bestimmteste diese Intention zu erkennen gegeben durch die Worte: „Wir wollen, daß die Lande bei dem Reich Teutscher Nation erhalten werden.“

11. Ferdinand's II. Tod und Familie.

Zwei Jahre schon vor dem Tode Herzog Bernhard's von Weimar, gerade während derselbe zum zweiten Male in Paris verweilte, war Kaiser Ferdinand II. zu seinen Vätern versammelt worden: er starb, wie er gelebt hatte, in größter Devotion, eine geweihte brennende Kerze, welche ihm sein Beichtvater behändigt hatte, haltend, am 15. Februar 1637, neunundfunfzig Jahre alt.

Ferdinand II. war zweimal vermählt gewesen. Das erste Mål hatte er sich, zweiundzwanzig Jahre alt, noch als Erzherzog, im Jahre 1600 zu Grätz in der Steiermark vermählt mit der bairischen Maria Anna, der Schwester seines Jugendfreunds und marianischen Glaubensbruders Max; er verlor sie im

Jahre 1616, noch als Erzherzog. Zum zweiten Male hatte er sich dann als Kaiser vermählt, vierunddreißig Jahre alt, 1622, in der Glückshöhe nach der Prager Schlacht zu Innsbruck, mit Eleonore Gonzaga von Mantua.

Von der bairischen Maria Anna nur hinterließ er zwei Prinzen und zwei Prinzessinnen. Die Prinzen waren Ferdinand III., welcher sein Nachfolger ward, und Leopold Wilhelm. Letzterer, geboren 1614, hat sich bekannt gemacht als Kirchenfürst im Besitz der neun auf seine junge funfzehnjährige Person cumulirten Würden, worunter sich namentlich auch die des Deutschmeisters befand, und als Kriegsfürst als Nachfolger von Gallas und beständiger Schlachtenverlierer. Die zehnte Würde, die er bekleidete, war eine weltliche: er war zehn Jahre lang, 1646—1656, Statthalter der spanischen Niederlande zu Brüssel. Die elfte Würde endlich, die ihm noch zufiel, war die eines Vormunds über seinen jungen Neffen Kaiser Leopold; in dieser Qualität hat er das Haus Schwarzenberg stattlich erhoben: er machte es mit Geld und Gütern in Böhmen zu einem der ersten der Monarchie, gleichwie Ferdinand II. die Liechtenstein und Leopold I. die Esterhazy in Ungarn reich und mächtig gemacht hat.

Leopold Wilhelm war ein lebensfreudiger, milder, kunstliebender Herr: er sammelte in den Niederlanden den Kern von Bildern, aus denen nächst dem Gemäldeschatz Kaiser Rudolf's II. zu Prag die heutige kaiserliche Galerie in Wien hervorgegangen ist. Der

bekannte Genremaler Teniers war sein Hofmaler, „Schilder- und Kammerdiener"; Vieles hat dieser aus der Galerie des unglücklichen enthaupteten Königs Carl I. Stuart von England für seinen Herrn aufgekauft.

Seiner überkommenen Kränklichkeit wegen zog er sich im Jahre 1656, ein Jahr vor dem Ableben seines Bruders, Kaiser Ferdinand's III., von Brüssel nach Wien zurück und übernahm hier, wie gesagt, die Vormundschaft über Leopold, den er auch zu seiner Kaiserwahl nach Frankfurt begleitet hat, worauf ich zurückkomme. In Wien trank Leopold Wilhelm, der Deutschmeister, Eselsmilch und badete auch in Eselsmilch, um seinen früh erschöpften Körper auszucuriren und wo möglich wieder zu Kräften zu kommen. Es glückte das aber nicht und er starb schon 1662 am 20. November, achtundvierzig Jahre alt, am Steinschmerz. „Am 21. November," berichten die Frankfurter Relationen, „haben die Herren Leibärzte den Cörper extenterirt und befunden, daß in der linken Seiten nächst der Nieren ein Stein gelegen, item die Leber verhärtet, der Magen als ein dünnes Papier und die Lunge blau und schwarz, auch das humidum radicale, wie nicht weniger der calor nativus Deroselben ganz entgangen gewesen und also nicht möglich sein können, Sie länger bei Leben zu erhalten. Ermeldten 21. Nachmittags hat man den Cörper in dem Habit eines Hochdeutschmeisters, den 22. aber in dem erzherzoglichen Kleide sehen lassen."

Von den beiden Töchtern Kaiser Ferdinand's II.

war die älteste Maria Anna, geboren 1610, zu zwei für Oestreich sehr wichtigen Verbindungen ausersehen, zu einer Heirath mit zwei Akatholiken, mit dem großen Fürsten von Siebenbürgen, Bethlen Gabor, einem Hauptfeinde Ferdinand's im dreißigjährigen Kriege, und gleichzeitig zu einer Heirath mit dem Prinzen von Wales — endlich heirathete sie noch den gut katholischen Kurfürsten von Baiern.

Zuerst, wie gesagt, war Maria Anna Bethlen Gabor zugedacht. Man hoffte, daß dieser sich werde bestimmen lassen, zum Katholizismus überzutreten, wenigstens ihn in Siebenbürgen sicher zu stellen und Jesuiten daselbst aufzunehmen. Zweimal, in den Jahren 1622 und 1624, gelang es Ferdinand, Bethlen Gabor durch die Heirathsnegotiationen zum Frieden zu bringen. Ein schlauer bairischer Gesandter berichtete aber nach Wien: „man werde doch eine so schöne christliche Prinzessin von so hohem Namen und Stand nicht so verkürzen wollen, indem es verlaute, daß der Bethlen, da er in seiner Jugend an der Porta gewesen, allda verschnitten worden sei." Im Jahre 1626 heirathete darauf der als Muselmann bezüchtigte Bethlen die Schwester des großen Kurfürsten von Brandenburg. Drei Jahre darauf war er eine Leiche. Man hatte ihm von Wien einen Leibarzt dringend als besonders geschickt empfohlen, die Wassersucht zu curiren, an der der Fürst litt. In sechs Wochen war der große Mann, der aus zweiundvierzig Schlachten unverwundet hervorgegangen, zu Tode curirt, erst achtundvierzig Jahre alt. Der kaiserliche Rath schaffte

den hochgefährlichen Nachbar auf die Seite durch das eine jener spanisch-jesuitischen Mittel, die von ihm bis zum französischen Gesandtenmord auf dem Rastadter Congresse noch zu Ausgang des vorigen Jahrhunderts wiederholt verwendet worden sind: Gift und Dolch. Wie der Friedländer fünf Jahre nach Bethlen Gabor durch die Partisanen der gedungenen Mörder fiel, fiel Bethlen Gabor durch das Gift des wahrscheinlich gedungenen Leibarzts.

Ueber das Heirathsproject mit dem Prinzen von Wales berichtet Graf Khevenhüller in seinen Annalen interessante Particularitäten. Es ward zu derselben Zeit eingeleitet, wo der Kaiserhof Bethlen Gabor mit dem Heirathsprojecte täuschte und hinhielt. Die Angelegenheit trifft in's Jahr 1623: der Prinz von Wales war der unglückliche, nachher vom englischen Parlament exequirte Carl I. Stuart. In dieser Angelegenheit aber ward der Kaiser von den Engländern getäuscht, welche das Jahr darauf mit Spanien brachen, so daß das östreichische Vermählungsproject sich zerschlug: Carl heirathete 1625 Henriette de France, Tochter König Heinrich's IV. Ueber das östreichische Vermählungsproject hatten die Patres der Societät Jesu ein sehr merkwürdiges Bedenken gestellt, das sich im Khevenhüller findet. Es heißt darin: „Connubium Ester cum Ahasvero pro recreando populo Christi qui tot annis in Anglia sub jugo servitutis Calvinisticae gemuit, non solum judico licere, sed summe expedire.“ Die Herren waren also gar nicht schwierig, sie hatten

Witterung von den Stuart'schen Intentionen, sie boten freudigst ihre Zustimmung, daß die katholische Erzherzogin in die erzketzerische calvinische Insel hinüberschwimmen möge.

Es war damals auch Seiten Englands eine Heirath mit einer spanischen Prinzessin im Projecte und das Merkwürdigste ist, was man aus dem Verlauf des Jesuiten-Bedenkens sieht, daß der Kaiser auch seinen spanischen Vettern den Rang ablaufen sollte. Es heißt weiter in dem Bedenken: „Der katholische deutsche Hof wird England besser nütze sein, als der spanische, als welcher die Natur des „morbi septentrionalis“ — augenscheinlich ist der spanische Trübsinn, die Melancholie der spanischen Könige gemeint, an der noch die leichtblütigen französischen Anjous erlagen — wie aus den spanischen Geschichtsbüchern (commentariis Hispanicis) sich ergiebt, nicht kennt.“ Die Unterhandlung der östreichisch-deutschen Heirath sollte durch den Grafen Khevenhüller geschehen, von welchem der Jesuit sagt: „Herr Khevenhüller ist mir ganz gut bekannt und mein filius spiritualis, der an Klugheit und Zartheit des Gewissens (teneritudine conscientiae) viele Religiose übertrifft und auf den die liebe Esther (Maria Anna) (mit Recht Verlaß haben kann.“ Auch der Fürst von Eggenberg, der Premier Ferdinand's II., war für die Sache und schrieb in einem von ihm gestellten Bedenken: „Es ist wohl zu hoffen, England werde jetziger Zeit eher aus Deutschland, denn aus Spanien zur Bekehrung gelangen und würde also das heilige Cambio

folgen, weil vor Zeiten der meiste Theil Deutschlands aus England zum christlichen Glauben gebracht worden."

Ich hoffe, daß die Andeutung dieser östreichisch-englischen Conversionspläne, wie sie im siebzehnten Jahrhundert angefaßt wurden, auch noch im neunzehnten Jahrhundert wenigstens einiges Interesse gewähren könne und namentlich eben jetzt, wo verlautet, daß Se. Eminenz Cardinal Wisemann in gar vertraulichem Einvernehmen mit dem östreichischen Cabinet stehe.

Die Prinzessin Maria Anna ward an keinen Akatholiken vermählt, sondern an einen der besten Katholiken seiner Zeit: sie heirathete, bereits fünfundzwanzigjährig geworden, im Jahre des Prager Friedens den allerdings bereits zweiundsechszigjährigen Kurfürsten Max von Baiern, der eben seine lothringische Gemahlin verloren hatte und noch ohne Erben war; er erweckte sich dieselben: Maria Anna ward die Mutter Ferdinand Maria's, Vaters des Max Emanuel, den Oestreich im spanischen Erbfolgekriege ächtete. Max ward durch die Heirath der Schwiegersohn seines Schwagers, Kaiser Ferdinand's II.

Die jüngere Tochter Ferdinand's II., Cäcilie, ward, ebenfalls schon sechsundzwanzigjährig, ein halbes Jahr nach ihres Vaters Tode, 1637, mit König Wladislav IV. von Polen vermählt, der auch schon zweiundvierzig Jahre alt war und keine Erben mit ihr erhielt; sie starb schon 1644.

12. Der Hof- und Beamtenstaat und das diplomatische Corps unter Ferdinand II. Ambassade Kuffstein's nach Constantinopel von 1628.

Im Todesjahre Ferdinand's II. erschien zum ersten Male ein kaiserlicher Hof- und Staats-Schematismus lateinisch unter dem Titel: „Status particularis Regiminis S. Caesareae Majestatis Ferdinandi II.,“ 1637 in Duodez, eine buchhändlerische Privatunternehmung der Elzevire in Holland. Es werden darin alle Hofämter und alle kaiserliche Consilia, Behörden und Kanzleien aufgeführt:

I. Der Hofstaat.

1) Des Kaisers.

Der Oberhofämter waren vier. An der Spitze des ganzen Hofes stand:

1. Der Obersthofmeister. Diese erste Stelle am Wiener Hofe, die im „Status“ den Geheimen Räthen noch vorsteht, bekleidete zu Anfang der Regierung Ferdinand's sein Liebling und Geheimer Raths-Director, der Fürst Hans Ulrich von Eggenberg.

Ihm folgte 1624 Gundacker Liechtenstein (der jüngste Bruder des Fürsten Carl, Gouverneurs von Böhmen), der 1620 Hofkammerpräsident und 1623 von Ferdinand gefürstet worden war, aber schon 1625 seine Entlassung wegen einer Differenz mit der Kaiserin Eleonore von Mantua über die Anstellung eines Hofbedienten gab, die angenommen wurde.

Sein Nachfolger war der Geheime Rath Leonhard Hellfried, Graf von Meggau, der dieses Amt bis zum Tode Ferdinand's zwölf Jahre lang be-

kleidete. Meggau stammte aus einer aus Meissen nach Oestreich eingewanderten Familie, sein Urgroßvater Caspar von Meggau war Rath Kaiser Maximilian's I. Dieses Caspars Sohn Helfried beerbte einen Verwandten, bei dem er erzogen worden war, den Cardinal Melchior von Meggau, der Nuntius beim kaiserlichen Hofe gewesen war und 1509 zu Rom starb: er kaufte von dem ererbten Vermögen die Grafschaft Creutzen und hinterließ seinem Sohne bereits ein Einkommen von 15000 Thalern. Sein Enkel war der Oberhofmarschall. Meggau war durch den gewöhnlichen Hofdienst als Panatier und Kämmerer durchgegangen und zuletzt unter Kaiser Matthias Oberstkämmerer gewesen: für ihn hatte er in Gemeinschaft mit Cardinal Clesel 1611 zu Prag den Abdankungsvertrag mit Kaiser Rudolf abgeschlossen. Ferdinand ertheilte ihm 1619 und 1623 die Grafenwürde, er ward 1621 Statthalter von Niederöstreich und Geheimer Rath und 1622 kam das goldne Vließ. Nach Ferdinand's Tode zog er sich auf seine Güter zurück und starb, 67 Jahre alt, 1644 als der Letzte seines Hauses. Das Stammschloß Greinburg an der Donau kam durch Heirath an Graf Sigmund Ludwig Dietrichstein-Hollenburg, Sohn des 1631 gegraften Erwerbers von Hollenburg. Von den übrigen vier Erbtöchtern brachte die eine die Grafschaft Creutzen an die Breuner, die zweite die Herrschaft Schwerdtberg an die Starhemberge, die dritte Freystadt an e Slawata und die vierte Maydburg an die Catani.

Ueber das Oberhofmeisteramt berichtet der lateinische Hof- und Staats-Schematismus von 1637 also:

Unter dem Obersthofmeister steht die sogenannte Kuchel- und Kellerpartie, die kaiserliche Küche und der kaiserliche Keller, alles was zur Tafel gehört, die kaiserliche Wäsche, das kaiserliche Silberwerk u. s. w. Das Personal umfaßte gegen hundert Personen.

1. Mundschenken: drei.

1. Baron Camillo Bocca Maggior, Alt-Mundschenk.
2. Marchese Hyacinto di Malaspina.
3. Simon Chorasinsky.

2. Kredenzer: vier.

1. Bocca Maggior.
2. Michael de Alverngia.
3. Adolf von Lembruch.
4. Matthias de Verdina.

3. Panatiers, Vorschneider: drei.

1. Maximilian Laymann.
2. Erasmus von Hirschberg, Ritter.
3. Otto Ludwig von Kirchberg.

4. Truchsesse: vier.

1. Conte Ugelino de Maneggio.
2. Johann Murath von Grünthal.
3. Thomas Buzella.
4. Benedetto Spinola.

5. Der Obersilberkämmerer: Baron Johann Georg von Herberstein.

Der Untersilberkämmerer: Lorenz von Hüttendorff.

Der Oberküchenmeister: Theodor Hartmann von Clarstein.

Der Hof-Controlor.

Der Hof-Pfennigmeister.

Der „Huschier“ (Huissier).

Fünf Herolde.

Ein Ober-Tapeten-Verwahrer.

Zwei Hofthürhüter.

Ein Oratoriendiener.

Drei Silberdiener.

6. Hofküche: 37 Personen.

Ein Mundkoch.

Sechs Meisterköche.

Zehn Unterköche.

Zwei Bratköche.

Zwei Adjuncten.

Zwei Suppenköche (für die kaiserliche „Kapaunsuppe“ zum Frühstück, wie sie beim Tode von Matthias vorkommt).

Zwei Speisen-Aufträger.

Acht Küchenjungen.

Zwei Küchenträger.

Ein Küchen-Thürsteher.

Ein Holzmacher.

7. Hofkeller: neun Personen.

Ein Hofkellner.

Ein Kellerschreiber.

Zwei Kellerdiener.

Drei Kellerfuhrleute. (Im Status steht Victores Cellarii, jedenfalls Vectores sind gemeint.)

Zwei „Mundjungen."

8. Die später unter dem deutschen Namen „Zeergarten-Partei" vorkommende kaiserliche Beschaff- und Vorrathskammer: acht Personen.

Ein Kuchelschreiber.

Zwei Einkäufer.

Ein „Zehrgadener."

Zwei Marktträger.

Ein Hoffleischer.

Ein Lichterbewahrer.

9. Tafeldecker: neun Personen.

Zwei Obertafeldecker.

Zwei Kammertafeldecker.

Zwei Truchseß-Tisch-Aufwärter.

Ein Edelknaben-Tisch-Tafeldecker.

Zwei Offizier-Tafeldecker.

10. Wäscherinnen: vier.

Eine Leib- Wäscherin.
" Mund- Wäscherin.
" Tafel- Wäscherin.
" Küchen- Wäscherin.

Ueber die kaiserliche Tafel berichtet der Hofschematismus also:

Zu Mittag pflegt der Kaiser in der Anticamera zu speisen, zu Abend aber meistens bei der Kaiserin.

Speist er bei dieser, so ist regelmäßig Tafelmusik. Bei der Mittagstafel verrichten die Hofbeamten, bei der Abendtafel aber die Fräulein der Kaiserin den Dienst.

Den Dienst beim Mittagstisch in der Anticamera versehen die ordentlichen Kammerherren, die die Speisen kosten, die Truchsesse, Panatiers, Mundschenken und Credenzer. Ihr Vorsteher ist der Oberstabelmeister, welcher zugleich Kämmerer ist: er trägt einen schwarzen Stab und schreitet vor denen her, welche die Speisen auf den kaiserlichen Tisch tragen. Diese Speisen sind keineswegs prächtig und kostbar, überflüssigen Glanz und Pracht sieht man nicht. Es warten bei kaiserlicher Tafel manchmal auch regierende Reichsfürsten und Reichsgrafen und Barone auf. Alles erscheint unbedeckten Hauptes, nur die regierenden Reichsfürsten genießen das Recht, ihr Haupt bei der kaiserlichen Tafelaufwartung zu bedecken. Zu Tische zieht der Kaiser regelmäßig keinen Reichsfürsten, außerhalb Wiens geschieht das bisweilen, manchmal auch in der Residenz, je nachdem der Stand und die Würde der Fürsten es verlangt und je nachdem ihm einer lieb und werth ist. Als der Fürst von Anhalt der Aeltere seinen Frieden mit dem Kaiser gemacht hatte, reichte derselbe dem Kaiser das Handtuch zum Händewaschen und wartete nachher mit unbedecktem Haupte auf. Nachdem er seine Lehen vom Kaiser erhalten und wieder unbedeckten Hauptes bei der kaiserlichen Tafel aufwartete, bemerkte das Kaiserliche Majestät und wollte es nicht leiden: er schickte nicht nur den Hofmarschall Graf Losenstein zu ihm, um ihm sagen zu lassen, daß er sich

bedecken solle, was er that, sondern zog ihn auch zur Tafel; das geschah in der kaiserlichen Burg.

Bei Tische unterhalten die Hofnarren den Kaiser mit Witzen und Possen, ganz besonders der Haupthofnarr Jonas Schissel."

An den hohen Festen und zu Neujahr speist der Kaiser öffentlich und da ist Tafelmusik.

2. Der zweite Oberhofstab war der des Oberstkämmerers. Dieses Amt versahen hinter einander

Balthasar, Freiherr von Schrattenbach, gestorben 1618.

Balthasar, Graf von Thannhausen, Bruder der Gemahlin des Fürsten Eggenberg, welchem bald wieder folgte:

Johann Jacob Khiesel, Graf von Gottschee, vermählt mit einer Schwester des Fürsten Eggenberg. Er stammte aus einem bürgerlichen Geschlechte der Grafschaft Görz, sein Großvater war Bürgermeister in Laibach, der Vater Kammerpräsident bei Ferdinand's Vater gewesen und von diesem baronisirt worden. Ihn selbst grafte Ferdinand mit dem Titel Illustrissimus und verlieh ihm die Grafschaft Gottschee in Krain. Er starb 1638, zweiundsiebzig Jahre alt. Seine Erben verkauften 1641 Gottschee an das Haus Auersperg, das noch jetzt den Herzogstitel davon führt. 1691 starb dies neugeadelte Geschlecht wieder aus, es erhielt sich nur ein Jahrhundert.

Unter diesem Mann von neuem Adel standen die Kammerherren, eine Menge neucreirte, aber auch einige sehr alte Reichsgrafen und sogar Reichsfürsten.

Wirkliche Kämmerer waren im Todesjahre Ferdinand's II.: dreiunddreißig; außerordentliche: zweiundsechzig.

Wirkliche Kammerherren (mit dem goldnen Schlüssel):

1. Johann Christoph Graf Paar, Erbpostmeister.
2. Graf Wenzel von Würben.
3. Graf Carl von Portia.
4. Graf Georg Achaz von Losenstein.
5. Graf Szywa von Würben.
6. Graf Friedrich von Cavriani.
7. Graf Hieronymus von Montecuculi.
8. Graf Montauto de Mont'acuto.
9. Graf Georg Bartholomäus Khiesel.
10. Graf Friedrich von Attems.
11. Graf Wratislaw von Fürstenberg.
12. Graf Franz von Piccolomini.
13. Graf Johann von Schwarzenberg.
14. Graf Wolf Engelbrecht von Auersperg.
15. Graf Diodato de Canossa.
16. Graf Simon Ludwig von Dietrichstein.
17. Graf Johann von Trautson.
18. Graf Georg Ehrenreich von Trautmannsdorf.
19. Graf Adam von Budiani (Batthiany).
20. Graf Adam Forgatsch.
21. Graf Julius von Salm.
22. Baron Gabriel Ardedi (Erdödy).
23. Baron Johann Sigismund Gayler.

24. Baron Dyonis Setzchy (Zichy).
25. Stanislaw Potaczi Wolffsky.
26. Baron Giacomo di Negro.
27. Baron Wilhelm von Tattenbach.
28. Baron Christoph von Eybiswald.
29. Baron Johann Max von Lamberg.
30. Baron Peter Ernst von Mollart.
31. Baron Johann Georg von Herberstein.
32. Baron Christoph Teuffel.
33. Baron Rudolf von Paar.

Außerordentliche Kammerherren:

Hier standen sieben Reichsfürsten an der Spitze:

1. Christian, der Jüngere, Fürst von Anhalt, der in der Prager Schlacht gefangen genommen worden war und die kaiserliche Partei hielt, die Schweden hatten ihn aus dem Lande vertrieben.

2. Johann Caspar von Stadion, Hoch- und Deutschmeister, ein Mann, der im Range über alle Bischöfe ging.

3. Julius Heinrich, Herzog von Sachsen-Lauenburg, Feldmarschall, ein Convertit, zuletzt vermählt mit einer verwittweten Gräfin Colowrat, Tochter Wilhelm's von Lobkowitz, gestorben 1665, neunundsiebzig Jahre alt. Er war erst mit einer Tochter des Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg vermählt gewesen und der Sohn aus dieser Ehe war evangelisch. Der Sohn von der Lobkowitz, Julius Franz, mit dem die Herzoge

von Sachsen-Lauenburg 1689 ausstarben, war katholisch.

Herzog Julius Heinrich besaß die ansehnliche Herrschaft Reichstadt im Bunzlauer Kreise in Böhmen, welche durch die eine Erbtochter an einen nachgebornen Prinzen von Baiern fiel. Im Jahre 1805 fiel sie von Baiern an Toscana und der Sohn Napoleon's erhielt sie 1815 bis zu seinem Tode, 1832; darauf fiel sie an Oestreich zurück. Nächst Reichstadt besaß dieser Herzog auch noch die Herrschaft Schlackenwerth im Elnbogner Kreise in Böhmen, welche durch die zweite Erbtochter an Baden-Baden und 1789 auch an Baiern fiel. Endlich besaß er auch noch die Herrschaft Lowositz im Leutmeritzer Kreise in Böhmen, die an das Haus Schwarzenberg kam.

4. Franz Albert, Herzog von Sachsen-Lauenburg, des Vorigen Bruder, derselbe, der erst im schwedischen, dann im sächsischen und endlich im kaiserlichen Dienste Feldmarschall war und 1642 bei Liegnitz fiel.

5. Rudolf Max, Herzog von Sachsen-Lauenburg, noch einer der neun Gebrüder Lauenburg, ebenfalls Convertit, gestorben ohne Gemahlin 1647.

Als Convertit ist noch ein vierter der Brüder Lauenburg auszuzeichnen: Franz Carl, der erst mit zwei protestantischen brandenburgischen Prinzessinnen (die zweite war die Wittwe Bethlen Gabor's) und endlich mit einer katholischen verwittweten Baronin Teufel, gebornen Gräfin Meggau, vermählt war und 1669 ohne Kinder starb.

6. Rudolf, Herzog von Liegnitz, vom polnischen Piastenstamm, Protestant, eben so wie:

7. Heinrich Wenzel, Herzog von Münsterberg, vom böhmisch-Podiebradischen Stamm.

Noch finden sich unter diesen außerordentlichen kaiserlichen Kammerherren die zwei neucreirten Fürsten:

8. Max, Fürst von Liechtenstein, und

9. Ferdinand, Fürst von Cardenas.

Ferner sechs alte Reichsgrafen, regierende Herren, zwei Protestanten und vier Convertiten:

10. Anton Günther, der letzte Graf von Oldenburg, der berühmte Marstallhalter, der in seinem Ländchen die Neutralität im dreißigjährigen Kriege zu behaupten verstand.

11. Christian, Graf von Waldeck, der, wie Darmstadt, im dreißigjährigen Kriege kaiserliche Partei hielt und ein Liebling Ferdinand's II. war — Ahnherr des jetzt regierenden Hauses.

12. Johann, Graf von Nassau-Siegen, ein Convertit, Bruder des berühmten Americaners, der dem großen Kurfürsten von Brandenburg diente.

13. Johann Ludwig, Graf von Nassau-Hadamar, ein Convertit, der 1650 erster Fürst von Nassau ward.

14. 15. Die beiden Grafen von Mansfeld, die sich convertirten, Wolf, der Feldmarschall und Commandant von Raab, Herr der jetzt Harrachischen Herrschaft Schluckenau in Böhmen, der 1638 starb, und Bruno, der Oberstallmeister, der Vater

Kost bei Hofe, Pferd oder Wagen auf Reisen und monatlich 16 Gulden Gehalt.

Die Thürsteher erhalten 12 Gulden Monatsgehalt.

Die Hofnarren, die auch noch unter dem Oberstkämmerer stehen, namentlich der lustige Rath Jonas Schissel, unterhalten Kaiserliche Majestät außer bei Tafel am Freisten außerhalb der Stadt und auf der Jagd.

Wenn der Kaiser mit seinem Cortege aus seinem Gemache durch die Anticamera und durch's Rittergemach zur Kirche oder Kapelle sich begeben wollte, ward von einem der Thürsteher durch zweimaliges Klopfen mit dem Schlüssel an die Thür gepocht, um die Ankunft Kaiserlicher Majestät anzuzeigen. Der Cortege beim Kirch- oder Kapellengang und wieder zurück war folgendergestalt geordnet: voraus gingen die kaiserlichen Edelknaben, dann die Edelleute, Ritter, die Kämmerer, die Räthe und Minister, die Barone, Grafen, Fürsten. Auf die Fürsten, wenn deren anwesend waren, folgten die Gesandten, der päpstliche Nuntius, der Erzherzog, der König, endlich der Kaiser. Darauf die Kaiserin, die Königin, die Erzherzogin, jede mit ihrem Oberhofmeister, und dann die Hoffräulein. Die Hatschier- und Trabantengarde machte, so lange der Zug währte und bis der Kaiser an der Tafel zum Speisen sich niedergelassen hatte, innerhalb und außerhalb des Rittergemachs bis zur Anticamera in doppelter Reihe Parade.

Eben so machten die beiden Garden bei Audien-

zen von Gesandten von der ersten Stiege bis zur Anticamera Parade."

3. Das dritte Oberhofamt war das des Oberhofmarschalls. Es ward hinter einander versehen von:

Bernhard, erstem Grafen von Herberstein, einem Steiermärker. Nach dessen Resignation folgte:

Wolf Sigismund, erster Graf von Losenstein, auch ein Steiermärker, der dieses Amt bereits unter Matthias versehen hatte: er starb 1626 und sein Geschlecht, mit den Starhembergen gleichen Ursprungs, erlosch 1692. Folgte:

Georg Ludwig, Graf Schwarzenberg, von der bairischen Nebenlinie. Er quittirte und fungirte nachher als Diplomat: ich komme auf ihn zurück.

Seit 1626 fungirte Leonhard Carl, Graf von Harrach, Herr zu Rohrau in Oestreich. Die Familie Harrach, welche das ehemalige Schloß Harrahk bei Krummau ihren Stammsitz nennt, gelangte, wie so viele Familien der heutigen Aristocratie Oestreichs, erst im Hofdienst Habsburgs zu ihrem Flor: er datirt von Leonhard Carl, der Oberhofmeister Kaiser Maximilian's II. war und in diesem Posten reich ward. Er schon besaß die heutige Majoratsherrschaft Rohrau und erwarb auch Güter in Böhmen, wo der Hof damals residirte. Leonhard Carl, der Oberhofmarschall Kaiser Ferdinand's II., war der Urenkel dieses

Stifters des Wohlstands des Hauses Harrach und erhielt von Ferdinand im Jahre 1627 die Reichsgrafenwürde. Er war einer der Schwiegersöhne des Fürsten Eggenberg und starb 1645.

Von seinen Schwestern war Maria Isabella mit dem Friedländer vermählt, Catharina mit Max Wallenstein, dessen Vetter und Maximiliane mit Graf Adam Terzka.

Des Oberhofmarschalls Bruder Ernst Adelbert war ein bedeutender Prälat seiner Zeit. Nachdem er seine Studien im Collegium germanicum zu Rom gemacht, ward er, siebenundzwanzigjährig, 1625, Erzbischof von Prag und gleich darauf, 1626, Cardinal. Er war es, der die evangelischen Prediger aus Böhmen vertrieb. Dagegen weihte er sechshundert katholische Kirchen und zehntausend Priester. Bei der Ueberrumpelung Prags 1648 ward er von den Schweden gefangen, geplündert und mußte bis zum Friedensschluß drei Monate in der Haft bleiben, er ranzionirte sich mit fünfzehntausend Thalern. Er traute noch den Kaiser Leopold mit seiner ersten Gemahlin, der spanischen Infantin und starb darauf 1667, neunundsechzig Jahre alt.

Zum Oberhofmarschallstab gehörten:

Der Hof-Quartiermeister: Georg Gottfried Reittenspieß.

Der Hofmarschallamts-Secretair,

sechs Fouriere,

drei Einspännige,

zwei Amts-Trabanten,
zwei Hofchirurgen,
sämmtliche Agenten der deutschen Kurfürsten, Fürsten, Grafen und Städte,
sämmtliche Hofhandwerker und Hofhändler, an der Zahl über 150,
alle freie Hofjuden,
ein Profoß,
ein Scharfrichter.

Ueber den Oberhofmarschall, dem „der äußere Hofstaat" untergeben war, berichtet der „Status regiminis" also:

„Der Oberhofmarschall übt die Gerichtsbarkeit über sämmtliche Hofbediente aus. Sein Amt ist groß und ausgedehnt und er genießt große Auctorität und Reputation. Außer Hof und Minister und was sonst zum Hofe gehört, hat er auch die Gerichtsbarkeit über das diplomatische Corps, alle Gesandte, Residenten und Agenten, alle Deputirte und Sollicitanten und dergleichen Personen, welche in Wien Sachen und Geschäfte zu besorgen haben. Alle Hofhändler und Hofhandwerker und alle Juden und dergleichen Leute stehen unter ihm. Wenn die Hofstatt verrückt wird, hat er das Quartiermachen zu besorgen, ausgenommen, wenn der Kaiser Reichstage und Kurfürstentage besucht, wo der Reichserbmarschall Graf Pappenheim mit seiner Function eintritt.

Bei Abwesenheit des Kaisers vertritt der Oberhofmarschall seine Vices."

4. Das vierte Oberstthofamt war das des Oberstallmeisters. Dieses Amt verwaltete ein Liebling

Ferdinand's seit seinem Regierungsantritte: Graf Bruno von Mansfeld, welcher schon unter Kaiser Matthias Trabantenhauptmann gewesen war. Bruno Mansfeld war der mittlere der drei Gebrüder Mansfeld, welche wie die Gebrüder Lauenburg nach den Siegen des Kaisers und um ihr Glück zu machen, sich convertirten: er stiftete die von dem Stammschlosse Bornstädt bei Eisleben benannte katholische Linie der Mansfelder in Oesterreich, über die Prinz Eugen so zu klagen hatte, war mit einer Gräfin Törring aus Baiern vermählt und der Vater des ersten Fürsten Mansfeld-Fondi, der unter den drei letzten Habsburgern mit Prinz Eugen zusammen lebte und sein ingrimmiger Feind war. Die Linie erlosch 1780 und die Erben waren die Colloredo. Wie die Lauenburger erwarben die Mansfelder schöne Besitzungen in Böhmen: eine der ersten Erwerbungen aus dem Confiscationsgut nach der weißen Bergschlacht war die Herrschaft Dobrzitz bei Carlstein, über 600,000 Gulden taxirt und an Bruno Mansfeld um 40,000 Gulden ohne die Wildbahn verkauft. Wie früher schon Kaiser Matthias in den Armen dieses Mansfelders gestorben war, starb auch Kaiser Ferdinand II. in denselben. Er selbst ward im Jahre 1644 erst, achtundsechzig Jahre alt, zu seinen Vätern versammelt.

Zum Oberstallmeisterstabe gehörten gegen zweihundert Personen und zweihundertzweiundzwanzig Pferde und Maulesel:

Die zwanzig kaiserlichen Edelknaben mit ihrem Hofmeister und Präceptor, theils Deutsche, theils

Italiener, theils Niederländer. Sie stiegen nach gemachten Studien in die Truchseß-Panatier- und Mundschenkenämter auf und wenn sie geschickt waren, weiter. Beim Kirchgang des Kaisers gingen sie dem Cortege vor und hielten beim Messelesen Fackeln am Altare. Ihre Kleidung war dreifarbig, braun, schwarz und weiß.
Ein Hofstallmeister.
Ein Futter-Meister-Schreiber.
Zwei Bereiter.
Zwei Füllen- und Klepperbereiter.
Ein „Uebergeher."
Vierzehn Hoftrompeter.
Ein Heerpauker.
Ein Fechtmeister.
Ein Büchsenspanner.
Zwei Sattelknechte.
Zwei Hufschmiede.
Sechszehn Läufer.
Ein Zeltenschneider.
Ein Sänftenmeister.
Ein Bettmeister.
Ein Hofsattler.
Ein Waffenpolirer.
Achtundzwanzig Stallbediente im spanischen Stalle.
Sechsundzwanzig Stallbediente im Klepperstalle.
Zehn Sänfterknechte.
Zwei kaiserliche Leibkutscher.
Vierundzwanzig Hofkutscher.
Sechsundzwanzig Vorreiter (auf den Vorderpferden).
Sechs Stalljungen.

Neunzig Haupt- und Tummelrosse.
Achtzig Leib- und Reitklepper.
Sechszig Kutschpferde.
Zweiundzwanzig Maulesel.

Ueber die Functionen des Oberstallmeisters merkt der Schematismus an, daß derselbe dem Kaiser, wenn er ausreitet, zu Pferde hilft. „Wenn er in die Kirche fährt, geht er zu Fuße links neben dem Wagen her, wie die übrigen Hofbeamten, welche sämmtlich neben dem Wagen zu Fuß einhergehen — alle aber mit bedecktem Haupte. Fährt der Kaiser außerhalb der Stadt, so sitzt der Oberstallmeister im kaiserlichen Wagen ihm gegenüber — mit bedecktem Haupte.

So lange der Kaiser außerhalb der Burg in der Stadt sich irgendwo aufhält, werden die Stadtthore geschlossen.

Beim Ausfahren der kaiserlichen Familie zur Kirche u. s. w. wird folgende Ordnung beobachtet: Voran fährt des Kaisers jüngster Sohn Leopold Wilhelm in einem Wagen, dann folgt sein älterer Bruder Ferdinand III., König von Ungarn und Böhmen. Darauf folgt der Kaiser, entweder allein oder mit der Kaiserin. Hinter dem kaiserlichen Wagen fährt die Königin von Ungarn und Böhmen meist mit der Erzherzogin Cäcilie, ihrer Schwägerin. Zuletzt folgt der Dienst des kaiserlichen Frauenzimmers in unterschiedenen Wagen. Den Zug schließt eine Abtheilung Kriegsknechte zu Fuß.

Die Ausgaben des Kaisers auf den Stall sind groß, denn es werden zwei bis dreihundert Pferde und

Maulesel gehalten und viele Pferde gehen auf der Jagd zu Grunde. Der Kaiser hat in seinen Erbstaaten mehrere vortreffliche Gestüte."

Außer diesen vier Oberhofbeamten mit ihren vier großen Stäben gab es noch fünf anderweite Hofämter:

5. Das Oberst-Jägermeister- und Falkneramt: es ward vom Oberstallmeister, Grafen Bruno Mansfeld zugleich mit versehen. „Und hat er, schreibt Graf Khevenhüller die Jägerei, in solche Perfection gebracht, dessen gleichen man niemalen gehabt, auch anderer Orten nicht finden wird."

Ueber diese kaiserliche, zu höchster Perfection gebrachte Jägerei merkt der Schematismus an:

„Der Oberstjägermeister und Falkner hat an hundertachtundfunfzig Jäger und Vogelfänger unter sich, so wie eine Menge Hunde von allen Arten und vortreffliche Stoßvögel. Der Kaiser pflegte tagtäglich, wenn er seine zwei Messen gehört hatte und die Geheime Rechts-Sitzung vorüber war, auf die Jagd zu fahren und nicht vor Abend zurückzukehren. Es galt sprichwörtlich, daß der Kaiser in drei Dingen unermüdlich sei: in der Devotion, im Rath und auf der Jagd. Kam er Abends spät zurück, so unterschrieb er gewöhnlich noch vierzig, funfzig, sechszig Schreiben und dann erst setzte er sich zur Tafel. „Natürlich, bemerkt der „Status" sarkastisch, konnte der Kaiser nur den geringsten Theil dieser Schreiben wegen der großen Menge der Geschäfte selbst durchlesen." Hauptjagd- und Unterhaltungsorte des Kaisers waren: der Prater, Vegel-

hof, Neugebäude, Katerburg, Ebersdorf, Neustadt, Laxenburg, Kloster Neuburg, Wolkersdorf, Ort u. s. w. Ferdinand war „ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn.“ Er schoß gut, verstand sich aber vorzüglich auf den Nickfang bei der wilden Schweinshatz. Er schickte regelmäßig von dem erlegten Wilde seinen Hofbeamten und den Gesandten Geschenke. Was jährlich an Wild erlegt wurde, ward genau in die Jagdverzeichnisse eingetragen und diese dem Kurfürsten von Sachsen zugesandt. Selbst Khevenhüller muß zugeben, daß wegen des Kaisers Jagdlust viele Klagen entstanden. Wien ward wegen der schönen Lage zur Jagd, wie der „Status“ ausdrücklich bemerkt, hauptsächlich zur stehenden Residenz von Ferdinand gemacht.

6. Der Capitain der kaiserlichen Hatschiergarde. Diesen Posten bekleidete der als Kriegsobrist wiederholt bereits genannte Spanier Don Balthasar Graf Maradas, Großcommenthur des Johanniterordens, Geheimer und Hofkriegsrath, Kämmerer, General in ganz Böhmen, Herr der Herrschaft Frauenberg in Böhmen. Er starb erst unter Ferdinand III. zu Prag, achtundsiebenzig Jahre alt, nach Khevenhüller's Bericht, ohne jemals in seinem Leben krank gewesen zu sein.

Das Personal der Hatschiergarde war folgendes:

Ein Lieutenant: Christoph von Bonheim.

Ein Ober- } Fourier.
Ein Unter- }

Hundert Hatschiere.

Drei Trompeter.

Ein Chirurg.
Ein Waffenschmidt.
Ein Wachtknecht.

7. **Der Capitain der kaiserlichen Trabantengarde: Philipp Graf Mansfeld**, der jüngere Bruder des Oberstallmeisters **Bruno** und des Feldmarschalls **Wolf**.

Zu dieser Garde gehörten:
Ein Ober- } Fourier.
Ein Unter- }
Hundert Trabanten.
Ein Trompeter.
Ein Pfeifer.
Ein Wachtknecht.

Ueber diese beiden Garden merkt der Schematismus an:

„Die Hatschiere waren unter den frühern Kaisern Edelleute, zum Theil aus alten Familien oder in den Türkenkriegen erprobte Soldaten. Jetzt sind es meist Leute von geringer Herkunft. In der Stadt verrichten sie ihren Dienst zu Fuß mit Piken, außerhalb der Stadt zu Pferde mit Pistolen.

Die Trabanten sind meist Handwerker. Sie dienen bloß innerhalb der Stadt und führen doppelschneidige Streitärte.

Kleider und Mäntel der Hatschiere und Trabanten sind dreifarbig, wie die Kleider der kaiserlichen Edelknaben: braun, schwarz und weiß.

Beim Ausfahren des Kaisers in der Stadt schreiten Hatschier- und Trabanten-Hauptleute und die Hat-

schiere und Trabanten unbedeckten Haupts zu beiden Seiten des Wagens."

8. Der Oberstabelmeister: Graf Diodato von Canossa.

Seine Function als Vorschreitender mit dem schwarzen Stabe vor den Speisenaufsetzern bei kaiserlicher Tafel ist erwähnt. „Auf Reisen begleitet er den Kaiser und es wird ihm ein Pferd, oder ein Platz in einem Hofwagen angewiesen. Er hat keinen bestimmten Gehalt, nur die Kost bei Hofe."

9. Der Oberhofpostmeister: Baron (durch Ferdinand II. Graf) Johann Christoph von Paar, aus Bergamo stammend; die Familie erhielt 1624 das östreichische Erbpostmeisteramt.

Zu diesem weltlichen Hofstaat kam nun noch der geistliche Hofstaat, die s. g. Kapelle und was dem anhängig. Der Schematismus führt folgende Personen auf:

der Gewissensrath und Beichtvater des Kaisers: Pater Wilhelm Lamormain, Jesuit,

der deutsche und der italienische Hofprediger: Pater Johann Weingärtner, Jesuit und Pater Urban,

der Hofkaplan und Eleemosynar (Almosenier): Paul Knorr von Rosenroth,

sieben Hofkapläne, darunter zwei Italiener.

„Die einflußreichste Person am Hofe ist, sagt der „Status," der Beichtvater des Kaisers, Pater Wilhelm Lamormain, aus der Gesellschaft Jesu, ein Franzos aus Belgien; er war aus Luxemburg ge-

bürtig. Er befindet sich bereits in vorgerücktem Alter. Er hat das meiste Gewicht am kaiserlichen Hofe als der, der des Kaisers Herz in den Händen hat. Seine Rathschläge und Erinnerungen sind wichtiger, als alle anderen, sowohl in Gewissenssachen und geistlichen Angelegenheiten, als in politischen Geschäften. Ihm wird Alles und Jedes mitgetheilt. Wer diesen zum Patrone hat, kann seine Angelegenheiten am kaiserlichen Hofe mit Gewißheit des günstigsten Erfolges betreiben." Pater Lamormain starb zu Wien 1648 am 22. Februar. Er soll hunderttausend Personen zur römischen Kirche gebracht haben, unter diesen befand sich auch ein brandenburgischer Prinz, der ehemalige Administrator von Magdeburg, Christian Wilhelm. Lamormain hinterließ eine Lobrede auf die Tugenden seines kaiserlichen Herrn, so wie eine Leichenrede auf dessen Mutter Maria von Baiern.

„Die Hofkapläne oder Hofdiaconen sind alle geweihte Priester. Sie lesen alle Tage die h. Messe und sprechen abwechselnd, jeder eine Woche hindurch, das Benedicite und das Gratias an der kaiserlichen Tafel. Sie werden nicht viel beachtet, haben die Kost bei Hof und jeder monatlich zwanzig Gulden nächst ihren geistlichen Pfründen. Einer von ihnen, der der Pfarrer ist, erhält jährlich fünfhundert Gulden."

Noch führt der „Status" auf folgende Personen:

Der kaiserliche Bibliothekar (zugleich Hofarzt): Wilhelm Rechberger.

Der kaiserliche Historiograph: Philipp Caroli: er war ein Convertit aus Pfalz-Neuburg,

früher Professor zu Altdorf, gestorben 1639 zu Wien.

Der kaiserliche Mathematicus (zugleich Hofarzt): Dr. Johann Wilhelm Managetta.

Dieser Mathematicus Managetta — von dem aber der „Status“ bemerkt, daß er als solcher nicht mehr in Function sei und daß das Amt nicht mehr besetzt sei — war einer der berühmten Polyhistoren des siebenzehnten Jahrhunderts. Er war Doctor der Philosophie und der Medicin, zugleich auch Theolog, Jurist und dazu auch noch Historicus; noch Leopold I. ernannte ihn zu seinem Historiographen. Er war dreier Kaiser Leibmedicus, dazu Professor zu Wien und kaiserlicher Pfalzgraf. Er war geboren im Jahre 1588 zu Wilhelmsburg in Oestreich, brachte sich durch seine Gelehrsamkeit, die in der Art war, daß sie sich dem herrschenden Jesuitentone accommodirte, empor und machte sich ein großes Vermögen: er hinterließ viele Siftungen für arme Studenten. Das oben mitgetheilte Visum repertum über Erzherzog Leopold Wilhelm ist von ihm gestellt. Er ward 1637 geadelt und starb 1666 zu Wien. Einer seiner Nachkommen war Hofrath und Geheimer Referendar unter Kaiser Carl VI. und dem Kanzler Sinzendorf.

Der kaiserliche Schatzmeister: Nicolaus Gurland. Er ist der Ahnherr der im achtzehnten Jahrhundert wieder ausgestorbenen Grafen von Gurland. Nicolaus kaufte 1638 die beiden Khevenhüller'schen Herrschaften Walchen und Wildenhag (die an die Grafen Schallenberg später fielen);

sein Sohn ward 1651 von Ferdinand III. baronisirt und dessen Sohn 1664 von Leopold I. gegraft.

Die fünf kaiserlichen Hofärzte:

Thomas Mingonius.
Wilhelm Rechberger (der Bibliothekar).
Johann Wilhelm Managetta.
Leonhard Mahlgießer.
Johann Wilhelm Junker.

Die kaiserliche Kapelle.

Sie bestand aus achtzig Personen und die Hälfte der Instrumentisten und Sänger waren Italiener. Ferdinand verwendete nächst der Jagd am Meisten auf Musik. Er pflegte zu sagen, daß die Musik zum Preise Gottes und um das Herz des Menschen heiter zu erhalten tauglich und geschickt sei. Die Kapelle ward für die Kirche und zur Tafel gebraucht — zum Theater brauchte sie erst Leopold.

Der Hofkapellmeister: Johann Valentini.
Zwei Organisten:
Johann Albert Platzer,
Johann Jacob Arrigoni.

Instrumental-Musik.

1. An der Spitze stand ein weit und breit berühmter Mann: Johannes Sansoni als „Kammer- und Zinken-Musicus." Zu diesem Zinkenbläser schickte man von allen Orten Schüler, „um die Kunst zu ergreifen," unter andern auch aus Sachsen.

2. Johannes Khilese.
3. Petrus Verdina.
4. Anton Bertaley.
5. Jacob Vigasi.
6. Horatio Sardena.
7. Balthasar Bernstein.
8. Paul Rausch.
9. Johann Baptist Rubini.
10. Augustin Rosini.
11. Matthias Brandana.
12. Fabricius Erdmann.
13. Matthias Reschen.
14. Matthias Suttermann.
15. Philipp Adam Hartinger.
16. Adam Steck.
17. Camillo Capello.
18. Julius Weitenhauer.
19. Paulus de Ponte.

Vocalmusik.

Bassisten:

1. Augustinus Argamenti.
2. Virgilius Bickel.
3. Zacharias Mecker.
4. Johannes Nidermeyer.
5. Peter Georg Piccolini. Das war ein weit und breit berühmter Sänger.
6. Johannes Bernardi.
7. Johann Martin.

Tenoristen:

1. Peter Franz Barzii.
2. Ludwig Bartolaja.
3. Georg Pichelmeyer.
4. Christoph Rossii.
5. Andreas Denck.
6. Bernardino Grassi.
7. Johann Naubach.

Altisten:

1. Jacob Philipp Ferrarius.
2. Balthasar Poggioli.
3. Johann Baptist Bonvicino.
4. Michael Brasseschky.
5. Ludwig Prandner.

Discantisten (Castraten wahrscheinlich):

1. Peter de Naghera.
2. Torquatus Giordani.
3. Graf Ottavio Ossasco.
4. Luca Salvatori.

Musicirende Trompeter:

Davon werden elf aufgeführt: sie spielten an Sonn- und Festtagen öffentlich auf dem Burgplatz.

Nicht musicalische Trompeter:

Drei und

Ein Pauker.

Zwölf Kapellknaben mit ihrem Lehrer.

Ein Notist.
Ein Calcant.
Ein Lautenmacher.
Zwei Instrumentdiener.

2) Hofstaat der Kaiserin Eleonore von Mantua.

1. Obersthofmeister der Kaiserin war Max, Graf, seit dem Tode seines Oheims, des Cardinals, 1636, Fürst von Dietrichstein, der früher bei Kaiser Matthias Oberstallmeister gewesen war. Er ward nach Trautmannsdorf's Tode Obersthofmeister Ferdinand's III., zog sich aber auf die von seinem Oheim ererbten Güter zurück und starb 1655.

2. Obersthofmeisterin war früher eine Gräfin Portia und 1637, im Todesjahre Ferdinand's II., Ursula, Gräfin Attems, aus einem alten östreichischen Geschlechte, das mit den Bregenzer Montfort's einerlei Ursprung hat und 1630 gegraft ward.

3. Fräulein-Oberhofmeisterin war Agnes, Gräfin Fahrenspach, unter der

4. Die Hoffräulein der Kaiserin standen, deren dreizehn aufgeführt werden:

1. Baronesse Perbettura von Paar.
2. " Hippolita von Hoffirchen.
3. Gräfin Eleonore von Lodron.
4. Baronesse Margarethe von Hoffirchen.
5. Gräfin Ursina von Plaggey.
6. " Francisca Strozzi.
7. Baronesse Anastasia Teufel.

8. Baronesse Catharina Susanne Löbel.
9. „ Mariana Rothal.
10. „ Marie Magdalene Eyzing.
11. „ Anna Magdalene Jörger.
12. Gräfin Susanne Felicitas Losenstein.
13. Baronesse Marie Anna Khevenhüller.

5. Noch gehörten zum Dienste der Kaiserin folgende Hofoffiziere:

Eine Guardi de Damas.
Ein deutscher Hoffecretair Dr. Caspar Frey.
Ein italienischer Hoffecretair.
Ein Beichtvater Pater Lucas Ermenii.
Drei Hofkapläne.

Ferner 6.:

Sechs Kammerdiener.
Ein Kleiderbewahrer (Garderobier).
Ein kaiserlicher Schuhmacher.
Ein Apotheker.
Zwei Kellermeister.
Ein Kammerthürsteher.
Ein Kammercalefactor.
Ein Hofthürhüter.
Zwei Kammertrabanten.
Zwei Mundköche.
Ein Läufer.
Ein Frauenzimmer-Tischdecker.
Zwei Kammerdienerinnen-Tischdecker.
Sechs Frauenzimmer-Schuhmacher.

Endlich 7.:

Sechs Kammerdienerinnen.

Zwei anderweite Hofoffizantinnen.
Eine Mundköchin.
Eine Unterköchin.
Neun Frauenzimmer-Dienerinnen.
Eine Kammerfrau.
Eine Frauenzimmer-Wäscherin.

3) Hofstaat des römischen Königs Ferdinand III.

1. Obersthofmeister Ferdinand's III. war früher Christoph Simon von Thun, Herr zu Tetschen in Böhmen und des aus dem böhmischen Rebellengute um 68,000 Schock Groschen erkauften, noch jetzt in der Familie befindlichen Klösterle im Saatzer Kreise: es ward Christoph Vitzthum confiscirt. Thun stammte aus einem Schweizergeschlechte vom Thuner See, das schon 1530 unter Carl V. gegraft worden war. Er starb 1635. Es folgte ihm:

Max, Graf von Trautmannsdorf, der berühmte Diplomat, der Ferdinand's III. Premierminister wurde.

2. Obristkämmerer war: Max, Baron Breuner, von der Linie Steyer, der 1634 als Hofkammerpräsident starb.

3. Obriststallmeister: Max, Graf Wallenstein, Sohn des böhmischen Obristburggrafen Adam, der Vetter und Schwager des Herzogs von Friedland. Er erhielt 1654 den Sitz auf der schwäbischen Reichsgrafenbank und starb als Oberstkämmerer Ferdinand's III. 1654.

4) Hofstaat der römischen Königin, der spanischen Infantin Maria.

1. Obersthofmeister war der Geheime Rath Franz Christoph Graf Khevenhüller, der berühmte Autor der Annalen.

2. Die römische Königin hatte zwei Obersthofmeisterinnen, eine spanische, die ihr aus Madrid gefolgt war, Donna Victoria Pachecoy Colonna, Condessa de Crivelli, und eine deutsche: Barbara von Starhemberg, geborne Herberstein.

3. Beichtvater der römischen Königin war Pater Diego Quiroga, ein Kapuziner, den sie von Madrid mitgebracht hatte.

Die kaiserliche Burg, berichtet der „Status," war keineswegs glänzend und prächtig und die Räumlichkeiten ziemlich beschränkt „für einen so großen Herrn und einen so großen Hof." Sie hatte am s. g. Burgplatz einen großen Hof, auf dessen einer Seite die kaiserliche Kanzlei stand, auf der andern die innere oder alte Burg; auf der dritten Seite ging die Stadtmauer und auf dem vierten Flügel war die neue Burg. Die Hofhaltung Ferdinand's III. war in der neuen Burg; er hatte schon 1622 mit vierzehn Jahren einen eignen Hofstaat erhalten. Der Kaiser wohnte in den untern Gemächern der alten Burg und in den obern Erzherzog Leopold Wilhelm und die beiden jungen Erzherzoginnen. Auf dem Burgplatz stand ein Wachthaus

für eine Compagnie Fußvolk, am Thor zur innern oder alten Burg standen bei der Zugbrücke zehn Trabanten regelmäßig Wache. Bei Nacht ward die Zugbrücke aufgezogen. Die Hatschiere standen vor den Gemächern des Kaisers und der Kaiserin.

Die Bevölkerung Wiens schätzt der „Status" im Jahre 1637 auf 60,000 Menschen. Prag war damals die volkreichste Stadt Deutschlands: der italienische Statistiker Giovani Botero schätzte sie 1590 auf 160,000 Einwohner.

II. Der Civilstaat.

1. Die oberste Behörde bildete der Geheime Rath, die Behörde, an welche die Geschäfte anderer Behörden in höchster Instanz gelangten, namentlich wurde darin über auswärtige Verhältnisse berathschlagt. Sitzungen waren alle Tage oder doch alle zwei Tage.

Director des Geheimen Raths war bis auf Wallenstein's Sturz, 1634, der Fürst von Eggenberg und Statthalter des Kaisers in dessen Abwesenheit, bis zu seinem Tode, 1636, der Cardinal und Fürst-Bischof von Olmütz, Franz Dietrichstein. Seine Personalien sind oben erwähnt worden.

Fürst Hans Ulrich von Eggenberg war im Cabinet des Kaisers so allmächtig, wie sein Freund, der Herzog von Friedland, bei der Armee: bei ihm vereinigte sich die höchste Civilgewalt, wie bei dem Friedländer die höchste Militairgewalt. Seine Personalien sind ebenfalls oben gegeben worden.

Im Todesjahre Ferdinand's II., 1637, bestand

der kaiserliche Geheime Rath aus folgenden vierzehn Mitgliedern:

1. Dr. Anton Wolffrath, Fürst-Bischof von Wien. Er stammte aus Cöln und war einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit. Schon in Rom, wo er im Collegium Germanicum studirte, hatte ihm bei seiner Doctordisputation, wo ihm die beiden gelehrten Cardinäle Baronius und Bellarmin opponirten, der Letztere seinen Cardinalshut mit den Worten aufgesetzt: „Ne extollare, si aliquando tibi similis pileus et sors aequalis obtigerit!“ Im Jahre 1613 wurde er Abt zu Kremsmünster und 1631, nach Cardinal Clesel's Tod, Bischof von Wien. Schon 1624 hatte ihn der Kaiser zum Hofkammerpräsidenten gemacht, welche Stelle er bis zum Jahre 1630 verwaltete. Als Geheimer Rath reiste er mit dem Kaiser auf den Reichstag von 1630 und unterhandelte hier mit dem französischen Gesandten, Herrn de Lionne, zum Abschluß des Friedens von Chierasco über die mantuanische Erbfolge. 1634, nach Wallenstein's Sturz, ward er an Eggenberg's Stelle Director des Geheimen Raths, 1635 reiste er nach Leitmeritz, um hier den Prager Frieden mit Sachsen einzuleiten. 1639 starb er, achtundfunfzig Jahre alt, zu Wien, wo er in St. Stephan begraben wurde. Die Grabschrift, die er sich selbst machte, lautet: „Antonius Monachus, Abbas Episcopus, Princeps, Nihil.“ Der Kaiser hatte ihn 1631 zum Reichsfürsten erhoben: seine Einkünfte vom Bisthum trugen mindestens 8000 Gul-

den, dazu hatte ihm Ferdinand noch die reiche Abtei Kremsmünster gegeben.

2. Leonhard Hellfried, Graf von Meggau, der Obristhofmeister des Kaisers, gestorben 1644.

3. Graf Max Trautmannsdorf, Obristhofmeister des römischen Königs Ferdinand's III., der berühmte Diplomat, der den Prager und Westphälischen Frieden abschloß und 1639, nach Bischof Anton's Tode, Director des Geheimen Raths ward.

4. Graf Johann Ernst Fugger zu Kirchberg und Weißenhorn, aus dem berühmten schwäbischen Geschlechte, Präsident des Reichshofraths.

5. Ignaz, Abt von Lilienfeld, ein geborner Westphale, Präsident der Hofkammer, 1634—1637, als Nachfolger Bischof Anton's.

6. Graf Heinrich Schlick, Präsident des Hofkriegsraths, 1630—1650. Er stammte aus dem alten böhmischen, ursprüglich aus Schwaben eingewanderten Geschlechte, dessen großer Urahn Caspar Schlick dreier Kaiser, Sigismund's, Albrecht's II. und Friedrich's III. Kanzler gewesen war, der die Heirath Albrecht's II. mit Sigismund's Tochter Elisabeth geschlossen hatte, wodurch zum ersten Male, aber nur auf kurze Zeit, die beiden Kronen Ungarn und Böhmen an das Haus Habsburg kamen; er war mit einer Prinzessin von Oels vermählt und starb 1449. Sigismund verlieh ihm die großen Güter in Böhmen, den Ellbogner Kreis und die Stadt Schlackenwerth, Albrecht verlieh ihm die Herrschaft Weiskirchen in Ungarn, die permanentes

Adelsprädicat der Grafen von Schlick wurde, wie die Herrschaft Bassano in Italien, die Caspars Mutter Constantia, Markgräfin von Treviso besaß. Von den böhmischen Gütern ging vieles, namentlich der Ellbogner Kreis wieder durch Hieronymus Schlick verloren, der im Schmalkaldischen Kriege Partei gegen König Ferdinand von Böhmen nahm. Die Schlicke sind die ältesten, bereits 1433 in der Person des großen Kanzlers von Kaiser Sigismund durch Diplom creirten Reichsgrafen, die man kennt. Graf Stephan Schlick, der 1526 bei Mohacz fiel, hatte die Silberbergwerke zu Joachimsthal eröffnen und gerade im Jahre der Reformation die ersten Joachimsthaler — Thaler schlechtweg später genannt — schlagen lassen.

7. Graf Johann Baptist Werdenberg, oder Verda von Verdenberg, wie er in der niederöstreichischen Adelsmatrikel eingetragen wurde, der schon oben erwähnte Emporkömmling, den Ferdinand grafte, von Geburt ein Italiener, östreichischer Hofkanzler. Er war mit Eggenberg und Questenberg einer der Hauptfreunde Friedland's und ein Liebling Ferdinand's. Er starb 1648 zu Wien, 66 Jahre alt, und hat das Capuzinerkloster zu Mödling gebaut. Er besaß sehr reiche Güter, die Herrschaften Namiest in in Mähren, Grafenegg im Lande unter der Enns, Katzow im Czaslauer Kreise, aus der böhmischen Rebellenbeute (eine Herrschaft auf 116,000 Schock Groschen, also an 350,000 Gulden taxirt und ihm um 116,000 Gulden käuflich überlassen) und andere Güter. Sie

kamen nach dem Aussterben des Geschlechts 1733 an die Grafen Enckefort (der Feldmarschall Adrian Graf Enckefort war der Schwiegersohn des Kanzlers) und nach deren Aussterben 1738 an die Grafen Breuner.

8. Graf Wolfgang Mansfeld, der älteste Bruder des Oberstallmeisters Bruno und des Trabantenhauptmanns Philipp, früher in sächsischen Diensten, dann, nachdem er sich convertirt, kaiserlicher Feldmarschall und Commandant von Raab. Er starb 1638 zu Wien.

9. Georg Lippai de Zombor, Bischof von Veßprin, ungarischer Hofkanzler.

10. Graf Wilhelm Slawata, der einst zu Prag aus dem Fenster gestürzte böhmische Hofkanzler.

11. Graf Franz Christoph Khevenhüller, der berühmte Autor der Ferdinandeischen Annalen. Die Khevenhüller stammen aus Kärnthen. Franz Christoph's Oheim Hans hatte 1581 von Kaiser Rudolf II. die Grafschaft Frankenberg erkauft und war 1590 zum Reichsgrafen erhoben worden. Sechsunddreißig Jahre lang, von 1571—1606, war er Gesandter in Spanien und ist auch hier gestorben. Seine Güter erbte sein Bruder Bartholomäus, Franz Christoph's Vater, ein funfzig Jahre lang dem Hause Oestreich in Krieg und Frieden mit Diensten zugethaner Herr, der bereits in seiner Jugend ganz Europa durchreist und auch in Jerusalem einen Besuch abgestattet hatte: er starb 1613. Der Autor der Annalen, Franz

Christoph, geb. 1589, hatte nach Studien und Reisen seine Laufbahn als Hauptmann einer florentinischen Galeere begonnen und war mit in die Barbarei gekommen; dann ging er durch die Hofdienste als Vorschneider, Mundschenk und Obriststilberkämmerer, bis er zum Geheimen Rath und Obristhofmeister der Gemahlin Ferdinand's III., der spanischen Marie, stieg, deren Heirath er als Plenipotentiar abgeschlossen hatte. Seit 1616 war er vierzehn Jahre lang dreier Kaiser, Matthias', Ferdinand's II. und III., Extraordinar- und Ordinargesandter in Madrid: hier erhielt er das goldene Vlies. Er ging auch in diplomatischen Aufträgen an die Höfe von Florenz, Turin und Mantua, an den Pariser Hof, nach Brüssel zu Erzherzog Albrecht, an die Höfe der drei geistlichen Kurfürsten und nach München. Khevenhüller war einer der ersten Hofelegants, aber auch zugleich einer der gelehrtesten und in den großen Geschäften erfahrensten Herren der Monarchie. Seine Galliarden und andern wälschen Tänze, die er mit dem Spanier Hoyos und dem Grafen Claudio Collalto vor der vorzugsweise tanzlustigen Majestät des Kaisers Matthias aufführte, vergnügten gesammten Hof und auch im Ritterspiel fiel sein Pferd so zierlich vor der Kaiserin Füßen nieder, wie das des Grafen Hoyos. Weit berühmter als diese tanz- und carousselfreudige Jugend machte ihn nach einem erfahrungsreichen Leben die Arbeit seines Alters. Seine Ferdinandeischen Annalen sind weithin das wichtigste unter allen deutschen Geschichtswerken von Zeiten der Reformation bis zu Friedrich dem

Großen. Er gab diese Annalen, aus Spanien nach Oestreich zurückgekehrt, in den Jahren 1640—1646 zu Regensburg heraus, aber nur in vierzig Exemplaren, die „für große Herren" bestimmt und unter sie vertheilt wurden. Sie gehen aus dem zum Theil recht schwertretenden Wildschweinslederstyle und den banalen Packpapierphrasen der Chroniken heraus und enthüllen geheime feine Arcana, die Dinge hinter den Coulissen, die nicht auf dem gemeinen Werkeltagsmarkte in's Volk und die Studirstuben seiner Belehrer, der Chronisten, transpirirten. Es ist ein Werk, wie de Thou für Frankreich schrieb, eine Geschichte aller Staaten seiner Zeit, zu der er theilweise an einem der einflußreichsten Höfe mitgewirkt hatte. Es erschienen von dem Werke neun Folianten, auf zwölf war es berechnet. Die Erben wollten auch den Rest des Manuscripts bekannt machen und von dem gesammten Werke eine neue Auflage veranstalten. Unter Leopold ward die Erlaubniß vorenthalten, erst 1721 gewährte sie die Regierung des letzten Habsburgers. Die Annalen umfassen die Jahre von der Geburt bis zum Tode Ferdinand's, von 1578—1637: sie enthalten die mannichfaltigsten und wichtigsten Staatsschriften, Bedenken, Depeschen, Relationen und dergleichen.

Khevenhüller bekleidete in der letzten Zeit seines Lebens das Gouvernement von Croatien, das einträglichste in der ganzen Monarchie, das Graf Leslie nach ihm erhielt und starb, 61 Jahre alt, 1650 zu Baden bei Wien an der Verzehrung.

12. Graf Julius Reidhard von Mörs-

burg, aus Franken, früher Gesandter in Florenz und in Polen, seit 1615 Schwiegersohn des Fürsten von Eggenberg und 1627 gegraft.

13. Baron Peter Heinrich von Strahlendorf, Reichsvicekanzler, Sohn des unter Kaiser Rudolf II. in gleicher Function gestandenen Leopold, aus einem alten mecklenburgischen, 1624 von Ferdinand II. in den Freiherrnstand erhobenen Geschlechte. In den Berichten seiner Zeit wird dieser Herr als einer der stärksten Zecher bezeichnet. Er starb an der Consequenz seiner Passion, dem Podagra, noch in dem Todesjahre des Kaisers, 1637. Endlich:

14. Seifried Christoph Baron Breuner, Präsident der Regierung von Unteröstreich und Statthalter zu Wien. Er starb 1651, 82 Jahre alt, nachdem er mit drei Wittwen verheirathet gewesen. Sein ältester Sohn Seyfried Leonhard (wahrscheinlich derselbe, der einst als Kämmerer Ferdinands den Cardinal Clesel in sein Gefängniß begleitet hatte) heirathete vier Wittwen und nach diesen noch zwei ledige Damen; seine fünfte Gemahlin war eine Tochter Khevenhüller's, des Autors der Annalen. Die Breuner, ursprünglich aus dem Cölnischen stammend, erhielten schon 1620 von Ferdinand II. das oberste Erblandkämmereramt im Lande unter der Enns und wurden 1624 gegraft. Seit 1611 gehört zu ihren Besitzungen der berühmte Schlachtort Aspern.

Vier Referendare fungirten beim Geheimen Rathe:

1. Baron Hermann von Questenberg,

Geheim-Secretair für die italienischen und polnischen Sachen. Er stammte aus Böhmen und gehörte, wie sein Bruder Gerhard, der Geheime Rath und Vicehofkriegsrathspräsident, zu den Vertrautesten des Kaisers. Das Geschlecht ward gegraft, starb aber 1752 aus: Erbe war der Sohn des Staatskanzlers Kaunitz. Die den Kollowrat-Liebsteinsky confiscirte Herrschaft Groß-Koleschow im Saatzer Kreise und die den Stampachen confiscirte Herrschaft Nepomischel daselbst war aus der böhmischen Confiscationsmasse an ihn abgefallen.

2. Justus Gebhard für die böhmischen Sachen und Hofrath.

3. Matthias Arnoldinus von Clarstein, Hofrath. Auch er erhielt eine Herrschaft aus dem böhmischen Rebellengute: das dem Kapliers confiscirte Brodetz im Bunzlauer Kreise.

4. Johann Söldener, Hofrath. Letztere zwei fungirten für die Reichssachen.

In die Regierungszeit Ferdinand's fällt auch schon der Gebrauch eines sogenannten engeren Conferenzraths. Er ward beim zweiten Sturze Wallenstein's berufen und zusammengesetzt aus dem römischen König, Fürst Eggenberg, dem Bischof von Wien, Graf Trautmannsdorf, Graf Schlick als Hofkriegsrathspräsident und Marchese Franz Anton Caretto di Grana als Hofkriegsrath, dazu Pater Lamormain und der spanische Gesandte Ognate.

2. Die zweite Staatsbehörde war der Reichshofrath. Präsident desselben war unter Ferdinand

zuerst Hans Georg von Hohenzollern-Hechingen, der Geheime Rath und nächst Trautmannsdorf Hauptdiplomat Ferdinand's II. Er ward vielfach als Gesandter nach Spanien, Italien, Frankreich, England, Dänemark und an die deutschen Höfe verschickt, 1623 in den Reichsfürstenstand erhoben und starb 1624. Ihm folgte:

Wratislaw, Graf von Fürstenberg, Kämmerer, Obrist und Geheimer Rath, auch als Gesandter nach Madrid und Paris gebraucht: er war der Schwiegervater des Feldmarschalls Illo und starb 1631 zu Wien. Ihm folgte endlich:

Johann Ernst, Graf Fugger.

Reichs-Vicekanzler war 1637 Peter Heinrich Baron von Strahlendorf, der ein Hauptwerkzeug zur Erhebung Wallenstein's zum Herzog von Mecklenburg ward, weil sein Geschlecht, das aus Mecklenburg stammte, alte Streitigkeiten mit den alten Herzogen hatte.

Vicepräsident war Hans Baron von Reck.

Neben diesen dreien fungirten zwanzig Räthe auf der Grafen- und Baronen-, und zehn auf der Ritter- und Doctorenbank, an der Spitze der zu seiner Zeit renommirte Otto Melander von Schwarzenthal. Der Gehalt dieser Räthe war außer den kaiserlichen Geschenken 1200 Gulden jährlich. Die Kanzlei des Reichshofraths zerfiel in eine deutsche und eine lateinische Expedition, jene unter dem genannten Hofrath Sölbener, diese unter dem kaiserlichen Rath Johann Walderode, jene mit einem Personal von zwanzig, diese von sechs Personen.

3. Die dritte Behörde war der Hofkriegsrath, dessen Präsident 1637 Graf Heinrich Schlick war. Vicepräsident war Baron Heinrich Guiard von St. Julien, Commandant der Stadt Wien: er war aus Frankreich nach Oesterreich eingewandert, hatte unter Kaiser Matthias Dienste beim Graf Wallensteinischen Regimente genommen und Ferdinand hatte ihn, nachdem er 1630 Walsee erkauft, 1638 in den Grafenstand erhoben.

Beigegeben als zweiter Vicepräsident war ihnen der Hofkriegsrath Baron Gerhard Questenberg, ein Bruder des Geheimen Raths-Referendars Hermann. Das war das Bürgerfactotum, ein sehr einflußreicher Mann, der sich vom Registrator- und Secretairposten, den er noch unter Kaiser Matthias bekleidet, heraufgearbeitet hatte und 1646 als Vicehofkriegsrathspräsident und Geheimer Rath starb. Der Kaiser überließ ihm die der rebellischen Stadt Schlackenwalde confiscirte Herrschaft Petschau im Ellbogner Kreise, damals über 70,000 Schock Groschen (über 200,000 Gulden) taxirt, um 190,000 Gulden, „die er zu Ihro Maj. Kriegsausgaben in das Kriegszahlamt baar ausgezählt". Ferdinand brauchte Gerhard Questenberg zu den wichtigsten Geschäften; er traf auf dem Regensburger Reichstage 1630 mit dem Bischof Anton von Wien die Einleitung zum Frieden von Chierasco, begab sich dann mit Werdenberg nach Memmingen, um Wallenstein zur Abdankung zu vermögen und 1635 ging er wieder mit Bischof Anton von Wien nach

Leitmeritz, um die Einleitungen zum Prager Frieden mit Sachsen zu treffen.

Noch saßen im Hofkriegsrath: Friedrich Duca di Savelli, ein geborner Römer, kaiserlicher Feldmarschall, aber ein sehr unglücklicher Feldherr und wiederholt Gesandter in Rom, in welcher Function er auch in Rom 1649 starb — ferner der spanische Don Balthasar Graf Maradas, Hatschier-Capitain — Feldmarschall Baron Rudolf Tiefenbach, auch Geheimer Rath und Kämmerer — und Hans Christoph Baron von Löbel, Stadtobrister der Stadtguardia von Wien.

Der erste Ursprung des so berühmt und in mancher Beziehung berüchtigt gewordenen Hofkriegsraths fällt schon ins Jahr 1529, das Jahr der ersten Türkenbelagerung Wiens unter Carl V. und Ferdinand I.: Ferdinand nahm damals der Regierung des Landes Oesterreich unter der Enns die Armeegeschäfte ab. Im Jahre 1556, dem Jahre, wo Ferdinand Kaiser ward, wurde ein Consessus von fünf Räthen als Kriegsrath niedergesetzt: an der Spitze war Georg Thannhausen. 1592 unter Rudolf II. fällt die Stiftung des neuen Hofkriegsraths.

Der erste Präsident desselben war David Ungnad von Weissenwolf, der sich durch seine beiden großen Gesandtschaften nach Constantinopel eine große Reputation verschafft hatte. Es folgten dann:

1604: ein Graf Stelz.

1610: Hans Graf Mollart, Stadtobrister

von Wien, Bruder des Geheimen Raths Seifried Christoph.

1619 unter Ferdinand II.: Johann Caspar Stadion, der später 1627 Hoch- und Deutschmeister ward, ein Günstling Ferdinand's.

1624: Rambald Graf Collalto.

1630—1650: Heinrich Graf Schlick.

Mollart, Collalto und Schlick waren nur Hofschranzen-Camarilla; selbst Stadion roch, gleich dem Haupte der Schlacht, dem jungen Ferdinand III. König von Ungarn, zum erstenmal bei Nördlingen Pulver.

Hofkriegsraths-Secretaire waren vier kaiserliche Räthe:

Johann Georg Pucher.

Johann Friedrich Fischer: er war mit dem römischen König Ferdinand III. bei dessen Campagne von Nördlingen als Feldkriegs-Secretair.

Johann Khielmann (? einer von dem Lübeckschen Geschlecht der nachher in Hannover zu Grafen promovirten Kielmannsegge).

Johannes Utmann.

Außerdem noch ein Kanzleipersonal von elf Personen.

4. Die vierte Behörde war die kaiserliche Hofkammer, die Behörde, wo seit den Tagen Ferdinand's I. die Hoffmann geschaltet hatten, welche unter Ferdinand II. nach Schlesien emigrirten.

Die Hofkammer stand seit 1620 unter Gund-

acker Liechtenstein als Hofkammerpräsidenten; ihm folgte sehr bald:

Gundacker von Pollheim. Folgten:

1624—1630: Anton, Abt von Kremsmünster, später Bischof von Wien: durch die damals verhängten Confiscationen soll er die kaiserlichen Einkünfte um zehn Tonnen Goldes vermehrt haben.

1630—1634: Max Baron Breuner, von der steierischen Linie auf Stübing, Sohn des Oberhofmarschalls unter Rudolf II.

Dann stand die Hofkammer seit 1634 unter dem Abt von Lilienfeld, als Präsidenten, mit sechs Räthen, von denen Johann Baptist Weber ein wichtiger Mann war: neben ihm fungirten Jacob Berthold von Ungersdorff und Johann Christoph Schellendorff, Hieronymo Bonacina, Clemens Ratold und Bartholomäus Schöllhardt. Referendar bei der Hofkammer war der kaiserliche Rath Bartholomäus Schöllhardt, und die drei Hofkammersecretaire waren:

Georg Wagner, kaiserlicher Rath,

Franz Wisendo von Wisenburg, kaiserlicher Rath,

Peter Hoffmann von Ankerskron, kaiserlicher Rath.

Außerdem noch ein Kanzleipersonal von siebenundzwanzig Personen.

„Bei dieser Hofkammer, sagt der „Status“, ist besonders zu merken — und allerdings

ist das, was er sagt, im eminentesten Sinne des Worts merkwürdig, daß der Präsident, der so viele Millionen aus den kaiserlichen Erbstaaten verwaltet, er mag seines Amts entsetzt werden, oder es resigniren, über seine Verwaltung keine Rechenschaft abzulegen verpflichtet ist." Mit welchen Motiven die östreichische Adelskette, welche das Amt mit dem Clerus wechselsweise verwaltete, bei Kaiserlicher Majestät diese „Decharge im Voraus und auf alle Zeiten" plausibel gemacht habe, werde ich aus der Depesche eines schwedischen Gesandten, Bruders des berühmten Puffendorf, in der Hofgeschichte Kaiser Leopold's beibringen.

Außer diesen vier Behörden, die die auswärtigen Verhältnisse, die Justiz, den Krieg und die Finanzen besorgten, gab es nun noch:

5. und 6. Zwei geistliche Räthe. Der geistliche Rath, den Max II. eingesetzt hatte, bestehend zur Hälfte aus geistlichen, zur Hälfte aus weltlichen Personen, ohne einen bestimmten Präsidenten und ohne eine bestimmte Anzahl von Mitgliedern war der eine dieser Räthe und der andere, von Ferdinand II. gestiftet, war der Gewissensrath. Es ward der letztere bei Gelegenheit des Prager Friedens gestiftet, in welchem die drei Stifter Meissen, Merseburg und Naumburg an Kursachsen überlassen werden mußten, was dem Kaiser Gewissensscrupel machte; ihn bildeten zwei Cardinäle, zwei Bischöfe, zwei Prälaten, zwei

Domherren und zwei Patres aus jeder Gesellschaft oder Orden, auch zwei aus Loyola's Orden.

7. Eine dritte neu und nur temporär niedergesetzte Behörde war: der Confiscationsrath, zusammengesetzt aus dem Bischof Dr. Wolffrath von Wien, dem Präsidenten der Hofkammer Abt von Lilienfeld, dem Grafen Schlick als Hofkriegsrathspräsidenten und dem Secretair der Hofkammer Peter Hoffmann von Ankerskron. In diesem Rath wurde die Austheilung der Wallenstein'schen, Kinsky'schen, Terzka'schen und Illo'schen Güter entschieden. Die confiscirten Güter betrugen damals, 1637, 43 Millionen und man hoffte, sie würden noch eine höhere Summe erreichen.

8. Die achte wichtige Behörde war die östreichische Hofkanzlei: sie stand unter dem genannten Italiener Johann Baptist Graf Werda von Werdenberg. Seine beiden Secretaire waren:

Tobias Gartinger, Rath,

Johann Michael Schlez, Rath.

Außerdem ein Kanzleipersonal von acht Personen.

Ungarn und Böhmen hatten ihre eignen Behörden.

Ungarn regierte in weltlicher Beziehung der Palatinus, der des Kaisers Stelle vertrat, aber von den Magnaten gewählt ward. Seit 1625 bekleidete diese Stelle der Obergespann des Oedenburger Comitats Nicolaus Esterhazy, durch Diplom Ferdinand's II., 1626 10. August aus Wien gestellt, erster Graf von Forchtenstein, und Ritter des goldnen Vließes,

Convertit und Hauptstütze Oestreichs in Ungarn, gestorben 1644, zweiundsechszig Jahre alt. Die geistlichen Angelegenheiten in Ungarn leitete der Erzbischof von Gran, damals Cardinal Pazmann, von der Gesellschaft Jesu.

Böhmen hatte am Oberstburggrafen einen kaiserlichen Statthalter, der zu Prag saß. Fürst Carl Liechtenstein war außerordentlicher kaiserlicher Statthalter bis zu seinem Tode 1627 gewesen. Ihm folgte dann als Oberstburggraf von Prag, was dasselbe wie Vicekönig war, bis zu seinem Tode 1638 Graf Adam von Waldstein, dem wieder der aus dem Fenster gestürzte Jaroslav von Martinitz folgte. Oberster Kanzler von Böhmen war bis zu seinem Tode 1628 Zdenco Adalbert erster Fürst von Lobkowitz, dem Graf Wilhelm von Slawata folgte. Vicekanzler war Adam Kolowrat-Liebsteinsky und als Secretair in der böhmischen Kanzlei expedirte: der k. k. Rath Georg Freisleben.

III. Kriegsstaat während Ferdinand's II. Regierung bis zum Jahre 1637:

Nach Khevenhüller's Annalen gab es unter Ferdinand II. zwei Generalissimi, zwei Generale, drei General-Lieutenants und neunzehn Feldmarschälle.

Die zwei Generalissimi waren:

Der Friedländer und

der König von Ungarn, Ferdinand III.

Die zwei Generale:

Kurfürst Max von Baiern und

Kurfürst Johann Georg von Sachsen.

Die drei General-Lieutenants:

Graf Tilly, ein Wallone,

Graf Rambald Collalto, auch Geheimer Rath, aus Venedig. Er war 1624—30 Hofkriegsrathspräsident und starb kurz nach der Eroberung Mantua's auf der Rückreise in Graubündten 1630.

Graf Matthias Gallas, aus Trident.

Endlich die neunzehn Feldmarschälle:

Graf Carl Longueval Bouquoy,
Graf Heinrich Duval Dampierre, } Wallonen.

Hieronymo Caraffa, Marquis von Montenegro, aus Neapel,

Don Balthasar Graf Marabas, ein Spanier,

Heinrich, Graf Schlick, 1630—1650 Hofkriegsrathspräsident, ein Böhme,

Wolf, Graf von Mansfeld, Geheimer Rath und Commandant von Raab,
Philipp, Graf von Mansfeld, Capitain der Fußleibgarde, } thüringische Reichsgrafen.

Hans Georg von Arnim, ein Brandenburger,

Johann Georg, Graf von Bronkhorst, Freiherr von Anholt, ein westphälischer Reichsgraf,

Torquato Conti, aus einer römischen Familie,

Rudolf von Tiefenbach, auch Geheimer Rath, ein Oestreicher,

Hannibal von Schaumburg, einer aus der schwäbischen Reichsritterschaft, das Stammschloß liegt im Breisgau,

Gottfried Heinrich, Graf Pappenheim, der berühmte ligistische General, der bei Lützen fiel,

Johann, Graf Aldringer, ein luxemburgischer Parvenu,

Heinrich Holk, ein dänischer Parvenu,

Rudolf, Graf Colloredo, aus Friaul,

Ottavio, Graf Piccolomini, aus Siena,

Melchior, Graf Hatzfeld, ein hessischer Edelmann, von Ferdinand II. gegraft und mit der Schafgotsch'schen Herrschaft Trachenberg begnadigt,

Johann, Graf Götz, ein lüneburgischer Parvenu.

Das einträgliche Amt der Heerverpflegung bekleidete ein General-Kriegscommissar: bei Wallenstein's Armada versah es Aldringer, der dabei steinreich ward. Später, 1647, fungirte ein Graf Traun.

Nach dem Tagebuch Anhalt's (bei Aretin Beiträge 3. B. S. 55) standen im Sommer 1620 21,550 Mann Oestreicher in der Gegend von Egenburg ohnfern der mährischen Grenze bei Znaim auf den Beinen: es waren die, die sich zum Theil mit Max von Baiern vereinigten und nachher bei Prag den entscheidenden Sieg erfochten.

Cavallerie:

1. Graf Bouquoy wallonische Cuirassiere,	200	Mann
2. Dampierre wallonische Cuirassiere, das Regiment, mit dem St. Hilaire den Kaiser Ferdinand II. in der Wiener Hofburg gerettet hatte, später Jean de Werth — seit 1619 errichtet, das älteste Cavallerieregiment der östreichischen Armee, das noch existirt,	400	"
3. Florenz (Commandant: Dampierre; die drei Rittmeister waren: Piccolomini, Strozzi und Sacchetta),	500	"
4. Baron Liechtenstein (die berühmten Liechtensteinischen Dragoner),	300	"
5. Wallenstein (der Friedländer) (Cuirassiere),	700	"
6. Don Balthasar (Maradas) (Arquebusierreiter, Spanier),	300	"
7. Baron Meggau	500	"
8. Baron Löbel (Hans Christoph, Obrist der Wiener Stadt-Guardia),	300	"
9. La Croy	300	"
10. Gauchier	400	"
11. Du Four	150	"
12. Cosacken	2000	"
	6050	Mann

Infanterie:

1. Zwei Regimenter Bouquoy, die bewährten Wallonen, die eisernen Musquetiere,	2000	Mann
2. Italiener, (wahrscheinlich die Neapolitaner Carolo Spinelli's),	2000	„
3. Regiment Sachsen (Kurfürst),	1500	„
4. Graf J. von Nassau (Johann von Nassau-Siegen, ein Convertit, Bruder des Americaners Moritz),	1000	„
7. Fugger (Kirchberg),	1000	„
8. Florentiner (? Matthias Gallas),	1500	„
9. Colloredo (Rudolf),	500	„
10. Collalto (Rambaldo),	1000	„
11. Fürstenberg (Egon),	1000	„
13. Tiefenbach (Rudolf), das 1619 errichtete älteste Infanterieregiment der östreichischen Armee, das noch besteht,	500	„
13. Breuner (Hans),	500	„
14. Obrist Fuchs,	1500	„
15. Baron Schwendis,	1000	„
15. Schaumburg (Hannibal),	500	„
	15,500	Mann

Dagegen war nach dem Tagebuche Anhalt's die Armee des Böhmenkönigs nur etwa 18,000 Mann stark.

Cavallerie:

1.	Fürst von Anhalt, Vater,	600 Mann
2.	Graf Hohenlohe,	500 „
3.	Fürst von Anhalt, Sohn, ehemals von Baron Fels und Kinsky commandirt,	700 „
4.	Compagnie des Königs und des Herzogs von Weimar,	300 „
5.	General-Sergeant Major Subebna,	500 „
6.	Graf Heinrich Wilhelm Solms,	400 „
7.	Schlesier,	400 „
8.	Böhmen,	400 „
9.	Oestreicher,	500 „
10.	Mähren,	700 „
11.	Ungarn, „mais de ceuxcy il y a bien davantage.“	2000 „
		6900 Mann

Infanterie:

1.	Regiment Hohenlohe	2200 Mann
2.	Regiment Graf Thurn,	2200 „
3.	Mähren,	2200 „
4.	Capliers und Baron Zierotin	2000 „
5.	Regiment Anhalt (des jungen Fürsten),	1000 „
6.	Vier Compagnien vom Regiment Sachsen-Weimar,	600 „
7.	Oberöstreicher,	800 „
		11,000 Mann

IV. Diplomatisches Corps während der Regierung Ferdinand's II.: Ambassade Kuffstein's nach Constantinopel 1628.

1. Gesandte in Rom waren:

Der Principe Federico Duca di Savelli, „Minister ordinari," Großbotschafter, früher sehr unglücklicher kaiserlicher General, gestorben 1649 als päpstlicher General,

Graf Max Trautmannsdorf, Geheimer Rath, „extraordinari," (der berühmte Diplomat des westphälischen Friedens,)

der Duca di Savelli, „extraordinari,"

der Principe Scipio Gonzaga, Duca di Bozzolo, „ordinari."

2. Gesandte in Madrid:

Franz Christoph, Graf Khevenhüller-Frankenstein, der Autor der Annalen, Geheimer Rath, „ordinari" seit 1616, ging auch zum König von Frankreich, an die Infantin in den Niederlanden in Brüssel und zu den italienischen Potentaten, war endlich auch Plenipotentiarius zur Schließung der Heirath Ferdinand's III. mit der spanischen Infantin Maria,

Graf Wratislaw von Fürstenberg, Geheimer Rath und Reichshofrathspräsident, extraordinari, ging auch nach Paris und wurde Schwiegervater Illo's,

der Principe di Guastalla, extraordinari,

Graf Carl von Schönberg, Ordinar-Gesandter. Er gehörte zu der Linie auf Wesel (aus dem rheinländischen Geschlechte), dem der berühmte Herzog von Schomberg, der englische Feldmarschall, angehörte,

3. Gesandter in England:

Georg Ludwig, Graf Schwarzenberg (vor Leonhard Carl Harrach Hofmarschall), er ward auch in die Niederlande und nach Polen, sowie auf den Lübecker Hansetag (1627 und 1628) verschickt — er gehörte der bairischen, 1646 mit ihm ausgestorbenen Linie an.

4. Gesandte in Polen:

Michael Adolf, erster Graf von Althann, Schwiegersohn Eggenberg's,

Graf Julius Neidhard von Mörsburg, Geheimer Rath und Schwiegersohn Eggenberg's, war auch in Florenz.

5. Gesandter in Rußland:

Hans Cobenzl, Deutsch=Ordens=Commenthur, auch außerordentlicher Gesandter in Madrid und Rom, Kammerpräsident in Grätz und Landeshauptmann in Krain.

6. Gesandter zu Venedig:

Anton, Graf Rabatta, 1602 als Commissair in Istrien von den seeräuberischen Uscoquen ermordet.

7. Gesandte in Frankreich:

Wratislaw, Graf Fürstenberg, 1619 und 1620,

Franz Christoph, Graf Khevenhüller, 1637. Kaiserlicher Resident war damals Hans Mat-

thias Werdemann, in dessen Hause Khevenhüller wohnte, der über seine Mission folgenden Bericht in den Annalen giebt:

„Werdemann hat sich alsbald durch den gewöhnlichen Conducteur der Gesandten um die Audienz bei den königlichen Personen beworben. Und ob ihn (Khevenhüller) der König wohl logiren und kostfrei halten lassen wollen, so hat er doch dafür, weil er nur 4 oder 5 Tage alldort verblieben, gebeten (es sich verbeten). Der spanische Embaxador Marques de Mirabel, der Nuntius und die andern Embaxadores haben ihn alsbald visitirt. Und nachdem in Frankreich allen Ministris, daß sie fremde Gesandte nicht besuchen dürfen, verboten, also hat der König, daß sie gedachten Grafen besuchen könnten, erlaubt. Darauf die Visiten aller vornehmen Herren also continuiret, daß er zu Bezahlung derselben etliche Tage länger in Paris sich aufhalten müssen. Den Tag der Audienz hat der König seinen Leibwagen mit dem Feldmarschall und Ritter vom h. Geiste Grafen von Bassompierre geschickt und ihn nach Hofe zu der Audienz begleiten lassen. Die anwesenden Deutschen zu Paris haben dem Grafen aufgewartet, mit denen und seinen eignen Leuten er einen ansehnlichen Comitat gehabt. Die Garden, als die französischen Regimenter, die Schweizer und Schotten, sind in Waffen und alle Galerien und Gemächer voll Cavaliers gestanden. Der König hat ihn gnädigst empfangen und Demonstration gegeben, daß das Compliment des Kaisers und Königs aus Spanien ihm angenehm gewesen. Vom König

wurde er zu der regierenden Königin (einer spanischen Prinzessin) geführt, da er im Beisein vieler Fürsten, Frauen und Damen, auch des spanischen Embaxadors, seine Commission abgelegt, die ihn von vielen Sachen aus Spanien gefragt ꝛc. Von der Königin wurde er zu des Königs Mutter und Bruder geführt ꝛc. Der Cardinal Richelieu hat ihn erstlich nicht visitiren wollen, vorgebend, daß zu Rom die Embaxadores die Cardinales allezeit zuerst besuchen; Und obwohl der Graf Khevenhüller, dies sei zu Rom — am kaiserlichen, spanischen und andern königlichen Höfen aber ein anderer Gebrauch ꝛc. geantwortet, so hat sich doch der Cardinal zu keiner ersten Visite bequemen wollen, gleichwohl dies Medium genommen, daß der Graf Khevenhüller in des Königs Mutter Palast, bei der der Cardinal alles damals gegolten ꝛc. à l'hôtel de Luxembourg kommen und selbiges schöne Gebäude sehen sollte. Als es nun geschehen und der Graf sich in einer gewaltigen Galerie befunden, ist der Cardinal durch eine andere Thüre hineingekommen, hat den Grafen höflich empfangen und sind sie bei zwei Stunden bei einander verblieben und von allerlei Negotien und Sachen der Welt geredet, da der Cardinal seinen großen Verstand und Erfahrenheit genugsam erzeigt."

1631 war der Kämmerer Ferdinand Freiherr Kurz in Paris, um das Bündniß Frankreichs mit Schweden zu überwachen und um den Streit Ludwig's XIII. mit seiner Mutter Maria von Medicis beizulegen.

8. Eine sehr wichtige Gesandtschaft war die in Constantinopel. Die Türken mußten auf alle Weise beim Guten erhalten werden, damit sie während des dreißigjährigen Kriegs still saßen, wo das Haus Oestreich von dieser Seite her ohnedem an Bethlen Gabor von Siebenbürgen einen höchst gefährlichen Feind hatte, dessen man sich zuletzt nicht anders als durch Gift zu entledigen wußte. Bei den Türken half schon damals das allmächtige Mittel in der Diplomatie: Bestechung. Man hat es lange Zeit für ein Mirakel des Hauses Oestreich gehalten, daß die Türken während des dreißigjährigen Kriegs nicht die Waffen ergriffen, das Mirakel war, wie nun durch Hormayr aus den Acten bestimmt aufgeklärt ist, die er in den Anemonen mitgetheilt hat, Geld. Der stolze Kaiser Ferdinand II. ließ sich gegen den Großtürken zu den größten Courtoisieen herab, die er sonst nur immer für sich vorzubehalten pflegte; die Gesandten, die Schah Abbas der Große von Persien, lange Zeit der beste Alliirte Kaiser Rudolf's II., ihm schickte, nahm er aus Rücksicht für den Divan in Constantinopel nicht einmal öffentlich, nur ganz insgeheim an; seine eignen Gesandten aber mußten bei der hohen Pforte nicht geringe Demüthigungen erleiden.

Der erste Gesandte, den Ferdinand 1622, nachdem Bethlen Gabor den Nicolsburger Frieden gebrochen hatte, nach Constantinopel schickte, um das gute Einverständniß mit dem Sultan aufrecht zu erhalten, war Hans Jacob, Freiherr von Kurz, Sohn des Reichsvicekanzlers Jacob Kurz. Er starb als Je-

suit und war einer von jener graubündtischen Familie, die damals, im siebzehnten Jahrhundert, Oestreich und Baiern mehrere Diplomaten und Staats-Hofmänner gestellt hat; Ferdinand Kurz, der für Ferdinand 1631 nach Paris ging, ward eben genannt. Philipp Kurz, sein Vater, des Reichsvicekanzlers Bruder, war Oberhofmeister von Max von Baiern und sein Liebling, Max starb in seinen Armen. Die Familie ist in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts erloschen.

Die Pforte sandte damals einen Gegenbotschafter. Graf Khevenhüller berichtet zum Jahre 1622: „Den 22. September ist der türkische Botschafter nach Wien angelangt und aufm Feld im Namen Ihrer Kais. Maj. durch den Oberhofmarschall Herr von Losenstein empfangen, auch mit großer Solennität durch die Stadt bis über die Schlagbrücke ins Losament begleitet.“ „Den 26. dito hat benannte Botschaft die erste offne Audienz gehabt, dabei Ihr Kais. Maj. sich mit großer Heroität erzeigt und dero Antecamera und Audienz-Zimmer mit sehr stattlichen Tapezereien, Gold und Seide zieren lassen. Die Botschaft hat neben 4 schönen Pferden noch 32 andre Präsente Ihr Maj. geliefert, auch neben des Großtürken Sultan Mustapha II., von dem obersten Vezier und Pascha von Ofen unterschiedliche Schreiben überreicht und die Confirmation des Friedens mit angeborner guter Freund- und Nachbarschaft sollicitirt, worüber sich Ihr Maj. dahin resolvirt, sich nach Vernehmung der Schreiben gegen den Abgesandten

förderlich also hauptsächlich zu erklären und auch ihren ansehnlichen Gesandten hinwiederum an die Porten abzuordnen, daß Ihre Kais. Maj. friedliebendes Gemüth die ganze Welt durch und durch zu erkennen haben werden."

„Den 12. October ist der Persianische Gesandte, so auch zu Rom gewesen, mit etlichen wenigen Personen in Wien ankommen, der ist gar nicht empfangen worden; und am Sonntag Morgen darnach bei Ihr Kais. Maj. Audienz gehabt; der von Hoyos ist ihm zum Commissar deputirt gewesen und ward er kostfrei gehalten."

Sultan Mustapha II., der im Jahre 1622 die erwähnte Botschaft nach Wien schickte, ward noch im Laufe dieses Jahres erdrosselt und es folgte nun der letzte kraftvolle Kaiser, den die Pforte gehabt hat, Murad IV. Er kehrte seine Waffen gegen den Orient, gegen Persien, er war sehr geldgierig, er ließ sich von Oestreich zahlen. 1628 ging Hans Ludwig von Kuffstein als Gesandter Ferdinand's nach Constantinopel.

„Als sich Herr von Kuffstein zu Ihrer Kais. Maj. allergnädigstem Gefallen erklärt, ist er nach Empfangung 20,000 Reichsthaler und dem türkischen Präsente, auch Ausstaffirung der Schiffe und Herleihung aus der kaiserlichen Schatzkammer der gewöhnlichen Kleinodien, Pelze, Säbel und dergleichen Zuhörungen, den 20. Juni mit fliegenden Fahnen, Trompeten und Heerpauken gar stattlich mit dem türkischen Internuntio in unterschiedlichen Schiffen von Wien abgefahren."

Am 20. October verließ der kaiserliche Gesandte, der Orator, wie er damals hieß, Belgrad und nahm nun den Landweg, am 25. November erreichte er Constantinopel.

„Den 18. November. (zwischen Adrianopel und Constantinopel) ist der mitreisende Jachin Aga samt einem Beg zu des Oratoris Wagen geritten, mit Begehren, er sollte die Fahnen abthun lassen rc., worauf der Orator nun zwar mit aller Bescheidenheit durch den kaiserlichen Residenten Sebastian Lustrir, so ihm bis dahin entgegen gekommen, andeuten lassen: seines Kaisers Botschafter sei erst vor der Stadt Wien, als kaiserlicher Residenz die fliegende Fahne abgestellt, bis dahin aber passirt worden rc. Es haben aber diese und andre eingeführte Motiven nicht geholfen, sondern die Türken haben den fliegenden Fahn und das klingende Spiel gänzlich abzustellen begehrt. Doch hat der Kaimakan (Vezier-Verweser) vier Chiausen sammt dem Jachin Aga zum Orator geschickt mit Betheuerung, daß die Verweigerung des fliegenden Fahnes und klingenden Spiels durchaus nicht Ihrer Maj. oder dem Oratori zu einiger Verkleinerung, sondern aus Verbot ihres Gesetzes versehen. Welche Entschuldigung der Orator, weil er es nicht ändern können, annehmen müssen."

„Den 25. Novbr. ist der Orator mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel bis auf eine halbe Meile Wegs auf Constantinopel, da ihn die ersten Türken empfangen, gezogen, darunter des Pascha von Ofen

Resident an der Pforte der vornehmste gewesen, der dem Oratori ein wohlgeputztes Roß zu dem Wagen und vierzig andere für seine Leute führen lassen. Als sie nun alle aufgesessen, hat der Orator den Fahn und das Spiel mit einem seidnen Bande einbinden und vorher führen lassen. Darauf hat der venetianische und französische Botschafter ihre Leute, wie gebräuchlich entgegengeschickt und die gewöhnlichen Complimenten verrichtet. Kurz hernach beim Fortreiten, haben zwei Paschen, als über die Chiausen und Spahi sammt beiläufig 300 Pferden, wohlgeputzt, in einem Thale haltend, sich erzeigt. Und als der Orator ziemlich nahe an dieselbe kommen, ihm zugeritten, die Hand zu Rosse geboten und ihn in der Mitten, ihre Reiterei aber vor seine Aufwärter und reitenden Officiers vorrücken und paarweise voran reiten lassen. Ueber eine kleine Weile sind zwei Raguser Botschafter persönlich kommen, den Orator zu Roß empfangen und vor seiner und des kaiserlichen Residenten Carosse geritten. Gleichfalls hat der Fürst von Siebenbürgen einen von Adel geschickt, der vom Rosse allein abgestiegen, dem Oratori den Rock geküßt, und nach empfangener Antwort wiederum aufgesessen und spornstreichs fortgeritten."

„Mit letzterzählter Ordnung nun ist der Orator stattlich zu Constantinopel mit großem Concurs des Volks eingeritten und bis vor sein Logement Haan, da die kaiserlichen Gesandten zu logiren pflegen, begleitet worden. Außer (halb) demselben haben beide Paschen sich licentirt, die Raguser Botschafter aber neben

bemeldeten französischen und venetianischen Abgeordneten ihn gar in das Zimmer begleitet; darüber er diese mit freundlicher Bedankung zu ihren Herren gelassen, die Raguser aber bei dem Essen behalten. Und obwohl der Orator die Complimenta gegen die Botschafter den andern Tag wieder erstatten wollen, so hat doch der Kaimakan verboten, niemanden seiner Officiers und Aufwärter aus seinem Logement, auch niemanden zu ihm hinein zu lassen, bis er bei dem Sultan Audienz gehabt hätte."

„Den 30. November hat er bei dem Kaimakan Audienz gehabt, der ihn so lange warten lassen, bis er weg gehen wollen, darnach allererst laufend erschienen; doch das kaiserliche Schreiben und Präsent, ob es wohl ansehnlich gewesen. mit schlechter Ehrerbietung angenommen und sich in allem sehr barbarisch erzeigt."

Das Präsent bestand in einem „trefflich wohlgemachten und durchaus vergoldeten Silbergeschirr in einer schön gearbeiteten Truhe, zum wenigsten 10,000 Thlr. werth." Kuffstein fügte dazu für die Sultanin einen schönen großen Spiegel, eine künstliche Uhr und „ein durch Uhrwerk von sich selbst schlagendes Instrumentlein" und ließ alles gleich von der Audienz in's Serail tragen; es waren bei siebzig Stücke; dem Kaiser gefiel vorzüglich „das Instrumentlein": er schickte auch selbigen Abend „seinen liebsten kleinsten Kammerzwergen drei Spannen lang" dem Gesandten ins Quar-

tier und ließ durch denselben fragen, „ob nicht das Hündlein, so auf gedachtem Instrumentlein liege, die Stunden schlage?“

„Den 5. December hat der Orator die öffentliche Audienz mit ꝛc. (den bräuchlichen) Ceremonien gehabt und ist im Divan zu Gaste behalten worden.“

„Als Herr von Kuffstein am St. Johannis Tag (27. Decbr.) gen Galata zu denen Franciscanern fahren wollen, hat ihn solches der Groß-Vezier ernstlich einstellen heißen und als er sich hierauf entschuldigte, ihm entbieten lassen, daß, wenn er darüber ausfahre, er seinem Chiaus und ihm die Köpfe wolle abhauen lassen. Und ob's der Orator wohl in ein Gelächter gezogen, so hat er doch des Veziers Unsinnigkeit dermalen nachgeben müssen; ist aber darauf den andern Tag zu dem Groß-Mufti, einem feinen verständigen alten Türken gefahren und hat ihm solches geklagt ꝛc. Der hat ꝛc. zu Wege gerichtet, daß der Vezier sich mit großer Betheuerung entschuldigen lassen: er könne sich nicht erinnern, daß er etwas wider den Oratorem, sondern nur gegen die Abgeordneten etwas unwillig, weil er sehr occupirt gewesen, geredt, begehre dem Oratori vielmehr alle Satisfaction zu geben. Und hat alsbald selber einen Chiaus geschickt und den Oratorem, einen Dolmetscher zu ihm kommen zu lassen gebeten. Als solches geschehen, hat er mit ungewöhnlicher Freundlichkeit um des Oratoris Zustand gefragt, ihn zu grüßen und sich zu entschul-

digen begehrt, daß er ihn dieser Tage nicht zu sich erboten; solle aber in dreien Tagen geschehen &c.

Den 12. Jan. (1629) hat oft angedeuteter Groß-Vezier den Herrn Oratorem zu sich berufen, von der Substanz der Negotien aber nichts movirt. Und als der Orator auf seine übergebenen Puncte um geziemende Erörterung gebeten, hat er sich gar bescheiden, daß er wegen überhäufter Geschäfte ihn bisher nicht zu sich gebeten, entschuldigt; mit Vermelden, er wolle seine übergebenen Puncte mit ehestem vorbringen. Als aber der Orator wegen seines Ausfahrens und Besuchens der Botschafter halber angefangen sich zu beklagen &c., sagend, wenn ihm eins und das andere wieder verweigert würde, es bei männiglich das Ansehen eines Arrests haben sollte &c. hat der Vezier hierauf geantwortet, das Verbot beschehe ihm, Oratori zu Ehren und Besten, damit ihm nichts Widerwärtiges begegne &c.

Die Ursache des Verbots des Ausfahrens, gaben sie vor, wäre gewesen, daß der Orator gar zu stattlich aufgezogen und zu ein großes Gefolge gehabt hätte und die Türken das gemeine Volk bereden, es sei sonst niemand von Macht und Gewalt als ihr Kaiser. Und ob der Vezier dem Orator auszufahren wohl die Bewilligung gethan und er etliche male ausgefahren, so hat er es ihm doch bald wiederum verboten, vorgebend, das neu angezogene Volk (die nach Persien aufgebotene Miliz) möchte ihm ein Leid thun &c. Darauf er ihm in den Ostertagen nach Galata zu reiten, den Gottesdienst zu

verrichten erlaubt. Als aber der Orator auf das schwarze Meer und nach Scutari in Asien spazieren fahren wollen, hat er ihm solches wieder eingestellt."

Weil der Vezier hierauf mit dem Sultan nach Persien zum Feldzug abging, setzte der Gesandte mit „dem vorigen Kaimakan Reschid Pascha, so das Governo wieder bekommen", die Geschäfte fort. „Als der Groß-Vezier von Constantinopel nach Persien verreist, hat sich der Orator des freien Ausreitens unverwehrt gebraucht und sonderlich der Procession Corporis Christi zu Galata beigewohnt, damit dem großen Volke von allerhand Nationen, absonderlich den unwissenden Türken, Ihrer Kais. Maj. billige Praeeminenz vor den andern christlichen Fürsten, deren Gesandten, als Frankreich und Venedig sich zur Stelle befunden, kundbar würde. Es hat auch der Orator dem französischen und venedigischen Gesandten die Visita bezahlt."

„Damals ist statt des Lustrier Hans Rudolf Schmidt zum kaiserlichen Residenten zu Constantinopel ankommen. Und obwohl der Orator seine Expedition emsig getrieben, und willfähriger Antwort vertröstet worden, so hat er doch ganz das Widerspiel erfahren müssen rc."

Nach vielen Schwierigkeiten „ziemlichen eingewendeten Bedrohungen und türkischen Ruhmredigkeiten" einigte man sich endlich in der

Hauptsache dahin — daß, weil, was die Dauer des Friedens betraf, kein Theil den Ausspruch zu machen anfangen wollte, damit es nicht, als wäre er des Friedens mehr begierig oder benöthigt, das Ansehen haben möchte, — es diffeits bei der Intention der Commissarien, die auf fünfundzwanzig Jahre gegangen, verbleiben möge. Die Türken begehrten Plätze noch über den Grenzfluß Gran hinaus, wie das feste Neuhäusel, Vilak und bei zwanzig andre, so vormals der Türken gewesen. Darauf der Orator vermeldet, daß, wenn es zum Begehren kommen sollte, er mit besserem Fuge alles von Gran bis Constantinopel begehren könnte, weil solches alles der Christen gewesen. Hierauf replicirte der Kaimakan, es habe den Griechen und nicht den Deutschen zugehört. Der Orator antwortete, es sei genug, daß es der Christen gewesen. Darbei es auch verblieben." Einen höchst wichtigen Punkt hielten die klugen Türken aber fest. Er lautete: „Ausgenommen der neu aufgestandenen Jesuiter soll allen von Alters her in Unserm Ottomanischen Gebiete hergekommenen Priestern und Mönchen, wie es vorige Jahre der Gebrauch gewesen, Ehre widerfahren und sie ihre alten Kirchen und Gebäude altem Gebrauche nach zu verneuern und zu verbessern Macht haben." Ferdinand hatte Kufffstein ausdrücklich darauf instruiren lassen, die Jesuiten ins türkische Reich einzubringen — der türkische Minister war aber entschieden dagegen und hat „daß er bereits von den widerwärtigen christlichen Botschaftern ein-

genommen, mit eingewendeten Klagen wider diesen Orden überflüssig zu verstehen gegeben."

„Den 24. Juli hat der Orator in öffentlicher Audienz seinen Abschied genommen" ꝛc. Ob der Orator wohl bei dem Kaimakan seinen Abschied nehmen, so hat er ihn doch lange Zeit nicht vorlassen wollen, ꝛc., ist endlich von ihm abgeschieden und hat er ihm auf die Reise einen Kaftan verehrt. Die folgenden Tage hat der Orator sich vor den Paschen und dem Mufti expedirt und von den christlichen Botschaftern sich beurlauben lassen. Den 18. Aug. ist der Orator zu Constantinopel mit guter Ordnung, ohne Spiel und fliegenden Fahnen aus der Stadt gezogen und hat vor dem Thor das Spiel erschallen und die Fahnen fliegen lassen." In Adrianopel ließ ihn der Kaimakan wegen mitgenommenen Rossen, Röhren, Waffen und Sclaven visitiren — trotz alles Protestirens. Nach sieben Tagen erfolgte die Antwort von Constantinopel: die Rosse könne der Gesandte aus besonderer Freundschaft mitnehmen, die Sclaven habe er jedenfalls im Lande zu lassen. Er protestirte wieder, aber vergebens, „hat nichts geholfen, sondern ich sechs Sclaven, darunter meines Küchenmeisters Weib, die er zu Constantinopel geehelicht, dahin lassen müssen."

Den 11. October ist der Orator zu Ofen ankommen und hat den Vezier alldort zweimal besucht und von ihm alle Höflichkeit und mehr, als zu Constantinopel empfangen."

Zwischen Gran und Comorn, wo die Grenze damals lief, erfolgte die Auswechselung mit dem aus Wien „ziemlich spät," „wegen des ungewöhnlichen großen Windes" ankommenden türkischen Gesandten und Kuffstein langte dann glücklich am 29. September — nachdem die Reise funfzehn Monate gewährt, — zu Wien an.

Dieser türkische Gesandte Hans Ludwig von Kuffstein hat sich nicht blos durch diese Gesandtschaft einen Namen gemacht, sondern er war auch in anderer Beziehung noch ein sehr merkwürdiger Mann. Er war früher eifriger Protestant gewesen und hatte mit an der Spitze der Oppositionspartei gegen Ferdinand II. gestanden: er hatte diesem kurz nach seinem Regierungsantritte das Schreiben der östreichischen protestantischen Adelsherren überbracht, darin sie ihm die Huldigung verweigerten; Ferdinand hatte ihn darauf mit den anderen Rebellen geächtet. Kuffstein ward aber vom Hofe gewonnen, convertirte sich höchst unerwartet, ward darauf erster Graf seines Geschlechts und mit der türkischen Ambassade betraut. Ich komme auf diesen ersten Grafen Kuffstein, der nebst dem ersten Grafen Althann und dem ersten Fürsten Liechtenstein zu den frühsten Convertiten des östreichischen Adels gehört, später beim westphälischen Frieden, wo ich von den Schicksalen, die dieser Adel durchlebte, berichte, zurück.

Dem türkischen Botschafter, der unterdessen in Wien sich aufgehalten, erging es besser. Es war ein alter dicker Mann mit einem gelbsammtnen Unter- und roth-

sammtnen, mit Zobel gefütterten Oberrocke. „Er hat sich Anfangs gar insolent erzeigt, seine mitgebrachte Präsente, höher, als die, so der Kaiser nach Constantinopel geschickt, herfür gestrichen und viel mehr Unterhaltung täglich, als Ihrer Maj. Orator zu Constantinopel haben wollen. Weil man sich aber bei dem Vezier zu Ofen beklagt und derselbige ihn einen Filz geschrieben, und dargethan, daß die kaiserlichen die türkischen Präsente weit übertroffen und er besser als der kaiserliche Orator gehalten und daß man demselben an seinen Portionen 100,000 Thaler schuldig verblieben, vernommen, hat er es leichter gegeben.“

Den 20. October hat er seinen Abschied folgendergestalt genommen:

Erstlich hat der Pascha sich gar stattlich vor die Römisch Kais. Maj. begleiten lassen und nach tief gemachter Reverenz vor der Kais. Maj. (welche auf einem schönen Thron gesessen und allzeit den Hut ganz unverrückt aufbehalten) in türkischer Sprache langsam und mit einer schönen Gravität zur rechten Hand stehend seinen Abschied genommen, welches hernach von dem Dolmetscher in italienischer Sprache vorgetragen wurde. Der Kaiser ließ durch einen Reichshofrath in deutscher Sprache antworten. Hierauf bedankte sich der türkische Botschafter wegen des empfangenen Tractaments (darzu er täglich, ohne Logementer, Hafer, Stroh, Holz und dergleichen Sachen, nur auf die Küche 100 Reichsthaler empfangen) und anderer Gutthaten und Gnaden halber und bat ihn, bei seinem großen Sultan seine Person und geführte

Actiones zu recommandiren. Kais. Maj. ließen antworten, Sie ließen es Ihr in sondern Gnaden gefallen, daß der Botschafter mit dem eingenommenen Tractament und andern Bezeugungen content und zufrieden wäre, den Ihre Kais. Maj. an den Großmächtigsten Sultan bester Form zu recommandiren gnädigst gesinnt wären, wie Sie denn nochmalen ihm in Kais. Gnaden gewogen und zugethan verbleiben thäten mit gnädigstem Ersuchen, dem großen Sultan Ihrer Maj. Freundschaft, nachbarlichen Willen und alles Gute anzumelden." „Nach welchem der Botschafter neben andern mit sich habenden Türken, derer über hundert gewesen, Ihrer Kais. Maj. den linken Mantel-Flügel geküßt, auch die Augen und Angesicht damit berührt und also ihren völligen Abschied genommen. *)

Vom Kaiser ward der Pascha zur Kaiserin geführt, die nicht weniger verbindlich sich ausließ: „wie daß Sie gern vernommen, daß er mit gutem Content abreiste und daß Sie versichert wäre, daß Ihre Maj., Ihr geliebtester Herr, nichts mehr, als den lieben Frieden gegen den großen Sultan wünschen und suchen thäten: wie auch Sie, die Kaiserin, alles dasjenige, was Sie dazu prästiren könnte, gern anwenden

*) Der eingesperrte Kuffstein hatte den Großtürken in Constantinopel kaum zu Gesicht bekommen, höchstens sein Zwerg hatte mit ihm Conversation über das Hündlein auf der Schlaguhr gemacht.

wollte;" endlich gebeten, „des Sultans Frau Mutter Ihren Gruß neben Entbietung Freundschaft und Willens zu vermelden." Darauf die sämmtlichen Türken der Kaiserin ein Kleinod, so auf dem linken am Rock hangenden Aermel gewesen und vom Herrn Grafen Dietrichstein (dem Neffen des Cardinals) Ihrer Maj. Hofmeister, gehalten worden, gleichergestalt geküßt und mit gethaner Reverenz davon gegangen. Beim König von Ungarn wurden gleiche Curialien und Ceremonien beobachtet. „Nach welchem der Botschafter neben seinen vornehmsten Türken zu Roß, die übrigen aber zu Fuß, in einer schönen Ordnung, in zwei und zwei neben einander, wieder in ihr Logement marschirt, dahin der Pascha zwischen dem Kammerherrn Hans Christoph von Paar und dem Obristen von Comorn, Herrn Ernst von Kollonitsch (der von Ferdinand gegraft ward) sammt vielen Musquetieren begleitet worden."

„Und Sonntags hernach, den 1. November, sind von dem Herrn von Eggenberg im Namen Ihrer Kais. Maj. die empfangenen Geschenke von silbernen übergoldeten zwölf Schalen, zwei große Becher und ein, großes Gießbecken öffentlich in Händen getragen, ihr die Botschafter präsentirt und in seinem Logement überreicht worden: welches er auch mit Dank angenommen.

Als nun der Botschafter besagter Maaßen seinen Abschied genommen, ist er kurz darnach mit achtzehn Schiffen von Wien abgefahren."

Nach Kurz und Kuffstein ging unter Ferdinand 1634 noch ein dritter außerordentlicher Botschafter an die Pforte: Hans Rudolf, Graf von Puchheim, der, wie Khevenhüller schreibt, „den kaiserlichen und den türkischen Ministern, das selten, sonderlich bei der Pforten zu geschehen pflegt, volle Satisfaction gegeben."

V. Das fremde diplomatische Corps zu Wien im Jahre 1637.

1. Vom Papst fungirte als ordentlicher apostolischer Nuntius der Nachfolger des berühmten Carlo Caraffa, des Geschichtsschreibers: Malatesta Baglioni, Erzbischof von Pesaro, und als außerordentlicher: Mario Filionardi, Erzbischof von Avignon.

2. Von Spanien war beglaubigt als ordentlicher Gesandter: Don Sancho di Monroy e Zuniga und als außerordentlicher: Don Inigo Velez de Guevara, Conde de Ognate, der den bekannten spanischen Rathschlag zur Execution Wallenstein's gab. Ognate hatte ein ordentliches Conseil um sich, bestehend aus dem Pater Chirova, einem Franziscaner, Beichtvater der Königin von Ungarn, dem Spanier Novara und dem Secretair Bodin (?von der Familie des berühmten Jean Bodin, der die erste wissenschaftliche Politik schrieb). Als spanischer Resident, der zugleich in Brüssel bei Erzherzog Albrecht accreditirt war, fungirte: Ambrosius Rentz.

3. Von Frankreich ward wegen des Ceremonialstreits mit dem spanischen Botschafter, der unmittel-

dar nach dem päpstlichen Nuntius als Familienbotschafter den Vorrang verlangte, kein Gesandter als Gesandter nach Wien geschickt, sondern nur ein Resident: Monsieur di Scarbonera: es wird aber im Status particularis Regiminis von 1637 angemerkt, daß er im Jahre 1636 (wegen des Kriegs) ausgewiesen worden sei; eben so war der Resident der Königin von Frankreich Mutter Maria von Medicis, Monsieur Roveroy, abgereist.

4. Von England fungirte als Resident John Taylor.

5. Von Polen fungirte als Resident Giboni.

6. Die Republik Venedig hatte früher einen Gesandten in Wien in der Person des Pietro Gritti; er war aber wegen des Rangstreits mit dem spanischen Gesandten, Grafen Ognate, schon vor funfzehn Jahren zurückgezogen worden und im Jahre 1637 fungirte nur ein Resident: Giovanni Battista Balderino. Nach Khevenhüller ereignete sich jener Rangstreit 1622 auf dem Regensburger Reichstage und zwar an geheiligter Stelle, in der kaiserlichen Kapelle: der venetianische und spanische Diplomat wurden förmlich handgemein miteinander, nur mit Mühe trennte die erbosten Herren der Nuntius und der Gesandte von Florenz. Der Kaiser gab Ognate Recht und Gritti fuhr sofort nach Hause und ließ sich von seiner Signoria abberufen.

7. Auch der Herzog von Savoyen schickte früher einen Gesandten nach Wien: aber wegen eines Präcedenzstreits mit dem Gesandten von Florenz war

das schon lange unterblieben und 1637 fungirte ebenfalls nur ein Resident: Ottavio Bolognese.

8. Vom Großherzog von Florenz war 1637 kein Gesandter in Wien. Die Frankfurter Relationen vom Jahre 1617 berichten: „Unterdessen als ihr Kays. Maj. (Matthias) zu Dreßden verharret, hat zwischen einem Italienischen Conte di Justi, so des Groß Hertzogen von Florentz Legaten adjunctus gewesen und zwischen des Spanischen Ambassadorn Conte d'Ognate Sohn in der Hof=Capellen zu Prag wegen der Obernstell ein Zwyspalt sich erhoben, daß sie endlich mit Waffen an einander kommen, darvber erstgedachter Graff einen Stich bekommen, daran er kurtz nachher gestorben; der Capuciner, so geprebigt, ist selbst mit einer Bank dazwischen gelauffen und den Lermen stillen helffen; der Thäter, welcher auch verwundet, ist in Arrest genommen worden."

9. 10. Vom Herzog von Mantua war 1637 ebenfalls kein Gesandter in Wien und der Herzog von Modena ließ seine Angelegenheiten durch einen Agenten vertreten.

11. Von der Republik Genua fungirte Pietro Canical als Resident. Wie Venedig und Florenz mit Spanien, Savoyen mit Florenz, so hatte Genua seine Präcedenzstreitigkeiten mit Mantua. „Als," schreiben die Frankfurter Relationen zum Jahre 1655, „unter Kaiser Ferdinand III. am grünen Donnerstag die Herrn Capuziner auf dem neuen Markt zu Wien das Venerabile zum h. Grabe getragen, ist zwischen dem Mantuan= und Genuesischen

Residenten wegen des Vorzugs ein Streit entstanden, daß sie die großen Wachslichter einander um die Köpfe geschlagen und Haar und Bart verbrannt haben."

12. Zu diesen fremden Diplomaten kamen nun noch die vielen Gesandten, Residenten und Agenten der deutschen Kurfürsten, Fürsten und Städte.

Der Hof

Kaisers Ferdinand's III.

und

der Westphälische Frieden.

1637—1657.

Ferdinand III.

1637—1657.

1. Personalien des Kaisers. Der Premier Max Trautmannsdorf.

Ferdinand's II. Nachfolger in der deutschen Kaiserkrone war Ferdinand III., geboren 1608 zu Grätz, als sein Vater noch Erzherzog in der Steiermark war, seit 1625 König von Ungarn, seit 1631, dreiundzwanzigjährig, mit der vierzigjährigen spanischen Infantin Maria Anna vermählt, 1634 glücklicher Sieger bei Nördlingen und seit 1636 römischer König.

Was Ferdinand für ein Herr war, das kann einigermaßen der Bericht des Grafen Khevenhüller andeuten, den er über die erste Begegnung giebt, die die spanische Infantin auf dem Sömmering mit ihm hatte, am 22. März 1631: „Die Königin," schreibt er, „hat diesen Tag absonderliches Contento erzeigt, denn böse intentionirte Leute von des Königs Vernunft und Person solche üble und ungleiche Relationen gethan, daß Ihro Maj. allezeit in Sorgen gestanden, es wäre etwas daran; am heutigen Tag aber sein alle diese böse Gemüther zu schande gemacht und

die Königin, daß sie einen vernünftigen, tapfern Gemahl bekommen, versichert worden."

Ferdinand III. war von schwacher Gesundheit, gegen Ende seines Lebens, das er nur auf neunundvierzig Jahre brachte, so schwach und vom Podagra geplagt, daß er nur immer in einem Sessel getragen werden mußte; auch starb er am Schrecken über eine Feuersbrunst, welche in der Wiener Burg ausbrach. Seine Erholung war von Zeit zu Zeit die Jagd. Kriegerisch war er, obwohl das miraculöse Glück Oestreichs ihm den Sieg bei Nördlingen gab, noch weniger, wie sein Vater: sein sehnlichster Wunsch war, den Krieg zu Ende zu bringen. Er war ein Herr, den viele jener Privattugenden zierten, die eigentlich nur die Abwesenheit von von starken Leidenschaften erzeugten Begierden in sich befassen; im Ganzen war er ein Klosterbruder, wie sein Vater, und durch Zulassung religiös so unduldsam, wie dieser durch Intention. Namentlich war er ein Vorfechter des Glaubens an die immaculata conceptio Beatae Mariae Virginis: er erließ die Verordnung, daß Niemand Doctor werden könne, der nicht die unbefleckte Empfängniß beschwöre. Als Torstensohn 1645 vor Wien stand, gelobte er ein Monument zu Ehren dieser unbefleckten Empfängniß Mariens auf dem Wiener Platze „der Hof" — an die Stelle dieses von Marmor errichteten Monuments Ferdinand's III. setzte sein Sohn Leopold im Jahre 1667 dasjenige von Erz und Marmor, das noch gegenwärtig in Wien steht.

Ferdinand's III. Regierung fiel in die schwerste Zeit des dreißigjährigen Krieges. Dieser Krieg, der gar nicht enden wollte, wie der Kaiser so gern es gewünscht hätte, und der so viel kostete, zwang ihn, Kleinodien über Kleinodien zu versetzen und Herrschaften über Herrschaften zu verpfänden und zu verkaufen — an seinen Adel, der dabei prosperirte und reich und mächtig wurde. So kam damals das einst dem Friedländer zuständige, nach seiner Execution zur kaiserlichen Kammer confiscirte und heut zu Tage von der bekannten galanten Herzogin von Biron-Sagan besessene Herzogthum Sagan in Schlesien an die Fürsten von Lobkowitz um die Scheinsumme von 80,000 Thalern.

Ferdinand besaß einen redlichen Minister an seinem ehemaligen Obersthofmeister, dem Grafen Max von Trautmannsdorf, demselben, der ihn in seinen jungen Jahren zum Nördlinger Siege begleitet und darauf für Oestreich den Frieden zu Prag mit den Sachsen abgeschlossen hatte. Trautmannsdorf war für seine vielen Hof- und Staatsdienste wohl belohnt worden, lange aber nicht so, wie Andere: er hatte aus der Gütermasse der böhmischen Rebellen von Kaiser Ferdinand II. die dem Zweige Lobkowitz-Hassenstein confiscirte böhmische Herrschaft Bischofteinitz im Pilsener Kreise (eine Herrschaft, zu 265,000 Schock Groschen taxirt und für 200,000 ihm verkauft), er hatte aus der Wallenstein'schen Beute die Feenresidenz des Friedländers, Gitschin, er hatte aus den Würtembergischen Eroberungen Weinsberg und Neustadt am Kocher

wollte;" endlich gebeten, „des Sultans Frau Mutter Ihren Gruß neben Entbietung Freundschaft und Willens zu vermelden." Darauf die sämmtlichen Türken der Kaiserin ein Kleinod, so auf dem linken am Rock hangenden Aermel gewesen und vom Herrn Grafen Dietrichstein (dem Neffen des Cardinals) Ihrer Maj. Hofmeister, gehalten worden, gleichergestalt geküßt und mit gethaner Reverenz davon gegangen. Beim König von Ungarn wurden gleiche Curialien und Ceremonien beobachtet. „Nach welchem der Botschafter neben seinen vornehmsten Türken zu Roß, die übrigen aber zu Fuß, in einer schönen Ordnung, in zwei und zwei neben einander, wieder in ihr Logement marschirt, dahin der Pascha zwischen dem Kammerherrn Hans Christoph von Paar und dem Obristen von Comorn, Herrn Ernst von Kollonitsch (der von Ferdinand gegraft ward) sammt vielen Musquetieren begleitet worden."

„Und Sonntags hernach, den 1. November, sind von dem Herrn von Eggenberg im Namen Ihrer Kais. Maj. die empfangenen Geschenke von silbernen übergoldeten zwölf Schalen, zwei große Becher und ein großes Gießbecken öffentlich in Händen getragen, ihr die Botschafter präsentirt und in seinem Logement überreicht worden: welches er auch mit Dank angenommen.

Als nun der Botschafter besagter Maaßen seinen Abschied genommen, ist er kurz darnach mit achtzehn Schiffen von Wien abgefahren."

Nach Kurz und Kufffstein ging unter Ferdinand 1634 noch ein dritter außerordentlicher Botschafter an die Pforte: Hans Rudolf, Graf von Puchheim, der, wie Khevenhüller schreibt, „den kaiserlichen und den türkischen Ministern, das selten, sonderlich bei der Pforten zu geschehen pflegt, volle Satisfaction gegeben.“

V. Das fremde diplomatische Corps zu Wien im Jahre 1637.

1. Vom Papst fungirte als ordentlicher apostolischer Nuntius der Nachfolger des berühmten Carlo Caraffa, des Geschichtsschreibers: Malatesta Baglioni, Erzbischof von Pesaro, und als außerordentlicher: Mario Filionardi, Erzbischof von Avignon.

2. Von Spanien war beglaubigt als ordentlicher Gesandter: Don Sancho di Monroy e Zuniga und als außerordentlicher: Don Inigo Velez de Guevara, Conde de Ognate, der den bekannten spanischen Rathschlag zur Execution Wallenstein's gab. Ognate hatte ein ordentliches Conseil um sich, bestehend aus dem Pater Chirova, einem Franziscaner, Beichtvater der Königin von Ungarn, dem Spanier Novara und dem Secretair Bodin (? von der Familie des berühmten Jean Bodin, der die erste wissenschaftliche Politik schrieb). Als spanischer Resident, der zugleich in Brüssel bei Erzherzog Albrecht accreditirt war, fungirte: Ambrosius Rentz.

3. Von Frankreich ward wegen des Ceremonialstreits mit dem spanischen Botschafter, der unmittel-

bar nach dem päpstlichen Nuntius als Familienbotschafter den Vorrang verlangte, kein Gesandter als Gesandter nach Wien geschickt, sondern nur ein Resident: Monsieur di Scarbonera: es wird aber im Status particularis Regiminis von 1637 angemerkt, daß er im Jahre 1636 (wegen des Kriegs) ausgewiesen worden sei; eben so war der Resident der Königin von Frankreich Mutter Maria von Medicis, Monsieur Roveroy, abgereist.

4. Von England fungirte als Resident John Taylor.

5. Von Polen fungirte als Resident Giboni.

6. Die Republik Venedig hatte früher einen Gesandten in Wien in der Person des Pietro Gritti; er war aber wegen des Rangstreits mit dem spanischen Gesandten, Grafen Ognate, schon vor funfzehn Jahren zurückgezogen worden und im Jahre 1637 fungirte nur ein Resident: Giovanni Battista Balderino. Nach Khevenhüller ereignete sich jener Rangstreit 1622 auf dem Regensburger Reichstage und zwar an geheiligter Stelle, in der kaiserlichen Kapelle: der venetianische und spanische Diplomat wurden förmlich handgemein miteinander, nur mit Mühe trennte die erbosten Herren der Nuntius und der Gesandte von Florenz. Der Kaiser gab Ognate Recht und Gritti fuhr sofort nach Hause und ließ sich von seiner Signoria abberufen.

7. Auch der Herzog von Savoyen schickte früher einen Gesandten nach Wien: aber wegen eines Präcedenzstreits mit dem Gesandten von Florenz war

das schon lange unterblieben und 1637 fungirte ebenfalls nur ein Resident: Ottavio Bolognese.

8. Vom Großherzog von Florenz war 1637 kein Gesandter in Wien. Die Frankfurter Relationen vom Jahre 1617 berichten: „Unterdessen als ihr Kays. Maj. (Matthias) zu Dreßden verharret, hat zwischen einem Italienischen Conte di Justi, so des Groß Hertzogen von Florentz Legaten adjunctus gewesen und zwischen des Spanischen Ambassadorn Conte d'Ognate Sohn in der Hof=Capellen zu Prag wegen der Obernstell ein Zwyspalt sich erhoben, daß sie endlich mit Waffen an einander kommen, darvber erstgedachter Graff einen Stich bekommen, daran er kurtz nachher gestorben; der Capuciner, so geprebigt, ist selbst mit einer Bank dazwischen gelauffen und den Lermen stillen helffen; der Thäter, welcher auch verwundet, ist in Arrest genommen worden.“

9. 10. Vom Herzog von Mantua war 1637 ebenfalls kein Gesandter in Wien und der Herzog von Modena ließ seine Angelegenheiten durch einen Agenten vertreten.

11. Von der Republik Genua fungirte Pietro Canical als Resident. Wie Venedig und Florenz mit Spanien, Savoyen mit Florenz, so hatte Genua seine Präcedenzstreitigkeiten mit Mantua. „Als,“ schreiben die Frankfurter Relationen zum Jahre 1655, „unter Kaiser Ferdinand III. am grünen Donnerstag die Herrn Capuziner auf dem neuen Markt zu Wien das Venerabile zum h. Grabe getragen, ist zwischen dem Mantuan= und Genuesischen

Residenten wegen des Vorzugs ein Streit entstanden, daß sie die großen Wachslichter einander um die Köpfe geschlagen und Haar und Bart verbrannt haben."

12. Zu diesen fremden Diplomaten kamen nun noch die vielen Gesandten, Residenten und Agenten der deutschen Kurfürsten, Fürsten und Städte.

Der Hof

Kaisers Ferdinand's III.

und

der Westphälische Frieden.

1637—1657.

Ferdinand III.

1637—1657.

---

1. Personalien des Kaisers. Der Premier Max Trautmannsdorf.

Ferdinand's II. Nachfolger in der deutschen Kaiserkrone war Ferdinand III., geboren 1608 zu Grätz, als sein Vater noch Erzherzog in der Steiermark war, seit 1625 König von Ungarn, seit 1631, dreiundzwanzigjährig, mit der vierzigjährigen spanischen Infantin Maria Anna vermählt, 1634 glücklicher Sieger bei Nördlingen und seit 1636 römischer König.

Was Ferdinand für ein Herr war, das kann einigermaßen der Bericht des Grafen Khevenhüller andeuten, den er über die erste Begegnung giebt, die die spanische Infantin auf dem Sömmering mit ihm hatte, am 22. März 1631: „Die Königin," schreibt er, „hat diesen Tag absonderliches Contento erzeigt, denn böse intentionirte Leute von des Königs Vernunft und Person solche üble und ungleiche Relationen gethan, daß Ihro Maj. allezeit in Sorgen gestanden, es wäre etwas daran; am heutigen Tag aber sein alle diese böse Gemüther zu schande gemacht und

die Königin, daß sie einen vernünftigen, tapfern Gemahl bekommen, versichert worden."

Ferdinand III. war von schwacher Gesundheit, gegen Ende seines Lebens, das er nur auf neunundvierzig Jahre brachte, so schwach und vom Podagra geplagt, daß er nur immer in einem Sessel getragen werden mußte; auch starb er am Schrecken über eine Feuersbrunst, welche in der Wiener Burg ausbrach. Seine Erholung war von Zeit zu Zeit die Jagd. Kriegerisch war er, obwohl das miraculöse Glück Oestreichs ihm den Sieg bei Nördlingen gab, noch weniger, wie sein Vater: sein sehnlichster Wunsch war, den Krieg zu Ende zu bringen. Er war ein Herr, den viele jener Privattugenden zierten, die eigentlich nur die Abwesenheit von von starken Leidenschaften erzeugten Begierden in sich befassen; im Ganzen war er ein Klosterbruder, wie sein Vater, und durch Zulassung religiös so unduldsam, wie dieser durch Intention. Namentlich war er ein Vorfechter des Glaubens an die immaculata conceptio Beatae Mariae Virginis: er erließ die Verordnung, daß Niemand Doctor werden könne, der nicht die unbefleckte Empfängniß beschwöre. Als Torstensohn 1645 vor Wien stand, gelobte er ein Monument zu Ehren dieser unbefleckten Empfängniß Mariens auf dem Wiener Platze „der Hof" — an die Stelle dieses von Marmor errichteten Monuments Ferdinand's III. setzte sein Sohn Leopold im Jahre 1667 dasjenige von Erz und Marmor, das noch gegenwärtig in Wien steht.

Ferdinand's III. Regierung fiel in die schwerste Zeit des dreißigjährigen Krieges. Dieser Krieg, der gar nicht enden wollte, wie der Kaiser so gern es gewünscht hätte, und der so viel kostete, zwang ihn, Kleinodien über Kleinodien zu versetzen und Herrschaften über Herrschaften zu verpfänden und zu verkaufen — an seinen Adel, der dabei prosperirte und reich und mächtig wurde. So kam damals das einst dem Friedländer zuständige, nach seiner Execution zur kaiserlichen Kammer confiscirte und heut zu Tage von der bekannten galanten Herzogin von Biron-Sagan besessene Herzogthum Sagan in Schlesien an die Fürsten von Lobkowitz um die Scheinsumme von 80,000 Thalern.

Ferdinand besaß einen redlichen Minister an seinem ehemaligen Obersthofmeister, dem Grafen Max von Trautmannsdorf, demselben, der ihn in seinen jungen Jahren zum Nördlinger Siege begleitet und darauf für Oestreich den Frieden zu Prag mit den Sachsen abgeschlossen hatte. Trautmannsdorf war für seine vielen Hof- und Staatsdienste wohl belohnt worden, lange aber nicht so, wie Andere: er hatte aus der Gütermasse der böhmischen Rebellen von Kaiser Ferdinand II. die dem Zweige Lobkowitz-Hassenstein confiscirte böhmische Herrschaft Bischofteinitz im Pilsener Kreise (eine Herrschaft, zu 265,000 Schock Groschen taxirt und für 200,000 ihm verkauft), er hatte aus der Wallenstein'schen Beute die Feenresidenz des Friedländers, Gitschin, er hatte aus den Würtembergischen Eroberungen Weinsberg und Neustadt am Kocher

erhalten: Bischofteinitz und Gitschin nebst dreizehn andern Herrschaften in Böhmen besitzt die Familie noch heut zu Tage, von Weinsberg und Neustadt führt sie noch den Titel. Trautmannsdorf blieb, als Ferdinand III. Kaiser ward, Oberhofmeister und im Jahre 1639 wurde er auch Geheimer Raths-Director. Er war also die erste Person am Hofe und im Rath des Kaisers zugleich. Ferdinand II. hatte ihn wie einen Freund geehrt, Ferdinand III. ehrte ihn wie einen Vater.

Trautmannsdorf war es, der seinem Herrn endlich den lang ersehnten Frieden verschaffte: er war kaiserlicher Principal-Commissar bei dem Westphälischen Friedensgeschäfte.

Trautmannsdorf war nicht nur ein redlicher, sondern auch ein gemäßigter, sanfter und bescheidener Mann. Frühe Reisen und wiederholte Missionen an verschiedenen Höfen hatten ihm Menschenkenntniß und Geschäftserfahrung gegeben, seine große Rechtschaffenheit verschaffte ihm Vertrauen und Ansehn bei Freunden und Feinden. So lange er lebte — er starb aber schon 1650 — ward Ferdinand III. wohl berathen, das Regiment war tolerant. Trautmannsdorf ward von den Jesuiten gehaßt, er sprach sich aber wiederholt immer wieder für eine vernünftige Duldung aus. Ehemals hatte er eben so dringend Wallenstein's erste Absetzung widerrathen, wie seine Wiederanstellung. Als er nicht gehört worden war, hatte er wiederholt den Hof verlassen, immer aber wieder, wenn er wieder erfordert worden war, sich mit gleichem Eifer dem ge-

ringfügigsten, wie dem wichtigsten Auftrage unterzogen.

Trautmannsdorf starb, wie erwähnt, zwei Jahre nach dem Friedensabschluß. Seine Gemahlin war eine ungarische Palffy, eine Mutter von funfzehn Kindern. Als Obersthofmeister folgte ihm Fürst Max Dietrichstein, als Minister der 1653 in den Reichsfürstenstand erhobene Convertit Johann Weichard von Auersperg, auf den ich zurückkomme und der nach Dietrichstein's Resignation zugleich auch wieder Obersthofmeister ward. Obristkämmerer an Ferdinand's III. Hofe war Graf Max Wallenstein, des Friedländers Vetter.

2. Die letzten Zeiten des dreißigjährigen Kriegs und die letzten katholischen Feldherren des Kaisers: Gallas und Piccolomini. Personalien der letzten protestantischen Feldherren des Kaisers: Holk, Götz und Melander-Holzapfel. Oestreichische Pläne, die hessische und die bairische Armee zum Treubruch zu verleiten. Baner's und Torstensohn's Feldzüge.

Die letzten Zeiten des dreißigjährigen Krieges sollten noch die schrecklichsten werden. Der Kampf raste nicht eher aus, als bis die allgemeine Ermattung die erbosten Gegner trennte. War die Wuth grausenhaft gewesen, mit der beide deutsche Parteien sich von Anfang herein angefallen hatten, so war jetzt die Strafe grausenhaft, die durch die Fremden kam, welche sich des Kriegs bemächtigt hatten, so daß der Kaiser mit dem Friedenmachen warten mußte, bis man für gut fand, ihn mit ihm zum Abschluß zu bringen. Schweden eilte nicht, — noch weniger Frankreich.

Kriegsheere, zusammengesetzt aus fast allen zahmen

und wilden Völkern Europa's, tummelten sich auf dem deutschen Boden. Auf der Protestanten Seite waren es im Anfang Ungarn und Britten und Schotten, dann Schweden und Finnen und zuletzt Franzosen, — auf der Katholiken Seite Spanier und Italiener, Wallonen, Irländer und ebenfalls einige Engländer und Schotten, dazu ganze helle Haufen von Croaten, Polacken und Kosacken, die mit Deutschen gegen Deutsche auf deutscher Erde fochten. Fast alle Spur eines nationalen deutschen Gemeingefühls schien der durch die dogmatische Wuth der Theologen angefachte und durch die politische Habgier der Fürsten unterhaltene Glaubenshader ausgetilgt zu haben. Das von seinen geistlichen und weltlichen Machthabern sich gängeln lassende gutmüthige deutsche Volk ließ sich Jahre lang geduldig mißbrauchen, mit den wildesten Rotten Europa's in einer Reihe fechtend, seinen deutschen Brüdern die Herzen aus dem Leibe zu reißen.

Die Manier, wie Mansfeld, der protestantische Parteigänger, den Krieg führte, habe ich oben angedeutet. Die Ungarn, die den Böhmen als Hülfstruppen dienten, begingen schon im Anfang des Kriegs furchtbare Grausamkeiten. Von ihnen schreibt das Tagebuch Anhalt's zum 3. Sept. 1620, als man bei Egenburg vor Wien lag: „Il y avoit un chasteau auprès Fürnthal, que prirent les Hongrois (avec quelque peu de nos Mousquetaires) par feu et puis sortis encore que les dits Mousq. leur vouloyent donner quartier si est ce, que les Hongrois ne voulurent pas et tuerent 60 personnes n'espar-

gnans nul sexe, mesmes ils tuoyent de nos soldats qui avoyent du butin. C'est une nation très barbare.“ Es waren aber auch nicht mehr die frommen Schaaren, die Gustav Adolf bei seiner Ueberkunft aus Schweden mitgebracht hatte, die zweimal des Tags unter ihren Geistlichen Betstunde und strenge Mannszucht hielten — welche zuletzt das Schwedenheer zusammensetzten. Die Kriegsfurie hatte dieses fromme ehrbare Schwedenheer in eine wilde Bande umgewandelt, die das Kriegshandwerk mit allen Schrecken der Menschenplackerei trieb. Der Schwedentrank, der Schwedenschrecken wurden sprichwörtliche Schrecken damals in Deutschland. Nur von Torstensohn wird berichtet, daß er auf's Ritterlichste den Krieg geführt habe; er behandelte nicht nur die gefangenen kaiserlichen Offiziere und Generale mit der größten Rücksicht, sondern hielt auch so gut Mannszucht, daß er Soldaten, die geplündert und mißhandelt hatten, als er 1645 vor Wien stand, Spießruthen laufen ließ. Dafür durfte denn auch wieder einer seiner Kammerdiener mit kaiserlichem Passe vom schwedischen Hauptquartier Stammersdorf aus in Wien erscheinen, um Einkäufe für seinen Herrn daselbst zu machen.

Die kaiserliche Soldateska wüthete unterweilen schlimmer, als die Schweden im eignen Lande. Auch auf der kaiserlichen Seite waren es die Hülfsvölker, die die größten Gräuel verübten. Außer den Polacken waren es besonders die wilden Wallonen und die noch wilderen Croaten, die seit den Tagen Tilly's und Wallensteins der Schrecken Deutschlands wurden.

Menschenschinderei war bei ihnen eine beim Kriegshandwerk sich von selbst verstehende Sache.

Für Feind- und Freundesland — auch für die kaiserlichen Erbstaaten — obgleich sie als Hülfsvölker dienten, wurden ganz besonders die damals zum ersten Male in' Deutschland gesehenen und durch einen deutschen Kaiser nach Deutschland gerufenen Cosacken eine wahre Landplage. Diese wilde Nation, die damals unter polnischer Botmäßigkeit stand, erschien zum ersten Male im Jahre 1620 vor Wien, gerade zu der Zeit, als die östreichischen Stände Kaiser Ferdinand II. die Huldigung nicht leisten wollten. Er zwang sie dazu, indem er erst viertausend und dann noch zweitausend Cosacken in Sold nahm. Die ersten viertausend Mann drangen mitten im Winter, Ende Januar 1620, bis nach Mähren vor, wo sie Alles raubten, was ihnen vorkam; bei einer Adelshochzeit zu Meseritz zogen sie unter Andern alle Männer und Frauen nackt aus und verkauften die geraubten Kleider und Pretiosen öffentlich in Wien um ein Spottgeld. Die Mähren hatten ihnen nachgesetzt, am 10. Februar an fünfhundert von ihnen niedergehauen und sie über die Donau vor Wien gedrängt, hier nahm sie der Kaiser in Sold. Er ließ sie förmlich gegen die Evangelischen los. Wer nicht das Ave Maria beten konnte, mit dem ward tyrannisch umgegangen. Fünfhundert Dörfer wurden damals ausgeplündert, Weiber und Kinder retteten sich auf die Donauinseln, wo sie vor Hunger und Kummer umkamen. Weder Freund, noch Feind ward geschont: ein um das Haus Oestreich

wohlverdienter Herr, ein Herr von Gräßwein, der eine kaiserliche Salveguardie hatte und vorzeigte, ward in seinem Schlosse jämmerlich umgebracht, weil er ein Evangelischer war. Im Juli langte ein neuer Cosackenpulk an, zweitausend Mann stark und er bewirkte allerdings, daß wenigstens ein Theil der evangelischen Stände sich zur Huldigung schickte. Später boten sich diese Cosacken wiederholt in hellen Haufen dem Kaiser zu Dienst an, weit mehrere oft, als man haben wollte, man konnte sich kaum ihrer erwehren. 1623 langten einmal „unversehens,“ wie Graf Khevenhüller sich ausdrückt, „ihrer sechstausend in Mähren an, mit Vermelden, daß noch bei zehntausend an der polnischen und schlesischen Grenze auf Resolution warteten.“ Es war eine vornehme polnische Adelsfamilie, welche die Anwerbung dieser Cosackenpulks vermittelte: sie wurden zumeist durch die schon 1518 unter Kaiser Max I. zu Reichsfürsten erhobenen Radziwil in Polen beschafft.

Wallenstein's Execution — so viel der Kaiserhof dadurch gewann, namentlich an Geld und Gut, um den Krieg weiter zu führen — war doch eine verzweifelte Maaßregel gewesen, die nur die Noth des Augenblicks ganz erklärt. Ein solcher Feldherr, wie Wallenstein gewesen war, kam nicht wieder. Alle seine Nachfolger kamen nicht entfernt dem Manne gleich, der so die Glücksgöttin an seine Fersen zu ketten verstanden hatte. Mühsam nur konnte der Kaiserhof sich gegen die vereinigte Macht der Schweden und Franzosen behaupten, zumal da Ersteren noch das besondere

Glück zu Theil ward, an Bauer, Torstensohn und Wrangel Feldherren zu erhalten, die Gustav Adolf und Bernhard von Weimar ganz ebenbürtig waren und zuletzt auch die Franzosen einen Turenne entgegenzustellen hatten.

Unmittelbar nach Wallenstein's Tode trat als Generalissimus der kaiserlichen Truppen Graf Matthias von Gallas ein. Gallas, aus Trident in Wälschtyrol gebürtig, also ein halber Italiener, war ein schlaues und klug-erfahrenes Haupt, der erst unter Tilly gedient hatte, wo er bis zum Obristen stieg, 1629 aber von bairischem in Kaisers Dienst überging, hier in Italien unter Collalto den mantuanischen Erbfolgekrieg mitgemacht und nach dessen Tode als kaiserlicher Generalcommissar den Oberbefehl geführt hatte. Durch die mantuanische Beute ward Gallas schon sehr reich. Nachdem er am 29. Juni 1631 den Frieden zu Chierasco abgeschlossen hatte, war er zurückberufen worden. Darauf hatte er unter Wallenstein gedient, Schlesien aber, wo er commandirte, nicht behauptet. Als die Catastrophe sich gegen den Wallensteiner vorbereitete, war er es, an den als General en chef der Kaiser die Regimenter wies: er war es, der den Anschlag gar trefflich zur Ausführung brachte. Der glückliche Diplomat war aber, außer bei Nördlingen, 1635, ein stets unglücklicher Feldherr und dazu ein furchtbarer Schwelger, wie Piccolomini, mit dem er zu Wallenstein's Sturz vom Hofe gebraucht und dafür mit der Herrschaft, von der der Friedländer hieß, stattlichst belohnt worden war. Sein Kriegs-

unglück ward sprichwörtlich: man nannte ihn nur den Heerverderber. Der Kaiser sah sich endlich genöthigt, den Oberbefehl an Piccolomini zu geben. Gallas zog sich auf seine Güter in Trident zurück und starb vor Beendigung des Kriegs, 1647, 59 Jahre alt, zu Wien.

Schon Ferdinand II., der frömmste katholische Kaiser des Hauses Habsburg-Oestreich hatte keine Schwierigkeiten gemacht, Protestanten, die zu ihm überliefen, und nicht blos habsüchtige Convertiten, sondern Leute, die verstockte Erzketzer blieben, zu den höchsten Stellen in seinem Heere zu befördern: diesen Emporkömmlingen fielen die besten Früchte des Kriegs zu, Beute und Güterbesitz. Drei solcher kühnen und wilden Emporkömmlinge zählte schon Ferdinand II., die als Feldmarschälle seine Glaubensheere führten: Johann Aldringer, Heinrich Holk und Johann Götz. Der eine, der Luxemburger Aldringer, Gallas' Schwager, war Katholik und seiner Personalien ist schon oben bei den Leuten, die von der Beute des Friedländers und seiner Adhärenten groß gemacht wurden, gedacht worden — der andre ward Convertit, der dritte blieb, was er war, Lutheraner.

Heinrich Holk war der Mann, der noch als Erzketzer als kaiserlicher Feldmarschall genehm blieb. Holk war der Anführer der berühmten und gefürchteten reitenden Holk'schen Jäger. Er war ein Däne von Geburt — in Dänemark blühen noch Grafen seines Namens — einäugig und über gewisse Vorurtheile so frei, wie Wallenstein erhaben: wie Wallenstein, führte

auch Holk eine Fortuna in seinen Fahnen. Zuerst hatte Holk dem Dänenkönig gegen den Kaiser gedient und vor Stralsund als ein furchtbarer Feind sich erwiesen. Nach dem Lübecker Frieden 1629 trat er in Kaisers Dienst über, der ihn mit offnen Armen empfing: Ferdinand grafte ihn, er starb aber schon 1633 auf dem Zug nach Sachsen, zu Adorf im Voigtland, nachdem er in Zwickau durch seine Maitresse, die er besuchte, von der Pest angesteckt worden war. „Kinder, hatte er kurz zuvor zu den Zwickauern gesagt, die ihm mit einer schweren Summe Geldes befriedigt hatten und nun gegen das nachrückende Wallenstein'sche Volk Befreiung von Einquartierung erflehten, Kinder, wenn der Herr kommt, müssen die Apostel schweigen!" Der Leichnam dieses wilden Kriegsapostels wurde nach Copenhagen geschafft.

Der zweite Lutheraner, der als Feldmarschall in Ferdinand's II. Dienst trat, war der lüneburgische Parvenü Johann Götz. Er war der Anführer der berühmten und gefürchteten Götzischen Arquebusier-Reiter, mit denen er nicht minder wie Holk mit seinen Jägern der Schrecken Deutschlands wurde. Auf der Insel Rügen ließ Götz einmal adelige Klosterjungfrauen entkleiden und die Croaten mußten sie vor seinen Augen schänden. Er war ein so gewaltiger Trunkenbold, daß er oft nicht im Stande war, die Parole auszutheilen. Er überlebte Holk und Aldringer, convertirte sich, Ferdinand II. grafte ihn 1635 nach der Nördlinger Schlacht. Er fiel erst 1645 in der Schlacht nkau und ward zu Prag begraben. Er besaß

in Schlesien die den Schönaich confiscirten Herrschaften Carolath und Beuthen, die nachher an jene Familie, die jetzt Carolath heißt, wieder zurückkamen. Sein Stamm blühte in Oestreich bis 1771. Seine schlesischen Allodial-Güter, namentlich mehrere Herrschaften in der Grafschaft Glatz, fielen an den aus Schweden stammenden Grafen de Magnis, den Schwestersohn des letzten östreichischen Grafen Götz. Im Brandenburgischen ward das Götzische Geschlecht von des Feldmarschalls Vatersbruder fortgepflanzt: er war der Ahnherr des preußischen Generals Friedrich Wilhelm von Götzen, Gouverneurs von Glatz, dem Friedrich der Große 1771 die heimfallenden Lehne der östreichischen Linie überließ und dessen Tochter den Grafen de Magnis heirathete.

Der Mann, der in den letzten vierziger Jahren des großen Kriegs nach Gallas und nach Piccolomini kaiserlicher Generalissimus ward und der im letzten Treffen des Kriegs fiel, war gar ein verhaßter Reformirter, ein Hesse, Peter Holzappel, genannt Melander (Appelmann), der durch kaiserliche Gnade Reichsgraf von Holzapfel ward. Melander, ein hessischer Bauernbube, ein Rothkopf und sehr eifriger Reformirter, hatte unter den Schweizern und Venatianern seine Kriegsschule gemacht, und war ein gar wohl erfahrener Kriegshauptmann geworden. Seit dem Jahre 1632 hatte er das tapfre hessische Heer Landgraf Wilhelm's und seiner heroischen Mutter Amalie von Hanau, die nachher Vormünderin in Hessen ward, commandirt. Eine Ohrfeige dieser

Fürstin trieb ihn in die Dienste des Hauses Habsburg-Oestreich. Er conventirte sich und übernahm im Jahre 1645 erst einen Befehl bei Kurcöln, dann den Oberbefehl der kaiserlichen Truppen, Ferdinand III. erhob ihn zum Feldmarschall und Reichsgrafen. Es war freilich den Herren vom alten Adel ein Greuel, unter einem solchen Parvenu zu dienen. Sie bezeigten sich nicht wenig widerhaarig und der Roturier verfehlte nicht sie gehörig zu railliren. So schrieb er einmal aus dem Feldlager bei Losa 30. September 1647 wegen Vereinigung der Armeen an Graf Max Gronsfeld: „Wie aber Ihre unberittne Reiter mit Pferden, Gezeug, Pistollen, langen Röhren, Waffen, Armschießen, Trapgänsen, Fasanen und Berghanen wiederumb vor mir zu versehen, kann ich nicht wissen". Gronsfeld nahm das sehr übel, die Sache ward aber durch den Fürst Lobkowitz und Traun beigelegt. Holzapfel erklärte: „es sei blos aus vexation und Kurzweil geschehen". Das Railliren ging aber fort. Graf Gronsfeld, der General des Kurfürsten Max von Baiern war, schrieb darauf aus Wolfshag, 25. November 1647, an seinen Herrn nach München: „Er könne Sr. Churf. Durchl. nicht verhalten, daß zwar der Holzapfel ein dapfrer, eyfriger und sehr vigilanter Mann und Soldat, hingegen aber dermaßen hochtragend, Irresolut, confus und impertinent mit seinem Commando sey, daß sich kein Mensch darein richten könne, inmassen er selbst fast nimmermehr wisse, was zu thun, oder zu lassen sey, denn ob man zwar zuweilen einen Kriegsrath halte, und mit großer Mühe

und Arbeit, auch mit sonderm Mißfahlen seiner aignen Generals-Persohnen, weillen er niemahlen Jemanden mit Geduld anhört, etwas schlüsse, so bleibe es doch fast nimmermehr dabey, sondern ändere Marche und Vornehmen, nach seinem Belieben". Der Graf legte seinem Herrn ein Schreiben Holzapfels bei mit dem Anhang „weil dessen Bicquiern (Piquiren) gar kein Endt nehme, habe er alle Generalspersonen zusammenberufen, Ihnen daselbe vorgelesen, und deren Parere begehrt, auch darauf eine gehörige Antwort gegeben" ꝛc. ꝛc. Graf Holzapfel fiel 1648 im letzten Treffen des dreißigjährigen Kriegs bei Zusmershausen ohnfern Augsburg. Seine Erbtochter vermählte sich im Jahre 1653 mit dem Fürsten Adolf von Nassau-Dillenburg und brachte sowohl die Reichsgrafschaft Holzapfel an der Lahn als das Schloß Schaumburg an das Haus Nassau. Von Nassau kamen die Besitzungen an das Haus Anhalt-Bernburg und von da durch das Felix Austria nube an Oestreich: der Erzherzog Stephan ist der gegenwärtige Besitzer.

Schon im Jahre 1637, als Ferdinand III. die Regierung antrat, war das Anverlangen an Melandern durch den Hofkriegsrathspräsidenten Schlick und den Kurfürsten von Cöln gegangen, gegen Ueberlassung einer Reichsgrafschaft und 10,000 Thaler jährliche Rente in kaiserlichen Dienst überzutreten und zwar sollte er das gesammte hessische Heer mit überführen. Auch vor solchen Dingen bebte die katholische Politik des Hauses Habsburg-Oestreich nicht zurück. Melander konnte die Sache nicht zur Ausführung brin-

gen, weil er seiner Offiziere und Soldaten nicht sicher war. Auch kannte er den Wiener Hof, wo für die neuen Grafen, namentlich für die nicht östreichischen und nicht italienischen, selten Geld da war. Er äußerte damals: „Der Wiener Hof hat seit den letzten zehn Jahren für seine Emporkömmlinge sechsundzwanzig Grafschaften errichtet, leere Titel, die mit dem Blute beraubter Völker besudelt, insgesammt nicht mehr als 26,000 Thaler einbringen. Noch warten achtundzwanzig Generale auf die ihnen vom Kaiser verheißene Dotation; wenn diese zu Stande kommt, wird für mich nichts übrig bleiben."

Die Bestechungsgeschichte, die hier mit einem Ketzer versucht wurde, wiederholte sich noch einmal zehn Jahre später und zwar an dem treueifrigsten katholischen Bundesgenossen des Kaisers, an Max von Baiern, dem die ersten großen Erfolge des Kriegs, namentlich die Unterwerfung Böhmens, verdankt worden war. Auch das bairische Heer commandirte seit Tilly's Fall ein Parvenu aus der untersten Reihe, der Wallone Jean de Werth, der vom Reiterbuben zum General gestiegen war. Nächst Pappenheim und nächst Derfflinger, noch einem Parvenu des großen Kriegs, einem östreichischen Bauernsohne, der später bei Fehrbellin den brandenburgischen Namen europäisch berühmt machte, war Jean de Werth der größte Reitergeneral des Jahrhunderts. Er hatte sich bei Nördlingen 1634 mit seinen Cuirassieren die Reichsfreiherrnwürde erfochten und war im Sommer 1636 zum Schrecken der Franzosen bis in die Nähe von Paris vorgedrungen.

Bei Rheinfelden aber, 1638, hatte ihn Bernhard von Weimar gefangen und nach Paris geführt, wo er wie ein Wunderthier bestaunt wurde, namentlich wegen seines gewaltigen Essens und Trinkens; er ward der Löwe der Pariser Damen, wie der Mansfelder es in London gewesen war. Vier Jahre lang hatte Jean de Werth im Schlosse von Vincennes gesessen und war erst 1642 wieder gegen den bei Nördlingen gefangenen schwedischen Feldmarschall Horn ausgewechselt worden. Als im Jahre 1646 Wrangel's und Turenne's Einfall in Baiern Max nöthigte, am 14. März 1647 den Stillstand zu Ulm einzugehen, wandte der Kaiserhof sich an Jean de Werth, der auch wirklich sich bestechen ließ, die ganze bairische Armee überzuführen: ich komme auf die Spezialien dieser Verführungsgeschichte sogleich zurück.

Glücklicher als der Kaiserhof mit seinen Generalen, waren in den letzten Zeiten des Kriegs die Schweden. Sie hatten noch drei große Feldherren aus der Schule ihres großen Königs: Johann Baner, Leonard Torstensohn und Gustav Wrangel.

Baner war einer der größten Kriegshelden des dreißigjährigen Kriegs. Es wurde ihm nachgerühmt, daß er mehr als 80,000 Feinde niedergemacht, 800 Fahnen erobert und kein Treffen jemals verloren habe. Dem Kaiserhof wurde er ein furchtbarer Gegner, so furchtbar, daß man auch ihn zuletzt zu gewinnen versuchte, und ihm sogar den Reichsfürstenstand anbot. Baner schlug aber alles aus und das Gerücht ging, Gift habe ihn zuletzt beseitigt, wie Bethlen Gabor:

er soll auf dem großen Convent zu Hildesheim, wo auch Herzog Georg von Lüneburg und der französische General Graf Guébriant ihren Tod fanden, vergiftet worden sein.

Baner eröffnete seine große Siegeslaufbahn durch den entscheidenden Sieg bei Wittstock im Brandenburgischen am 24. Sept. 1636, den er den mit den Kaiserlichen verbundenen Sachsen abgewann. Dadurch erhielt Norddeutschland wieder Luft. Baner drang darauf bis Erfurt vor, bezog aber darauf, wieder rückwärts weichend, ein Lager an der Elbe bei Torgau. Hier blieb er vier Monate lang stehen, eine Diversion Herzog Bernhard's von Weimar erwartend. Endlich nöthigte ihn, wie dereinst seinen König bei Nürnberg, der Mangel, sich vor dem kaiserlichen Feldmarschall Grafen Melchior Hatzfeld, der, dreimal stärker als er, ihn umzingelt hielt, sich nach Stettin zurückzuziehen, wo er am 19. Junius 1637 einkam. Er zog in Stettin die Verstärkungen aus Schweden an sich und eröffnete nun den Feldzug von 1638: er trieb Gallas vor sich her bis nach Böhmen. Im Feldzug 1639 mußte er vor der Uebermacht Piccolomini's wieder bis Erfurt in Thüringen zurückweichen. Piccolomini stand in einem festen Lager bei Saalfeld: zur Schlacht vermochte Baner nicht ihn zu bringen. Im Jahre 1640 vereinigte sich Baner mit dem französischen Oberbefehlshaber Herzog von Longueville an der Fulda in Hessen. Baner's Lager stand zu Wildungen: auch hier vermochte er Piccolomini nicht zum Schlagen zu bringen. Der kaiserliche Feldherr brach

nun nach der Weser auf. Baner zog ihm nach, um die Länder der Welfen zu schützen. Im Winter 1640 ging Piccolomini zum Kaiser nach Regensburg, der hierher gekommen war, um Reichstag zu halten, — seit siebenundzwanzig Jahren zum ersten Mal wieder. Im Januar 1641 unternahm Baner den kühnen Zug von Westphalen aus, um in Regensburg Kaiser und Reichstag aus einander zu sprengen. Er vereinigte sich mit dem französischen Marschall Guébriant und zog von der Weser über Neustadt an der Orla und Hof nach der Donau. 20,000 Mann stark erschien er vor Regensburg und beschoß die Stadt: der Kaiser konnte aus seinen Fenstern seine Feinde gewahren. Nur das Thauwetter, das eintrat, hinderte die wohlgeleitete Unternehmung. Nun trennte sich Guébriant von Baner: Guébriant bezog die Winterquartiere in Franken bei Bamberg, Baner selbst blieb zwei Monate lang in Baiern, bei Cham am Regenfluß, stehen. Darauf kam Piccolomini wieder über ihn, aber Baner gelang nochmals ein eben so gefahrvoller Rückzug, wie vor vier Jahren 1637, als er Hatzfeld gegenüber stand: wie durch ein Wunder entkam er Piccolomini's Verfolgung durch die Engpässe des Böhmer Walds und Erzgebirgs in die Festung Zwickau. Nicht weniger als elf Tage waren ihm die Kaiserlichen, ohne nur einmal abzusatteln, nachgeritten. Im Voigtland stieß wieder Guébriant zu ihm, bei Weißenfels passirte er die Saale und erreichte darauf glücklich über Eisleben und Quedlinburg Halberstadt wieder. Hier war das Ende seiner ruhmvollen Laufbahn, er starb hier am zehnten Mai

1641. Der Tod kam in Folge der wilden Excesse, denen dieser bedächtige, schweigsame Mann, der aber ein innerlich verglimmender Vulcan war, sich überließ: er war oft vier Tage hinter einander in Ungarwein betrunken. Am 28. Mai 1640, im Lager von Saalfeld, hatte er seine innigstgeliebte erste Gemahlin, eine Gräfin von Erbach verloren: sie hatte ihn überallhin in dem wilden Kriege begleitet und sogar einmal ein Kind ihm im Reisewagen geboren. Er ließ sie in Erfurt begraben. Beim Leichenbegängniß bemerkte er mit Wohlgefallen die siebenzehnjährige Enkelin des Markgrafen Georg Friedrich von Baden-Durlach. Bereits am 16. Sept. 1640 feierte der alte Baner zu Arolsen, wo die junge Prinzessin bei Verwandten lebte, die Hochzeit mit ihr, überlebte aber die Freude nur acht Monate.

Baner's Nachfolger ward Torstensohn, dereinst Page Gustav Adolf's. Torstensohn, gedeckt durch den Waffenstillstand mit Brandenburg, den der große Kurfürst am 24. Juli 1641 abgeschlossen hatte, verließ im Frühjahr 1642 das Land der Welfen, um wieder dem Kaiser auf den Nacken zu rücken. Er passirte die Elbe, zog durch Schlesien und Mähren bis Olmütz, seine Vorposten kamen bis sechs Meilen vor Wien. Dann kehrte er wieder um und zog durch Schlesien sich nach Sachsen zurück. Am 2. Novbr. 1642 siegte er hier zum zweitenmale auf den Feldern von Breitenfeld über Piccolomini und den Erzherzog-Bischof Leopold Wilhelm, Bruder Kaiser Ferdinand's III. In Folge dieses Siegs drang Torstensohn zum zwei-

tenmal nach Mähren vor, der von ihm vorgeschickte Wrangel stand wieder Anfangs Juli mit 3000 Reitern längere Zeit drohend vor den Wiener Donaubrücken. Die Absicht war, in Verbindung mit dem neuen Fürsten von Siebenbürgen Georg Ragoczy dem Kaiser den Frieden zu dictiren.

Da stand durch ein Meisterstück der östreichischen Politik in dem Rücken dieser Dränger ein neuer Feind auf: Ferdinand hatte Dänemark bewogen, Schweden den Krieg zu erklären. Torstensohn mußte sich gegen diesen neuen Feind wenden. Im Jahre 1643 machte er nun im tiefsten Geheimniß, gleich einem Spaziergang, den kühnen Zug von Mähren aus durchs ganze Reich und erschien plötzlich in Holstein. Im Feldzug 1644 eroberte er Jütland. Darauf trieb er den Gallas, der wieder das Commando erhalten hatte und der ihm bis zur Ostsee entgegengegangen war, von der Ostsee bis zur Elbe und über die Elbe bis nach Böhmen hinein. Hier befand sich der Kaiser zu Prag, um ein neues Heer auf die Beine zu bringen. Torstensohn, nur 16,000 Mann stark, erfocht den letzten Hauptsieg des großen Kriegs, am 5. März 1645 bei Jankau, sieben Meilen südlich von Prag. Er war so entscheidend, daß das gesammte kaiserlich-ligistische Heer aus einander gestäubt, geradezu vernichtet wurde. Die Generale dieses Heers, der kaiserliche, Graf Melchior Hatzfeld und die ligistischen, Jean von Werth und Johann Götz, waren uneinig unter einander, deshalb ging hauptsächlich die Schlacht verloren: es war eine alte Klage beim östreichischen Heere, daß zu

viele Herren commandirten. Hatzfeld ward mit 4000 Mann gefangen, Götz mit anderweiten 4000 Mann fiel, Jean de Werth, zweimal von den Schweden schon gefangen, rettete die Reiterei in die Oberpfalz; 36 Kanonen und alle Munitionswagen gingen verloren, 77 Fahnen konnte Torstensohn nach Stockholm senden. Die drei kaiserlichen Regimenter Piccolomini, Pompejo und Bassompierre bestanden noch aus 450 Mann und später marschirten von Prag 400 Mann nach Wien, die sich, wie Puffendorf schreibt, zwanzig Regimenter nannten und hundertundzwanzig Fahnen vor sich her trugen. Kein kaiserliches Reiterregiment hatte noch mehr als sechszig Mann. Es mußte ein neues Heer geradezu erst geschaffen werden.

Der Kaiser, der noch in Prag war, brach sofort am 8. März nach Wien auf. Er langte über Pilsen und Regensburg, dann auf der Donau über Linz, von seinem Hofstaat und zweihundert Musquetieren begleitet, am 19. März zu Wien an. Wie sein Vater einst, mußte auch er jetzt in der Hofburg erzittern. Vier Wochen nach dem Siege erschien Torstensohn über Iglau zum drittenmale im Herzen von Oestreich, sein Vortrab überschritt schon am 15. März bei Retz unterhalb Znaim die östreichische Grenze; am 9. April erschien die schwedische Hauptmacht an den vier Donaubrücken vor Wien. Die Wolfsschanze, der Brückenkopf am linken Donauufer, ward erobert, die Brücken mußten abgebrochen werden. Nur die Donau trennte noch und schützte. Die kaiserliche Familie, der gesammte Hof, der Schatz, die Archive flüchteten nach Grätz,

bei tausend Wagen; mehrere vom Adel und der Geistlichkeit flohen bis Salzburg und Venedig: es war, wie im Juni 1619, vor 26 Jahren, wo Graf Thurn vor Wien stand. Ferdinand hielt allein zu Wien aus. Im Angesicht der Hauptstadt fiel Kornneuburg, Torstensohn's Hauptquartier war zu Stammersdorf, Ragoczy stand schon in Preßburg. Nur mit wenigen zusammengerafften Truppen lag der Erzherzog-Bischof Leopold Wilhelm in der Brigittenau: eine romantische, aber nicht beglaubigte Sage erzählt, daß eine schwedische Kanonenkugel vor seinen Füßen in seinem Zelte am Tage, wo die Wolfsschanze wiedererobert wurde, am Tage Brigitta, 30. Mai, niedergefallen sei und daß der Erzherzog damals die Brigittencapelle gestiftet habe, bekannt durch das in fröhlicher Wiener Volkslust begangene jährliche Kirchweihfest in der Brigittenau. Der Erzherzog-Bischof, der Generalissimus, hatte bei seinen eignen Leuten keine Auctorität. Schon als er, um das Commando zu übernehmen, von Linz nach Wien reiste, hatten sie mit vorgehaltnem Gewehr auf dem Weg nach S. Pölten unter dem Riederberg ihn um Geld angebrüllt. Sie machten alle Straßen mit ihren Räubereien unsicher, plünderten selbst die nach Grätz eilenden Hofwagen und sogar die Kaiserin, die ins Bad reiste. Es wurden die furchtbarsten Strafen gegen diese Zügellosigkeiten verhängt: man viertheilte auf den Hauptplätzen von Wien die Offiziere zu Dutzenden und ließ sie vor den Thoren aufspießen; man decimirte ganze Regimenter, die Rädelsführer wur-

den lebendig eingegraben und nach ihren Köpfen gekegelt.

Acht Monate lang, bis zum October 1645, blieb Torstensohn im Herzen der Monarchie stehen. Sein Hauptquartier Stammersdorf aber verließ er schon nach vier Tagen: am 14. April, gerade am Charfreitag, brach er nordwärts gegen Mähren zu auf, um sich Ragoczy zu nähern, mit dem er später, am 17. August, in dem Liechtenstein'schen Eisgrub eine Zusammenkunft hatte. Der Uebergang über die Donau hatte weder bei Wien, noch bei Dürnstein (wo einst Richard Löwenherz saß) forcirt werden können: die von Gallas in Böhmen gesammelten Truppen, und die, welche Graf Johann Christoph Buchheim aus Ungarn herbeigeführt hatte, schützten den Strom. Die Hauptstadt Oestreichs ward noch einmal gerettet. Das Zögern Ragoczy's rettete sie und der hartnäckige Widerstand Brünns in Mähren. In Brünn commandirte Ludwig Rattuit, oder Radewich, Graf de Souches, wieder ein Parvenu und Convertit: er wurde der Retter der Monarchie. De Souches war ein Franzose von Geburt, gebürtig aus la Rochelle, ehemals einer der eifrigsten Hugenotten; hartnäckig hatte er seine Vaterstadt dereinst gegen den Mordcardinal Richelieu vertheidigt. Er war dann emigrirt und hatte den Schweden als Obrist gedient. Beleidigt von ihnen, war er zu den Kaiserlichen übergetreten und theils aus Rachsucht, theils aus Habsucht katholisch geworden. Als Torstensohn ihn auffordern ließ, Brünn zu überliefern, sonst werde er kein Quartier ihm geben,

erwiederte er: „er verlange gar kein Quartier und gebe selber auch keines." De Souches vertheidigte den Platz so trefflich, daß Torstensohn endlich nach einer sechszehnwöchentlichen Belagerung, am 23. August, abziehen mußte; er ging noch einmal nach Oestreich und dann in die Winterquartiere nach Böhmen zurück, nachdem er in den eroberten Orten, namentlich in Korneuburg und Krems, Besatzungen zurückgelassen hatte, welche sich bis zum August 1646 hielten. In Krems ist damals zum letztenmal in Oestreich bis auf Joseph II. öffentlich lutherisch gepredigt worden und 10,000 Bauern haben binnen zwei Monaten unter beiderlei Gestalt communizirt.

De Souches ward vom Kaiser mit Ehren und Würden und Gütern reichlich belohnt: er ward zum Reichsgrafen, Generalfeldmarschall und Geheimen Rath erhoben, er ward Commandant von Comorn und dann von Wien. Als Stadtcommandant von Wien erlebte er noch 1683 die große Türkenbelagerung, wo er Starhemberg treffliche Dienste geleistet hat: Chavagnac in seinen Memoiren will sogar seines Landsmanns de Souches' Verdienst noch über das Starhemberg's stellen.

Trotz dem, daß Wien gerettet ward, waren doch die Folgen der Jankauer Schlacht für den Kaiserhof sehr niederschlagend: am 13. August 1645 schon schloß Dänemark Frieden, vierzehn Tage darauf schloß auch Sachsen Waffenstillstand mit den Schweden — und zuletzt, anderthalb Jahre später, am 14. März 1647, folgte auch Baiern. Dagegen ward durch den Frie-

den zu Linz die Monarchie gegen Ragoczy gesichert: freilich hatte den Protestanten Ungarns freie Religionsübung versprochen werden müssen.

Den bairischen Waffenstillstand erzwang der letzte schwedische Feldherr des großen Kriegs, Gustav Wrangel. Torstensohn hatte noch im Laufe des Winters 1645 das Commando zum Jubel seiner Feinde, die ihn allein für 10,000 Mann rechneten, niedergelegt, wegen Krankheit; das Podagra plagte ihn so, daß er zu seinen Siegen sich in einer Sänfte tragen lassen mußte, er ging nach Stockholm zurück und starb hier 1651.

Gustav Wrangel gab Torstensohn's Plan, durch Mähren ins Herz von Oestreich zu dringen, auf und nahm wieder Gustav Adolf's Plan auf, ihm von Süddeutschland aus durch Baiern beizukommen. Wrangel, in Gemeinschaft mit dem nachher so berühmten französischen Marschall Turenne, führte im Feldzug 1646 die schwedischen Waffen noch einmal siegreich bis ins Herz von Süddeutschland: er drang furchtbar in ganz Baiern plündernd bis zur Bregenzer Clause in der Nähe der Schweiz vor. Zu gleicher Zeit stand Gallas in der Oberpfalz, ebenfalls furchtbar plündernd. Der Kurfürst von Baiern befand sich in einer verzweifelten Lage und es traten nun die merkwürdigsten Verhältnisse ein.

Max stand in Unterhandlungen mit Wrangel, das mochte dem Wiener Cabinet bekannt sein, deshalb trat Gallas in der Oberpfalz jetzt so feindlich auf, wie ehemals Tilly in Sachsen vor der Leipziger

Schlacht. Wenige Tage vorher, ehe die Unterhandlungen mit Wrangel zum Abschlusse kamen, schrieb Max an Gallas: „Lieber Graf, es will schier das Ansehen haben, als suche man Gelegenheit, mit mir zu rumpiren. Wenn ich es nur wais, so werde ich mich darnach zu richten wissen und die Verantwortung dem Verursacher überlassen. Ich kan nit einen yedwedern Meister in meinem Land seyn lassen."

Darauf erfolgte der Abschluß des Waffenstillstands mit Schweden, mit Frankreich und mit Hessen-Cassel: 14. März 1647. Kraft desselben räumten die Schweden und Franzosen ganz Baiern und die Oberpfalz. Wrangel zog sich theils nach Franken, theils nach Böhmen zurück. Hier nahm er den wichtigen Platz Eger und hier war es, wo am 20. Juli 1647 Kaiser Ferdinand III., der sich in Person bei der Armee befand, beinahe von den Schweden aufgehoben worden wäre: des frühsten Morgens überfiel eine Partie Schweden die kaiserlichen Vorposten und überwältigte sie. Man drang bis zum Quartier des Kaisers. Zwei Schweden standen bereits im Zimmer des Kaisers, als zur rechten Zeit noch Succurs kam, die kaiserlichen Soldaten tödteten einen Mann, nahmen den andern gefangen und zerstreuten den Rest.

Noch ehe hier wieder das miraculöse Glück sich für Habsburg bewährte, war ein Unternehmen des kaiserlichen Cabinets gescheitert, das wieder recht deutlich ins Licht stellt, für was die Machthaber in Oestreich deutsche Reichsfürsten ansahen und wie sie vor

keinem Mittel zurückscheuten, das ihre Zwecke fördern konnte.

Der Rath des Kaisers besorgte, daß der von Max abgeschlossene Waffenstillstand, der jetzt zum erstenmal im ganzen Kriege den Kaiser auf seine eigne Armee beschränkte, zu einem Separatfrieden, ja wohl zu noch etwas Schlimmerem führen könne, dazu nämlich, daß der Kurfürst sich Frankreich in die Arme werfe, mit dem allerdings Unterhandlungen im Gange waren und in dem Maaße im Gange waren, daß auch noch weit später, als Max wieder mit Oestreich alliirt war, ein geheimes Einverständniß blieb. Oestreich beschloß, sich auf alle Fälle sicher zu stellen. Es handelte sich jetzt um das, was oben schon erwähnt ward: um nichts Geringeres, als die gesammte bairische Armee zum Treubruch zu verleiten, sie zum Kaiser überzuführen, ja den Kurfürsten selber mit seinen gehässigen Räthen als Geißel nach Wien zu überliefern. Gelang jener Schritt, so erlangte man nicht nur mit den Truppen des Kurfürsten die Entwaffnung desselben, sondern man erlangte auch, daß derselbe, wehrlos gemacht, der vollen Rache der Schweden Preis gegeben wurde, die natürlich die Ueberlieferung der Armee an den Kaiser nur für ein Werk der Verstellung von Seiten des Kurfürsten gehalten haben würden. Gelang es, den Kurfürsten nach Wien zu bekommen, so war er rathlos verloren. Es gelang aber beides nicht: diesmal rettete Baiern sein gutes Glück und der durchdringende Scharfblick des Kurfürsten Max.

Sobald der Abschluß des Waffenstillstands Baierns in Wien zur Kenntniß gelangt war, erklärte man von daher, daß es gar kein bairisches Heer gebe, sondern daß die Truppen Baierns ein kaiserliches, blos vom bairischen Kurfürsten angeführtes Reichsheer seien. Demgemäß wurden Befehle an die bairischen Generale geschickt, sich mit ihren Mannschaften bei der kaiserlichen Armee einzustellen. Man wandte sich deshalb an Jean de Werth und dieser eben so tapfre, als schlaue Mann ließ sich von dem allerhöchsten Reichsoberhaupte bestechen.

Die Sache ward aufs Allerschlauste eingefädelt. Werth war ganz der Mann, der dazu geschickt war, eine so unglaubliche Verrätherei mit der studirtesten Verstellung zu bemänteln und dann mit einer auf alle Fälle berechneten Energie auszuführen. Um keinen Verdacht gegen sich zu erwecken, übersandte er die vom Kaiser an die Generale eingelaufenen Befehle sämmtlich nach München und ging dann selbst dahin ab. Max ließ ihn, sobald er zu Hof erschienen war, von verschiedenen bewährten Personen auf die verschiedensten Arten auf die Probe stellen: Werth bestand sie alle und verstand sich in allen seinen Reden und Gebehrden so zu nehmen, daß niemand zweifelte, er halte fest. Nur der Kurfürst, der noch schlauer war, als sein General, behielt instinctiv noch einen leisen Argwohn und beschloß jedenfalls einen Riß in das Gewebe zu machen, das möglicherweise um ihn gesponnen werden konnte, wenn auch seine Augen es nicht erblickten. Er ertheilte an Jean de Werth Ordre, sämmtliche hohe

Offiziere seiner Armee auf einen bestimmten Tag nach Landshut zu bescheiden, dort solle ihnen der kurfürstliche Wille und Entschluß durch Abgeordnete eröffnet werden.

Jean de Werth traf nun schleunigst Veranstaltung, daß die Sache, bevor diese Abgeordneten eintrafen, ausgeführt werde. Die ihm unterworfene gesammte Reiterei erhielt Befehl, aus ihren Standquartieren unverzüglich aufzubrechen: als Rendezvousplatz für die Regimenter war Vilshofen an der Donau bestimmt, ohnfern von Passau, ganz nahe an der böhmischen Grenze. Dorthin erhielten auch die Fußregimenter Befehl zu marschiren, der Generalwachtmeister Holz ward mit Drohungen genöthigt, die Befehle an die verschiedenen Obristen zu unterzeichnen. Während die Regimenter marschirten, ward Veranstaltung auf der Straße von Landshut nach München getroffen, daß die kurfürstlichen Abgeordneten auf ihrem Wege nach Landshut durch ein Commando aufgehoben würden, um sie zu verhindern, den nach Landshut beorderten hohen Offizieren den Willen des Kurfürsten zu eröffnen.

Ein reiner Glücksumstand rettete Max. Einer der Abgeordneten schlug vor, den angenehmeren Weg zu Wasser auf der Isar nach Landshut zu machen, das zur Aufhebung bestimmte Commando erwartete also die ihm Bezeichneten vergebens. Die Abgeordneten kamen am 2. Juli 1647 in Landshut an — Jean de Werth und seine Generalität, darunter namentlich der nachher in der Gotthardschlacht durch sein famoses Gebet so berühmt gewordene damalige General-

wachtmeister Spork, waren nicht mehr da, sie befanden sich auf dem Weg nach Vilshofen.

Hunderte von Eilboten wurden nun von den Abgeordneten sofort entsendet, um den Truppen Befehle, ihren Marsch einzustellen, zugehen zu lassen. Einige Regimenter kehrten sofort um, andre, deren Obristen nicht Parition leisteten, setzten den Marsch nach Vilshofen fort. Hier führte sie Jean de Werth über die Donau und es war Alles in bestem Zuge, als ein öffentlicher Aufruf des Kurfürsten an seine Armee gerade noch im letzten Augenblick eintraf, alle hohen Offiziere erhielten eigne Abmahnungsschreiben. Auf Jean de Werth's Kopf, todt oder lebendig, wurden zehntausend Kaisergulden, auf jeden Kopf der abfallen wollenden hohen Offiziere tausend Reichsthaler gesetzt. Jean de Werth hoffte nun durch Plünderungsfreiheit die Truppen gewinnen zu können: sie standen aber gegen ihn auf. Die Regimenter suchten gegenseitig sich in Blick und Schritt auszuforschen und kamen endlich zum Verständniß. Spork's Cuirassiere ritten ohne Weiteres davon. Die übrigen Truppen riefen sich erst wechselseitig leise zu, dann lauter und lauter und brachen endlich in drohendes Geschrei aus, daß niemand es wagen solle, sie zum Kaiser überzuführen. Jean de Werth und Spork hatten jetzt keine Zeit weiter zu verlieren, eiligst sprangen sie auf ihre Pferde und galoppirten nach der böhmischen Grenze, beide mußten ihr Gepäck, Spork auch sogar seine Gemahlin im Stiche lassen. Der Kaiser empfing sie mit Ehren, Jean de Werth erhielt den Oberbefehl über die

gesammte kaiserliche Cavallerie und starb erst vier Jahre nach dem Frieden, 1652, auf der ihm verliehenen böhmischen Herrschaft Benatek im Bunzlauer Kreise, wo Tycho de Brahe einst seine Sternwarte gehabt hatte. Spork ward Feldmarschallieutenant und starb erst funfzehn Jahre nach der Gotthardschlacht als General der Cavallerie. Auf Spork, eine merkwürdige Kriegsgurgel, komme ich zurück.

Der Kurfürst von Baiern ließ seiner ganzen Armee einen Monatssold auszahlen, die Offiziere erhielten nebst schriftlichem und wörtlichem Dank noch reellere Beweise seiner allerdings ganz gegründeten Dankbarkeit über die Rettung aus der augenscheinlichsten Gefahr.

Oestreich erlangte aber dennoch seine Absicht — durch den Schrecken, den diese desperate Verführungsgeschichte bei dem Kurfürsten bewirkt hatte, zu dem jetzt freilich auch die Schweden als Herren sprachen, weil sie wenigstens nicht trauten. Max kündigte nach Ablauf eines halben Jahres, am 14. September, 1647 den Waffenstillstand wieder auf. Graf Max Gronsfeld, der den Oberbefehl der bairischen Truppen erhielt, ward aber die geheime Instruction gegeben, nie gegen die Franzosen zu fechten; er ging mit 10,000 Mann nach Böhmen, um hier dem die kaiserliche Armee commandirenden Grafen Holzapfel gegen Wrangel Luft zu machen, Wrangel zog sich an die Weser zurück, Holzapfel rückte ihm nach, der mit ihm ziehende Gronsfeld weigerte sich aber über die Weser zu setzen, geheime Instructionen banden ihn: Max hatte den

Franzosen auch das zugestehen müssen. Holzapfel fiel nun über sein Vaterland Hessen her und überwinterte hier.

Im letzten Feldzug des großen Kriegs 1648 drang **Wrangel** wiederholt über den Main nach Schwaben, vereinigte sich wieder mit **Turenne** und forcirte im Juni den Marsch durch Baiern durch nach Oestreich. Vom März bis Mai standen die Truppen an der Donau und am Lech sich gegenüber; beide Theile plündernd und raubend. An Feldmarschall **Gronsfeld**, der die baierische Armeee commandirte, ergingen die schärfsten Befehle des Kurfürsten wegen „des Auslaufens, Plünderns und Raubens." Er machte dagegen unterm 31. März 1648 aus Thierhaupten am Lech vorstellig: „daß sich bei beyden Armaden sicherlich über 180,000 Seelen befinden, welche, es seyen gleich Jungen, Feuerknechte, Weiber und Kinder, doch alle sowohl als Soldaten leben müssen.*) Auf 40,000 Mann gebe man zwar das Proviant her, aber mehr nicht, als der Mensch auf vierundzwanzig Stunden nöthig; wie nun die übrigen 140,000 Menschen leben können, wenn sie nicht hin und her ein Stück Brod suchen thuen, solches sey wider seinen Verstand, und wenn schon zu Zeiten ein armer Soldat „ein wenig ein Geltl" habe, so sey doch kein einziger Ort vorhanden, wo er etwas davor kaufen könnte. Er sage es nicht, die mitunterlaufenden Räubereyen und Exorbitantien zu

*) Tausende vom Landvolk hatten sich an die Armeen angeschlossen und zogen mit ihnen herum.

approbiren, sondern allein zur Nachricht, daß nicht alles aus Muthwillen, sondern von vielen aus lauter Hunger geschehe. — Es sey auch kein General in der ganzen Welt, welcher eine Armada dermassen beysammen halten könne, daß nicht unterschiedliche leichtfertige Gesellen das Gebot übertreten, wie Ihro Churfürstl. Durchl. im Anfang des Kriegs, da doch die Armada alle Monat richtig bezahlt worden, selbst gesehen. Was der Graf Tilly viele Jahre nach einander, da dennoch die Armada ebenfalls entweder aus der Kassa, oder doch aus den Quartieren richtig unterhalten worden, vor Mühe und Arbeit gehabt, die Disciplin zu manuteniren, indem er alle Jahre dergleichen Exorbitanzien halber nicht nur einen, sondern wohl zweihundert aufknüpfen lassen, solches sey denen bekannt, die unter seinem Kommando die Waffen getragen."

Von den 40,000 wirklichen Combattanten, die Gronsfeld in diesem Briefe auf beiden Seiten angiebt, kamen bei gleicher Stärke des Fußvolks auf beiden Seiten dreißig Escadrons Reiter auf die Kaiserlichen und zwanzig Escadrons Reiter auf die Baiern. Die Schweden waren achtundvierzig Escadrons, die Franzosen zweiundzwanzig Escadrons an Reiterei stark, also zwanzig Escadrons stärker, ebenfalls waren sie an Artillerie überlegen. Die Kaiserlichen commandirte noch Graf Holzapfel, er stand mit Gronsfeld bei Günzburg an der Donau: im Treffen bei Zusmershausen auf der schwäbischen Seite des Lechs, ohnfern Augsburg, dem letzten Treffen des großen Kriegs, fiel Holz-

apfel am 17. Mai 1648. Die Armee wich nun über den Lech zurück und Gronsfeld berichtete unterm 24. Mai 1648 aus dem Feldlager bei Scheyring: „Man sehe zwar viel Gezelte und Hütten im Feindslager, aber hingegen wenig Leute. Man befürchte sich also, er stecke irgend unweit im Gesträuche, und mache seine Präparatorien zu einem unvorsehenen furiosen Anfall, und solches an einem Ort, da man sich am wenigsten vor hüten kann, zu dem Ende, und auf daß er desto besser sein Intent erreiche, werde er zweifelsohne an unterschiedlichen Orten zugleich starken Lärmen machen, an einem unbekannten Ort aber eindringen. Sie wollen zwar alles thun, was redlichen Soldaten und Officieren gebühren thue, möchten aber nichts höheres wünschen, als daß sowohl der Status des Lechs, als der Armada Ihro Churf. Durchl. bekannt wäre. Mit den so wenigen Völckern bei des Feinds so großer Macht müsse man von Rhain bis über Schongau hinauf den Lech auf achtzehn Meilen Wegs vermachen, weil mehr denn hundert Orte vorhanden, da man durchreiten, viel aber diesseits gar nicht zu „erpauen" (verbauen) seien, denn der Feind auf seiner Seite das hohe Ufer zum Vortheil nehmen kann. Man könnte auch also die Völcker auf gar lange Zeit auf den Nothfall nicht so leicht zusammenbringen, sey also mehr für ein Miracel als menschliches Werk zu halten, daß der Feind nicht schon bey Ihnen auf dieser Seite des Lechs stehe, und das Aergste seye, daß den Reitern und Knechten unmöglich, die Travaglien länger auszustehen, massen man von Günzburg her, faßt inner

zehn Tagen gar nie abgesattelt, oder die Cürass vom Leib gethan. Wenn man schon die Pferde ans Fouragiren ausschicken wolle, müsse man wegen continuirlichen Alarmen augenblicklich contramandiren, welches hingegen der Feind nicht thun dürfe, sondern lege sich in die Dörfer, und mache Lärmen, so oft es ihm gefalle. Sollte der Feind den Lech passiren, würde es eine Kunst seyn wegen der grausam weiten Distanz, so man von einander, zusammen zu kommen; geschehe solches, würde alles in gefährlichen Stand gesetzt werden: posito, man käme endlich zusammen, hätte man im flachen Felde keine Retirade, sondern müsse nothwendig stehen, und mit dem Feind, dessen Cavallerie weit stärker, fechten."

Als die Schweden bei Thierhaupten am Lech, an derselben Stelle, wo einst vor sechszehn Jahren ihr großer König in Baiern eingebrochen war, ihr Lager aufschlugen, beschloß der Kriegsrath Gronsfeld's, das Heer ins Innere von Baiern zurückzuziehen. Dieser Rückzug ward aber eine völlige Flucht, das Heer löste sich auf, Gronsfeld selbst ward am 4. Juni 1648 zu Gankhofen auf Befehl des Kurfürsten von Baiern zu Arrest genommen und nach München und von da nach Ingolstadt gebracht, er kam aber später durch seine Verantwortung wieder los.

Die Schweden und die Franzosen überflutheten nun Baiern. Schon als das Gefolge von Holzapfel's Leiche nach Oestreich hinunterzug, hatte es in allen Wirthshäusern des bairischen Donaulands keine Menschenseele mehr getroffen, es konnte nach Belieben sich

gütlich thun in Kellern und Küchen. Alles floh jetzt vom flachen Lande in die Wälder, Kurfürst Max nach Salzburg. Unter den Rauchsäulen angesteckter Schlösser, Dörfer und Weiler marschirten Wrangel und Turenne durchs ganze Baierland und standen am 15. Juni 1648 vor Wasserburg am Inn: der Zug ging auf Oestreich. Noch einmal, das letztemal, ward der Herzog von Amalfi, Piccolomini, mit dem Oberbefehl vom Kaiser betraut, um Oestreich zu schützen. Jean de Werth commandirte unter ihm die Cavallerie. Nicht nur das mußte sich Max — gegen das ihm vom Kaiser ertheilte Versprechen — gefallen lassen — sondern auch, daß Piccolomini lange gar nichts that, um Baiern zu schützen. „Den 27. September wurde dem Amalfi geschrieben, es seien nunmehr siebenundzwanzig Tage, seit der Feind in seinem Lager (er war vom Inn wieder nach der Isar zurückgegangen und stand bei Mosburg) aufgebrochen und man habe sich dennoch nicht gegen ihn movirt; indeß hab er mit Mord, Raub, Brand und Ranzioniren unchristlich gehauset, so nicht geschehen wäre, wenn er den so vielen Ordonnanzen parirt hätte. Man verlange zu wissen, ob er dem Feind nachgehen wolle oder nicht. Sey die größte disreputation. Der Feind selbsten führe davon wunderliche Discursen ꝛc." Darauf rückte Piccolomini endlich nach München, am 4. October, zwei Tage darauf überfiel Jean de Werth Wrangel und Turenne bei einer Jagdpartie zu Dachau, aus Furcht vom Lech abgeschnitten zu werden, gingen beide Feldherrn am 12. October über diesen Fluß zurück. Un-

terdeß hatte der von Wrangel schon früher aus Schwaben nach Böhmen entsendete schwedische Parteigänger General Hans Christoph von Königsmark, der Großvater der nachher so berühmt gewordenen Aurora von Königsmark, am 26. Juli 1648 durch eine kühne Ueberrumpelung die Kleinseite von Prag erobert: dies Ereigniß gab den letzten Stoß, daß der Frieden zu Stande kam. Der große Krieg endigte an derselben Stelle, wo er angefangen hatte.

3. Der westphälische Frieden und das neue Verhältniß des Kaiserhofs zu den deutschen Fürsten.

Der westphälische Frieden ward am 24. October 1648 zu Osnabrück mit den Schweden und gleichzeitig zu Münster mit Frankreich abgeschlossen. Er war einer der ersehntesten, der jemals getroffen worden ist. Sieben Jahre vorher hatte man auch bereits die Friedensunterhandlungen zu Hamburg eröffnet. So lange hatte aber das Hin- und Herschieben der Gewichte in den Wagschalen beider Theile gedauert, so lange die Begehrlichkeit der Fremden und die Zähheit des östreichischen Cabinets den Abschluß aufgehalten. Es war der erste große deutsche Länderschacher, den die Fremden mit Oestreich trieben, wie er dann noch einmal, anderthalb Jahrhunderte später, in den französischen Revolutionskriegen kam, wo es von der Eröffnung des Rastädter Congresses bis zum Reichsdeputationshauptschluß auch etwa wieder sieben Jahre dauerte, ehe man sich einigte, wie viel man Deutschland entreißen solle. Zu beiden Malen zahlte die besiegte Hausmacht Oestreich als Kaiser mit Reichsland.

An der Spitze der kaiserlichen Gesandtschaft stand der Premierminister und Günstling Kaiser Ferdinand's III., sein Oberhofmeister und Geheimer Raths-Director, der Graf Max Trautmannsdorf als Prinzipal-Commissar zu den Friedens-Negotiationen.

Er war die Seele des ganzen Friedensgeschäfts und hat vermöge der geheimen Vollmachten, die ihm sein Hof mitgegeben hatte, dasselbe auch nach den langen Widerhaarigkeiten zum Abschlusse gebracht. Unzerstörlichen Gleichmuth setzte er dem Siegestrotze der Schweden und dem Uebermuthe der Franzosen entgegen, das Phlegma seiner Klugheit dämpfte immer wieder das Feuer einer gereizten Empfindlichkeit, das die Sieger durch ihre Forderungen erweckten, und weil diese seine probehaltige Rechtschaffenheit anerkennen mußten, gelang es ihm endlich, für sein besiegtes Haus noch ein sehr leidliches Abkommen zu Stande zu bringen. Trautmannsdorf war bescheiden genug, seinen gelehrten Mitarbeitern, trotz dem daß er Alles selbst zum glücklichen Ende geführt, den Erfolg seiner Bemühungen ganz eben so wie sich selber zuzuschreiben. Diese gelehrten Concommissare waren: der heißblütige tyrolische Kanzler Dr. Isaac Volmar, der zum Lohne zum Freiherrn von Rieden erhoben ward und, nahe achtzig Jahre alt, 1662 starb — und der Reichshofrath Krane.

Die schwedischen Gesandten zu Osnabrück waren Johann Oxenstierna, der Sohn des Reichskanzlers, den dieser mit den berühmten Worten, als er aus Bescheidenheit ablehnte, berufen hatte: „Veni, mi fili et

vide, quantilla scientia regitur mundus" — und Salvius.

Als französische Friedensambassadeurs zu Münster fungirten: der Graf d'Avaux, insgemein „die schlimme Excellenz" benannt und Servien.

Spanien und die Niederlande hatten je acht Bevollmächtigte geschickt. Auch die deutschen Kur- und Fürsten waren bis auf die kleinsten herunter durch Gesandte vertreten, eben so die reichsunmittelbaren Grafen und die Reichsstädte. Für Kursachsen fungirten der Hofrath von Pistoris und Dr. Leuber, für Brandenburg Reichsgraf Johann von Wittgenstein und die drei Geheimen Räthe von Löben, von der Heiden und Peter Fritz, welcher letztere nachher durch Matthäus Wesenbeck ersetzt ward; Baiern vertrat der Freiherr von Haslang, Braunschweig Dr. Lampadius, Würtemberg der sehr geschickte Kanzler Löffler.

Die Vermittler bei dem ganzen Friedensgeschäfte machten der päpstliche Gesandte Fabio Chigi, der 1655 als Alexander VII. Papst ward und der venetianische Botschafter Contarini. Der Papst verweigerte aber seine Bestätigung dem Frieden.

Das sieben Jahre lang mit Gier von allen Seiten getriebene Hauptgeschäft der Friedensverhandlung, die dem sogenannten großen Glaubenskrieg ein Ende machen sollte, war im höchsten Grade widerlich: alles, sowohl die fremden Mächte, als die einheimischen und unter diesen wieder sowohl Protestanten als Katholiken, waren nur in einem Punkte einig: alles wollte mit

Land abgefunden sein. Nicht weniger widerlich waren die Neben- und Zwischenhandlungen, die sich in diese Haupthandlung des Länderschachers verschlangen: jene eben so hitzigen, als nichtigen Ceremonial-Streitigkeiten, die eine so große Rolle jetzt spielten. Vortritt und Vorsitz, Vorfahren mit den Carossen, Empfang auf den obersten oder mittleren oder untersten Treppenstufen, Ehre der ersten Begrüßung, Verwilligung der rechten Hand und eine Menge andre dergleichen wunderliche und mit auserlesenem Scharfsinn hervorgesuchte und mit höchstem Ernst behandelte Etikettte-Bagatellen wurden für die allerwichtigsten Hauptdinge geachtet und erhielten sich von jetzt an in diesem eingebildeten Werthe die anderthalb Jahrhunderte lang bis zur französischen Revolution. Selbst der verbesserte Gregorianische Kalender, zu dem die Protestanten sich bequemen sollten, gab Anlaß zu den hitzigsten Ereiferungen; protestantischer Seits witterte man nichts als päpstliche Tücke und Stricke dahinter; bekanntlich acceptirte ihn die deutsche protestantische Christenheit erst im Jahre 1700.

Der große deutsche Länderschacher, der durch den Friedensabschluß seine endliche Erledigung fand, warf nur für drei Mächte eine austrägliche Ausbeute ab, für Schweden, für Frankreich und für Brandenburg.

Das beste Theil war die Abfindung der Schweden. Der Frieden wies ihnen das Land Vorpommern und den wichtigen Seeplatz Stettin und dazu noch das Herzogthum Bremen am Ausflusse des Weserflusses zu. Das deutsche Reich verlor in diesen

beiden Provinzen wieder zwei für den Handel wichtige Küstenländer zu jenem wichtigsten Küstenland, das schon Carl's V. stiefväterliche Politik dem deutschen Reiche entfrembdet und der Krone Spanien zugewiesen hatte. Bremen namentlich war ein so wichtiges Stück für den Commerz, daß schon acht Jahre später der Lord-Protector von England Oliver Cromwell seine gierigen Augen darauf warf und darauf losging, es Schweden wieder zu entreißen. Schweden erhielt aber seinen Besitz einundsiebzig Jahre lang: erst im Frieden von Stockholm 1719, in dem Frieden, der den großen nordischen Krieg von dieser Seite schloß, kam Bremen an Hannover-England.

Die Franzosen hatten durch ihre schlimme Excellenz die übertriebensten Forderungen gestellt: schließlich begnügten sie sich mit dem wichtigen Elsaß, womit sie sich Süddeutschland auf den Nacken einkeilten: Straßburg, die Hauptfestung hier, erhielten sie zwar noch nicht, aber die starke Rheinfestung Breisach.

Endlich ging auch Brandenburg reichlich aus: der große Kurfürst erhielt in dem Stifte und in der Stadt Magdeburg den Dominat an der Mittelelbe und die Hauptfestung in ganz Norddeutschland, die Festung, die bis auf Tilly's grausenvolle Eroberung im Schmalkaldischen und dreißigjährigen Kriege kaiserlicher Macht den hartnäckigsten Widerstand entgegengesetzt hatte und die erst nach der Catastrophe von Jena, und nur durch die Feigheit ihres Gouverneurs, die fast dem Verrathe gleich kam, in französische Hand fiel; im ganzen schweren siebenjährigen Kriege behaup-

tete sie Friedrich der Große als einen Hauptstützpunkt seiner Kriegsmacht. Nächst Magdeburg fielen dem großen Kurfürsten auch noch die reichen westphälischen Stifter Halberstadt und Minden zu, zwei sehr gewichtige Länderstücke, die die Macht Brandenburgs in Westphalen und am Rhein, wo Cleve, Mark und Ravensberg schon seit 1609 ihm gehorchten, trefflich consolidirten. Vom pommer'schen Erbe, das dem Hause Brandenburg von den während des Krieges ausgestorbenen Herzogen ganz zufallen sollte, erhielt es dagegen nur Hinterpommern mit dem Stifte Camin. Pommern gab fortan Brandenburg seine tüchtigsten Soldaten. Stettin, nach dessen Besitze der große Kurfürst so eifrig getrachtet hatte — er nannte es die Thüre zum Reiche — konnte erst zweiundsiebenzig Jahre später im Stockholmer Frieden, 1720, erlangt werden. Auch das schlesische Herzogthum Jägerndorf, das dem geächteten Markgrafen abgenommen und dem Hause Liechtenstein gegeben worden war, blieb verloren: erst Friedrich der Große machte den Anspruch mit dem bekannten Glücke, das ganz Schlesien einbrachte, hundert Jahre später geltend.

Durch Brandenburgs energische Verwendung erlangten endlich auch die Reformirten gleiche freie Religionsübung mit den Lutheranern, die die Eifersucht derselben ihnen zeither immer noch nicht hatte gewähren lassen.

Das hitzigste Streitobjekt war die Regulirung des gegenseitigen Besitzstandes zwischen Protestanten und Katholiken. Die Protestanten bestanden auf Annahme des Jahrs des Anfangs des Krieges, 1618,

die Katholiken auf Zugrundelegung des Jahres 1630, also auf den Besitzstand nach Erlaß des Restitutionsedicts. Auf den Vorschlag der kursächsischen Gesandten, sich gegenseitig auf halbem Wege entgegenzukommen, einigte man sich endlich über die Annahme des Normaljahres 1624. Dadurch ward allerdings der Besitzstand der Protestanten, trotzdem, daß sie Oestreich besiegt hatten, um ein Bedeutendes geschmälert. Es blieben ihnen die zwei Erzstifter und die zwölf Stifter Norddeutschlands, welche seit dem Passauer und Augsburger Religionsvertrage säcularisirt worden waren. Katholisch blieb dagegen Alles, was in den vier Jahren nach der Schlacht auf dem weißen Berge wieder von Oestreich zum Katholizismus war zurückgebracht worden. Dazu gehörten namentlich die gesammten östreichischen Erbstaaten, Böhmen inbegriffen und in Westphalen die drei Stifter Münster, Hildesheim und Paderborn.

Das Streben der norddeutschen Fürsten nach Land ward dadurch bedeutend verkümmert. Die braunschweigischen Welfen erhielten nicht Hildesheim, wonach sie lange so eifrig getrachtet, auch nicht Halberstadt und Minden, nach denen sie gestrebt und die Brandenburg zufielen. Hannover mußte sich begnügen, den Besitz des Stifts Osnabrück dergestalt mit den Katholischen zu theilen, daß zufolge einer Bestimmung, die merkwürdig genug war, abwechselnd ein Prinz des braunschweigischen Hauses und ein katholischer Bischof darin regieren sollte. Eben so erhielt Hessen-Cassel, das so energisch für die protestantische Sache

eingetreten war, nicht Paderborn, das es so lange in Besitz gehabt hatte, nicht Münster, nicht Fulda, wornach es getrachtet: es mußte sich mit der gefürsteten Abtei Hersfeld begnügen.

Auch das mächtige protestantische Haus Sachsen ging leer aus: es erhielt nur seine Lausitzen bestätigt.

Baiern behielt die achte Kur und dazu die von der Kurpfalz abgetrennte Oberpfalz.

Der geächtete Kurfürst von der Pfalz und die ebenfalls geächteten Herzoge von Mecklenburg wurden restituirt.

Zwei der wichtigsten Bestimmungen des westphälischen Friedens waren noch die definitive Anerkennung der Republiken Schweiz und Holland als souveraine Mächte. Holland erhielt sogar die Schelde- und Rheinsperre bewilligt und setzte damit den Ruin des deutschen Handels vollends durch.

Die Absicht, die Ferdinand II. gehabt hatte, das deutsche Reich in ein absolutes Reich zu verwandeln, mißglückte durch den westphälischen Frieden gänzlich, wie dieselbe Absicht Carl's V. nach dem Schmalkaldischen Krieg durch den Zug des Kurfürsten Moritz in die Ehrenberger Clause vereitelt worden war. Das Reich ward förmlich als Fürstenaristocratie, als Vielherrschaft der Fürsten proclamirt, die Reichsstände erhielten ausdrücklich das Recht, mit ausländischen Fürsten Bündnisse einzugehen, nur nicht gegen das Reich. Der Kaiser ward auf seine Hausmacht in den Erb-

staaten zurückgewiesen. „Die Fürsten piquirten sich," wie sich einmal die Herzogin von Orleans ausdrückte, „allein von Gott zu dependiren und keinen Meister am Kaiser zu haben." Erst als Oestreichs miraculöses Glück die Siege gegen die Türken und die Eroberung Ungarns gegeben hatte, fing auch wieder der Druck an in Deutschland sich fühlbar zu machen. Die kleinen Fürsten mußten gehorsamen, die großen emancipirten sich nach und nach, namentlich Preußen. Das Haus Habsburg ward, was die Kaiserwürde betrifft, mit der Glorie des Ceremoniels abgefunden, kraft dessen ihm unbestreitbar der Vorrang über alle andere europäische Fürstenhäuser verblieb. Die wahre Macht in Europa kam aber nun eine Zeit lang an Frankreich: als Garant des westphälischen Friedens mit Schweden erhielt die Lilienkrone von nun an stets bereite Gelegenheit, sich in deutsche Angelegenheiten zu mischen.

4. Landeszustände nach dem Frieden. Neues Verhältniß des Hofs zu der neugegründeten Aristocratie. Schicksale des protestantischen Adels im westphälischen Frieden.

Als die Trompeter aus Westphalen in das deutsche Reich flogen, um den kämpfenden Fürsten, den belagerten Städten und all dem ausgehungerten, jammerbleichen Volke den Frieden zu verkünden, den es fast ein ganzes Menschenalter hindurch nicht gehabt hatte, war Deutschland ein anderes Land, als es dreißig Jahre zuvor gewesen war. Es war ein armes und ein menschenleeres Land geworden. Das traf in vollem Maaße auch Oestreich und namentlich Böhmen.

Nur Tyrol, das seine Berge schützten, hatte die Feinde abgewehrt. In Böhmen sah man statt blühender, volkreicher, gewerbfleißiger Städte, statt freundlicher, lachender Dörfer so weit das Auge reichte nur Haufen von rauchenden Trümmern und Gräber. Wo einst goldne Saaten wogten, war jetzt Sumpf und Anflug von Wald. Und die Menschen, die der wilde lange Krieg übrig gelassen hatte, waren aus Hunger und Verzweiflung Räuber- und Mörderbanden geworden. Sie raubten und mordeten seit Langem, von Haus und Hof vertrieben, mit der Soldateska, sowohl der noch Dienst thuenden, als der abgedankten, um die Wette.

Damals schon kam der Räuber halber das Paßwesen auf, und die Maaßregeln, die in Böhmen genommen werden mußten, sind merkwürdig. Rieger hat im elften Hefte seiner Materialien zur Statistik Böhmens Auszüge aus den böhmischen Landtagsschlüssen mitgetheilt. Hier heißt es unter Andern beim Landtag von 1650, gehalten vom 24. October bis 7. December: „Es soll zwar bei dem d. d. Wien den 7. August d. J. kundgemachten Patente verbleiben, zu besserer Wirkung aber sind folgende Erinnerungen gemacht und angenommen worden: 1) Sollen den Unterthanen alle Röhre und schädliche Waffen genommen, ein mit solchen Betretener aber kriminalisch behandelt werden. 2) Soll das Holz an beiden Seiten der Landesstraßen, so weit man aus der Pistol erreichen kann, abgetrieben und weggeräumet, auch jährlich das neuaufgewachsene Gestrüppe weggehauen

werden. 3) Soll mit der Exekution der überwiesenen Straßenräuber nicht verweilet werden. 4) Soll jedem Bauer für Einbringung eines lebendigen oder todten Straßenräubers die Hälfte des Vermögens, oder wenn dieser keines hätte, zehn Schock Meißner Groschen von der Obrigkeit bezahlt werden. 5) In allen Städten und Märkten sollen zwei Personen bestellt werden, welche den Durchreisenden einen Paß ertheilen, ohne welchen kein Mensch in solche eingelassen werden darf. 6) Soll die böhmische Statthalterei auf die Jäger, Weiner (Weinbauern) und Freibauern wachen, damit sie keine Insolenzien begehen und keinem Straßenräuber Aufenthalt geben. 7) Da die Vorkäufer im Lande herumziehen, den Räubern Pulver und Blei aus den Städten zutragen und ihnen den Raub abkaufen, solle selbe nirgends gelitten und die Vorkäuflerei, wie von Alters her gewesen, unter Strafe und Confiscation verboten werden." 1654 ward noch zugesetzt: „Wegen Privatmordthaten, unordentlichen Lebens auf dem Lande und Aushauung des Gestrüppes von beiden Seiten der Landstraßen sollen die Kreishauptleute nicht etwa aus Respekt gegen die Standesinwohner durch die Finger sehen, sondern die verübten Excesse der Kanzlei anzeigen."

Die Hauptlast lag auf den Bauern im offnen Lande. Sie hatten nicht nur im Verhältniß zu den Städten, die ihre Mauern schützten, im Kriege am meisten gelitten, auch noch im Frieden suchten nicht blos „die Standesinwohner," die hartherzigen Gutsherren, sondern auch die hartherzigen Städter den

Bauer zu drücken. Das beweist ein merkwürdiger Landtagsschluß, der auf dem letzten Landtage, welchen Ferdinand III. im Sommer 1656 zu Prag hielt, gefaßt wurde: „Da es landkundig ist, daß wegen zu geringem Werth der Victualien die armen Ackersleute sich schwer erhalten können: so ist, damit sie nicht das mit so großen Unkosten erzeugte Getreide um ein spöttliches oder fast gar halb umsonst hingeben müssen, beschlossen werden, daß rc. eine billige Taxe aller Getreidesorten errichtet werden solle, und darnach sowohl auf dem Lande, als besonders in Städten unter dessen Verlust von niemand wohlfeiler verkauft noch erkauft werden solle."

Während dem Kaiser der Plan mißlang, die deutsche Fürstenaristocratie zu brechen und Deutschland in ein absolutes Reich zu verwandeln, gelang ihm dies in gewissem, freilich nur eingeschränktem Maaße mit den Erbstaaten: der Hauptgewinn, den der Hof durch den blutigen dreißigjährigen Krieg zog, war ein neues Verhältniß und eine bedeutende Gewaltsteigerung gegenüber der östreichischen Aristocratie. Diese Aristocratie war eine neue, die durch den Hof erst geschaffen und mit dem confiscirten Gute der besiegten und umgebrochenen alten protestantischen Aristocratie reich und mächtig gemacht worden war, die daher, so hoch sie ihre Dienste anschlug und so gewaltige Vorrechte sie dafür genoß, doch ihres Ursprungs sich erinnern und gegen ihre Gründer auch ihrerseits die Dankbarkeit nicht aus den Augen setzen konnte. Die alten Dynasten und Edelherren Oestreichs

und Böhmens hatten sich dem Kaiser gegenüber ganz anders gefühlt und ihre Abhängigkeit von der Krone, namentlich von der Zeit an, wo sie protestantisch geworden waren, war eine sehr geringe gewesen. Diese alten protestantischen Dynasten und Edelherren, die auf ihren großen stolzen Strom- und Felsenburgen als die wahren Herren des Landes „mit der Autonomie," wie der Hof es ausdrücklich bezeichnete, gesessen hatten, waren nicht mehr, sie waren geächtet und ausgetrieben worden. — Was noch von protestantischen Edelherren zurückgeblieben war, mußte wegen der Religionsübung in Furcht und Zittern stehen und wer wieder reich und mächtig werden wollte, mußte sich convertiren. Das alte mittelalterliche Oppositionssystem des Adels hatte eine bedeutende Erschütterung erfahren. Sie waren umgebrochen worden jene mächtigen Schlösser, Clausen und Herrenhäuser des alten Adels von Böhmen, von Oestreich, von der Steiermark, in deren Burghöfen hie und da leicht ein mittelmäßiges Dorf hätte stehen können, deren Brunnen und Cisternen oft Römerwerken glichen, ja die selbst, wie Hormayr sagt, in Küchen, Emporkirchen und Musikchören einen großartigeren Charakter in ihren majestätischen Trümmern noch aufweisen, als die Paläste der Neuzeit. Der neue Adel, den die Steiermärker Dynastie Habsburgs sich geschaffen hatte, wenn er auch nicht in den Hofdienst ging und auf seinen Gütern lebte, mußte doch sein gutes Einvernehmen mit dem Hofe durch fleißiges Einsprechen daselbst zu erhalten beflissen sein, um hier Boden zu behalten. Die

neue katholische Aristocratie bestand aus sehr verschiedenen und ungleichartigen Elementen: außer dem Kern der wenigen treugebliebenen Adelsgeschlechter, wie der Liechtensteine, Dietrichsteine u. s. w. aus einer Masse von neuem militairischen Adel, von denen die Meisten Fremde, Italiener, Spanier, Wallonen u. s. w. waren oder reine, in den Sturmfluthen des Krieges emporgekommene Parvenus. Diese neue Aristocratie mußte sich erst näher kennen und nach und nach verständigen lernen. Sie hing so fest, wie die alte protestantische Adelskette in der prinzipiellen Opposition gegen den katholischen Hof zusammenhing, nicht mehr zusammen. Und sie konnte auch nie und zu keiner Zeit so fest zusammenhängen, weil diese neue katholische Aristocratie von Anfang an mit dem katholischen Hof befreundet und das ganze Verhältniß so gestellt war, daß man es gegenseitig nicht miteinander verderben durfte.

Noch waren beim Ende des Krieges allerdings eine beträchtliche Anzahl östreichischer Adelsgeschlechter Protestanten, begütert in Oestreich unter der Enns, denn aus Oestreich ob der Enns, aus Steiermark, Kärnthen, Krain, aus Böhmen und Mähren waren alle protestantischen Adelsgeschlechter ausgetrieben worden. Eine Liste, die von Meiern in den westphälischen Friedensverhandlungen giebt, weist nach: zweiundvierzig Geschlechter des Grafen- und Herrenstandes von Oestreich unter der Enns mit hundertvierundfunfzig Individuen und neunundzwanzig Geschlechter des Ritter-

standes mit achtundsiebzig Individuen, welche öffentlich sich zur evangelischen Religion bekannten, der heimlichen Protestanten und des protestantischen Adels in Schlesien nicht zu gedenken. Die Forderung dieser protestantischen Adelsherren in Unteröstreich ging beim Friedenscongreß sehr nachdrücklich darauf, „daß sie sowohl, als die Evangelischen in Ober- und Inneröstreich, in Böhmen und Mähren in alle ihre vorher besessenen Kirchen, Schulen, Hospitäler, Waisenhäuser und dazu gehörige Einkünfte wieder restituirt würden, wie die mit großen Unkosten*) und theuer erworbenen Majestätsbriefe sie ihnen eingeräumt hätten und wie sie die Schlesier nach der Catastrophe der weißen Bergschlacht allein behalten hatten.“ Der Gesandte, der diese Forderung beim Friedenscongreß vertrat, war der schwedische, der damals mit gehörigem Nachdrucke seine Schützlinge zum Ziele zu führen suchte. Als aber die Forderung der östreichischen Protestanten am 27. Februar 1647 öffentlich zu Osnabrück verlesen wurde, stand Trautmannsdorf dreimal vor Unruhe auf und wollte sich entfernen, Salvius konnte ihn kaum bewegen, die Schrift bis zu Ende zu hören. Der kaiserliche Principalgesandte ließ sich zuletzt hochbetheuerlich vernehmen:

*) Nach einem 1600 an den Oberhofprediger Dr. Leyser in Dresden geschriebenen Briefe des Pastors Prätorius auf dem Buchheim'schen Gute Göllersdorf in Unteröstreich hatte der Majestätsbrief Kaiser Maximilian's II. vierzig Tonnen Goldes gekostet. Raupach, evangel. Oestreich, I. l., 124 Note.

„daß J. Kais. Maj. eher Scepter und Krone, Leib und Leben verlieren, ja sogar Dero eigene Söhne vor seinen Augen niedermachen sehen würde, als die Ausübung des Augsburgischen Bekenntnisses gestatten, **oder die Autonomie in Dero Königreichen und Erblanden.**" Salvius erwiederte damals: „daß es auch wohl dazu kommen könnte." Beinahe wären über diesen Punkt die Friedensverhandlungen ganz abgebrochen worden. Trautmannsdorf mußte wiederholt die ihm aus Wien zugegangenen ausdrücklichen kaiserlichen Befehle im Originale vorzeigen: sie verboten ihm, „der Religion halber in den Erblanden irgend weiter, als bisher geschehen, sich herauszulassen, bei Vermeidung höchster Ungnade." Nachdem sich Volmar statt Trautmannsdorf mit Salvius am 6. Juli 1647 gewaltig herumgezankt hatte, reiste Trautmannsdorf nach Frankfurt ab und das Ende war, daß die Schweden sich zum Ziele legten: sie behielten in einer Conferenz vom 8. März 1648 sich vor, „auf nächstem Reichstag oder sonst bei Kais. Maj. für ihre bedrängten Glaubensgenossen respective freundlich (als Schweden) und demüthig (als neue Reichsstände) zu intercediren." In Artikel 52—54 des westphälischen Friedens erhielten die Unterthanen und Erbvasallen des Hauses Oestreich nur Amnestie für ihre Personen und Freiheit, zurückzukehren, jedoch, daß sie sich den Gesetzen gemäß verhielten. Die Grafen, Herren und Ritter Unteröstreichs erhielten in Rücksicht auf die Intercession der Krone Schweden und der Augsbur-

gischen Confessions-Verwandten nur das Versprechen, daß der Kaiser sich seines ihm, wie andern deutschen Fürsten, zustehenden Reformationsrechts ihrenthalben begeben und sie nicht von ihren Gütern austreiben wolle; sie sollten nicht verhindert werden, ihrer Religionsausübung wegen nahegelegene Orte außer Landes zu besuchen, sich jedoch im Uebrigen ruhig und friedfertig verhalten."

Daß die Schweden mit ihren Vorstellungen nicht durchdrangen, davon lag der Grund in den Antecedentien der protestantischen Kirche in Oestreich. Diese Antecedentien hatten Ferdinand II. die Gegenreformation leicht gemacht. Der Hof wollte um keinen Preis wieder die alten Zustände zurückkehren lassen. Ich muß hier noch einmal auf den Ursprung der protestantischen Kirche in Oestreich zurückgehen, um diesen wichtigen Punkt im rechten Lichte sehen zu lassen.

Man braucht nur Raupach's evangelisches Oestreich zu lesen, um sich zu überzeugen, wie, sobald Kaiser Max II. den Protestanten 1568 die freie Religionsübung in Oestreich verwilligt hatte, hauptsächlich durch die tolle Schwärmerei und übermüthige Streitsucht ihrer eignen, aber von den protestantischen Adelsgeschlechtern gehegten und gepflegten Theologen die protestantische Sache in Oestreich so verdorben, compromittirt und um alle Reputation gebracht worden sei.*)

*) Siehe unter Anderen bei Raupach: Band 4, S. 14. 46. Band 5, S. 71, 73, 75 u. Band 6, S. 25 u. folg.

Die vornehmsten Familien des Landes, die Roggendorf und die Jörger, damals als Erblandhofmeister die ersten Familien Oestreichs, die Starhemberg, die Polheim, die Buchheim, die Gilleis, die Landau, die Kuffstein*) und andere Adelsgeschlechter waren selbst die eifrigsten Patrone der Schwärmer, der zanksüchtigen flacianischen Prediger, welche sie auf ihren Herrschaften hatten. Ihr von Chyträus in Rostock ihnen zugeschickter Kirchenvisitator Dr Backmeister schrieb selbst unter'm 11. März 1581 an jenen: „Die östreichischen Herren hängen dergestalt ihren Predigern und selbst den Affekten und Opinionen derselben an, daß sie lieber mit ihnen irren, als der offenbaren, von so vielen rechtgläubigen Kirchen Deutschlands bekannten Wahrheit weichen wollen. In einigen herrscht der Ehrgeiz vor, bei andern ist es Unwissenheit. Ich fürchte für diese Kirchen und bin bekümmert über den Ausgang der Streitigkeiten." Als die Hauptflacianer nennt er den Landmarschall von Roggendorf, Helmhard Jörger und Gilleis.

Wie die geistlichen Schwärmer in Oestreich es trieben, davon will ich nur einen Vorfall anführen. Adam Giller, der Hofprediger Rüdiger's von

*) Die Postille des Irenäus, eines Hauptflacianers, der bei den Katholiken unter die autores damnatos primae classis gesetzt ist, ist dedicirt: Hans Wilhelm, Freiherrn von Roggendorf, Landmarschall, Achaz von Landau, Andreas, Wolf und Sigismund, Herrn zu Polheim, Hans Georg Kuffsteiner u. s. w.

Starhemberg zu Eferting, ging so weit, der Gemahlin seines Herrn, die in gesegneten Umständen war, das Sacrament zu verweigern, weil sie sich nicht dazu herbeilassen wollte, vorher in der Beichte zu bekennen: „nicht allein sie sei die Sünde selber, sondern sie trüge auch in ihrem Leibe nichts, als lauter Sünde.“ Jener Rüdiger von Starhemberg, der Ahnherr des noch blühenden fürstlichen Hauses, war ein so eifriger Protestant, daß er, als der milde Kaiser Max II. im Jahre 1576 mit seinem Hofgesinde zu seinem letzten Reichstage nach Regensburg, wo er starb, durch seine Herrschaften durchzog, ihm die Kirchen nicht zum Gottesdienst überlassen wollte: ausdrücklich rühmte dies Starhembergen der Prediger zu Linz, Mag. Thomas Spindler, nach, welcher seine Leichenpredigt hielt. Hierbei ist ausdrücklich zu erwähnen, daß Rüdiger mit seinen Brüdern jene seine Herrschaften, die Güter ihrer Mutter, der Erbgräfin von Schaumburg in Oberöstreich, namentlich die Herrschaft und Stadt Eferting an der Donau bei Linz, eben erst und nur durch besondere Gnade des Kaisers erhalten hatte. Der Kaiser hatte das Erbe als lehnfällig angesprochen. Baron Hoheneck sagt in seiner Beschreibung der Stände ob der Enns ausdrücklich, um anzudeuten, wie die Erwerbung zugegangen sei: „die Erben erhielten die Erbschaft nur mit hohem Gebet, großer Mühe und schweren Unkosten durch besondere Begnadigung und Bezahlung von 54,000 Gulden, auch Ueberlassung des Landgerichts im Donauthal und der Wildbahn daselbst bis an die Stadt Linz.“ Auch darin bezeigte

Rüdiger Starhemberg seinen Eifer für die evangelische Sache, daß er außer seinem eignen Schloßprediger in der Stadt Eferting, wo sonst nur ein Prediger gewesen war, deren drei anstellte. Es waren alle drei wüthende Flacianer. Eben so wüthende Flacianer stellte er auf seinen Gütern in Niederöstreich an, in Schönbühl und Zelcking. Dazu nahm Rüdiger auch noch in andern Herrschaften abgesetzte flacianische Prediger als Exulanten in Eferting auf. Die geistlichen Herren in Eferting fielen aber untereinander selbst in die allerärgerlichsten Streitigkeiten. Zuletzt mußte ihnen ihr Patron den Abschied ankündigen lassen. Ehe sie diesen nahmen, starb Rüdiger von Starhemberg auf seinem Schlosse Schönbühl am 5. December 1582. Sein Bruder Gundacker auf Peurbach ward Vormund seiner Kinder und drang nun ernstlich darauf, daß die Flacianer Eferting räumen sollten. Die geistlichen Herren gebehrdeten sich unbändig, schmähten und lästerten sowohl ihren alten Wohlthäter, als dessen Bruder, und konnten nur mit größter Mühe ausgeschafft werden. Noch nach ihrem Abschied publizirten sie eine Schrift gegen Gundacker Starhemberg, darin sie ihn als Tyrannen und Verfolger reiner christlicher Prediger darstellten.

Der Nachfolger Giller's, jenes tollen Starhembergischen Hofpredigers und Flacianers in Eferting, war M. Haselmeyer, ein Würtemberger, aus Cannstadt. Von ihm ist ein Brief, den er unter'm 10. Februar 1584 an das Consistorium in Stuttgart richtete, erhalten, er ist ein authentisches Zeugniß des

durch die Schuld der schwärmerischen und zankfüchtigen, aber, wie gesagt, selbst von dem Herrenstand gehegten und gepflegten protestantischen Prediger damals schon desperaten Zustandes der protestantischen Kirche in Oestrejch.

„Glücklich bin ich sammt meinem Collegen und Hausgesinde herabkommen und honorifice empfangen und tractirt worden. Aber eine solche Zerrüttung finde ich bei der Kirche, daß ich in Wahrheit lieber und besser einen papistischen Ort wollte reformiren. Denn sieben Jahre lang keine andere als Flacianische Prediger bei der Kirche gewesen, welche in allen und ganzen ihren Predigten nichts getrieben, denn daß der Mensch nach dem Fall die Sünde selbst sei. Dadurch die vornehmsten und reichsten Bürger, über dreißig, auch der Herrschaft Bedienter und Obervoigt, eine Adelsperson, mit diesem Schwarm dermaßen eingenommen und bezaubert sein, daß sie nicht allein sich nicht wollen weisen lassen, sondern mich auch nicht hören, nicht grüßen, auf Heilwünschung nicht danken wollen, halten ihre heimliche und sondere Conventicula und Winkelpredigten. Die Sacramente der Taufe und des h. Abendmahls besuchen sie mit großer ihrer und ihrer Kinder Ungelegenheit, Unkosten und Gefahr über fünf, sechs, acht und noch mehr Meilenwegs, ja sterben auch gar ohne Sacrament dahin, ehe sie es von uns empfangen wollen. Was sie von uns hören, sehen 2c. ist alles verlästert, verkehrt und mit keiner Wahrheit können sie unsrer gedenken. Sie haben sich auch in dieser Stadt, in der sie zu lang mit Ruh gesessen,

selbst getrennt und gezweiet. Etliche sind Magdeburgische von Joachimo Magdeburgio *) und halten, daß der Mensch auch noch im Grab und bis am jüngsten Tag die Sünde selbst sei. Andere nennen sich Spangenbergische von Cyriaco Spangenbergio (der viel an sie schreibt), welche allein vor der Wiedergeburt die Sünde selbst sein wollen, nach der Wiedergeburt aber sei es eine getödtete Sünde. Und geben beide Secten sich die häßlichsten und ärgsten Namen: diese nennen jene die Cadaveristen, Grab-Sünder ꝛc., jene aber diese Leichnampreiser und es danket nie je einer dem andern. Aber gegen mich und uns alle sind sie, wie Pilatus und Herodes, Freunde. Denn, sprechen sie, wir seien von des Lutheri Lehre (aus dem sie alle ihre Beweisungen führen) und von der Augsburgischen Confession abgefallen und machten wieder einen Anfang zum Papstthum und seien ärger, als die Papisten: sie nennen mich einen eingedrungenen Miethling, einen Gottesdieb, einen Lügenprediger, einen Seelenmörder ꝛc. und was man für gräuliche Namen erdenken kann.

Ja der Herrschaft selbst schonen sie nicht und muß die Herrschaft (wie eifrig und günstig sie dem Predigtamt ist) ein Auge zuthun, um Kais. Maj. willen, in deren Landen sie sitzen, damit sie Ihr mit scharfem Exempel nicht auch das Schwert wider uns in die

*) Einer der Exulantenprediger, die sich in Eferting aufhielten.

Hand gebe. Doch wehret die Herrschaft, so viel sie kann, und hat schon allbereit etliche mit Gefängniß und Fortweisung des Landes gestraft und ihnen allen auf künftige Michaelis die Stadt zu räumen auferlegt, darüber sie denn mit Donner und Blitz von Gottes Zorn, Türken und höllischem Feuer zuwerfen und trollen, dermaßen, daß sie einem, der auf solche ihre Worte und nicht auf den Grund steht, bang machen, wie denn der größte Haufe, der sich schon nicht öffentlich zu ihnen bekennet, doch wanket und nicht allweg gleich wissen, wem sie beifallen sollen.

In Unteröstreich, werde ich glaubwürdig berichtet, hätte der Schwarm dermaßen eingewurzelt, daß unter dem gemeinen Mann **und Herrenstand** die besten und fürnehmsten nicht wissen, wo sie dran sind. Welches wohl zu beklagen und sonderlich, weil wir bei Kais. Maj. vorhin einen breiten Fuß haben. Ist zu besorgen, es werde durch diese Spaltung das Exercitium (die freie Religionsausübung) wie aus Wien*) also auch aus ganz Oestreich kommen."

Der Starhemberg'sche Hofprediger hatte prophetisch gesprochen: aus dem breiten Fuß, den die Protestanten bei kaiserlicher Majestät hatten, ward ein sehr schmaler und mit den Ferdinanden wich ihnen der Boden unter den Füßen. Die Ferdinande — so ist Trautmannsdorf's oben angeführte Rede an Salvius „von der Autonomie" zu verstehen — wollten

*) Hier hatte sie Rudolf II. bereits 1578 sistirt.

um keinen Preis sich wieder die prinzipielle Opposition eines mit dem katholischen gleichberechtigten protestantischen Adels in Unteröstreich auf den Hals laden.

Dieser protestantische Adel hatte zum großen Theil sein Schicksal verdient: er genoß die Strafe seiner eigenen Sünden. Aergerlich, wie die Lehre war, war auch das Leben dieser Adelsherren. Ein von Raupach mitgetheiltes vertrauliches Schreiben eines Protestanten, des Arzts Florian Crusius, an den Straßburger Professor Bernegger aus der ersten Zeit des dreißigjährigen Krieges, wo Bouquoy im Lande stand, vom 13. August 1619, noch vor der Prager Schlacht, enthält folgende merkwürdige Worte über die damaligen protestantischen Herren Oestreichs:

„Dergestalt sind alle Herren, vornehmlich von Unteröstreich, verblendet, daß sie selbst inmitten der Bedrängniß des Unglücks ihre Tyrannei an ihren Bauern auslassen, damit selbst, wenn Alles in Trauer ist, ihrem Gaumen und ihrer Wollust nichts fehle. Diese Herren haben den Taumelkelch von der Hand des Herrn empfangen ꝛc. Es giebt unter ihnen eine Menge Verräther, die unter dem Vorwand des Evangeliums pure blanke Epicuräer sind und sich um keine Religion kümmern, als um die, die ihrem Gaumen dient und ihrer Wollust. Ein insignes Exempel davon ist der Baron von Losenstein, dem Salaburg gehört: er ist neulich, nachdem er viele nicht Tausende, sondern Hunderttausende

durchgebracht hat, zum Papstthum wieder übergetreten u. s. w."

Man darf nicht glauben, daß dieses Zeugniß vereinzelt dastehe. Der oben schon einmal angeführte Pastor Prätorius auf dem Buchheim'schen Gute Göllersdorf in Unteröstreich schrieb im Jahre 1600 an den Oberhofprediger Dr. Leyser in Dresden, also zu der Zeit, wo Kaiser Rudolf noch regierte und sein Bruder Ernst und zeitweilig auch Matthias Statthalter in Wien waren und als in der Steiermark eben von Ferdinand II. die Gegenreformation in die Hände genommen worden war*):

„Die Unsrigen legen sich auf Geschenke und glauben damit zu erwirken, daß, wenn man ihnen auch nicht direct Zugeständnisse macht, doch, wie bisher geschehen ist, noch länger dissimulirt und connivirt werde. Kein Zweifel ist, daß sie dem Erzherzog Mathias und seinen geheimen Räthen viele tausend Gulden Geschenke gemacht haben. — — Wie lange das währen wird, was man mit Geschenken auspreßt, erhellt aus der Religionsversicherung selbst, die, von den Gegnern auch um vierzig Tonnen Goldes abgerungen, gegenwärtig ganz in Zweifel gezogen wird. Die Jesuiten schweigen zur Zeit noch, weil sie sehen, daß der Erzherzog Geld braucht; ist das verthan, so erheben sie sich wieder gegen unsre Kirchen. — — Herr Carl von Liechtenstein (der erste Fürst dieses Namens, der 1600 übertrat) will alle überführen, daß sie seiner

*) Raupach, IV. 124, 213 in den Noten.

Apostasie nachfolgen sollen. Wo er nur ist, disputirt er gegen unsre Religion. — — Unterdessen sind unsre Herrschaften guten Muths, spielen, trinken, turnieren und bekümmern sich fast gar nicht um das Religionswerk, ausgenommen, wenn sie auf ihren Banqueten wohl gezecht haben."

Solche tragische Vorfälle, wie der war, den ich oben Band 3, S. 90 ff. von der Heirath Reichard Strein's von Schwarzenau mit Regina von Tschernembl im Jahre 1581 beigebracht habe, wo auf Schloß Freydeck der Boden unter den Banquetirern einbrach, verfehlten die Katholiken nicht, als eine Strafe Gottes für die Abtrünnigen von öffentlicher Kanzel in Wien herab zu proclamiren. In und außerhalb Oestreich war des Geredes über diese Begebenheit so viel, daß die Familie noch zehn Jahre nachher durch Mag. Calaminus, den gelehrten Rector der Landschaftsschule zu Linz, eine Schrift in zwei Büchern in lateinischen Versen über diesen casum nuptialem ausgehen ließ.

David Ungnad, Baron von Sonneck, Gesandter Kaiser Max' II. an die Pforte, später Hofkriegsrathspräsident, eifriger Protestant, hat selbst seinem Hofprediger Stephan Gerlach zu Constantinopel über Tafel erzählt,*) welche Motive den östreichischen Adel damals bestimmten, die Religionen zu wählen oder zu wechseln. Kaiser Ferdinand I. hatte zu Ungnad,

*) Gerlach, Türkisches Tagebuch, S. 78. 241. 242.

der in Wittenberg studirt und in Melanchthon's Hause in Pension gestanden hatte und zu seinem Bruder gesagt: „Ihr Ungnaden, werdet ihr eures Vaters verführerischer Lehre folgen, so sollt ihr vor mir nimmermehr keine Gnade haben!" Die Ungnade blieben aber Protestanten und blieben auch unter dem milden Max II. und selbst unter dem spanischen Rudolf II. in Gnaden, sie convertirten sich erst zu Ende des dreißigjährigen Krieges, 1646 ward der erste Graf „Ungnad von Weißenwolf" creirt, der Stammvater des noch blühenden Geschlechts.

„Mein gnädiger Herr," erzählt Gerlach,*) „sollte mit Ihrer Kaiserlichen Majestät beiden ältesten Herren Söhnen Rudolpho und Ernsten in Hispanien reisen, denn dadurch könnt' er herfür und zu hohen Ehren kommen. Worüber er gute Leute gefragt, ob er mit gutem Gewissen mit solchen beiden Herren als ein Diener in die päpstische Kirche und zur Messe gehen könne. Da denn etliche auch des Melanchthon's Meinung gewesen, der Carlowitz, Kaiser- und Chursächsischem Rath, auf dieselbe Frage geantwortet: „Ja wohl, doch daß er nichts davon halte, denn der Glaube sei im Herzen und nicht in äußerlichen Gebehrden." Herr Johann Khevenhüller aber, jetziger Gesandter in Hispanien,**) zu ihm zu Prag

*) unter'm 19. Jan. 1575 und 7. Sept. 1576.

**) Der Erwerber von Frankenburg, seit 1590 schon, zehn Jahre vor den Liechtenstein und Dietrichstein, der erste Graf des Geschlechts, gestorben 1606 in Spanien, der Oheim des Verfassers der Annalen.

gesagt: „Wenn er wolle Gott verläugnen, möge er wohl hinziehn,“ da er doch selbst, als Evangelisch geboren, wie er gesehen, daß man durch solche Mittel hochkommen könne, bald umgesattelt habe und Päpstisch worden sei. Welchen Abfall er, mein gnädiger Herr, ihm hernach fürgeworfen, er zur Antwort gegeben: „Es sei zwar wahr, daß er zuvor auch in dem Irrthum gesteckt, aber Gott hab' ihn daraus geholfen.“ Also erzählte mein gnädiger Herr noch etliche Exempel derer, die Evangelisch gewesen, als sie aber vermeinet dadurch höher anzukommen, seien sie zu Mamelucken geworden ꝛc.“

„Viel Herrenstandes Personen haben keinen oder kleinen Glauben. Herr Georg Khevenhüller, Erzherzog Carl's (Ferdinand's II. Vater) in Oestreich Hofmeister,*) war gut Lutherisch, aber nun, da er zu solchem Ansehn kommen, daß man ihn auch gar „den Herzog in Kärnthen“ nennt, ist er sehr zweifelhaftig im Glauben worden, daß er nicht weiß, was er thun soll. Bald geht er in unsre Predigten, bald bleibt er wieder aus und kommt eine Zeit lang zur Messe und thut alles, was andere thun.“

„Herr Carl von Herberstein**) ist keines Glaubens. Ehe er seine Gemahlin aus dem Kai-

---

*) Der Stammvater der noch blühenden fürstlichen Familie Khevenhüller-Metsch.

**) Einer von dem noch blühenden Geschlechte des Diplomaten nach Moskau.

serlichen Frauenzimmer bekommen, war er gut Lutherisch, jetzt läßt er beides bleiben.

„Herr Lazarus von Schwendi*) hatte auch gar keinen Glauben und war in dem Wahn, die Religionen seien nur darum erdacht, daß man die Leute im Gehorsam erhalte.

ꝛc. Weiter erzählte mein Gnädiger Herr, so habe auch sein Vetter und Schwager der Herr von Bärenstein, Wratislaus**) ihn auf eine Zeit angelaufen, er sehe, wie die Katholischen so gut Glück haben, kommen herfür und seien bei dem Kaiser wohl daran, da die Evangelischen hinten stehen müssen. Dem er, mein gnädiger Herr geantwortet: „Er wisse nicht, was sie für Glück haben sollten? Herfür kommen sie wohl, aber er sehe darneben auch viele erschreckliche Exempel des Zorns Gottes, sonderlich über die Herrn, welche sich den Evangelischen so heftig widersetzen. Denn es sei kein natürlich Werk, sondern Gottes augenscheinliches Gericht, daß die Brücke nur an einem Ort mit dem Böhmischen Kanzler gebrochen und er hindurchfallen, andere geladene Wagen sicher neben hin fahren sollen; daß der Kanzler Seld aus dem Rath gefahren, die Pferde läufig worden, er aus dem Wagen gefallen und

*) Der berühmte Feldobrist Kaiser Max' II. gegen die Türken, an den derselbe den Band 2. S. 261. eingerückten Brief über „die tollen tyrannischen Köpfer und Brenner" schrieb.

**) Pernstein oder Bernstein von dem berühmten böhmischen Geschlechte, Oberstallmeister Kaiser Max' II. Siehe Band 2. S. 283.

den Hals gestürzt; dem Zasius, der neben ihm herausgefallen und ihm der Wagen über das Gesicht gefahren, daher er eine so seltsame Nase bekommen" etc.*)

Eigenthümliche Beweise ihres katholischen Eifers legten die Convertiten unter den Adelsgeschlechtern Oestreichs ab und ich will mit diesen Beweisen, die zum Theil noch heut zu Tage sichtbar sind, dieses Kapitel über die Schicksale des protestantischen Adels im westphälischen Frieden beschließen. Ich wähle zwei noch blühende Geschlechter aus.

Im Jahre 1598, noch unter Kaiser Rudolf II., zwei Jahre noch vor dem ersten Fürsten Liechtenstein, convertirte sich der Feldmarschall Michael Adolf Althann, Schwiegersohn des unter Ferdinand II. allmächtigen Fürsten Eggenberg. Seine Bekehrung erfolgte am Feste des Erzengels Michael und er that das Gelübde, daß zum immerwährenden Andenken seiner Conversion hinfüro alle männliche Althann den Namen Michael, alle weibliche Althann aber den Maria führen sollten. Dies gilt im Geschlechte Althann noch bis auf den heutigen Tag. Der Ahnherr ward 1610 gegraft, zwanzig Jahre eher als die länger protestantisch gebliebenen Fürsten Auersperg, dreiunddreißig und beziehendlich zweiundsiebenzig Jahre eher als die auch länger protestantisch gebliebenen Fürsten Starhemberg und Windischgrätz.

Zu den eifrigsten Patronen der tollen schwärme-

*) Vergleiche Band 2. Seite 268. 269.

rischen flacianischen Prediger in Oestreich, gehörte zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts unter vielen andern Geschlechtern das Geschlecht Kufstein: die Schwärmer dedicirten ihnen, wie ich oben angeführt habe, ihre Postillen, in deren Vorreden „auf der Elendsburg zwischen Berg und Thal unter dem Schirm des Allmächtigen geschrieben" sie die Widersacher der fanatischen Lehre des Flacius gewaltig herumholten. Hans Ludwig Kufstein galt für eine Säule der lutherischen Kirche und Raupach hat ihm, unterstützt von Briefen aus der Uffenbach'schen Bibliothek, in seinem evangelischen Oestreich ein Denkmal gestiftet. *) Nachdem ihm seine erste Gemahlin funfzehn todte Kinder hinter einander geboren hatte, that er bei der zweiten Vermählung mit einer Gräfin Stubenberg das Gelübde, allen Söhnen, die ihm Gott aus dieser Gemahlin schenken und beim Leben erhalten wolle, auch den Namen „Gott" schenken zu wollen.

Der Erstgeborne, 1625, fünf Jahre nach der Schlacht am weißen Berge geboren, ward „Gotthilf" benannt: „nach seinem steten Seufzen, daß Gott seiner sehr bedrängten Kirche helfen wolle und (nach seinen) Wünschen, daß omen cum nomine correspondire" — so lauteten die Worte, die er nach der Taufe an einen evangelischen Freund schrieb.

Aber mit dieser evangelischen Erklärung correspondirte gar nicht der Schritt, welchen er 1627 in dem entscheidenden Jahre that, wo der letzte Termin den

*) Band IV. S. 413 und 440—444.

Adelsherren Oestreichs gesetzt ward zur Conversion oder Emigration. Hans Ludwig Kuffstein trat am 26. September 1627 zur katholischen Kirche zurück, indem er öffentlich communicirte. Er bezog sich in einem den Tag darauf an den kaiserlichen und gräflich Solms'schen Rath Purgoldt, seinen evangelischen Freund gestellten weitläuftigen Schreiben darauf, daß er sich daran geärgert habe, „daß aus Mangel der Spezialbeichte bei den Lutheranern das Amt der Schlüssel, die Absolution nicht gehörig ausgeübt werden könne."

Vor sieben Jahren noch, am 24. Juni 1620, war Hans Ludwig Kuffstein auserwählt worden, im Namen der zu Horn und Retz versammelten Stände Niederöstreichs an Ferdinand II., der die Huldigung von ihnen begehrte, und an seine Räthe Schreiben zu bestellen, darin diese bedeutet wurden, „wie sie nunmehro J. Kaiserl. Maj. zu allem Ueberfluß bäten, ihnen vor der Huldigung in ihren bisherigen Forderungen ein Genüge zu thun, damit sie nicht gedrungen würden, sich der Huldigung zu weigern und zur Erhaltung ihrer Freiheiten „andere Mittel" zu ergreifen; endlich aber dieselben ersuchten, ihre Rathschläge dahin zu dirigiren, damit ihnen einst eine gewährliche Resolution ertheilt würde, indem sie widrigenfalls von ihnen anders nichts zu gewarten hätten, als was auf solche hitzige böse Räthe gehörig."

Auf diese Schreiben empfing Hans Ludwig Kuffstein am 9. Juli 1620 ein Decret, in welchem der Kaiser nicht allein den evangelischen Ständen seine höchste Ungnade ankündigte, und wie er sich auf solchen

erwiesenen Schimpf, Trotz und Ungehorsam gegen dieselben die weitere Nothdurft vorzunehmen vorbehalten, sondern auch Hans Ludwig Kuffstein befehle, bei scheinender Sonne mit dieser Resolution sich von hinnen zu machen, weil er sich unterstanden habe, I. Kaiserl. Maj. dergleichen ungebührliche Schriften zu überantworten.*) Er ward, wie die Andern, geächtet.

Es war gerade in dem Julimonat 1620, wo der herbeigerufene neue Cosackenpulk in Oestreich anlangte, welcher auf die Güter der evangelischen Herren befehligt wurde.

Durch Vorbitte einiger evangelischen Herren in Wien erhielt Kuffstein aber Erlaubniß, vors erste ein paar Tage und nachher bis auf fernere kaiserliche Resolution „darin I. Kaiserl. Maj. die jüngste Schärfe zu mildern gesonnen," in Wien zu verbleiben. 1621 ward Kuffstein begnadigt und niederöstreichischer Regimentsrath. Unter'm 5. Novbr. 1625 schrieb er an seinen evangelischen Freund Purgoldt in Betreff des Manifests, das Gustav Adolf hatte ausgehen lassen, östreichische evangelische Herren und Landleute in dem den Russen aberoberten Herzogthum Ingermannland aufzunehmen: „Mich beucht, so der König ihm belieben ließe mich zu beantworten, ich wollte Dero Maj. Verlangen mit Ersetzung selbiger Provinz rc. mit Consolation vieler eifrigen frommen Herzen nicht wenig beförderlich sein können."

Das Project Ingermannland ward aber aufgege-

---

*) Das Decret steht bei Londorp Acta publ. II. 31.

ben, 1627, wie erwähnt, trat Kuffstein in die römische Kirche zurück.

Die kaiserlichen Favorbezeugungen blieben nicht aus. Er ward zum Gesandten an die Pforte ernannt: er war es, welcher dem Großtürken den goldnen Faden zeigte, der ihm während des ganzen dreißigjährigen Kriegs zum Stillsitzen bewog. 1629 kehrte Hans Ludwig Kuffstein von Constantinopel zurück und ward nun 1631 Landeshauptmann in Oestreich ob der Enns, 1634 Reichsgraf, und starb 1657 als Kämmerer und Geheimer Rath und als Vater von acht Gottbenannten Söhnen: Hilf- Lobe- Ehre- Diene- Preisegott, Gotthilf, Gotttrau und Gottwill.

Der Erstgeborne, der Gotthilf des ersten Grafen Kuffstein, ward Jesuit: als derselbe die erste Messe las, ereignete sich der merkwürdige Umstand, daß ihm sein Vater, ein siebenzigjähriger Greis, ministrirte.

Der Stammfortpflanzer ward der Lobegott des ersten Grafen Kuffstein. Er starb unter Kaiser Leopold I. 1679, und hatte wieder sechs Gottbenannte Söhne: Liebegott, Dienegott, Traugott, Ehregott, Lobegott und Gottfried. Der Liebegott starb noch unter Kaiser Leopold I. 1700 und hatte zwei Söhne: Preisegott und Fürchtegott. Der Preisegott starb 1750 als Generalfeldwachtmeister Maria Theresia's und war der letzte dieser Linie der Gottbenannten Kuffstein. Die Descendenz des Bruders des Gelübdestellers blüht, nicht mehr Gottbenannt, noch heut zu Tage: ihr Haupt ist der Gesandte in Dresden Franz Seraphicus Graf Kuffstein, Erlaucht,

wegen seiner ausgesprochenen Zuneigung zu dem Kaiserhause und seiner ausgesprochenen Abneigung gegen alle Schwärmerei, sowie wegen seiner Humanität, wie sie im Fortschritt der Zeit liegt, ein wahrhafter Illustrissimus.

Am Schlusse dieses Capitels füge ich als Beilagen eine Reihe von Listen zur Uebersicht bei:

1—3. Drei Listen, welche die Adelszustände Oestreichs in Bezug auf die Betheiligung des Adels an der Reformation zu drei verschiedenen Perioden 1541, 1580 und 1647 illustriren.

4. Eine Liste, welche das Alter der unteröstreichischen Geschlechter nach ihrer successiven Aufnahme in den Herrenstand bis zur Catastrophe von 1620 nachweist.

5. Eine Uebersicht des Bestandes der böhmischen Aristocratie vor und nach dieser Catastrophe von 1620, und endlich:

6. Die Erbämter in der Monarchie, welche ebenfalls mit dieser Catastrophe wechselten.

I. Namensunterschriften in der ersten Supplik des östreichischen Adels um freie Religionsübung vom Jahre 1541.

Diese in Raupach's evangelischem Oestreich aufbewahrte berühmte Supplik d. d. Prag 8. Decbr. 1541, worin „der unterthänigst gehorsame der niederöstreichischen Lande sammt der fürstlichen Grafschaft Görz

Ausschuß" König Ferdinand I. „mit gebogenen Knieen und stets seufzendem und schreiendem Herzen um Gott und seiner Ehre willen demüthigst bittet, ihrem christlichen und unvermeidlichen Anlangen gnädigst zu willfahren, daß das heilige Evangelium nach rechtem christlichen Verstand gepredigt und das hochwürdige Sacrament des Altars, wie es im Anfang der Christenheit auf etliche hundert Jahre gehalten worden, gereicht werde," hat folgende Unterschriften — an der Spitze stehen zwei Herren von erloschenen Geschlechtern, von denen Ferdinand 1522 Glieder hatte enthaupten lassen:

1. Pilgram, Herr von Buchheim, Erbtruchseß in Oestreich.
2. Christoph, Freiherr von Eyzing.
3. Sigmund Ludwig, Herr zu Polheim: er war Ferdinand's Rath und Truchseß und starb 1544.
4. Erasmus, Herr von Starhemberg, Sohn des Bartholomäus. Mit beiden hat Luther correspondirt. Erasmus ist der Stammvater des Starhembergischen Geschlechtes, der Erwerber der Grafschaft Schaumberg, die dasselbe noch besitzt, gestorben 1560. Sein Urenkel Conrad Balthasar convertirte sich, ward 1643 gegraft und dessen Sohn war Ernst Rüdiger, der Feldmarschall und Retter Wiens in der Türkenbelagerung 1683, durch den das Geschlecht vollends zu neuem Glanze aufstieg.
5. Hans Ungnad, Freiherr zu Sonneck, Landeshauptmann in Steyer. Dieser eifrig protestantische Herr legte seine Stelle nieder und wanderte nach

Würtemberg aus, wo er in Urach sich aufhielt und geistliche Bücher in's Slavonische übersetzte und die Bibel ins Türkische übersetzen ließ. Er starb 1564, achtundsechzig Jahre alt zu Wintritz in Böhmen und liegt in Tübingen begraben.

6. Reinbrecht, Herr von Ebersdorf, Erbkämmerer in Oestreich. Die Ebersdorfe führten dieses Amt bis zum Absterben des Geschlechts 1556, worauf die Eyzing folgten.

7. Otto, Herr von Liechtenstein, Erbmarschall in Kärnthen: einer von der jetzt fürstlichen Familie Liechtenstein.

8. Hans von Weyspriach, Freiherr. Die Weispriach waren ein Geschlecht, das früher in Tyrol das Erblandhofmeisteramt bekleidete, das Andreas Weispriach verlor, weil er sich zur Partei des Königs Matthias Corvinus von Ungarn gehalten hatte. Gegenwärtig ist es erloschen.

9. Georg von Herberstein, Freiherr, von dem Geschlechte des berühmten Diplomaten.

10—23. Folgen die Namen von sieben Rittern und sieben Herren von Adel, dann folgt:

24. Erasmus Hochelperger, der in der Hofgegeschichte Ferdinand's I. angeführten Depesche Band 2. S. 226 genannte Concipient des Suppliks.

Den Beschluß machen: „der Städte Namen: Wien, Grätz, Linz, St. Veit, Stein, Steyer, Rockelspurg (?), Kornneuburg, Laubach (?), Enns

Oestreich unter und ob der Enns, Steyer, Kärnthen, Krain und die fürstliche Grafschaft Görz."

Sechsundzwanzig und beziehendlich siebenundzwanzig Jahre nach dieser Supplik verwilligte Kaiser Max II. die Religionsfreiheit für Böhmen und für Oestreich, 1567 und 1568. Im Jahre 1576 starb er. Es sei mir erlaubt, hier in Bezug auf das Religionsverhältniß noch einen ungemein interessanten Nachtrag zu der Geschichte dieses vortrefflichen Kaisers zuzuliefern, den ich nach Abdruck des zweiten Bandes erst in einem schon angeführten und an östreichischen Spezialitäten sehr reichhaltigen Buche gefunden habe, in Stephan Gerlach's Türkischem Tag-Buch, Frankfurt 1674: der Verfasser, Gesandtschaftsprediger bei David Ungnad, war in Constantinopel noch zu der Zeit, als Max in Regensburg starb. Der kaiserliche Postmeister Hans Wolzogen schrieb über des Kaisers Tod also an David Ungnad nach Constantinopel:*)

„Als Ihre Maj. etwas schwächer worden und man sich ihres Lebens besorgt, haben selbe die Kammerherrn und andere Räthe nicht anreden oder ihr zusprechen dürfen des Testaments und anderer Sachen halber, dieweil sie in der Religion nicht lauter (vielleicht nicht gut päpstisch) gewesen. Allein die alte

*) Wolzogen, einer von der noch jetzt protestantischen Familie, war Postmeister, nicht Hofmeister, wie Band 2. S. 272 steht. Siehe Gerlach S. 326 (wo ebenfalls durch einen Druckfehler Hofmeister steht, während der Postmeister durch S. 251, wo Wolzogen ein Postintercept an einem päpstlichen Gesandten berichtet, verifizirt) ist und S. 276.

Fürstin aus Baiern*) hat es gewagt und J. Maj. vermahnt, weil wir alle unter der Gewalt Gottes seien und die Stunde ungewiß, ein Testament zu machen, zu beichten und das Abendmahl zu empfangen. Aber er hat sie nicht hören wollen, sondern sie mit rauhen Worten von sich gewiesen. Hernach hat ihm sein Herr Sohn, Erzherzog Matthias zugeredet: er wolle seiner Seele Heil bedenken und sich selbst nicht versäumen. Dem er geantwortet: „Mein Sohn, es bedarf dessen allen nichts: ich gedenke durch die Gnade Gottes und sein Verdienst so wohl selig zu werden, als du. Christo habe ich alle meine Sünden bekannt und sie ihm in sein Leiden geworfen und bin gewiß, daß sie mir vergeben sind und bedarf weiter nichts mehr." Darauf hat ihm sein Hofprediger, der Bischof von der Neustadt, Christi Verdienst und Genugthuung ernstlich vorgehalten und ihn gefragt: „ob's Ihre Maj. verstanden, darauf leben und sterben wollen?" Wozu Sie geantwortet: „Ja und nicht anders." Bald darauf sei einer gekommen (der von Ihrer Maj. darauf zu warten, dazu bestellt gewesen) und gesprochen: „der Reichsabschied sei beschlossen." Wozu er, der Kaiser gesagt: „Gott sei es gelobet. Und jetzt ist meine Stunde auch da, daß ich davon muß." Und hat angefangen zu sterben. Der Bischof ist wiedergekommen und hat müssen gar vernünftig mit ihm umgehen, daß er ihn nicht auch, wie die bairische Fürstin abweise; ist also von

*) Anna, Tochter Kaiser Ferdinand's I., die Tante von Max und die Mutter der Mutter Kaiser Ferdinand's II.

weitem hergekommen, Ihre Maj. wollen's ihm nicht für ungut halten, aus großer Liebe, die er zu Ihrer Maj. trage und weil das sein Amt sei, komme er, Ihre Maj. zu besuchen und hat ihm darauf zugesprochen."

„Nach seinem Tod hat man ihm seine gewöhnlichen Kleider angelegt und das goldene Vlies an den Hals gehängt, ihn auf einen schwarzen Sammet mit aufgedecktem Angesicht gelegt und ihn drei Tage lang das Volk, so allenthalben herzugelaufen, sehen lassen."

Folgt nun der schon oben Band 2. S. 272 mitgetheilte Sectionsbefund und die Vermuthung wegen der Vergiftung mit der „genuesischen Suppe" durch den Cardinal Madruzzi.

„Nach der Balsamirung hat man ihn in den Dom getragen, darin keine Ceremonien gebraucht, als eine Leichenpredigt gehalten und etliche Psalmen gesungen, da der Chor mit schwarzem Tuch behangen gewesen. Ein Schiff ist für die Leiche zugerichtet gewesen, schwarz angestrichen, mit schwarzem Tuch behängt, und die Leiche darein gesetzt worden, darin auch seine Capläne gewesen. Man hat ihn erstlich auf Linz, von dannen in Böhmen gebracht. Da denn ein Streit zwischen den Böhmen und Oestreichern entstanden, ein jeder Theil hat ihn bei sich begraben haben wollen. Es haben aber die Böhmen die Oberhand behalten, daß er gen Prag in die alte Stadt in ein Kloster zu St. Jacob getragen worden."

Den 21. Christmonds 1577 Abends, berichtet Gerlach weiter, erzählte mir Herr Simich,*) daß Kaiser Maximilian vor seinem Ende zu Regensburg siebenunddreißig Stunden gelegen, daß niemand gewußt, ob er lebendig oder todt sei. Wie auch zuvor einmal dreiunddneunzig (sic) und sonsten etliche Mal viele Stunden keinen Odem, den man hätte spüren mögen, von sich gehen lassen oder andere Zeichen von sich gegeben. Das Herzklopfen hat ihn zum heftigsten geplagt, sonst auch der Stein, item das tägliche Fieber; aber das polnische Wesen hat ihm den Herzstoß gegeben.**)

„Er hat in allem seinem Vornehmen und ganzen Regierung fast kein Glück gehabt, unangesehen, daß er ein solcher weiser, verständiger Herr gewesen, daß der Kanzler H. Dr. Weber gesagt: „Sie seien alle lauter Schüler gegen ihn, er wisse mehr, denn sie alle miteinander. Wenn man über eine Sache berathschlagt, habe er seine Räthe alle nacheinander angehört, endlich er selber beschlossen und gesagt: „Also will ich es haben." In allen Sprachen, die er geredet, war er fertig; holdselig und lieblich im Reden, sanftmüthig und freundlich, gab Jedermann gut Bescheid; tanzte niemals oder hieß Niemand du, als in den Briefen; hielt seine Gemahlin und Söhne in gebührlichem Gehorsam;

*) Der Legationssecretair David Ungnad's, der beim Tode des Kaisers Max in Deutschland war und das erste „Präsent" von dem Nachfolger nach Constantinopel brachte.

**) Die Unruhen in Polen nach dem Aussterben der Jagellonen, wo er von der Senatspartei zum König gewählt wurde, aber nicht durchkam.

folgte seiner Gemahlin nicht*), sondern sprach oft: „Wenn ich alles thun wollte, was mein Weib (also pflegte er sie zu nennen) will, so hätte ich viel zu schaffen."

„Es wird von ihm erzählt, daß er auf eine Zeit seinem Herrn Sohn, Rudolfen, jetzigem Röm. Kaiser eine Ohrfeige gegeben, als ihm vorgekommen, daß er mit den Welschen und Spaniern angelegt, sie wollten des Herrn von Roggendorf Landmarschalls Hauptkirche überfallen. Welches dieser erfahren und Ihrer Maj. angezeigt, die denn wohl abnehmen können, was für ein Jammer daraus hätte erfolgen mögen und die Welschen und Spanier wie die Hühner erwürgt worden wären, sintemal fast das ganze Volk und die Handwerksleute in der Stadt Wien lutherisch sind."

Mit dem spanischen Rudolf II. trat die Reaction ein. Wolzogen berichtete noch: „Hofmeister ist der Herr von Dietrichstein (Adam), der zuvor Kaiser Rudolf's Hofmeister gewesen, geworden, ein grausamer Papist und gar spaniolisirt."

Aber diese Spaniolisirten fühlten sich in Wien und Prag ihres Lebens nicht sicher. David Ungnad ward vom Frohnleichnamsfest 1578 geschrieben, wo der Kaiser Rudolf II. (seitdem nicht wieder) in Wien war, nebst den Erzherzogen Ernst und Maxi-

*) Der spanischen Maria, Tochter Carl's V., der von den Jesuiten über Alles gepriesenen Dame.

milian und Herzog Ferdinand von Baiern. *) „Ist in der Kirche eine solche Furcht und Schrecken unter den Papisten entstanden, daß nicht auszusprechen, indem etliche Bänke und Breter, die gar zu voll von Leuten, so zusehen wollen, ein= und die Leute über einander gefallen und sich ein großes Geschrei darüber erhoben. Haben die Welschen und Spanier nicht anders gemeinet, als die Lutherischen wollten einen Lärmen anfangen, derowegen alle von Leder gezogen und dem Kaiser zugelaufen, die zwei Erzherzoge und Herzog aus Baiern nach ihren Degen gegriffen, der Kaiser selbst den seinigen gezücket, und alle gemeinet, der Lärm werde nun angehn. Die Mönche und Pfaffen aber haben den Himmel und die Monstranz, so sie getragen, die brennenden Wachskerzen und alle ihr Gaukelwerk fallen lassen, sind davon gestrichen, als ob sie der Teufel jagte. Und alle S. Stephans Kirchen zugelaufen, daß einer über den andern hineingefallen, einer gesagt, sich in die Häuser verkrochen: „Nun heut Pfaff und morgen nimmer!" Des Herzogs aus Baiern Caplan hat einen schönen Mantel von bestem Tuch angehabt und wie er auch mit andern Pfaffen durchgegangen und einen Winkel, sich darin zu verbergen, gesucht, hat einer, den er nicht gekannt, zu ihm gesagt: „Pfaff, gieb mir deinen Mantel, man kennt dich sonst, daß du ein Pfaff bist!" Den er ihm gleich gegeben, und nur in Hosen und Wamms davon gelaufen. Der hat hernach drei Tage zur Strafe nur in Hosen und

*) Gerlach S. 519 f.

Wammus bei seinem Herrn zu Tafel sitzen müssen. Der Oberhofmeister Herr von Dietrichstein, ein Erzpapist, hat zu dem Trabanten-Obersten, Herrn von Pappenheim, einem Lutherischen, gesagt: „wo seine Trabanten seien?" dieweil sie auch das Reisaus werden genommen haben. Dem der Pappenheim geantwortet: „hätte man solch Narrenwerk unterlassen, so wären wir auch dieses Tumults überhebet gewesen." Des Papsts Gesandter hat aus Furcht in die Hosen 2c. Der Venetische Gesandte ist auf eine Bastei gelaufen und hat seinem Diener die Hälfte seines Guts versprochen, wenn er ihm das Leben erhalte und nicht verrathe 2c. Endlich da man sich umgesehen ist niemand von den Evangelischen dagewesen, der ein Wort wider sie geredet, viel weniger ein Messer ausgezogen. Ueber acht Tage ist der Kaiser nicht mehr mitgeritten. — Eben dergleichen Schrecken hat sich auch zu Prag bei Kaiser Max' II. Leichenprozeß begeben und zugetragen, daß die Kriegsknechte ihre Gewehre und die Priester ihre Kleinodien und Monstranzen haben fallen lassen und sich je zwei oder drei zusammen in einen Winkel haben verkrochen und immer einer zum andern gesagt: „Lieber, thu mir nichts!" Der Andere: „Ei, thu du mir nichts!"

II. Verzeichniß der nach der freien Religions-Verwilligung Kaiser Maximilian's II. im Jahre 1580 bei der damals angestellten Kirchenvisitation in Oestreich betheiligten über hundert evangelischen Adelsgeschlechter, mit gegen zweihundert Personen
(nach den in Raupach's evangelischem Oestreich benutzten Acten des Kirchenvisitators Backmeister):

I) Jetzt fürstliche Geschlechter, damals, 1580, im Herrenstand:

1. Hartmann, Herr von Liechtenstein auf Nicolsburg, zu Veldsperg in Niederöstreich, auf Eisgrub in Mähren, R. K. Maj. Rath, gest. 1585, der Vater des ersten Fürsten und Convertiten Liechtenstein und der gelehrte Ahnherr des gesammten noch blühenden Hauses, nebst seinen Brüdern:

Georg Erasmus, Herr von Liechtenstein, auf Nicolsburg, Oberststallmeister Erzherzog Maximilian's auf Bernhardsthal,

Hans Septimius, Herr von Liechtenstein, auf Nicolsburg,

Heinrich, Herr von Liechtenstein, auf Nicolsburg,

Wolf, Herr von Liechtenstein, auf Wülfersdorf in Niederöstreich.

2. Sigmund Nicolaus von Auersperg, Freiherr zu Purckstall,

Volckert von Auersperg, Freiherr.

Diese Linie des Hauses Auersperg blieb lutherisch und gräflich. Neun Auersperge erscheinen noch 1647.

3. Rüdiger von Starhemberg, Freiherr zu Schönbühl und Efferding, K. K. Maj. Rath.

Er war der Großvater des 1643 creirten ersten Grafen Conrad Balthasar Starhemberg, der sich convertirte. 1647 erscheint noch ein Starhemberg als Protestant.

4. Pangraz von Windischgrätz, Freiherr, zu Waldstein und Thal, auf Trautmannsdorf.

Er war der Oheim des 1652 creirten ersten Grafen und Reichsvicekanzlers Gottlieb Windischgrätz, der sich convertirte und der noch beim Westphälischen Friedensabschluß Protestant war, auch später noch als heimlicher Protestant galt (Lexington Papers).

2) Jetzt fürstliche Geschlechter, damals im Ritterstand:

Job Hartmann von Trautmannsdorf, zu Totzenbach. Die von ihm stammende s. g. Hartmanns-Linie erhielt sich geraume Zeit protestantisch. (Adam) Max, der Enkel Job Hartmann's, erscheint 1647 unter den Protestanten Oestreichs, convertirte sich aber 1652 mit der Herrschaft Prugg an der Leitha.

3) Ausgestorbene fürstliche Geschlechter, damals im Ritterstand:

Hans von Sinzendorff zu Feselau,

Tiburtius von Sinzendorff zu Goggitsch und Feueregg,

Christoph von Sinzendorff, Erben zu Kirchberg am Wald.

Sechs Sinzendorfe waren noch 1647 Protestanten. Noch der Vater des Obersthofmeisters Kaiser Carl's VI., Rudolf Sinzendorf, starb 1677 als Reichshofrath evangelischer Religion. An ihm ward auf dem Todtenbette das Exempel mit dem Kinderraub statuirt, auf das ich bei den Personalien Kaiser Leopold's zurückkomme.

4) Noch blühende gräfliche Geschlechter, damals im Herrenstand:

1. Wolf Wilhelm von Althann, Freiherr von der Goldburg,

Christoph von Althann, Freiherr von der Goldburg,

Eustachius von Althann, Freiherr von der Goldburg, zu Murstetten.

In diesem Geschlechte kam, wie oben erzählt ist, schon 1598 eine Conversion in der Person des Vaters des Schwiegersohns des Fürsten von Eggenberg, des Feldmarschalls Michael Adolf, der zum Angedenken derselben, die am Michaelisfest stattgefunden, alle seine Söhne Michel und alle seine Töchter Maria nennen ließ. 1647 gab es aber noch fünf protestantische Althann's.

2. Bernhard, Graf zu Hardegg und in Machland, Erbschenk in Oestreich,

Sigmund, Graf zu Hardegg und in Machland, Erbschenk in Oestreich,

Ulrich, Graf zu Hardegg und in Machland, Erbschenk in Oestreich,

Heinrich, Graf zu Hardegg, Erben.

Dies Geschlecht hatte noch 1647 eilf protestantische Glieder in Oestreich.

3. Georg Ehrenreich, Freiherr von Roggendorff und Pöckstall, Erblandhofmeister in Oestreich,

Hans Wilhelm, Freiherr von Roggendorff und Mollenburg, Erblandhofmeister in Oestreich, R. K. M. Rath und Landmarschall.

Auch dieses Geschlecht hatte noch 1647 fünf protestantische Glieder in Oestreich.

4. Erasmus v. Schärffenberg, Freiherr zu Gros.

Die Familie protestantisch noch 1647 in drei Gliedern.

5. Felician von Herberstein, Freiherr zu Ernstbrunn,

Julius von Herberstein, Freiherr auf Wiernitz.

Protestantisch noch 1647 in zwei Gliedern.

6. Adam, Freiherr von Traun, Erben

Maria, Hans Bernhard's Freiherrn von Traun zu Escheberg, Ainberg und Meissau, Wittwe.

Protestantisch 1647 in neun Gliedern. Der Feldmarschall unter Maria Theresia war noch ein berühmter Convertit dieses Geschlechts.

7. Balthasar von Prösing, Freiherr zu Rexendorf.
Protestantisch noch 1647 in drei Gliedern.

8. Christoph von Prank, Freiherr zu Windhagen.
Die Familie ward 1719 gegraft. 1647 erscheint keiner dieses Namens mehr als Protestant.

5) Noch blühende gräfliche Geschlechter, damals im Ritterstand:

1. Hans Georg Kufffstein zum Greilenstein.
Diese Familie convertirte sich, wie erzählt ist, in dem Angstjahre 1627, wo den Protestanten der letzte Termin gestellt wurde, in der Person des früher sehr eifrigen Protestanten Hans Ludwig, Gesandten an die Pforte, der alle seine Kinder Gott benannte und der 1634 der erste Graf ward.

2. Gabriel von Kollonitsch.
Dies Geschlecht, das später ein paar sehr eifrig katholische Bischöfe von Wien gestellt hat, bekehrte sich in einem Jahre, 1676. Noch 1647 gab es fünf Kollonitsch als Protestanten.

3. Erasmus Laßberg, am Anzenhoff,
Hans „ Erben zu Litzmannsdorff,
Michael „ zu Edelbach.
Diese Laßberg blieben lutherisch und wurden 1705 gegraft.

4. Hans Fünfkirchen, Erben zu Steinabrunn.

5. Wolf Georg Gilleis, zu Sonnenberg und Hollabrunn.

6. Hans von Heussenstein (Heussenstamm).

Diese drei Geschlechter convertirten sich im Laufe des dreißigjährigen Kriegs.

6) Noch blühende freiherrliche Geschlechter, damals im Ritterstand:

1. Veit Hager zu Petzenkirchen,
2. David von Tiefenbach, Freiherr zu Mairhofen und Weidlingsau.

Auch von diesen beiden Geschlechtern erscheint 1647 kein Name mehr unter den Protestanten. Dagegen erhielt sich nebst den Auersperg und Laßberg protestantisch die Familie von:

3. Hans Stockhorn zu Starein.

7) Erloschene gräfliche und freiherrliche Geschlechter, damals im Herrenstand:

1. Scholastica, weiland Ulrich, Freiherr von Eyzing gelassne Wittwe,
   Albrecht, Freiherr von Eyzing,
   Andreas, Freiherr von Eyzing, Erben,
   Christoph, Freiherr von Eyzing, Erben zu Schrattenthal,
   Michael, Freiherr von Eyzing,
   Oswald, Freiherr von Eyzing zu Schrattenthal und Weyerberg,
   Paul, Freiherr von Eyzing.

Die Familie Eyzing war eifrig protestantisch und erlosch schon 1620 vor der Catastrophe.

2. Johann Cyriac, Freiherr von Polheim, auf Wartenburg und Arbesthal,

Max, Freiherr von Polheim, Erben.

Die Familie Polheim war noch 1647 in zwölf Gliedern, und noch unter Leopold I. eifrig protestantisch, später ward sie, 1721, gegraft und erlosch wahrscheinlich zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts oder Anfang des neunzehnten.

3. Adam von Buchheim, Freiherr zu Carlstein, Erbtruchseß in Oestreich,

Dietrich von Buchheim, Freiherr zu Wiltperg, Erbtruchseß in Oestreich,

Niclas von Buchheim, Freiherr zu Raps und Grumbach, Erbtruchseß in Oestreich,

Pilgram von Buchheim, Freiherr zu Tetschen, Erbtruchseß in Oestreich,

Sigmund von Buchheim, Freiherr zu Dobersperg, Erbtruchseß in Oestreich,

Veit Albrecht von Buchheim, Freiherr zu Hoen, Oberster Erbtruchseß in Oestreich, R. Kais. Maj. Rath.

Anna, Andreas von Buchheim, Freiherr zu Hinrichstein Wittwe,

Michael Ludwig von Buchheim, Freiherr zu Göllersdorf, Erben.

Die Familie war ebenfalls eifrig protestantisch, 1647 erscheint noch ein Protestant von ihr. Sie erlosch im Jahre 1695 und die Erben waren die Schönborn.

4. Gabriel Strein, Freiherr zu Schwarzenau auf Hirschpach,

Reichard Strein, Freiherr zu Schwarzenau,

Wolf Strein, Freiherr zu Schwarzenau,

Richard Strein, Freiherr zu Schwarzenau und Freydeck, Röm. Kais. Maj. Rath und Erzherzog Matthias' Hofmarschall,

Wolffart Strein, Freiherr.

Auch diese sehr eifrig protestantische Familie ist erloschen, sie verkam zum großen Theil im Exile. Unter Leopold I. gab es noch ein Infanterieregiment Strein.

5. Matthäus Teuffel, Freiherr zu Schönberg,

Susanna Teuffel, Wittwe, zu Spitz, Lach 2c.,

Andreas Teuffel, zu Gundersdorff und Schöngraben,

Christoph Teuffel, Freiherr zu Krattendorf, Erben,

Matthäus Teuffel, Freiherr zu Gundersdorff auf Görsch, Erben.

Diese Familie, die 1647 noch in Oestreich war und zuletzt in Sachsen lebte und lutherisch blieb, erlosch 1690: ihre Erben waren die Zinzendorf.

6. Hans Friedrich von Zinzendorff, Freiherr,

Marx von Zinzendorff, Freiherr,

Hans von Zinzendorff, Freiherr, Erben,

Otto von Zinzendorff, Freiherr auf Pottendorff,

Franz von Zinzendorff, Freiherr, zu Carlstetten,

Hans Christoph von Zinzendorff, Freiherr, zu Wasserburg.

Die Zinzendorf blieben lange protestantisch, wurden 1662 gegraft und die letzten Convertiten waren 1739 und 1764 die beiden östreichischen Minister, mit denen das Haus Anfangs dieses Jahrhunderts erlosch.

7. Hans Christoph von Zelcking, Freiherr auf Groß-Germs,

Carl Ludwig von Zelcking, Freiherr, Erben,

Hans Christoph von Zelcking, Freiherr zu Sirendorff.

Erloschen zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, 1647 erscheint kein Protestant dieses Namens in Oestreich.

8. Hans von Tschernembl, Freiherr auf Carlspach, Vormund zu Seisenegg.

Erloschen 1677 im Exil zu Genf.

9. Bernhard Jörger, Freiherr zu Tollet und Khebach auf Rözbach,;

Helmhard Jörger, Freiherr zu Tollet und Khebach auf Kreusbach, Herr zu Pernstein, Oberstlandhofmeister ob der Enns, Röm. Kais. Maj. Rath und Hoffammerpräsident.

Das Geschlecht dieser Hauptvorfechter des Protestantismus in Oestreich ward 1659 in der Person des

Ministers Johann Quintin, „des Redlichen," der sich convertirte, gegraft und ist 1772 erloschen. 1647 lebten noch zwei protestantische Jörger in Oestreich.

10. Christoph von Rappach, Freiherr zu Brunn.

Die Rappach convertirten sich früh, wurden nicht gegraft, schrieben sich aber Grafen und erloschen um 1781.

11. Georg Achaz von Losenstein, Freiherr zu Schalaburg,

Hans Wilhelm von Losenstein, Freiherr zu Schwarzenbach.

Die Losenstein convertirten sich ebenfalls früh, der zu Salaburg 1619, wurden ebenfalls nicht gegraft, schrieben sich aber Grafen und erloschen 1692.

12. Ernst, Graf zu Ortenburg.

Diese spanischen Grafen Ortenburg von Salamanca erloschen 1640. Ihre Grafschaft in Kärnthen fiel an die Portia.

13. Ferdinand Hoffmann, Freiherr, zu Steyr.

Diese Hofkammerpräsidenten-Familie des weiland Factotums Kaiser Ferdinand's I., nebst den Roggendorfen, Dietrichsteinen und Colonna-Fels die Hauptfamilie in der ersten östreichischen protestantischen Adelskette, erlosch im achtzehnten Jahrhundert in Schlesien.

14. Wilhelm von Hofkirchen, Freiherr, zu Colmitz, auf Dreßidl, R. K. M. Hofkriegsrath.

Wilhelm von Hofkirchen, Freiherr auf Fesendorff.

Auch diese Familie erlosch im Exil in Schlesien 1692. 1647 erscheint noch ein Protestant von ihr in Oestreich.

15. Ludwig von Schönkirchen, Freiherr zu Anger und Prellenkirchen.

Erloschen im achtzehnten Jahrhundert. 1647 gab es in Oestreich keinen Protestanten dieses Namens mehr. Die Familie hatte schon 1585 einen Convertiten gehabt.

16. Achaz von Landau, Freiherr zu Haus,
Joachim von Landau, Freiherr zu Haus und Rappoldenstein,
Sigmund von Landau, Freiherr zu Haus und Rappoldenstein auf Dürrenkraut und Ebertthal, R. K. Maj. Rath.

Noch 1647 erscheint ein Protestant von ihnen in Oestreich.

17. Wenzel Maraschky, Freiherr von Litschau.

Erloschen nach 1621.

18. Clara von Thannhausen, geb. Freiin von Roggendorf, Wittwe, zu Immendorff.

Erloschen nach 1621. Das Erlandjägermeisteramt, das die Familie in der Steiermark besaß, kam an die Dietrichstein.

19. Gottfried von Mainburg, Freiherr zum Wasen.

Erloschen schon vor der Catastrophe 1621.

20. Hans Rueber, Freiherr zu Puxendorff und Gravenwerth, R. K. M. Feldobrister.

Erloschen nach 1647, wo noch Protestanten dieser Familie in Oestreich lebten.

21. Niclas, Graf von Salm und Neuburg am Inn, R. K. M. Hofkriegsrath und Obrister zu Canischa — auf Marcheck,

22. Heinrich Graf (Salm) zu Schminda (Schintawa), bei Preßburg in Ungarn, jetzt eine Esterhazy'sche Herrschaft.

Erloschen 1784, nachdem sie sich längst convertirt hatten.

23. Bernhard Turzi, Freiherr von Betlehemsdorff, zu Grafenegg,

Hans Turzi, Freiherr zu Windorff.

Dieses berühmte, eifrig protestantische Ungarngeschlecht, das die Tököly und nach deren Catastrophe die Esterhazy beerbt haben, erlosch schon in der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts.

24. Andreas Poys, Freiherr zu Reiffenstein, Erben.

8) Erloschene Geschlechter, die damals 1580 im Ritterstand waren und später bis zur Catastrophe 1620 in den Herrenstand aufgenommen wurden:

1. Wolf Tonradtl, zu Dernberg und Rechberg,

Andreas Tonradl, zu Dernberg, Erben.

Dieses Geschlecht, durch den kaiserlichen Wamsfasser bekannt, ist erloschen. 1647 kommt noch einer in Oestreich als Protestant vor.

2. Ehrenreich von Concin, zu Perwardt,

Ferdinand von Concin, zu Wacking.

Dieses italienische Geschlecht, illustrirt durch den Marschall von Ancre, Günstling der Maria Medicis, Mutter Ludwig's XIII., ward 1645 gegraft und starb im achtzehnten Jahrhundert aus. 1647 erscheinen noch drei protestantische Concini.

3. Albrecht Enickel (Enenkel) zu Albrechtsberg, Leonhard Enickel zu Albrechtsberg.

Erloschen 1627.

4. Alberus von Khuenring auf Triebswinkel, Marquard von Khuenring, Erben, Wilhelm von Khuenring, Erben.

Erloschen schon 1594.

5. Hans von Rothal zu Feistritz.

Das Geschlecht führte später den Grafentitel und starb um 1762 aus. 1647 gab es noch drei Protestanten von demselben.

6. Franz von Gera zu Michelstetten.

Dieses Geschlecht, das freiherrlich blieb, erlosch in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts. 1647 erscheint kein Protestant von ihm mehr.

7. Hans Jacob von Greis, zu Raspach, Hans Jacob von Greis, zu Pierach, Simon von Greis, zu Pierach.

Ausgestorben 1659. 1647 lebte noch ein Protestant von ihnen.

8. Christoph von Sonderndorff, zu Kirchberg am Wald, Erben.

Erloschen nach 1647, wo noch zwei Protestanten von ihnen lebten.

9. Bernhard Leo Gall zu Loostorf.
Erloschen vor 1621.

Außer diesen finden sich noch gegen sechszig Ritternamen, von denen einzelne, wie z. B. die Volckra zu Steinabrunn auf Ladendorff und Strittdorff, nach ihrer Conversion, 1656, in den Herrenstand aufgenommen und gegraft wurden, auch das Erblandfalkenmeisteramt im Lande unter der Enns erhielten: sie erloschen um 1736.

III. Verzeichniß der zweiundvierzig Geschlechter des Grafen- und Herrenstands und der neunundzwanzig Geschlechter des Ritterstands in Oestreich unter der Enns, welche, zweihundertzweiunddreißig Personen stark, zur Zeit des westphälischen Friedensschlusses sich in Unteröstreich noch öffentlich zur evangelischen Religion bekannten und von denen nur drei Geschlechter, die in Oestreich blieben, eine Linie der Grafen Auersperg, die Grafen Laßberg und die Barone Stockhorn und die emigrirten Barone Wolzogen protestantisch geblieben sind

(nach von Meiern Westphälische Friedenshandlungen Band 4.).

1) Jetzt fürstliche Geschlechter, damals, 1647, Protestanten im Grafen- und Herrenstand:

1. Otto Heinrich von Dietrichstein mit zwei Söhnen,

*2. Weikhard von Auersperg mit zwei Söhnen,
Wolf Matthes von Auersperg,
Wolf Sigmund von Auersperg,
Sigmund Erasmus von Auersperg mit drei Söhnen.
3. Erasmus Starhemberg, Graf.
4. Max von Trautmannsdorf mit zwei Söhnen.
5. Gottlieb von Windischgrätz.

2) Ausgestorbene fürstliche Geschlechter, damals noch Protestanten im Grafen- und Herrenstand:

Graf Hans Carl Sinzendorf,
„ Hans Joachim „
„ Max „
„ Sigmund Friedrich „
„ Rudolf „

3) Noch blühende gräfliche Geschlechter, damals noch Protestanten im Grafen- und Herrenstand:

1. Victor von Althann mit zwei Söhnen.
Rudolf „ „
Christian von „
2. Graf Julius Hardegg mit vier Söhnen,
„ Philipp „ „ fünf „
3. Sigmund Herberstein,
Leopold „
4. Graf Georg Ehrenreich Prösing mit einem Sohne.
Wolf Sigmund's sel. Sohn.

5. Georg Ehrenreich Roggendorf mit vier Söhnen.
6. Ein Herr Schärffenberg mit drei Söhnen.
7. Hans Wilhelm Stubenberg mit einem Sohn.
8. Otto Marx Traun mit zwei Söhnen,
Hans Christoph Traun mit einem Sohn,
Ehrenreich " " zwei Söhnen,
Hans Wilhelm "
9. Graf Wilhelm Tattenbach mit einem Sohne,
" Sigmund Reinhard " " "
" Sigmund Friedrich Tattenbach.
" Wolf Christoph Tattenbach.
10. Grafen Kollonitsch, fünf Söhne, die sich sämmtlich 1676 convertirten.
11. Ein Herr von Rindsmaul mit einem Sohne, von dem Geschlechte, das, wahrscheinlich in einem Convertiten, 1728 gegraft wurde.
12. Ein Galler, von dem Geschlechte, das 1680 gegraft ward.

4) Noch blühende freiherrliche Geschlechter, damals noch Protestanten im Grafen- und Herrenstand:

*1. Hans Paul Wolzogen,
Hans Carl "
2. Hans Sigmund von Eck,
Georg Volckard " "

5) Erloschene gräfliche und Herren-Geschlechter, damals noch Protestanten, im Grafen- und Herrenstand:

1. Sigmund Rudolf Polheim mit einem Sohne,
Hans Reinhard „ mit zwei Söhnen,
Matthias „
Hans Adam „ mit zwei Söhnen,
Hans Ferdinand „
Tobias „
Christian „
2. Georg Ehrenreich Buchheim.
3. Ein von Landau, Herr zu Rappoltstein mit einem Sohne.
4. Ein von Rothal mit zwei Söhnen.
5. Otto Heinrich von Zinzendorf,
Hans Adam „ „
Hans Christoph von „
6. Hans Christoph Geyer von Osterburg,
Christoph Adam „ mit einem Sohne,
Hans Ehrenreich „ „ zwei Söhnen,
Wolf Christoph „
Max Adam „

Die Geyer von Osterburg, welche noch 1580 im Ritterstand waren und damals Wolfsstein, Hagenberg und Inzersdorf besaßen, wurden 1676 in den Herrenstand aufgenommen und zu Reichsgrafen gemacht. Wahrscheinlich convertirte sich damals die Branche, die in Oestreich blieb und 1754 erlosch. Eine andere Branche der Grafen von Geyersperg, welche nach Regensburg emigrirt war, kam nach Sachsen und erlosch hier zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts.

7. Rudolf Hoffirchen,
Hofmann, „ mit einem Sohne.

8. Hans Helfreich Jörger,
Hans Marx „
9. Wolf Christoph Thonradtl.
10. Ferdinand Rueber mit einem Sohne.
11. Hans Friedrich von Sonderndorf mit einem Sohne.
12. Drei Teuffel von Gundersdorf.
13. Ferdinand von Welz mit vier Söhnen.
14. Wolf Matthes Königsberg mit zwei Söhnen.
15. Wolf Helmhard Schiefer,
Erasmus „
16. Rudolf Greis.
17. Kainach, zwei Söhne.
18. Sechs Geymann.
19. Zwei Gienger.
20. Zwei Steger.
21. Ein Gloych.
22. Graf Hans Ulrich Concin mit zwei Söhnen.

6) 29 Geschlechter des Ritterstandes:

Altenstein zwei Personen,
Ambstätter drei „
Bernhard eine „
Fernberger zwei „
Friedesheim drei „
Gablhoffer drei „
Gerhab eine „
von Grünthal zwei „
von Hohenfeld acht „
von Hoburg eine „
Hoe (von Hoenegg) eine „

Kornfail (von Weinfelden) 1705 gegraft, fünf Personen,
Kullmer drei Personen,
Köllnpeckh zwei „
Kirchberg vier „
Kauffmann eine „
Leyßer drei „
* von Laßperg sechs „ gegraft 1705,
von Lemschütz zwei „
Laglberger drei „
Mosheim eine „
von Neudegg drei „
von Oberheim
Voigt drei „
Schutter drei „
* Stockhorner drei „
Völlendorffer fünf „
Volckher fünf „
Woytich, eine Person.

IV. Verzeichniß der bis zur Catastrophe von 1620 in den niederöstreichischen Herrenstand aufgenommenen Geschlechter

(nach einem Libell des niederöstreichischen Kammerpräsidenten Gundacker, Freiherr von Polheim vom Jahre 1620 in Wißgrill's Schauplatz des niederöstreichischen Adels).

Das Libell bedient sich der Hofsprache und führt zuerst auf:

„Alte von jeher Landesapostel und Fundamenta betitelte Grafen, Herren und Freiherrn in Oest-

reich, die seit undenklicher Zeit her im Herrenstande sind für Landleute (landeseingesessne Herrn) gehalten worden."

Zu diesen funfzehn „Landesapostel und Fundamenta" in der Hofsprache betitelten Familien werden freilich Familien gerechnet, die diese Epithete eigentlich nicht verdienen, wie z. B. die italienische Familie Collalto, die notorisch erst mit Rambaldo Collalto, dem Feldmarschall des dreißigjährigen Kriegs, große Figur in Oestreich machte; auch von den übrigen Familien kennt man eine andre Heimath mit Sicherheit, wie z. B. von den Liechtensteinen erst Kärnthen, wo sie bis zur Catastrophe Erbmarschälle waren, dann Mähren, wo sie Nicolsburg besaßen, von dem sie sich noch schreiben; ferner von den Starhembergen, Stubenbergen, Schärffenbergen weiß man, daß die Steiermark, von den Grafen Salm, daß der Rhein und von den Grafen Fürstenberg, daß Schwaben ihr Vaterland ist.

Ich führe nun unter den sogenannten Landesaposteln auf:

1) Die noch blühenden jetzt fürstlichen Familien, die in Oestreich possessionirt sind:

1. Die Herren von Liechtenstein, seit dem sechszehnten Jahrhundert auf Feldsberg an der Grenze von Mähren und auf Wülfersdorf in Niederöstreich — ihr Stammschloß Nicolsburg in Mähren war seit 1575 in die Hände der Dietrichsteine gekommen. Im Jahre

1600, wo sie sich convertirten, promovirte sie Rudolf II. zu böhmischen Grafen, 1608 Matthias zu ungarischen Fürsten und 1621 Ferdinand II. zu Reichsfürsten. Der Hauptbesitz der Fürsten Liechtenstein liegt noch jetzt in Mähren, Oberschlesien und Böhmen, wo die reichen Dotationen aus dem Rebellengute fielen.

2. Die Grafen Salm, alte Reichsgrafen am Rhein. Die im sechszehnten Jahrhundert mit dem jetzt Palffy'schen Marcheck in Niederöstreich possessionirte Linie der sogenannten Altgrafen Salm, die Nachkommen des Retters von Wien in der ersten Türkenbelagerung 1529, Graf Niclas Salm, welche die Grafschaft Neuburg am Inn besaßen und eine Zeit lang protestantisch waren, wie die Liechtensteine, erloschen 1784. Die jetzt mit der Herrschaft Raitz bei Brünn in Mähren, welche 1743 durch Heirath mit einer Gräfin Roggendorf erworben wurde, possessionirten Fürsten und Altgrafen Salm gehören einem agnatisch mit dem rheingräflichen Geschlechte Salm nicht verwandten Geschlechte der Dynasten von Reifferscheidt an, das die altgräflich Salm'schen Güter in Mähren 1784 erbte und erst 1790 gefürstet wurde.

3. Die Grafen Fürstenberg, alte Reichsgrafen in Schwaben. Sie erscheinen unter den Bd. II. S. 288 aufgeführten, von Kaiser Max II. zum Reichstag in Augsburg 1566

erforderten Ständen der Herren unter und ob der Enns noch nicht, wurden also erst später Landesapostel und Fundamenta und zwar 1606 durch Heirath Graf Friedrich's von Fürstenberg, Oberhofmeisters am Hofe Kaiser Rudolf's II. zu Prag und Kaiser Matthias' zu Wien mit der Wittwe seines Vorgängers in dem Prager Posten Wolf Rumpf, Maria, Gräfin von Arco, wodurch er die Herrschaft Weytra in Unteröstreich an der Grenze von Böhmen erwarb, welche die landgräfliche Linie des 1664 gefürsteten Hauses Fürstenberg noch gegenwärtig besitzt. Der Hauptbesitz der Fürsten Fürstenberg ist gegenwärtig in Böhmen, die ehemals Wallensteinischen Güter Pürglitz u. s. w., die erst im achtzehnten Jahrhundert erworben wurden.

4. Die Grafen Collalto. Diese Venetianer, die vor den Zeiten Rudolf's II., wo sie in den Türkenkriegen sich ihre Fortüne machten, in Oestreich nicht bekannt waren, wenigstens nicht als Landesapostel, wurden 1610 gegraft und 1822 gefürstet. Gegenwärtig besitzen sie in Oestreich selbst nur die kleine Herrschaft Braunsdorf in Niederöstreich und der Hauptbesitz ist noch immer in Mähren, wo Rambaldo die Herrschaft Deutsch-Rudoletz u. s. w. von Ferdinand II. sich aus dem Rebellengute schenken ließ.

5. Die Herren von Starhemberg, urkundlich Steiermärker, aber allerdings schon seit 1198

mit der Herrschaft Wildberg in Oberöstreich und seit dem sechszehnten Jahrhundert mit der Grafschaft Schaumburg in Oberöstreich possessionirt, die sie durch Heirath mit der Erbtochter und Vergleich mit Kaiser Max II. 1560 erwarben. Damals waren sie eifrige Protestanten, convertirten sich aber später. Sie wurden erst 1643 gegraft und 1765 gefürstet und sind Erblandmarschälle in Oestreich. Sie gehören noch jetzt zu den reichstpossessionirten Geschlechtern in Oestreich und blühen in vier Majoraten: in dem großen fürstlichen auf Schaumburg und Warenberg und dem gräflich Gundaccerischen auf Senftenberg, Ober-Walsee rc. fundirt, in der Henricischen älteren Hauptlinie zu Wildberg und der jüngeren zu Gstöttenau.

2) Gräfliche noch blühende Familien, die zu den sogenannten Landesaposteln gehören:

6. Die Herren von (Abensberg und) Traun, Landesapostel auf Petronell bei Wien, früher auch Protestanten, gegraft erst 1653, Erblandpannerherren von Oestreich.

7. Die Herren von Stubenberg, Erblandmundschenken in der Steiermark, aus der sie stammen. Sie schreiben sich jetzt noch, wie sie selbst sagen, „wegen ihres Alters" Herren, nicht Grafen; auch ist kein Grafendiplom von ihnen bekannt. Eine lutherische Branche von ihnen emigrirte nach Sachsen, wo sie 1771 erloschen

ist. Ihre Hauptbesitzung Kapfenberg liegt in der Steiermark.

8. Die Herren von Schärffenberg. Auch sie waren ursprünglich Protestanten, wie die Stubenberg; von ihnen ist aber ein Grafendiplom von 1717 da.

9. Die Polheim, eine sehr eifrige Protestantenfamilie, die in drei Gliedern das Rectorat in Wittenberg im sechszehnten Jahrhundert bekleidet hatte. Carl VI. grafte sie erst 1721.*)

Die übrigen sechs Landesapostelfamilien sind jetzt erloschen: es befanden sich darunter decidirte Protestanten, wie die Buchheim und sogar eine Familie, aus der ein protestantischer Bischof hervorging, die Familie des Stifters der Herrnhutergemeinde, Zinzendorf.

10. Die Herren von Losenstein erloschen 1692.

11. Die Herren von Buchheim, Erbtruchsesse und Erblandstabelmeister in Oestreich, erloschen 1695. Ihre Erben waren die Schönborn, die noch ihren Namen in einer Linie führen.

12. Die Strein von Schwarzenau, erloschen um dieselbe Zeit, wie 10 und 11.

13. Die Zelcking, erloschen Anfang des achtzehnten Jahrhunderts.

14. Die Rappach, ausgestorben um 1781.

*) In den vorstehenden Listen 2 und 3 ist irrthümlich angegeben, daß die Polheim erloschen sind, was ich nach Einsicht einer Liste der gegenwärtigen Herren Niederöstreichs zu berichtigen und zu entschuldigen bitte. Auch die Geymann und Glenger blühen noch.

15. Die Zinzendorf und Pottendorf, Erblandjägermeister in Oestreich, wurden gegraft, obwohl sie Protestanten waren, 1662, convertirten sich im achtzehnten Jahrhundert doch noch zuletzt und starben 1811 aus: der Großneffe des letzten Zinzendorf, ein lutherischer Graf Baudissin, nahm den Namen Baudissin-Zinzendorf an und erbte die Güter Karlstetten, Toppel und Wasserburg.

Es folgen nun noch sieben alte Familien, die schon vor dem Unglück 1620 erloschen:

16. Die Eberstorf, Erblandkämmerer in Oestreich, eifrige Protestanten, erloschen 1556.
17. Die Khuenring, Erblandmundschenken, eifrige Protestanten, erloschen 1594.
18. Die Karling, erloschen 1605.
19. Die Volkersdorf, Erblandfähndriche von Oestreich, erloschen 1616.
20. Die Eyzing, Nachfolger der Eberstorf als Erblandkämmerer in Oestreich, sehr eifrige Protestanten und sehr eifrige Oppositionsmänner, einen Eyzing hatte Ferdinand I. nebst einem Buchheim 1522 hinrichten lassen. Erloschen 1620.
21. Die Gall.
22. Die Mainburg.

Es folgen nun die niederöstreichischen Herren, die von 1450—1620 in den Herrenstand aufgenommen worden sind:

1) Fürstliche noch blühende Familien:

23. Die Dietrichstein, aufgenommen im Jahre 1514 unter Kaiser Max I., ihrem großen Wohlthäter und wahrscheinlichen Stammvater. Die katholische Linie ward 1600 gegraft und 1622 gefürstet. Ihre Hauptgüter liegen in Mähren (Nikolsburg), in Böhmen (Libochowitz) und in der Steiermark (Oberpettau). Von den protestantischen Linien in Oestreich ward die zu Hollenburg erst 1631 und die zu Weichselstadt und Rabenstein erst 1690 gegraft; beide sind jetzt katholisch, von letzterer gab es 1647 noch drei Protestanten.

24. Die Lamberg, aufgenommen im Jahre 1524 unter Kaiser Carl V. und Ferdinand I. Gefreiherrt 1534 in der Person eines Caspar Lamberg, der mit Margarethe Lang von Wellenburg vermählt war, aus der Familie der Geliebten Kaiser Max' I., gegraft 1636 und gefürstet 1707, Erblandkämmerer und Erblandjägermeister in Oberöstreich. Ihre Hauptherrschaft nebst fünf andern ist Steyer in Oberöstreich.

25. Die Windischgrätz, Erblandstallmeister in der Steiermark, aus der sie stammen, seit 1525; aufgenommen im Jahre 1550 unter Kaiser Carl V. und Ferdinand I. Eifrige Protestanten. Gegraft in der Person des Reichsvicekanzlers Gottlieb, den man noch für einen heimlichen Protestanten hielt, 1682, gefürstet

1804 auf Egloffs in Würtemberg. Die Fürsten stehen noch in der Liste des Herrenstands Niederöstreichs, aber ihre Hauptgüter, die Losy'schen Herrschaften Tachau, Kladrau, Stickna, liegen in Böhmen.

26. Die Khevenhüller, aufgenommen im Jahre 1567 unter Kaiser Max II., gegraft 1590 zehn Jahre vor den Liechtensteinen und Dietrichsteinen und gefürstet 1764, gegenwärtig Erblandhofmeister in Unteröstreich. Ihnen gehören die Grafschaft Hardeck und acht Herrschaften in Oestreich, darunter Riegersburg, ihre Residenz. Noch 1677 gab es einen protestantischen Grafen Khevenhüller.

27. Die Palffy, Ungarn, aufgenommen im Jahre 1570 unter Kaiser Max II., gegraft 1600, in einem Jahre mit den Liechtensteinen und Dietrichsteinen, und gefürstet 1807. Sie besitzen Marcheck und noch drei Herrschaften in Oestreich.

28. Die Auersperg, aufgenommen im Jahre 1573 unter Kaiser Max II. Die katholische Linie ward 1630 gegraft und 1653 gefürstet. Oberst-Erblandkämmerer und Erblandmarschälle in Krain, woher sie stammen. Ihre Hauptgüter (Gottschee) liegen in Krain, in Oberöstreich besitzen sie die Herrschaft Gschwend. Eine gräfliche Linie zu Purgstall in Oestreich blieb lutherisch.

29. Die Trautmannsdorf, Steiermärker, aufgenommen 1602 unter Kaiser Rudolf II., ge-

graft in der Person des großen Ministers und westphälischen Friedensdiplomaten 1623, gefürstet 1806. Auch dieser Familie Hauptgüter sind in Böhmen, wo sie aus der Rebellenbeute des dreißigjährigen Krieges mit Horschau oder Bischof-Teinitz, Gitschin, der Residenz des Friedländers u. s. w. bedacht wurden. In Oestreich besitzen sie die Herrschaften Wall- und Oberwaltersdorf. Die Hartmann's-Linie blieb geraume Zeit protestantisch.

2) Ausgestorbene fürstliche Familien:

30. Die Trautson, aufgenommen in den Herrenstand Niederöstreichs 1550 unter Kaiser Carl V. und Ferdinand I., gegraft 1598, Nachfolger der Roggendorf als Erblandhofmeister in Oestreich unter der Enns, gefürstet 1711, erloschen 1775.

31. Die Sinzendorf, aufgenommen 1610 unter ter Rudolf und Matthias, gegraft 1611 wahrscheinlich in der Person eines Convertiten, Protestanten bis zur Regierung Kaiser Fernand's III., wo der Hofkanzler Johann Joachim und der Hofkammerpräsident Georg Ludwig (letzterer 1653) sich convertirten, und zum Theil noch unter Leopold, gefürstet 1803, erloschen 1822.

3) Gräfliche, noch blühende Familien:

32. Die Ungnad, die angeblich aus Franken stammende, dann nach Kärnthen gekommene Familie des Kammermeisters Johann Ungnad

Kaiser Friedrich's III., Freiherrn auf Sonneck, aufgenommen in den Herrenstand Unteröstreichs bereits im Jahre 1451 unter diesem Kaiser, frühzeitig eifrige Protestanten, später wieder katholisch, gegraft 1646 als Ungnad von Weißenwolf und seit 1659 als Nachfolger der Jörger Erblandhofmeister in Oestreich ob der Enns.

33. Die Roggendorf, aufgenommen 1480 unter Kaiser Friedrich III.; unter Carl V. und Ferdinand I. eine der Hauptfamilien der ersten protestantischen Adelskette, schon 1537 gegraft, wiewohl sie in den Urkunden und öffentlichen Acten des sechszehnten und siebzehnten Jahrhunderts nur noch immer als Freiherren vorkommen, Erblandhofmeister — das erste unter den Erbämtern — in Unteröstreich bis auf die böhmische Unruhe, wo sie nach Schlesien fliehen mußten. Später erscheinen sie aber doch wieder in Oestreich: 1647 gab es noch fünf Protestanten daselbst und ich habe oben erwähnt, daß durch eine Gräfin Roggendorf 1743 die Herrschaft Raitz in Mähren an die Salm-Reifferscheid kam. *)

---

*) In Band II., S. 56, Z. 7 u. S. 70, Z. 2 von unten ist zu berichtigen, daß die Roggendorf keine böhmische, sondern eine aus der Steiermark stammende östreichische Familie sind, die erst 1575 in den böhmischen Herrenstand aufgenommen wurde, wo sie allerdings sehr reich begütert wurde.

34. Die Prüschenk, aufgenommen 1480 unter Kaiser Friedrich III., 1489 als Grafen von Hardegg und im Machland gegraft und daselbst noch possessionirt, Erbschenken in Oestreich, früher und noch 1647 eifrige Protestanten.

35. Die Hoyos, Spanier, aufgenommen 1520 unter Carl V. und Ferdinand I., gegraft 1628, noch auf ihrer Stammherrschaft Stüchsenstein und vielen andern in Oestreich possessionirt.

36. Die Herberstein, die Familie des berühmten Diplomaten nach Moskau, der über seine Adelschaft ehrlich zu verstehen giebt, daß seine Vorfahren vor noch gar nicht langer Zeit wackre Bauersleute gewesen seien. Eifrige Protestanten noch 1647, Reichsgrafen 1710. Die nach Sachsen emigrirte Linie erlosch hier 1737. Die in Oestreich noch blühende ist in Steiermark (auf Herberstein, Neuberg) reich possessionirt.

37. Die Thurn, eine aus der Grafschaft Görz stammende, schon 1530 gegrafte Familie, aufgenommen in den niederöstreichischen Herrenstand unter Carl V. und Ferdinand I. 1538; dieselbe Familie, der der Anstifter des dreißigjährigen Kriegs angehört und die noch in Krain, wo sie Erblandhofmeister sind, und in Venedig blühen.

38. Die Sprinzenstein, aufgenommen noch unter

Carl V. und Ferdinand I. 1550, gegraft 1636, noch in preußisch Schlesien blühend.

39. Die Breuner, aufgenommen in demselben Jahre 1550, gegraft 1624. Eine der in der Reformation treu gebliebenen Katholiken-Familien. Doch finde ich, daß Johann Breuner, Freiherr, der im Jahre 1575 den jährlichen Tribut an die Pforte brachte, bei einer schweren Krankheit in Constantinopel, wo damals David Ungnad Gesandter war, sich zum protestantischen Glauben bekannt hat. „Hat, berichtet Gerlach, Ungnad's Gesandtschaftsprediger, zum 9. Juli 1575, Herr Breuner mit weinenden Augen meinem gnädigen Herrn bekennet, er sei unseres Glaubens, nach dem Nachtessen mir alle seine Sünden nach den zehn Geboten erzählet und sonderlich diese beklaget, daß er bei den Papisten zur Messe gegangen und von J. Kais. Maj. Hofprediger das Abendmahl, wiewohl unter beiderlei Gestalt, empfangen habe, den 10. habe ich ihm das Nachtmahl gereicht" 2c. Die Breuner sind noch jetzt eine Hauptfamilie in Niederöstreich, auf Aspern und Staatz possessionirt und seit 1620 Erblandkämmerer in Unteröstreich.

40. Die Prösing, aufgenommen ebenfalls 1550, führen jetzt, obgleich kein Grafendiplom bekannt ist, den Grafentitel, früher Protestanten.

41. Die Saurau, aufgenommen noch unter Carl V. und Ferdinand I. 1553, eifrige Protestan-

ten, gegraft 1628, noch in Oestreich und in der Steiermark (auf Ligist) begütert.

42. Die Oppersdorf, aufgenommen noch unter Carl V. und Ferdinand I. 1554, gegraft im dreißigjährigen Kriege, noch in preußisch Schlesien (auf Groß-Glogau) und in Böhmen begütert, jetzt katholisch.

43. Die Rödern, aufgenommen unter Kaiser Max II. 1562, später Grafen. Sie besaßen in Böhmen Friedland, das an Wallenstein, und Seidenberg, das an die Nostitz kam. Sie blühen noch in Schlesien auf Holstein und sind noch jetzt Protestanten.

44. Die Harrach, aufgenommen unter Kaiser Max II., bei dem Leonhard Harrach Oberhofmeister war, 1566, gegraft 1627, noch in Unteröstreich begütert auf der Stammherrschaft Rohrau, die schon Leonhard besaß, und auf Prugg an der Leitha, seit 1559 Erblandstallmeister in Oestreich, auch eine der treugebliebenen Katholiken-Familien.

45. Die Forgatsch, Ungarn, aufgenommen 1568 unter Max II.

46. Die Heussenstein, Rheinländer, h. z. T. Heussenstamm, aufgenommen 1571 unter Max II., blühen noch in Niederöstreich auf Starhemberg. Sie schreiben sich Grafen, obgleich kein Grafendiplom von ihnen bekannt ist.

47. Die Khüen von Belasi, Tyroler, aufgenom-

men 1573 unter Max II., gegraft 1630, besitzen keine Güter mehr in Oestreich.

48. Die Althann, aufgenommen 1574 unter Max II., früher eifrige Protestanten, später eifrige Katholiken, nach der Conversion gegraft schon 1610, vor den Fürsten Auersperg und Windischgrätz, noch in Oestreich auf ihrer Stammherrschaft Goldburg und auf vielen andern Herrschaften possessionirt.

49. Die Gilleis, aufgenommen 1579 unter Kaiser Rudolf II., führen den Grafentitel, obgleich kein Diplom bekannt ist, noch in Oberöstreich auf Kattau ꝛc. angesessen, früher Protestanten.

50. Die Kollonitsch, die Türkenhelden, Croaten, aufgenommen 1583 unter Rudolf II., eifrige Protestanten, als solche noch 1637 gegraft, später, 1676, Convertiten, ausgestorben 1751, der Name blüht noch durch den Adoptivsohn.

51. Die Khuenburg, aufgenommen 1600 unter Rudolf II., gegraft 1668.

52. Die Kuffstein, aufgenommen unter Rudolf II. 1602, damals eifrige Protestanten, später eifrige Katholiken, convertirt 1627 in der Person des Gesandten nach Constantinopel Hans Ludwig, der 1634 erster Graf ward, noch auf dem alten Stammgut Grillenstein in Oestreich possessionirt.

53. Die Fünfkirchen, aufgenommen unter Rudolf II. 1602, gegraft 1690, noch begütert

auf dem alten Stammgut Steinabrunn, früher Protestanten.

54. Die Unverzagt, die Kanzlerfamilie Wolf Unverzagt's Kaiser Maximilian's II., aufgenommen 1602, gegraft erst 1714, früher eifrige Protestanten, ausgestorben, aber als d'Harnoncour-Unverzagt fortblühend.

55. Die Pötting, aufgenommen unter Rudolf II. 1605, führen den Grafentitel, ohne daß ein Diplom bekannt ist und sind noch in Oberöstreich possessionirt.

56. Die Ursenbeck, eine berühmte Jägermeisterfamilie, aufgenommen unter Rudolf II. 1606, gegraft 1632, ausgestorben im siebenzehnten Jahrhundert, aber durch Adoption eines Schwestersohns fortblühend als Ursenbeck und Massini.

57. Die Wurmbrand, aufgenommen unter Rudolf II. 1607, gegraft erst 1701 in der Person des Reichsvicekanzlers Johann Wilhelm, der sich 1722 convertirte.

58. Die Salaburg, Voigtländer ursprünglich, aufgenommen unter Rudolf II. 1608, gegraft 1665, früher Protestanten.

4) Freiherrliche, noch blühende Familien, die von 1450—1620 in den niederöstreichischen Herrenstand aufgenommen wurden:

59. Die Egg oder Eck, Erblandstabelmeister in Krain, aufgenommen 1560 unter Kaiser Fer-

dinand I. Ein Bonaventura Eck, Ritter, unterschrieb die Supplik um freie Religionsübung der Protestanten 1541.

60. Die Tiefenbach, aufgenommen 1580 unter Kaiser Rudolf II., Protestanten.

61. Die Stozzing, aufgenommen 1592 unter Kaiser Rudolf II., eine schwäbische Familie aus der östreichischen Markgrafschaft Burgau.

62. Die Wolzogen, aufgenommen 1607 unter Kaiser Rudolf II., emigrirten und blieben Freiherren und Protestanten.

5) Ausgestorbene Familien, die 1450—1620 in den niederöstreichischen Herrenstand aufgenommen wurden:

63. Die Tschernembl, Erblandmundschenken in Krain, aufgenommen unter Kaiser Friedrich III. 1450, eifrige Protestanten, ausgestorben 1677 zu Genf im Exil.

64. Die Hofkirchen, aufgenommen unter Kaiser Friedrich III. 1464, eifrige Protestanten, ausgestorben 1692 in Schlesien.

65. Die Prag, aufgenommen unter Kaiser Max I. 1508, ausgestorben 1627.

66. Die Maraschky, Protestanten, aufgenommen unter Kaiser Carl V. und Ferdinand I. 1520, ausgestorben nach 1620.

67. Die Schönkirchen, Erblandthürhüter in Oestreich, später Grafen, aufgenommen unter Kaiser Carl V. und Ferdinand I. 1522, ausgestorben im achtzehnten Jahrhundert.

68. Die Ortenburg, Grafen von Salamanca, Spanier, Protestanten, aufgenommen unter Kaiser Carl V. und Ferdinand I. 1536, ausgestorben 1640.

69. Die Hoffmann, die Hofkammerpräsidentenfamilie des Factotums Ferdinand's I., eine Hauptfamilie der protestantischen ersten Adelskette, Erblandmarschälle in Oestreich und Erblandhofmeister in der Steiermark, aufgenommen unter Kaiser Carl V. und Ferdinand I. 1540, ausgestorben im achtzehnten Jahrhundert in Schlesien.

70. Die Thurzo, die berühmte eifrig protestantische Ungarnfamilie zu Arva, aufgenommen unter Kaiser Carl V. und Ferdinand I. 1550, ausgestorben im siebenzehnten Jahrhundert.

71. Die Thannhausen, im funfzehnten Jahrhundert Erblandjägermeister in der Steiermark, später Grafen, Protestanten, aufgenommen unter Kaiser Carl V. und Ferdinand I. 1550, ausgestorben nach 1620.

72. Die Kainach, aufgenommen unter Kaiser Carl V. und Ferdinand I. 1553, ausgestorben nach 1620.

73. Die Petthau (?), aufgenommen unter Kaiser Carl V. und Ferdinand I. 1563, ausgestorben nach 1620.

74. Die Landau, eifrige Protestanten, aufgenommen unter Kaiser Max II. 1564, ausgestorben nach 1647.

75. Die Teufel, eifrige Protestanten, aufgenommen unter Kaiser Max II. 1566, ausgestorben 1690 in Sachsen.

76. Die Jörger, Erblandhofmeister in Oberöstreich, die Hauptvorfechter der Protestanten, später in der Person des Ministers Johann Quintin, der sich convertirte, 1659 gegraft, aufgenommen unter Kaiser Max II. 1570, ausgestorben 1772.

77. Die Mollart, Burgunder, gegraft 1652, aufgenommen unter Kaiser Max II. 1571, ausgestorben im achtzehnten Jahrhundert.

78. Die Meggau, die Familie, aus der der Oberhofmeister Kaiser Ferdinand's II. stammte, aufgenommen unter Kaiser Rudolf 1576, ausgestorben 1644.

79. Die Rueber, Rauber, Protestanten, aufgenommen unter Kaiser Rudolf 1579, ausgestorben nach 1647.

80. Die Tannberg, aufgenommen unter Kaiser Rudolf 1581, ausgestorben nach 1620.

81. Die Haim, aufgenommen unter Kaiser Rudolf 1582, ausgestorben nach 1620.

82. Die Königsberg, aufgenommen unter Kaiser Rudolf 1585, ausgestorben um 1652.

83. Die Dozzi, Ungarn, aufgenommen unter Kaiser Rudolf 1585, ausgestorben 1641.

84. Die Löbel, blieben Freiherren, aufgenommen unter Kaiser Rudolf 1590, ausgestorben Mitte des achtzehnten Jahrhunderts.

85. Die Ennenkl, Freiherren auf Hoheneck, aufgenommen unter Kaiser Rudolf 1594, ausgestorben 1627.

86. Die Thonradl, die Familie des kaiserlichen Wammsfassers, aufgenommen unter Kaiser Rudolf 1596, ausgestorben nach 1647.

87. Die Beck von Leopoldsdorf, aufgenommen unter Kaiser Rudolf 1597, ausgestorben 1631.

88. Die Aspann, aufgenommen unter Kaiser Rudolf 1598, ausgestorben 1645.

89. Die Listhi, aufgenommen unter Kaiser Rudolf 1599, ausgestorben nach 1620.

90. Die Rothal, später Grafen, aufgenommen unter Kaiser Rudolf 1600, ausgestorben um 1762.

91. Die Spanoffsky, Böhmen, aufgenommen unter Kaiser Rudolf 1605, ausgestorben nach 1620.

92. Die Schiefer, aufgenommen unter Kaiser Rudolf 1606, ausgestorben nach 1620.

93. Die Concini, Italiener, noch 1647 Protestanten, gegraft 1645, aufgenommen unter Kaiser Rudolf 1607, ausgestorben im achtzehnten Jahrhundert.

94. Die Greis, aufgenommen unter Kaiser Rudolf 1607, ausgestorben 1659.

95. Die Schrott, aufgenommen unter Kaiser Rudolf 1607, ausgestorben nach 1620.

96. Die Greiffenberg, aufgenommen unter Kaiser Rudolf 1608, ausgestorben um 1678.

97. Die Oedt, aufgenommen unter Kaiser Rudolf 1608, ausgestorben nach 1620.
98. Die Seemann, aufgenommen unter Kaiser Rudolf 1610, ausgestorben nach 1620.
99. Die Sonderndorf, aufgenommen unter Kaiser Rudolf 1612, ausgestorben nach 1620.
100. Die Gräßwein, aufgenommen unter Kaiser Rudolf 1612, ausgestorben nach 1620.

Zu diesen hundert Geschlechtern fügte Kaiser Ferdinand II. in den Jahren 1620—1624 noch folgende sechszehn:

101. St. Hilaire, der Retter mit den Dampierre'schen Cuirassieren, aufgenommen 1620, ausgestorben im achtzehnten Jahrhundert.
102. Eggenberg, des Kaisers Premier, der 1623 gefürstet wurde, aufgenommen 1621, ausgestorben 1717.
103. Cavriani, Mantuaner, die den Grafentitel führen, ohne daß ein Diplom bekannt ist, in Unteröstreich mit der Herrschaft Unterwaltersdorf possessionirt, aufgenommen 1621.
104. Montecuculi, die Familie des großen Generals, der 1672 gefürstet ward; die gräfliche Familie blüht noch, in Unteröstreich auf den Herrschaften Miterau, Hohenegg u. s. w. possessionirt, aufgenommen 1623.
105. Brandis, Tyroler, gegraft 1654, jetzt in der Steiermark angesessen, aufgenommen 1623.
106. Strozzi, Florentiner, aufgenommen 1623, ausgestorben.

107. Waldstein (Max, des Friedländers Vetter), gegraft seit 1600, aufgenommen 1624.

108. Khiesel, Graf Gottschee seit 1622, des Kaisers Oberstkämmerer, aufgenommen 1624, ausgestorben 1691.

109. Schrattenbach, gegraft 1649, aufgenommen 1624, ausgestorben zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts.

110. Werda von Werdenberg, ein italienischer Parvenu, der Geheimer Rath ward, aufgenommen 1624, ausgestorben 1733.

Noch wurden 1624 aufgenommen:

111. Fuchs von Fuchsberg, Freiherren, gegraft 1632.

112. Kirchberg, Freiherren, ausgestorben?

113. Neuhaus, Freiherren, eine früher evangelische Familie, vom Kaiser begnadigt in der Person eines Convertiten, der bei Krems seine Güter hatte und seine Unterthanen mit Gewalt convertirte; den Grafentitel erhielt diese Familie nicht.

114. Reiffenberg, sind ebenfalls nicht gegraft worden.

115. Montrichier, wahrscheinlich erloschen.

116. Weber, Freiherren, wahrscheinlich erloschen.

Nur etwa funfzig dieser alten Herren-Familien Oestreichs blühen noch heut zu Tage.

Die Ritterfamilien waren ohngefähr in

gleicher Anzahl, wie die Herrengeschlechter, und rückten nach und nach in diese auf.

Ich füge noch die Liste der Dreißig vom Herren- und Ritterstand bei, die dem Kaiser Ferdinand II. (im Sommer 1620 vor der weißen Bergschlacht), bevor er Bestätigung ihrer Privilegien und Abstellung ihrer Beschwerden gegeben, die Huldigung verweigerten und die deshalb als Hauptrebellen geächtet wurden durch offnes Patent vom 12. Sept. 1620. Voran stelle ich die noch blühenden Familien:

Heinrich Matthias von Thurn.
Hans Bernhard von Thurn.
Ludwig von Starhemberg.
Hans Bernhard Fünfkirchen.
Georg Ehrenreich von Roggendorf.
Melchior Wurmbrand.
Matthias Wolzogen.

Folgen die erloschenen Geschlechter:

Georg Andreas von Hofkirchen.
Wilhelm von Hofkirchen.
Hans Bernhard von Hofkirchen.
Andreas, der Aeltere, von Buchheim.
Reichard von Buchheim.
Dietrich von Buchheim.
Georg von Landau.
Erasmus von Landau.
Andreas Thonradtl.
Hans Georg Strein.
Rudolf Marackschy.
Amandus von Gera.

Georg Christoph Rauber.
Hans Andreas von Stadel.
Hans Georg von Neydeck.
Helmhard von Friedesheim.
Carl von Friedesheim.
Wolf Steger.
Wolf Christoph Römer.
Caspar Artstätter.
Hans Sebastian Spott.
Leonhard von Linsitz.
Zacharias Startzer.

Der neue Adel, den seit der Catastrophe von 1620 das Haus Habsburg und das Haus Lothringen creirt hat, ist beträchtlich: schon seit den Tagen Leopold's vermehrten sich die Adels- und Ritter- und Baronen- und Grafendiplome höchst bedeutend, da sie eine sehr erkleckliche Finanzquelle abgaben und in den Jahren 1701—1822 sind nach dem vom k. k. Rath und Archivdirector der allgemeinen Hofkammer Megerle von Mühlfeld (selbst einem der vielen neugeadelten Herren) in seinem östreichischen Adelslexicon auf achthundert Seiten aufgeführten Namen, von denen etwa zehn durchschnittlich auf einer Seite stehen, wohl gegen achttausend Familien neu geadelt, baronisirt, gegraft und gefürstet worden, von denen manche wieder ausgestorben sind. Die Statistiker rechnen jetzt auf Unteröstreich zehntausend Adelsindividuen; vor der Revolution 1848 waren im Herrenstand zweihundertzweiundzwanzig, im Ritterstand einhundertundneunzehn Geschlechter aufgenommen.

V. Böhmische Aristocratie vor und nach der Catastrophe von 1620.

In Oestreich erhielt sich durch die Conversionen eine ansehnliche Zahl von alten Adelsgeschlechtern im Güterbesitze und man duldete selbst noch Protestanten. In Böhmen aber ward die ganze alte Aristocratie im Sturm umgebrochen, alle Protestanten mußten emigriren und hier wechselte der ganze Besitzstand.

Wie in Oestreich, erloschen auch in Böhmen unmittelbar vor der Catastrophe einige der mächtigsten Dynasten= und Baronengeschlechter. Dahin gehören:

1. Die Rosenberge 1611. Der Letzte des Hauses, dessen Glieder Balbin nur immer die „reguli Rosenses, die kleinen Rosen=Könige" nennt, war der, an dessen Tafel zu Prag der berühmte Tycho de Brahe sich aus Etikettenangst 1601 den Tod holte. Ihre Herrschaft, das große Rosenbergische Krummau bei Budweis im südlichen Böhmen an der jungen Moldau, verlieh Ferdinand 1622 den getreuen Eggenbergen, die 1717 ausstarben, worauf es die getreuen Schwarzenberge erhielten.

2. Die Smirczicky, deren tragisches Erlöschen 1618 Band 3. S. 110 ff. erzählt worden ist. Sie besaßen das nachher Wallenstein'sche Gitschin, das jetzt den Trautmannsdorf gehört, das nachher Lobkowitzische Herzogthum Raudnitz, die nachher Piccolomini'sche Herrschaft Nachod u. s. w. und die für jene Zeit außerordentliche Rente von jährlich 300,000 Gulden.

Später, nach der Catastrophe, erloschen:

3. Die Bernstein: ihre Erben seit 1631 waren die Fürsten Lobkowitz.

4. Die Neuhaus, in den Tagen Rudolf's II. sehr mächtig: ihre Erben wurden die Slawata und als diese 1691 erloschen, die Czernin von Chudenicz.

5. Die Wartenberg, Erbmundschenken des Königreichs: ihre Erben waren die Wallensteine.

Ferner verkamen und verloschen als Proscribirte und Emigrirte folgende alte böhmische Familien:

6. Die Schwanberg: ihre Güter lagen neben denen der Rosenberge: Peter von Schwanberg, der die schelmischen Papisten statt in Oel in Pech hatte wollen sieden lassen, ward Wittingau confiscirt, das jetzt die Fürsten Schwarzenberg besitzen und Rosenberg und Gratzen, das den Grafen Boucquoy gegeben wurde.

7. Die Lobkowitz-Hassenstein, die weit mächtiger in Böhmen einst saßen, als die Fürsten Lobkowitz von der Popel-Linie, welche den Oestreichern erst ihren Glanz verdankt.

8. 9. Die Howora: die Lippa, besonders auch in Mähren reich begütert, und die Berka.

10. Die Rosmital, von denen König Georg Podiebrad eine Gemahlin hatte.

11. Die Hasenburg, Erbtruchsesse des Königreichs.

12. Die Rzitschan.

13. Die Wrtby, welche erst im achtzehnten Jahrhundert erloschen, zum Theil in der s. g. Rebel-

lion von 1740 unter Maria Theresia zum Tode verurtheilt. Sie waren Erbschatzmeister, ihr Amt kam an die Fürsten Lobkowitz.

Folgende alte böhmische Familien erhielten sich oder erholten sich nach der Catastrophe wieder und blühen meist noch heut zu Tage:

1. Die Sternberg, eifrige Protestanten früher, Reichsgrafen erst 1662, gegenwärtig auf Czech und Serowitz noch blühend.

2. Die Schlick, die große Kanzlerfamilie, die die Luxenburger schon gehoben und 1433 zu Reichsgrafen erhoben hatten. Reichbegütert im Ellbogner Kreise, wo vieles verloren ging, z. B. Dupau an den Spanier Verdugo. Das Hauptgut ist jetzt Kopidlno.

3. Die Martinitz, Reichsgrafen durch Ferdinand II., jetzt durch die Clam-Martinitz repräsentirt.

4. Die Wrbna oder Würben von Freudenthal, Reichsgrafen mit dem Titel Illustrissimus durch Ferdinand II.

5. Die Kinsky, Reichsgrafen durch Ferdinand II. und seit 1747 Fürsten, auf Chotzen und Rositz.

6. Die Kolowrat, Erbkuchelmeister des Königreichs, Reichsgrafen durch Ferdinand II., jetzt noch blühend in zwei Familien Krakowsky (in drei Linien) und Liebsteinsky (in einer in der Person des berühmten Ministers des Innern auf zwei Augen stehenden Linie).

7. Die Bubna, früher eifrige Protestanten, jetzt noch auf Daubleb blühend.

8. Die Kapliers.

9. Die Malowetz oder Malewitz, denen Frauenberg im südlichen Böhmen confiscirt ward, das der Spanier Marada erhielt, von dieser Familie haben es die gegenwärtigen Besitzer, die Schwarzenberg, gekauft.

10. Die Laczansky von Bukowa, noch blühend auf Drahenz.

11. Die Wrschowetz, die jetzt in Ostpreußen fundirt und noch Protestanten sind.

12. Die Worazicky-Bissingen, noch blühend auf Chaustnick.

13. Die Kokorzowa, auf Ludiz noch blühend.

14. Die Schwichowsky.

15. Die Dlanhowesky.

16. Die Beneda.

Dazu mehrere jetzt noch in Schlesien blühende Familien:

17. Die Oppersdorf, denen die Herrschaften Dub und Friedstein im Bunzlauer Kreise confiscirt wurden, welche der Croatenobrist Isolani erhielt.

18. Die Posadowsky.

19. Die Maltzan.

20. Die Proskowsky, die erloschen sind und deren Namen die Dietrichstein jetzt führen.

21. Die aus Sachsen Anfang des funfzehnten Jahrhunderts vertriebenen Dohna's, die Wartenberg in Schlesien besaßen und jetzt in Preußen fundirt sind.

22. Die Colonna-Fels, die Familie des mächtigen Oberhofmeisters Ferdinand's I., die nach der böhmischen Catastrophe nach Schlesien ging, wo sie die jetzt gräflich Gaschin'sche Herrschaft Tost und die jetzt gräflich Renard'sche Herrschaft Groß-Strehlitz erwarb.

Endlich von mährischen Familien außer den oben genannten Lippa und den noch einmal zu nennenden Zierotin:*)

23. Die Dietrichstein, seit 1575 auf dem früher Liechtenstein'schen Nicolsburg.

24. Die Chanowsky, die ebenfalls noch in Mähren blühn.

25. Die durch den berühmten Staatskanzler illustrirten 1848 erloschenen Kaunitz auf Austerlitz.

Seit den Tagen Ferdinand's I. erscheinen nach der Chronik von Balbin folgende Geschlechter unter dem in Böhmen neu aufgenommenen Adel:

1. 1559: die östreichischen Grafen Hardegg, sie sind jetzt nicht mehr in Böhmen possessionirt.

*) Die Zierotin waren eifrige Calvinisten. Carl von Zierotin war Landeshauptmann von Mähren und mit Fürst Carl von Liechtenstein die Hauptperson bei Vermittlung der Capitulationsresolution für die Protestanten unter Matthias 1609. Khevenhüller sagt, daß H. von Zierotin in der Religion zwar calvinisch, in der Pflicht und Schuldigkeit gegen seinen Landesfürsten aber treu und ehrbar, auch am Verstande, Erfahrenheit, Respect und Auctorität damals allen andern Ständen überlegen gewesen sei.

2. 1561: die aus Görz stammenden Thurn, die Familie des Anstifters des dreißigjährigen Kriegs, die jetzt auch nicht mehr in Böhmen possessionirt ist.

3. 1562: die Windischgrätz, aus der Steiermark stammend, seit 1804 Fürsten und auf dem später 1781 ererbten Losy'schen Tachau-Kladrau u. s. w. noch blühend.

4. 1567: Die Alt-Grafen Salm vom Rhein.

5. 6. 1575: Die Althann, aus Schwaben stammend, jetzt noch auf Swoischitz possessionirt.

Die Roggendorf, die mächtige östreichische Landhofmeister Familie.

7. 1576: Die Fink von Finkenstein, aus Kärnthen stammend, jetzt in Preußen fundirt.

8. 1577: Die Harrach, die Familie des Oberhofmeisters Kaiser Max' II. Leonhard auf Rohrau in Oestreich, jetzt noch in Schluckenau in Böhmen blühend.

9. 1582: Die mährischen Zierotin, jetzt noch auf Krumpisch in Mähren blühend.

10. 1583: die steirischen Hoffmann, die Familie des Factotums Kaiser Ferdinand's I., erloschen.

11. 1589: Die aus der Lausitz emporgekommenen Nostitz, jetzt noch auf Rokitnitz blühend.

Seit der Catastrophe mußten nach Oestreichs Willen folgende acht Familien für alte und erste Familien Böhmens gelten:

1. Die Popel-Lobkowitz, seit 1646 Herzoge zu Sagan, auf Raudnitz und Bilin, eingeborne Böhmen.

2. Die Schwarzenberg, erst seit 1717 Herzoge zu Krumman; als „Czernahora" aus Böhmen stammend, aber seit den Hussitenkriegen ausgewandert und erst nach dem dreißigjährigen Krieg wieder hier possessionirt.

3. Die Liechtenstein, durch Matthias und Ferdinand II. Herzoge zu Troppau und Jägerndorf und seit der Catastrophe von 1620 auf vielen böhmischen Gütern aus dem Rebellengut, wie Schwarz-Kostelez, Rumburg u. s. w. Eingeborne Böhmen waren sie nicht, sondern stammten aus Kärnthen und ihre Stammgüter lagen und liegen noch in Mähren.

4. Die Altgrafen Salm. Sie erwarben Güter in Mähren, die 1784 nach ihrem Aussterben auf die Fürsten und Altgrafen Salm-Reifferscheid auf Raitz in Mähren fielen.

5. Die Trautmannsdorf, Steiermärker, seit der Catastrophe erst possessionirt auf dem Smirczicky'schen, dann Wallenstein'schen Gitschin und dem Lobkowitz-Hassenstein'schen Bischof-Teinitz. Sie sind die letztcreirten Fürsten des h. Röm. Reichs (seit 1806).

6. Die Grafen Wrbna oder Würben von Freudenthal, alte eingeborne Böhmen, jetzt noch auf Hrzowitz.

7. Die Grafen Martinitz, die Märtyrerfamilie der Prager Defenestration, auf Schlan — sie erloschen 1789 und ihre Erben sind die Clam-Martinitz.

8. Die Thun, aus der Schweiz stammend, 1530 von Carl V. gegraft, aber erst seit den Stürmen des dreißigjährigen Kriegs auf dem früher Bünau'schen Tetschen possessionirt, — ihre zwei andern Majorate sind Klösterle und Eholtitz.

Die Erstgebornen dieser acht Familien genossen das Vorrecht, ohne Rücksicht auf den Amtscharakter auf den Landtagen Böhmens unmittelbar nach den obersten Landoffizieren zu sitzen.

Seit der Catastrophe kamen ganz neue Herren nach Böhmen, namentlich wurde eine ganze Reihe von Soldaten-Familien hier mit Herrschaften begnadigt, sowohl ganz neue östreichische Parvenufamilien, wie die Aldringer, als besonders italienische, wallonische und spanische Familien, auch eine croatische, die Isolani und auch eine englische, die Leslie. Ich nenne zur Uebersicht nur zehn der berühmtesten Namen:

1. Die Aldringer, jetzt repräsentirt durch die 1767 creirten Fürsten Clary-Aldringer auf Töplitz.

2. Die Colloredo, seit 1763 Fürsten, als Erben der Fürsten Mansfeld jetzt Colloredo-Mansfeld, auf dem Wallenstein'schen Opoczno ꝛc.

3. Die Gallas, jetzt durch die Grafen Clam-Gallas repräsentirt, auf dem Wallenstein'schen Friedland und Reichenberg.

4. Die 1654 creirten Fürsten Piccolomini auf Nachod, jetzt nach dem Aussterben der deutschen

Linie Piccolomini im achtzehnten Jahrhundert den Fürsten von Schaumburg-Lippe zuständig.

5. Die 1822 creirten Fürsten Collalto auf Deutsch-Rudoletz in Mähren.

6. Die Grafen Bouquoy auf Gratzen und Rosenberg.

7. Die Maradas auf dem jetzt Schwarzenberg'schen Frauenberg, erloschen.

8. Die Verdugo auf dem Schlick'schen Dupau im Ellbogner und dem den Stampachen confiscirten Maschau im Saatzer Kreise, erloschen.

9. Die Isolani auf dem Oppersdorf'schen Dub und Friedstein, erloschen.

10. Die Leslie, auch erloschen und jetzt durch die Fürsten Dietrichstein-Leslie repräsentirt.

Die berühmteste, im dreißigjährigen Kriege zu höchstem Glanz gekommene Familie, von der aber das Haupt, der Fürst, einen großen Fall that, waren:

11. Die Wallensteine, die aber noch jetzt in drei Linien Münchengrätz, Dux und Arnau blühen. Sie haben, wie erwähnt, die Wartenberg beerbt.

Von später aufgekommenen Familien ist als eine der reichsten zu nennen:

12. Die Grafen Czernin von Chudenitz. Sie leiten ihre Herkunft nicht weiter als auf den Primislav'schen Königsstamm zurück, gegraft wurden sie erst 1627. Sie waren seit 1691 die Erben der reich belohnten Märtyrerfamilie Slawata, welche wieder die Erben der ehemals noch in den Tagen Kaiser Rudolf's II. sehr reichen und mächtigen Neuhaus

geworden waren. In Prag bauten die Czernin sich auf dem Hradschinplatz einen Palast für eine halbe Million Gulden mit so viel Fenstern als Tage im Jahre: er wird gegenwärtig zur Caserne umgewandelt.

Von im Staatsdienst Oestreichs zu neuem Glanze in Böhmen emporgekommenen Familien nenne ich außer den schon genannten Kolowrat par excellence zwei:

13. Die Grafen Wratislaw, Reichsgrafen schon durch Ferdinand II., zu denen der berühmte Armeeminister im spanischen Erbfolgekrieg, Johann Wenzel, ein inniger Freund Eugen's, gehörte. Sie blühen noch in sechs Linien und:

14. Die Grafen Choteck auf Jenjowes, erst durch Franz I. 1745 Reichsgrafen, illustrirt durch den Minister unter Maria Theresia und den Prager Obristburggrafen unter Franz I.

Dazu kommt eine schlesische, in Mähren possessionirte Familie:

15. Die Haugwitz auf dem Majorat Namiest, Reichsgrafen erst 1732 durch den letzten Habsburger, illustrirt durch den Minister unter Maria Theresia.

Endlich nenne ich von den notabeln nach und nach bis auf die neuesten Zeiten aufgekommenen gegenwärtigen Grundherrn Böhmens noch von den Grafen sechs und von den von den Unterthanen hier und da „Königliche Hoheit" titulirten Fürsten, an denen Böhmen reicher wie irgend ein deutsches Land ist, dreizehn (zu den schon genannten zwölf):

16. Die Grafen Desfours auf Rohosecz.

17. Die Grafen Deym auf Arnau.

18. Die Grafen Hartig auf Niemes.

19. Die Grafen Morzin, die Familie des Feldmarschalls im dreißigjährigen Kriege, auf Hohenelbe.

20. Die Grafen Pachta auf Gabel.

21. Die Grafen Fünfkirchen (Oestreicher) auf Chlumetz.

22. Die Fürsten Dietrichstein auf Libochowitz.

23. Die Fürsten Auersperg auf Wlaschim.

24. Die Fürsten Khevenhüller-Metsch auf Kummerburg.

25. Die Fürsten Lamberg auf Schichowitz.

26. Die Fürsten Fürstenberg auf Pürglitz.

27. Die Fürsten Löwenstein-Wertheim-Rosenberg auf Hayd.

28. Die Fürsten Metternich auf Königswart und dem durch den Staatskanzler erworbenen Platz.

29. Die Fürsten Paar auf Bechin.

30. Die Fürsten Palm auf Klattau.

31. Die Fürsten Schönburg-Hartenstein (von der convertirten östreichischen Linie) auf Czernowitz.

32. Die Fürsten Taxis auf Chotieschau.

33. Die Fürsten Rohan-Guémenée auf Semil.

34. Die Fürsten Beaufort-Spontin auf Petschau.

Endlich in Oberschlesien und Mähren:

35. Die Fürsten Sulkowsky auf Bielitz.

36. Die Fürsten Lichnowsky auf Grätz.

VI. Erbämter in der östreichischen Monarchie.

Diese Erbämter, welche unabhängig neben den Hofämtern bestanden und bei den feierlichsten Gelegenheiten nur, bei den Huldigungen und den darauf folgenden glänzenden Banqueten ihre Functionen verrichteten, Functionen, in denen der ceremoniöse östreichische Adel sich nicht wenig gefiel, wechselten ebenfalls nach der Catastrophe von 1620. Es gab dieser Erbämter, deren nach und nach für getreue Familien immer neue geschaffen wurden, zuletzt nicht weniger als über hundert. Sie waren folgendergestalt vertheilt:

I. Erbämter in Oestreich, an der Zahl zwanzig.

1. Das oberste Erblandhofmeisteramt, das erste dieser Erbämter, bekleideten und führten mit dem goldbeschlagenen Stabe Kaiserlicher Majestät vorschreitend, die beiden damals vornehmsten und eifrigst protestantischen Familien in Oestreich, die Roggendorf und die Jörger.

Im Lande unter der Enns fungirten bis zur böhmischen Unruhe, wo sie sich betheiligten und deshalb nach Schlesien landflüchtig werden mußten und mit ihren Gütern auch das Erbamt einbüßten, die 1537 von Carl V. gegraften Roggendorf von der berühmten ersten protestantischen Adelskette. Seitdem aber traten ein unter Ferdinand II.: die eifrig katholischen Grafen, später Fürsten von Trautson

und nach deren Absterben seit 1775: die Fürsten Khevenhüller-Metsch.

Im Lande ob der Enns functionirten bis zur böhmischen Unruhe: die Jörger*). Es folgten seit 1659 die convertirten Grafen Ungnad von Weissenwolf, die Familie, die schon 1451 unter Kaiser Friedrich III. in den Herrenstand Unteröstreichs aufgenommen worden war.

2. Das oberste Erblandkämmereramt führten mit dem goldnen Schlüssel und mit dem Scepter im Lande unter der Enns: die Herren von Eberstorf, eifrige Protestanten, die 1556 ausstarben. Seitdem traten ein: die Freiherrn von Eyzing, ebenfalls eifrige Protestanten, die 1620 ausstarben. Es folgten nun durch Ferdinand II. die eifrig katholischen Grafen Breuner. Sie erhielten das Amt von Kaiser Ferdinand II. durch Diplom d. d. Wien 7. August 1620 „mit allen Rechten und Zugehörungen, darunter das Dorf Pöttendorf mit dem Landgericht daselbst und alles Gejaid (alle Jagd) von Gewild und Geflügel auf den Gründen und Auen der Donau, die sie da mindern, oder mehren, als Mannlehn.“ Die Breuner wurden 1624

*) Im Jahre 1609 erscheint urkundlich der Vorfechter des Protestantismus: Helmhard Jörger, zu Tollet und Köppach, Freiherr auf Kreulsbach, Herr zu Steyreck und Erlach, als „Erblandhofmeister in Oestreich ob der Enns“ — nach Raupach evang. Oestreich III. S. 204. Wolfgang Jörger erscheint in dem Amte 1584 — nach Hoheneck Stände ob der Enns. I. 462.

gegraft und bekleideten zugleich auch noch das curiose Erbspielgrafenamt über „alle Spielleute und Musicanten, Zechen, Comödianten-Truppen, Gaukler und Lustigmacher," welches aber doch der verständige Joseph II. 1782 einzuziehen für gut fand. Nach Joseph II. erscheint aber wieder als „Obrist-Hof-Musik- und Spielgraf:" ein Graf Kuffstein.

Im Lande ob der Enns fungirten die Fernberger von Egenberg und nach ihrem Absterben seit 1675: die Grafen, später Fürsten Lamberg.

3. Das oberste Erblandmarschallamt, wozu das Schloß Ober-Walsee an der Donau gehörte, führten mit dem bloßen Schwerte, das sie Kaiserlicher Majestät vortrugen, die von Walsee, nach deren Aussterben 1489 die Grafen von Schaumburg und nach deren Aussterben 1559 bis zur böhmischen Unruhe, wo sie sich ebenfalls betheiligten, auch nach Schlesien flüchten mußten und das Amt einbüßten: die Freiherrn von Hoffmann, die erste nebst den Eggenbergen in der hohen Finanz parvenirte große östreichische Adelsfamilie, eifrige Protestanten. Die Eggenberge, die treu blieben, erhielten ihr Amt durch Kaiser Ferdinand II. seit 1620 im Lande ob der Enns, und im Lande unter der Enns bekamen es die convertirten Grafen Losenstein. Nach dem Aussterben beider Familien 1717 und beziehentlich 1692 fungirten die früher auch eifrig protestantischen, aber convertirten Grafen, später Fürsten Starhemberg als Erblandmarschälle in ganz Oestreich.

4. Das oberste Erblandstallmeisteramt, das die Function in sich schloß, dem Kaiser-Erzherzog von und zu Roß (welches nachher jedesmal dem Erblandstallmeister zufiel) zu verhelfen, führten seit dem Jahre 1559 in ganz Oestreich die Grafen Harrach, die, so viel bekannt, immer der katholischen Religion treu geblieben sind.

5. Das oberste Erblandmundschenkenamt bekleideten mit der Function des Becher-Credenzens und der Vortragung des erzherzoglichen Huts:

Im Lande unter der Enns: die Grafen Hardegg seit 1486 — ein Geschlecht, das, ehe es 1483 Hardegg kaufte, Prüschenk hieß und 1489 von Kaiser Max I. gegraft ward. In einem Revers, den Baron Hoheneck in seiner Genealogie der Stände Oestreichs ob der Enns beibringt, versprach 1504 Graf Heinrich von Hardegg „das Amt in eigner Person zu versehen und nach bestem Vermögen wehren zu wollen, daß kein ungarischer, mährischer oder anderer verbotener Wein nicht in die Erblande geführt werde. Hingegen solle ihm die Kais. Maj. auch thun, was ihm von Amts wegen und Alters her gebühre.“ Auch die Grafen Hardegg waren anfänglich protestantisch, convertirten sich aber wieder.

Im Lande ob der Enns fungirten die Dynasten Khüenring, die zur Reformation traten und von denen der letzte, Herr zu Seefeld, einem Lehne der Brandenburger, als Burggrafen von Nürnberg, 1594 starb. Später fungirten seit 1624: die Grafen, später Fürsten Sinzendorf; sie sind 1822

ausgestorben und seitdem fungirt die Familie Hardegg in ganz Oestreich.

6. Das oberste Erblandtruchsessenamt bekleideten mit der Function des Speisenauftragens und der Vortragung des Reichsapfels in ganz Oestreich:

die Grafen Buchheim, eifrige Protestanten: Pilgram, Herr von Buchheim, Erbtruchseß in Oestreich, steht an der Spitze der Unterschriften in der Supplication um Religionsfreiheit an König Ferdinand vom Jahre 1541. Sie sind ausgestorben 1695. Es folgten:

die Grafen de Souches, Nachkommen des Retters von Brünn im dreißigjährigen Kriege. Endlich:

die Grafen Schönborn, Erben der Buchheim, deren Namen sie führen, seit 1718.

7. Das oberste Erblandjägermeisteramt führten mit dem Jägerhorn und dem weißen englischen Hunde:

im Lande unter der Enns: seit 1516 die seit 1662 gegrafte Familie Zinzendorf und Pottendorf, die mit dem erst 1764 convertirten Staatsminister Carl 1811 erlosch, worauf sein Großneffe, der lutherische Graf Baudissin-Zinzendorf und Pottendorf in dem Erbamt folgte.

Im Lande ob der Enns fungirten die Fürsten Lamberg.

8. Das oberste Erblandsilberkämmereramt, dem das Waschwasser bei der Huldigungstafel zu reichen oblag, bekleideten in ganz Oestreich die

Grafen Kuffstein, ein altes tyrolisches Geschlecht, das aber erst 1634 in der Person des Convertiten Hans Ludwig gegraft ward.

9. Das oberste Erblandkuchelmeisteramt in ganz Oestreich hatten mit der Function der Ordnung der Speisen auf der Tafel die Freiherrn von Hegenmüller seit 1615 — die Descendenten des Geheimen Raths Hans Ruprecht Hegenmüller unter Ferdinand II. und nach deren Aussterben die Barone und seit 1795 Grafen Stiebar, ein fränkisches Geschlecht.

10. Das oberste Erblandthürhüteramt, das die Function in sich schloß, bei Ankunft des Kaisers an die Thür zu pochen, hatten:

im Lande unter der Enns seit 1566: die Grafen Schönkirchen, dann nach deren Aussterben im achtzehnten Jahrhundert die schlesischen Grafen Haugwitz.

Im Lande unter und ob der Enns fungiren jetzt die böhmischen Grafen Chotek. Ich komme auf diese letzteren beiden Familien unter Maria Theresia, wo beide ein paar bedeutende Staatsmänner stellten, zurück.

11. Das oberste Erblandstabelmeisteramt, dem oblag, den aufgetragenen Speisen mit dem Stabe vorzugehen, bekleideten in ganz Oestreich die Grafen Buchheim, bis zu ihrem Aussterben 1695. Ihnen folgten die Grafen Rappach, eine von den sogenannten zwölf ältesten Familien Oestreichs, die aus der Steiermark stammt — und nach deren Aussterben

die von Joseph II. 1781 gegrafte ganz neue Banquierfamilie der Grafen Fuchs seit 1786.

12. Das oberste Erblandvorschneideramt in ganz Oestreich hatten bis zu ihrem Aussterben 1822 die Sinzendorf, seitdem fungiren die Althann.

13. Das oberste Erblandfalkenmeisteramt, dessen Inhaber mit einem Falken auf der Hand bei der Huldigung erschien, führten:

im Lande unter der Enns: die Grafen Volckra, gegraft nach 1656, und nach ihrem Aussterben seit 1736: die Grafen St. Julien.

Im Lande ob der Enns: die Grafen Thürheim, eine ursprünglich schwäbische Familie, die 1666 gegraft wurde.

14. Das oberste Erblandpanneramt bekleideten für ganz Oestreich mit Vortragung der fliegenden Erb-Panner-Fahne von Oestreich: die Grafen von Abensberg und Traun. Diese Familie stammte aus Baiern, trat zur Reformation, convertirte sich aber wieder, erhielt die Reichsgrafenwürde 1653 und saß von 1656 bis 1804 im Collegium der schwäbischen Reichsgrafen. In Oestreich, wo Petronell ihr Schloß war, hatte sie zugleich die Aufsicht und Gerichtsbarkeit über alle Klempner.

15. Das oberste Erblandmünzmeisteramt, welches die Function gab, die Huldigungsmünzen auszuwerfen, führte in ganz Oestreich seit 1654 Johann Conrad, Herr von Richthausen, Freiherr von Chaos, auf dessen merkwürdige Perso-

nalien ich später zurückkommen werde, und nach seinem Tode seit 1672 in Oberöstreich die Grafen Sprinzenstein, eine alte tyrolische Familie, 1636 gegraft, und in Unteröstreich die Grafen Berger, 1683 gegraft.

16. Das oberste Erblandzeugmeisteramt hatten in ganz Oestreich die Grafen St. Hilaire, Nachkommen des Lothringers, der mit den 500 Dampierreschen Cuirassieren unter Kaiser Ferdinand II. in die Hofburg einritt und sie und den Kaiser rettete, als Graf Matthias Thurn vor Wien stand. Die Familie ist im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts ausgestorben und das Erbamt nicht wieder besetzt worden.

17. Das oberste Erbland-Kampfrichter- und Kampfschildträgeramt mit Vortragung des kaiserlichen Schilds bekleideten in ganz Oestreich die Sinzendorf und nach ihrem Aussterben 1822 die Althann.

18. Das oberste Erblandpostmeisteramt in ganz Oestreich hatten seit dem Jahre 1624 die Grafen Paar.

19. Oberste Erb- und Hofkapläne waren:

im Lande unter der Enns: der Propst von S. Pölten, jetzt der von Klosterneuburg.

Im Lande ob der Enns: der Abt zu Steiergersten.

20. Endlich gab es noch ein oberstes Erbfähndrichamt, das die 1616 ausgestorbenen Freiherrn von Volckersdorf bekleideten.

II. Erbämter in der Steiermark, an der Zahl dreizehn:

1. Das oberste Erblandhofmeisteramt führten bis zur böhmischen Unruhe: die Freiherrn von Hoffmann, dann kam es an die Grafen, später Fürsten Trautmannsdorf.

2. Das oberste Erblandkämmereramt bekleideten die Fürsten Eggenberg und nach ihrem Aussterben seit 1717: die Grafen Wildenstein, die 1678 gegraft wurden.

3. Das oberste Erblandmarschallamt: die Grafen Saurau seit 1625, gegraft 1628.

4. Das oberste Erblandstallmeisteramt: die Grafen, später Fürsten Windischgrätz schon seit 1525.

5. Das oberste Erblandmundschenkenamt: die Grafen Stubenberg, eines der ältesten Häuser der Steiermark.

6. Das oberste Erblandtruchsessenamt: die von Walsee und nach deren Absterben die Grafen Harbegg seit 1508.

7. Das oberste Erblandjägermeisteramt: die Herren von Thannhausen, die eifrige Protestanten waren; nach ihnen die Fürsten und Grafen Dietrichstein.

8. Das oberste Erblandsilberkämmereramt: die Grafen Rothal seit 1596 und nach ihrem Aussterben seit 1762 die Grafen Perglas.

9. Das oberste Erblandkuchelmeisteramt: die Grafen Wurmbrand seit 1578.

10. **Das oberste Erblandstabelmeister-amt**: die Grafen Ursenbeck, seit 1579, gegraft 1632, ausgest. im siebenzehnten Jahrh., aber durch Adoption des Schwestersohns des letzten Ursenbeck, Grafen von Massini, 1698, unter dem Namen Ursenbeck und Massini noch fortblühend.

11. **Das oberste Erblandvorschneider-amt**: die Grafen Schrattenbach seit 1596, gegraft 1649.

12. **Das oberste Erblandfalkenmeister-amt**: die Grafen Steinpeis seit 1675, gegraft 1676.

Endlich 13. **Oberster Erb- und Hofkaplan**: der Abt zu Rein.

III. **Erbämter in Kärnthen, an der Zahl zwölf:**

1. Erblandhofmeister: die Grafen, später Fürsten Rosenberg, die hier auch noch ihren Hauptgüterbesitz haben: Grafenstein, Welzenegg u. s. w.

2. Erblandkämmerer: die Greissenek und nach deren Aussterben die Grafen Herberstein, schon seit 1556.

3. Erblandmarschälle: früher die steirische, 1624 erloschene Linie der Liechtenstein, von der „Otto, Herr von Liechtenstein, Erbmarschall in Kärnthen," die Supplication um freie Religionsübung der Protestanten an König Ferdinand I. vom Jahre 1541 mit unterzeichnet hat. Später: die Grafen Wagensperg, gegraft 1625.

4. Erblandstallmeister: die Grafen, später Fürsten Khevenhüller.

5. Erblandmundschenke: die Schenken von Osterwitz und nach deren Aussterben seit 1506 die Dietrichstein.

6. Erblandtruchsesse: die Herberstein.

7. Erblandjägermeister: die Grafen Paradeis — die Familie ist im Mannsstamm ausgestorben, durch die Erbtochter ging der Name auf deren Gemahl, den Spanier Lassaga über.

8. Erblandsilberkämmerer: die Grafen Thurn, die berühmte böhmische, ursprünglich görzische Familie, die schon 1530 gegraft ward und der der Anstifter des dreißigjährigen Kriegs angehörte.

9. Erblandkuchelmeister: die Grafen Seilern, Descendenten des Hofkanzlers Seilern unter Leopold I., Joseph I. und Carl VI., eines gebornen Pfälzers und Convertiten.

10. Erblandstabelmeister: die Grafen Welz, gegraft im siebenzehnten Jahrhundert und ausgestorben, nach ihnen: die Grafen Goes, gegraft 1693.

11. Erblandvorschneider: die Grafen Stürgk, gegraft 1715, ein aus Baiern eingekommenes Geschlecht. Endlich:

12. Erblandfalkenmeister: die Freiherren von Hallerstein.

IV. Erbämter in Krain und der windischen Mark, an der Zahl elf.

1. Erblandhofmeister: die Grafen Thurn,

die hier noch ihren Hauptgüterbesitz haben, Bleiburg, Radmannsdorf u. s. w.

2. 3. Erblandkämmerer und Erblandmarschälle: die Fürsten und Grafen Auersperg, schon seit 1404 und 1461.

4. Erblandstallmeister: die Fürsten Lamberg.

5. Erblandmundschenken: die Schenken von Osterwitz und nach deren Aussterben die Tschernembl, nach deren Proscription die Eggenberg und nach deren Aussterben die Grafen Cobenzl.

6. Erblandtruchsesse: die Grafen von Hohenwart, schon seit dem funfzehnten Jahrhundert, gegraft 1767.

7. Erblandjägermeister: die Khiesel, Grafen zu Gotschee und nach ihrem Aussterben seit 1691 die Grafen Gallenberg, gegraft im siebenzehnten Jahrhundert.

8. Erblandsilberkämmerer: die Grafen Katzianer und Katzenstein, geborne Krainer, berühmt durch den Feldhauptmann Hans, der 1532 das Wappen Zapolya's, des Gegenkönigs der Ungarn, den Wolf, zu seinem Wappen erhielt, gegraft 1665.

9. Erblandstabelmeister: die Freiherrn von Eck, ein Geschlecht, das lange protestantisch war.

10. Erblandvorschneider: die Grafen Sauer von Ankerstein seit 1672, gegraft 1668. Endlich:

11. Erblandfalkenmeister: die Grafen Lanthieri, eine italienische Familie.

V. Erbämter in der Grafschaft Görz, an der Zahl acht:

1. Erblandhofmeister: die Fürsten Portia, die hier ihre Stammgüter haben.

2. Erblandkämmerer: die Grafen Breuner.

3. Erblandmarschälle: die Grafen Thurn.

4. Erblandstallmeister: die Grafen Rabatta, aus Florenz stammend, gegraft 1634.

5. Erblandtruchsesse: die Grafen Cobenzl.

6. Erblandjägermeister: die Grafen Strasoldo, aus Friaul stammend.

7. Erblandstabelmeister: die Grafen Werdenberg, ebenfalls eine italienische Familie. Endlich:

8. Erblandfalkenmeister: die Grafen Cobenzl.

VI. Erbämter im Land Tyrol, an der Zahl dreizehn:

1. Erblandhofmeister: die Grafen Trapp, bereits seit 1476. Früher bekleideten das Amt die Weisbriach, Andreas von Weisbriach verlor dasselbe, weil er sich zur Partei des Königs Matthias Corvinus geschlagen hatte.

2. Erblandkämmerer: die Freiherrn von Cleß oder Gloeß, seit 1525.

3. Erblandmarschälle: die ausgestorbenen Grafen, später Fürsten Trautson, seit 1452.

4. 5. Erblandstallmeister und Vorschnei-

die hier noch ihren Hauptgüterbesitz haben, Bleiburg, Radmannsdorf u. s. w.

2. 3. Erblandkämmerer und Erblandmarschälle: die Fürsten und Grafen Auersperg, schon seit 1404 und 1461.

4. Erblandstallmeister: die Fürsten Lamberg.

5. Erblandmundschenken: die Schenken von Osterwitz und nach deren Aussterben die Tschernembl, nach deren Proscription die Eggenberg und nach deren Aussterben die Grafen Cobenzl.

6. Erblandtruchsesse: die Grafen von Hohenwart, schon seit dem funfzehnten Jahrhundert, gegraft 1767.

7. Erblandjägermeister: die Khiesel, Grafen zu Gotschee und nach ihrem Aussterben seit 1691 die Grafen Gallenberg, gegraft im siebenzehnten Jahrhundert.

8. Erblandsilberkämmerer: die Grafen Katzianer und Katzenstein, geborne Krainer, berühmt durch den Feldhauptmann Hans, der 1532 das Wappen Zapolya's, des Gegenkönigs der Ungarn, den Wolf, zu seinem Wappen erhielt, gegraft 1665.

9. Erblandstabelmeister: die Freiherrn von Eck, ein Geschlecht, das lange protestantisch war.

10. Erblandvorschneider: die Grafen Sauer von Ankerstein seit 1672, gegraft 1668. Endlich:

11. Erblandfalkenmeister: die Grafen Lanthieri, eine italienische Familie.

V. Erbämter in der Grafschaft Görz, an der Zahl acht:

1. Erblandhofmeister: die Fürsten Portia, die hier ihre Stammgüter haben.

2. Erblandkämmerer: die Grafen Breuner.

3. Erblandmarschälle: die Grafen Thurn.

4. Erblandstallmeister: die Grafen Rabatta, aus Florenz stammend, gegraft 1634.

5. Erblandtruchsesse: die Grafen Cobenzl.

6. Erblandjägermeister: die Grafen Strasoldo, aus Friaul stammend.

7. Erblandstabelmeister: die Grafen Werdenberg, ebenfalls eine italienische Familie. Endlich:

8. Erblandfalkenmeister: die Grafen Cobenzl.

VI. Erbämter im Land Tyrol, an der Zahl dreizehn:

1. Erblandhofmeister: die Grafen Trapp, bereits seit 1476. Früher bekleideten das Amt die Weisbriach, Andreas von Weisbriach verlor dasselbe, weil er sich zur Partei des Königs Matthias Corvinus geschlagen hatte.

2. Erblandkämmerer: die Freiherrn von Cleß oder Gloeß, seit 1525.

3. Erblandmarschälle: die ausgestorbenen Grafen, später Fürsten Trautson, seit 1452.

4. 5. Erblandstallmeister und Vorschnei-

der: die Grafen Wolkenstein, seit 1560, Reichsgrafen 1637.

6. 7. Erblandmundschenken und Bannerträger: die Grafen Spaur, seit 1420, gegraft 1660.

8. Erblandtruchsesse: die Grafen Künigl, seit 1646, gegraft 1662.

9. Erblandjägermeister: die Barone Schurff seit 1578, und seit ihrem Absterben im achtzehnten Jahrhundert die Grafen Füger, ein altes tyrolisches Geschlecht.

10. Erblandsilberkämmerer: die Grafen Brandis, ein aus Graubünden stammendes Geschlecht, das sonst die jetzt fürstlich Liechtenstein'schen Länder, die Grafschaften Vaduz und Schellenberg besaß; ein Gandolf Brandeis war Oberhofmeister Herzog Leopold's von Oestreich, der in der Schweizerschlacht bei Sempach 1386 fiel. Durch Ferdinand II. kamen sie 1623 in den niederöstreichischen Herrenstand, Reichsgrafen wurden sie erst 1654.

11. 12. Erblandkuchel- und Stabelmeister: die Grafen Welsperg seit 1568, ein Geschlecht, das aus Toscana in die Schweiz und von da nach Tyrol gekommen sein soll, Grafen seit 1693. Endlich:

13. Erblandfalkenmeister: die Grafen Collalto, aus Venedig stammend.

VII. Erbämter in Böhmen: elf.

1. Erblandhofmeister: die Grafen, später Fürsten Kinsky, in der Linie, die Oestreich treu blieb, seit der Zeit des Wilhelm Kinsky, der mit

Wallenstein zu Eger fiel und 1630 gegraft worden war.

2. Erbmundschenke: früher die Wartenberg und nach deren Rebellion von 1620 die Slawata, die 1691 ausstarben. Seit 1716: die Grafen Czernin von Chudenitz, die Erben der Slawata.

3. Erbvorschneider: die Grafen Waldstein.

4. Erbtruchsesse: früher die ausgestorbenen Hasenburg, dann die Grafen, später Fürsten Colloredo.

5. Erbkuchelmeister: die Grafen Wratislaw.

6. Erbsilberkämmerer: die Grafen Uhlefeld, die ursprünglich dänische Familie des Staatskanzlers Corfiz, unter Maria Theresia, mit dem sein Stamm 1767 erlosch.

7. Erbschatzmeister: seit 1723 die Grafen Wrtby und nach deren Aussterben die Fürsten Lobkowitz.

8. Erbthürhüter: die wahrscheinlich ausgestorbenen Swarowa; Rieger in den Materialien zur Statistik (8. Heft S. 147) nennt im Jahre 1788 die Mladot.

9. 10. Erbpannerträger, vom Herrenstand: die Grafen Korschensky von Tereschau, gegraft 1705; vom Ritterstand: die Hradeck; Rieger nennt 1788 die Wanzurische Familie. Endlich:

11. In neuerer Zeit erhielten die 1759 gegraften Clam-Gallas, Erben der 1757 ausgestorbenen

Grafen Gallas, der Nachkommen des Generals im dreißigjährigen Kriege, das Erblandmarschall-amt, das sonst die Howora, die Herren von Lippa, die 1682 ausstarben und die Herren von Berka, die im achtzehnten Jahrhundert ausstarben, geführt hatten, und das die Ronnow, die auch zu den Howora's sich zählen, beanspruchten.

VIII. Kronämter in Ungarn:

Auch in Ungarn bestanden Kron- oder Erzämter, aber sie waren nicht erblich, die Reichsbarone wählten zu diesen Stellen. Es gab folgende vierzehn Kronämter:

1. Der Palatinus.
2. Der Reichs- und Hofrichter.
3. Der Ban von Croatien, Dalmatien und Slavonien.
4. Der Hofkanzler.
5. Der Schatzmeister.
6. Der Oberhofmeister.
7. Der Obermundschenk.
8. Der Obertruchseß.
9. Der Oberstallmeister.
10. Der Oberkammerherr.
11. Der Thürhüter oder oberste Trabantenhauptmann.
12. Die beiden Kronbewahrer.
13. Der Hofmarschall, und endlich:
14. seit 1765: der Capitain der königlichen ungarischen Leib- und Nobelgarde.

5. Die Nürnberger Friedensbanquete.

Trotz der Noth, die nach dem westphälischen Frieden in dem verödeten Deutschland herrschte, ward doch bei feierlichen Gelegenheiten ausbündig geschwelgt und die Herren, die Fortune im Kriege gemacht hatten, ließen sich in großem Glanze sehen.

Ein paar berühmte Gastereien damaliger Zeit waren die beiden Friedensbanquete, die die zum Friedens-Executionswerke nach Nürnberg abgeordneten schwedischen und kaiserlichen Gesandten einander in den Jahren 1649 und 1650 gaben.

Das erste dieser Banquete gab der schwedische Generalissimus Carl Gustav, Pfalzgraf von Zweibrück, der nach Christinens Resignation 1654 König von Schweden ward, einer der ersten Helden des Jahrhunderts, der später Polen, Dänemark und den ganzen Norden zittern machte, aber schon 1660, noch nicht achtunddreißig Jahre alt, starb. Das Banquet fand auf dem großen Saale des Rathhauses zu Nürnberg Statt, geladen waren der kaiserliche Gesandte Ottavio Piccolimini, Herzog von Amalfi, die kurfürstlichen, fürstlichen und städtischen Gesandten, dazu der Kurfürst Carl Ludwig von der Pfalz, der Sohn des Böhmenkönigs, und noch mehrere Fürsten und Grafen, die damals in Nürnberg sich aufhielten. Die Frankfurter Relationen geben eine Beschreibung dieses Friedensmahls, das Sandrart durch seinen Pinsel verewigt hat und das als ein Typus für solche Festlichkeiten, wie sie damals in die

Sitte kamen, noch Courtoisie, Ceremoniel u. s. w., dienen kann.

„Dienstags, den 25. Septbr./5. Octbr., sind die sechs Classen der Gäste nach zwölf Uhren erschienen und haben sich in sechs absonderlichen Zimmern versammelt. Nachdem nun ihre Ordnung, in welcher sie sitzen sollten, verglichen worden, hat H. Hofmarschall Schlippenbach erstlich die Städtischen, hernach die Grafen und also nach und nachgehends die fürstlichen Gesandten, Fürsten, churfürstlichen (Gesandten), wie auch endlich Ihre Exc. Gen. Lieut. Herzog von Amalfi und Churfürstl. Durchl. (von der Pfalz) auf den Saal zu der Mahlzeit eingeführt und in solcher Ordnung, wie sie zu sitzen kommen, wohlbedächtig herumbgestellet, daß nach gethanem Gebet ein jeder alsobald seinen Platz genommen."

„Inzwischen man nun das Handwasser in fünf Silbernen Kannen und Becken herum gegeben, haben die Musici das Te Deum laudamus gesungen, nachmals andere Psalmen und Loblieder, sonderlich aber den Gesang der h. Engel bei der Geburt des Friedensfürsten: Ehre sei Gott in der Höhe ꝛc. künstlich und lieblich gesetzt erklingen lassen."

„Auf der Tafel, über der zwischen sechs Festins drei große Kronen hingen, sind gestanden zwei große Schaugerichte" — das eine war ein Siegesbogen der Einigkeit mit lateinischen Sinnsprüchen und den sieben Planeten mit ihren Sinnbildern; das andere ein in drei Theile getheilter Berg, deren einer den kaiserlichen Theil darstellte mit Früchten, der andere den schwedi-

schen Theil mit Schneebergen und Felsen und der dritte den französischen Theil mit Blumen: auf diesem dreigetheilten Berge standen drei nach den kaiserlichen, schwedischen und französischen Farben bekleidete Nymphen, einen Oelzweig haltend, wieder mit lateinischen Inschriften. „In dem Berg waren drei Winde verhalten, als der von Aufgang unter Oestreich, der von Mitternacht unter Schweden und der von Mittag unter Frankreich.“ Zwischen diesen beiden Schaugerichten stand ein Springbrunnen, „mit Rosenwasser, das durch die Luft in die Höhe getrieben worden, angefüllet.“ „Jede Tafel war lang vierzig Schuhe und an der obristen eine ablange Rundung für des Herrn Herzogs von Amalfi Durchl., für beide Churfürstl. und Hochfürstl. Durchl. Generalissimum. Der erste Gang ist bestanden in köstlichen Suppen, Olipatriden und allerhand gekochten Speisen. Der andere Gang ist gewesen von gebratenen Vögeln, Wildprät 2c. Der dritte von allerhand Fischen und der vierte von Pasteten. Jeden Gang sind aufgetragen worden hundertundfunfzig Speisen, welche alle auf das herrlichste und köstlichste zugerichtet waren. Der fünfte Gang ist bestanden in Gartenfrüchten, so theils in denen silbernen Schüsseln, theils an denen lebendigen Bäumen, mit welchen die ganze Tafel übersetzt worden, gehangen. Zwischen diesen Laubwerken waren zu sehen etliche Rauchberge, die einen sehr guten Geruch von sich gegeben 2c.“

„Solchem nach hat man das obere Blatt der Tafel stückweise abgenommen, da denn der Tisch mit

Tellern und Servietten, wie auch mit allerhand in Zucker eingemachten Blumen überstreuet wiederum bereitet gewesen. Darauf ist gefolget der sechste Gang, bestehend in Confect und zwei sehr großen Marzepanen auf zweien sehr großen Marzepanschalen, deren jegliche bei zwanzig Mark Silbers schwer. Diese, wie auch fast alle andere Trachten, in welchen zwölf Köche ihr Meisterstück sehen lassen, sind mit schönem Blumenwerk gezieret und prächtigst anzuschauen gewesen."

„Da man nun nachgehends Kays. Maj., Kgl. Maj. in Schweden und weiters auf Gedeihen des geschlossenen Friedens getrunken, ist mit sechszehn großen und kleinen Stücken auf der Burg gespielet worden und haben sich die Trompeter und Heerpauker mit der andern Music die ganze Zeit über wechselsweise hören lassen."

rc. „wurden auch unter die Armen zween Ochsen benebenst vielem Brot ausgetheilet. Zu deme ist aus eines vor das Fenster aufgesetzten Löwen Rachen, welcher einen Palmzweig in einer Patten, in der andern aber ein gebrochnes Schwert hatte, rother und weißer Wein über sechs Stunden häufig geflossen" rc.

„Nachdem sich nun dieses Friedensfest etliche Stunden in die Nacht verzogen, haben die anwesenden Helden noch einmal Soldaten agiren wollen und sowohl Unter- als Obergewehr in den Saal bringen lassen, Befehlhaber — darunter des Herzogs von Amalfi F. G. und Herrn Generalissimi Hochfürstl. Durchl. Hauptleutle, des H. Feld Marschall Wrangels Exc. Corporal und Churfürstl. Durchl. Rottmeister — erwählet, alle Obristen und Obristen Lieutenanten aber

zu Musquetiren gemacht, sind umb die Tafel herumb marchiret, Salve geschossen und also in guter Ordnung auf die Burg gezogen, daselbst die Stücke vielmals loßgebrannt, nach Ihrem Rück-marche aber vom H. Kays. Obristen Ranfften,*) weilen nunmehr Friede sei, scherzweise abgedankt und also ihrer Dienste entlassen worden. Darauff folgenden Tags des H. Generalissimi Hochfürstl. Durchl. nochmalen ein sehr kostbares Feuerwerk verbrennen lassen."

Am 14. Juli 1650 gab Ottavio Piccolomini seinerseits dem schwedischen Generalissimus und den französischen Abgesandten Messieurs de la Cour, Vau tourt und Avancourt ein Gegenfest — die Herren Franzosen erschienen aber bei demselben nicht, wahrscheinlich des Ceremoniels wegen — Piccolomini hatte ihnen bei der Tafel linker Hand unter sich selbst, als der neben dem obenan sitzenden schwedischen Generalissimus zunächst saß, Plätze anweisen lassen wollen, während Feldmarschall Wrangel und Volmar und Crane, die schwedischen Gesandten, rechter Hand neben ihrem Generalissimus saßen: die französischen Plätze wurden bei dem Banquete frei gelassen.

Dieses Banquet Piccolomini's fand im Freien auf dem Schießplatze hinter der Johanniskirche in Nürnberg Statt und waren zu ihm „überaus stattliche Bereitschaften gemacht worden, daß man sich darüber nicht unbillig verwundern müssen, gestalt denn von frembden Orten

*) Hans Christoph Ranfft, derselbe, der die Freudenpost vom Friedensabschluß nach Wien gebracht hatte.

Orten überaus köstliche Tapezerien und allerhand unbekannte Früchte hierzu beygeschafft, auch eine Lauberhütte, worunter das Banquet gehalten werden sollen, auf das prächtigste und zierlichste in solcher Größe gebauet worden, daß über 200 Personen zur Tafel sitzen können, über welcher in der Höhe der Reichsadler mit Scepter, Reichsapfel und Schwert gar zierlich zu sehen war." Die Lauberhütte war ein großer, auf italienische Art gebauter, in- und auswendig mit frischem grünem Laubwerk bekleideter Pavillon, welcher eine Rotunde bildete. Er war achteckig und zwei dieser Ecken bildeten zwei wieder mit grünem Buschwerk bekleidete lange Seiten-Galerien oder große Gänge, wie in einem Garten. Es waren gleichsam die Flügel des Gebäudes. Mitten innen vorn nach dem Schießplatz zu war ein offnes großes Portal, über dem die sieben Tugenden sich gemalt befanden, über ihnen wieder drei große wehende Fahnen, die schwarze und gelbe des Kaisers, die blaue und gelbe der Schweden und die weiße Frankreichs mit dem Wappen. Der acht Kurfürsten Wappen und Fahnen befanden sich an den acht Ecken der Rotunde. Die Haupttafel zu funfzig Personen befand sich im Angesicht des großen mit Gold- und Silber-Guirlanden und Rosen behangenen offnen Portals, das die Aussicht auf den Platz hatte; zwei andere Tafeln zu je sechsunddreißig Personen standen in den beiden grünen Seitengalerien. An der Haupttafel speisten nächst dem schwedischen Generalissimus und dem Herzog von Amalfi („hinter dem in einem von grünem Buschwerk gemachten Gehäuse des Pavillons

ein lebendiger Adler") der Reichsfürsten und Städte Gesandte, die bei den Friedensexecutions-Tractaten gebraucht worden waren — an der rechten Seitentafel Herzog Julius von Sachsen-Lauenburg, Christian August, Pfalzgraf zu Sulzbach (der 1655 katholisch ward) der Graf von Mansfeld, kais. Feldmarschall, und von Protestanten ein Markgraf von Baireuth und einer von Baden und der Hessen-Cassel'sche Abgeordnete, Obristlieutenant Mai nebst fürstlichen, gräflichen, freiherrlichen und anderen östreichischen Frauen und Fräuleins — endlich an der linken Seitentafel das Frauenzimmer der Offiziere und der nürnbergischen Geschlechter und der vornehmsten Herren des Nürnberger Magistrats. Die kaiserlichen Offiziere, hohe sowohl als niedere, warteten alle bei den drei Tafeln auf „und ist nicht zu glauben, mit was schönen, gebrochenen auch in allerley Gestalt und Figuren verstellten Servietten und überaus vornehmen Schauessen die Tafeln allerseits versehen und gespickt waren." Vor dem Pavillon spielten auf zwei mit grünem Buschwerk bekleideten Altanen zwei Corps Trompeter und Heerpauker, jedes zu zwölf Mann.

Eine Hauptsache war nach dem Banquet das Feuerwerk, das dem Pavillon gegenüber abgebrannt wurde. Es stellte ein großes Schloß vor mit fünf Thürmen, vier an den Ecken, einer in der Mitte. „In der Pforte stand der grimmige Mars gestreckt und sich gleichsam zur Wehre stellende: hatte vor sich in der einen Hand einen Schild, in der andern aber ein Schwert zum Streich gefaßt und repräsentirte Bellum oder

den Krieg. Oben über dem Thor saß die greuliche Invidia oder der Neid, eine Rakete in dem Mund habende und alsdann das Feuer anblasende, wie das Feuerwerk sich anhube. In der Mitte des Platzes, zwischen dem Pavillon und dem Schloß war eine hohe Statua, darauf stunde Pax, roth und blau gekleidet, mit ausgeflochtenen Haaren, in der Figur und Größe einer ziemlichen Weibsperson, mit einem Palmenzweig und Friedens- und Lorbeerkranz in den Händen." Das Feuerwerk währte ein paar Stunden und verbrannte das Schloß und den Neid und den Krieg miteinander und ließ nur die Friedensstatue unversehrt stehen.

Auch dieses kaiserliche Friedensfest endete, wie das vorjährige schwedische, mit einem heitern Scherze. „Vier Tage darauf, am 18. Juli," berichten die Frankfurter Relationen, „war in der Stadt ein unversehener Ruf auskommen, Ihre Fürstl. Gn. der Herzog von Amalfi hätten sich vernehmen lassen, wenn auch gleich etliche hundert Knaben auf Stecken, wie Pferden, reutende kommen und sich vor dero Logiament präsentiren sollten, Sie einem jeglichen derselben wollten einen Friedens-Pfenning reichen lassen. Da sich denn deren gar bald über 1500 herbey gefunden, daß fast kein Steckenpferd mehr bei denen, so mit dergleichen Waar handeln, zu bekommen gewesen. Ob nun zwar dazumalen (weil es ein Mißverstand gewesen) nichts erfolgt, so haben jedoch Ihr Fürstl. Gn. kurzer Tag hernach eine Friedens-Münz, das Stück ½ Kopfstück oder 10 Kreuzer werth, prägen und solche Sonntags den 24. vor dero Quartier über 600 dergleichen Knäblein, auf

Stecken-Pferden reutend, von sechs in sieben Jahr alt, austheilen lassen. Die Form solcher Friedens-Pfennige war viereckicht. Auf deren einen und rechten Seite stund ein Adler und darunter diese Worte: „Vivat Ferdinandus III. Rom. Imperator Vivat!“ Auf der andern ein Knäblein auf einem Stecken reitende, mit einer Spieß-Ruthen in der Hand nnd darbei: „Friedens-Gedächtniß in Nürnberg, 1650.“

6. Der neue Premier und Oberhofmeister Fürst Auersperg: methodische Ausbildung des Camarillagouvernements durch die Hofetikette.

Den Abschluß des westphälischen Friedens überlebte, höchst schwach und hinfällig geworden und immer vom Podagra geplagt, Ferdinand III. noch neun Jahre.

Die Geschäfte führte in den letzten sieben Jahren seit Trautmannsdorf's Tode (seit 1650) Johann Weichard, Graf von Auersperg, der 1653 durch Ferdinand III. in den Reichsfürstenstand erhoben wurde und 1654 das durch den Tod des letzten piastischen Herzogs erledigte Herzogthum Münsterberg und Frankenberg in Schlesien erhielt, das, bis das Haus Auersperg es 1791 an Preußen verkaufte, bei ihm war; seitdem ist die herzogliche Würde auf die ehemals Khiesel'sche Grafschaft Gottschee in Krain transferirt. Die Auersperge stammen aus Schwaben, hatten aber frühzeitig nach Krain sich gewendet und hier in den Türkenkriegen sich hervorgethan, besonders seit den Zeiten Kaiser Rudolf's II. Auersperg war geboren 1615; Anfangs Gesandter an verschiedenen Höfen,

darauf ward er Oberhofmeister des Sohnes Ferdinand's III., des Erzherzogs Ferdinand IV., der als römischer König starb, endlich Minister und Factotum des schwachen Kaisers. Auersperg, erst fünfunddreißig Jahre alt, als er an die Spitze der Geschäfte kam, war aber ein ganz anderer Mann, als der alte würdige Trautmannsdorf, er war, um Alles zu sagen, ein Convertit, er verließ die protestantische Religion, die seine Vorfahren eifrig bekannt hatten, um das Glück seines Hauses zu gründen. Daß ein Convertit an die Spitze der Geschäfte gekommen sei, erfuhr man alsbald in Oestreich. „Im Monat April 1651," berichten die Frankfurter Relationen, „hat man zu Wien in allen Kirchen von den Kanzeln ein kaiserlich Patent abgelesen, welches nachmals aller Orten an die Kirchthüren angeschlagen worden, Inhalts, daß hinfüro, bei unausbleiblicher Straff, männiglich in Oestreich unter und ob der Enns (ausgenommen Herren- und Ritterstands-Personen) an verbotnen Fasttägen des Fleisch-Essens, Lesung unkatholischer Bücher, Einführung oder Aufhaltung unkatholischer Priester, item des Auslaufens nach dem exercitio religionis (zum protestantischen Gottesdienst) sich enthalten sollen; dannenhero aus denen Kaiserlichen Erblanden umb Regensburg und Nürnberg fast täglich von solchen Religions-ausgetriebenen Evangelischen Leuten mit Weib und Kindern ankommen und gesucht, wo sie anderweit wieder unterkommen möchten."

Oberhofmeister war noch Max Fürst Die-

trichstein, Auersperg machte, daß er sein Amt quittirte und von Hofe ging. Der berühmte Samuel Puffendorf hat in seiner Geschichte des großen Kurfürsten genau die Praktiken enthüllt, mit denen dieser Convertit und Massenauswanderungenverhänger den Hof gouvernirte. „Auersperg suchte," schreibt er, „den podagrischen kranken Herrn von allen anderen Rathgebern abzusperren, um ihn gänzlich unter seine ausschließliche Leitung zu bekommen. Als Oberhofmeister hatte er alle Hofdienste so eingerichtet, daß der Adel nur in Gemeinschaft und zu gewissen Stunden bei Hofe erschien, wo ein Jeder den Andern beobachten und Keiner lange mit dem Kaiser sprechen konnte. In der Zwischenzeit waren um diesen nur die Diener niederen Ranges. Die meiste Zeit ward in den Gemächern bei den Frauen verbracht, wo die Hofleute keinen freien Zutritt genossen: es war nicht gestattet, die Frauen zu besuchen oder auch nur sie anzureden, ausgenommen, wenn dies der Hofdienst mit sich brachte und nur in Gegenwart Anderer. Auersperg aber als Oberhofmeister hatte freien Zutritt. Er cultivirte auf alle Weise die Freundschaft der Frauen, lud sie zu Festen, machte ihnen Geschenke.*) Und

*) Im Fürsten Auersperg treffen wir sonach den Anfang dieser östreichischen Minister-Politik, die im Fürsten Metternich ihren glänzendsten Zenith erreichte, der geradezu als Zögling der Frauen seine Schule in der Salondiplomatie machte.

eben so gewann er diejenigen, welche den gewöhnlichen Dienst beim Kaiser hatten und brauchte sie als Werkzeuge, um sich in der Macht zu erhalten. Er bestellte die Laquaien zu Aufpassern, um Jedwedem aufzulauern, welchem der Kaiser Gunst zuzuwenden schien. Diese Leute beförderte und begünstigte er dann, wachte aber, daß sie nicht näher und öfterer mit dem Herrn verkehrten. Sah er, daß Einer dennoch höher in der kaiserlichen Gunst stieg, so that er Alles, um ihm Verbrechen anzudichten und dadurch ihn zu stürzen. Gelang dies nicht, so suchte er ihn vom Hofe zu entfernen: so erhielt Graf Leslie das Gouvernement von Croatien, das einträglichste in der ganzen Monarchie."

„Auersperg bediente sich hauptsächlich der Jesuiten."

„Sein Hauptfeind war der spanische Gesandte. Diesen suchte er auf alle Weise aus dem Rathe des Kaisers auszuschließen. Er sagte ihm nur immer" (und damit hatte er freilich Recht): „die Rathschläge Spaniens, des Papsts und aller fremden Fürsten liefen jederzeit auf nichts weiter hinaus, als Deutschland in Unruhe zu verwickeln, damit sie nur selbst geruhig und in Frieden sitzen könnten."

Auersperg erhielt sich noch unter Leopold und ich komme da auf ihn noch einmal zurück: er neigte schon nach der französischen Allianz, welche unter Leopold später Fürst Lobkowitz anstrebte, achtzig Jahre aber erst nachher Kaunitz unter Maria Theresia durchsetzen konnte.

Dem deutschen Reich gegenüber hat Ferdinand III. sich nur in der alten Eigenschaft der Kaiser Oestreichs, als Familienversorger, gezeigt. Er war einer der letzten Kaiser, der einen deutschen Reichstag berief,*) in den Geschäften ward außer der Wahl seines Sohnes, Erzherzogs Ferdinand IV. zum römischen König und der Versorgung des Premiers Auersperg durch seine Beförderung zum Reichsfürsten, gar nichts gefördert. Ferdinand IV., geb. 1633, ward mit dreizehn Jahren König von Böhmen, mit vierzehn Jahren König von Ungarn und mit zwanzig Jahren römischer König, er starb aber schon das Jahr darauf an den Blattern am 9. Juli 1654.

Ferdinand III. erschien auf diesem Regensburger Reichstag, welcher bis zum Mai 1654 währte und welcher, wie gesagt, der vorletzte war, wo ein Kaiser persönlich sich einfand, mit zahlreichem Gefolge von nicht weniger als dreitausend Personen: darunter befanden sich unter andern auch noch drei Hofnarren (die Rudolf II. schon einmal verbannt hatte), drei Zwerge und sechzig Spielleute. Von den angestellten Lustbarkeiten berichten unter andern die Frankfurter Relationen: „Ihr Kais. und Kön. Maj. (Ferdinand III. und IV.) sampt Chur-Cöln, Trier und Heydelberg, auch andere Fürsten und Herren in zwölfhundert Pferd hielten eine Lustjagd über der Donau rc.

*) Auf dem letzten erschien sein Sohn Leopold 1663 zu Regensburg persönlich — der Türkenhülfe halber: das Jahr darauf siegte Montecuculi bei S. Gotthard.

Den 20. Febr. 1654 geschahe die Kaiserliche Wirthschaft und den 22. dito die stattliche Comoedi, da das Theatrum sich wohl achtmal verändert und ein Schiff mit Menschen auf den Meereswogen gezeiget, auch Götter und Engel aus den Wolken, die agiert und musicirt und dann gehling wieder empor geflogen und verschwunden, dergleichen in hundert Jahren nicht gesehen worden. Den 23. dito ließ sich die Schäferei sehen mit siebenundzwanzig Wägen in Masquarada aus des Herzogen von Würtemberg Quartier in Graf Kurtzen (des bairischen Gesandten) Losament eingefahren."

Der Tod des römischen Königs Ferdinand IV., der kurz nach der Zurückkunft von Regensburg erfolgte, machte nöthig, daß Ferdinand die Mühe für die anderweite Familienversorgung auf sich nehmen mußte. Leopold, der zweite Sohn, erst zum geistlichen Dienst bestimmt, wurde funfzehnjährig 1655 zum König von Ungarn und sechszehnjährig 1656 zum König in Böhmen gefördert; ehe die anderweite römische Königswahl durchgebracht werden konnte, starb Ferdinand III. plötzlich während des Osterfests, am 2. April 1657, nur neunundvierzig Jahre alt. Wie schon beiläufig erwähnt, starb der schwache Mann aus Schrecken. Es brach in der Nacht von elf bis zwölf Uhr Feuer in der neuen Burg aus und zwar im Krankenzimmer des Kaisers. Ein Trabant, welcher den jüngsten kaiserlichen Prinzen, ein Kind in der Wiege, erst zwei Monate alt, retten wollte, stürzte mit sammt der Wiege, diese zerbrach zwar, aber der kleine Prinz blieb unbe-

schädigt, starb aber das Jahr darauf. Der alterirte Vater aber war von dem Vorfall dergestalt in Schrecken gesetzt worden, daß er viertehalb Stunden nachher seinen Geist aushauchte.

7. Ferdinand's III. Familie.

Ferdinand III. hatte drei Gemahlinnen gehabt. Die erste war die 1631 erheirathete Maria Anna, die schon bejahrte Tochter König Philipp's III. von Spanien, die 1646 plötzlich zu Linz an der s. g. schweren Noth starb und der nach dem Tode eine Tochter aus dem Leibe geschnitten werden mußte, welche bald nachher starb. Darauf vermählte er sich 1648 mit der sechszehnjährigen Marie Leopoldine, Tochter Leopold's V., seines Oheims von Tyrol, die aber schon 1649, ebenfalls zwölf Tage nach der Geburt eines Sohns starb. Endlich die dritte Gemahlin, mit der er sich 1651 verband und die ihn noch fast dreißig Jahre überlebte, war eine Italienerin, Eleonore Gonzaga von Mantua, damals vierundzwanzig Jahre alt. Sie war die Bruderstochter seiner Stiefmutter und eine Dame, in welcher sich mystische Andacht und weltliche Galanterie auf die merkwürdigste Weise vereinigte. Sie war von der größten Devotion und zugleich von den größten Weltmanieren. Sie stiftete 1662 einen Orden der Sclavinnen der Tugend und 1668 den Kreuzsterndamenorden für katholische Damen zu Ehren eines in einer wiederholt in der Burg 1667 ausgebrochenen Feuersbrunst unversehrt gebliebenen Crucifixes; allwöchentlich lag sie

einmal zu den Füßen ihres Jesuiten-Beichtvaters um Absolution flehend, im wörtlichen Sinne des Worts ausgestreckt. Aber sie war ungemein ehrgeizig und herrschsüchtig und behauptete unter ihrem Stiefsohn Leopold bis zu ihrem Tode den größten Einfluß. Sie bildete einen Haupt- und Mittelpunkt des Leopold'schen Hofes. Sie bewohnte die s. g. alte Favorite in der Leopoldstadt, die sie noch in dem schrecklichen Jahre der Türkenbelagerung Wiens 1683 in Trümmer gehen sehen mußte und wo später Kaiser Joseph I. den heutigen Augarten anlegen ließ. In dieser ihrer Hofstatt, der alten Favorite, hielt Eleonore Gonzaga einen überaus stattlichen Hof, die Lustbarkeiten Italiens verpflanzte sie in die Kaiserstadt, sie gab bis in ihr spätes Alter die glänzendsten und angenehmsten Feste, Comödien, Ballette, Wirthschaften, Lotterien u. s. w. Sie starb 1686, neunundfunfzig Jahre alt, nach dreiwöchentlicher Krankheit.

Von diesen drei Gemahlinnen hinterließ Ferdinand III. zwei Prinzen und drei Prinzessinnen: aus der ersten Ehe Leopold, der der Nachfolger ward und Maria Anna, die, nachdem sie die Braut des spanischen Kronprinzen Balthasar gewesen war, der 1646 siebzehnjährig starb, 1649, funfzehnjährig, mit dessen Vater König Philipp IV. von Spanien vermählt worden war, ein ähnlicher Fall, wie weiland bei Philipp und Don Carlos.

Aus der zweiten Ehe stammte Carl Joseph, der mit dreizehn Jahren Bischof von Passau und

Deutschmeister wurde, aber schon funfzehnjährig, 1664 starb.

Aus der dritten Ehe endlich wurden geboren die beiden Prinzessinnen Eleonore Marie, die 1670, siebzehnjährig, den König Michael von Polen und nach dessen Tode 1678 den Herzog Carl von Lothringen, den Großvater des Gemahls Marien Theresiens heirathete und Maria Anna Josepha, welche 1678 vierundzwanzigjährig dem spätern ersten katholischen Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz vermählt wurde.

8. Reise der spanischen Infantin von Madrid nach Wien und die Hochzeitsfeierlichkeiten mit Ferdinand III. 1631.

Die erste Heirath Ferdinand's III., der damals dreiundzwanzig Jahre alt war, mit der bereits vierzig Jahre alten spanischen Infantin Maria Anna war eine der größten Staatsaffairen damaliger Zeit. Sie ging durch die Hände des Grafen Khevenhüller und dieser hat sie in seinen Annalen auf die ihm eigenthümliche naive und unterhaltende Weise weitläuftig beschrieben. Die Unterhandlungen dauerten ganzer elf Jahre und es war lange der Ausgang zweifelhaft; „wegen dem Mißverstand beider Kronen" machte man sogar große Wetten gegen den glücklichen Erfolg. Die Infantin sollte mit dem Prinzen von Wales verheirathet werden, Carl I. Stuart, der nachher hingerichtet ward; der Prinz war 1623 mit dem Herzog von Buckingham selbst nach Madrid gekommen, der Papst hatte schon die Dispensation ausgefertigt; die Heirath aber zerschlug sich und Carl ver-

mählte sich mit Henriette von Frankreich 1625. Nun ging noch zu Ende dieses Jahres der Infantin Contrefait nach Wien. Es dauerte aber immer noch, nachdem die Heirath mit Ferdinand 1626 am Madrider Hofe declarirt, 1627 Khevenhüller zu Applanirung der vielen Bedenklichkeiten und Schwierigkeiten selbst nach Deutschland gereist und dann nach seiner Zurückkunft die Abreise der Infantin declarirt worden war, noch bis 1631, ehe die Braut wirklich nach Wien kam. Sie ward darüber, wie erwähnt, vierzig Jahre alt. Die Vermählung fand gerade in dem letzten glücklichen Zeitpunkte statt, den der deutsche Kaiserhof während des dreißigjährigen Kriegs hatte, in der letzten Fastnacht vor der Niederlage Tilly's bei Breitenfeld 7./17. Septbr. 1631.

Es war die Landreise von Madrid nach Wien durch Frankreich in Vorschlag gebracht worden; wiewohl aber der spanische Gesandte hier alle mögliche „Cortesia“ des französischen Hofs zusicherte, zog man doch wegen der Beschwerlichkeit dieser langen Landfahrt, ihren Kosten und der bei dem Haß der Franzosen und Spanier selbst für die Person der Infantin zu befürchtenden Ungelegenheiten, die Seereise über Genua vor.

Diese Reise der Infantin in Begleitung des Grafen Khevenhüller dauerte nicht weniger als über ein Jahr, von Weihnacht 1629 bis Fastnacht 1631.

Der König von Spanien, Philipp IV., und seine beiden Brüder begleiteten ihre Schwester von Madrid bis Saragossa. In Barcellona ward Fastnacht gehalten; dann schiffte die Prinzessin am 12. Juni 1630

sich mit ihrem an funfzig Personen starken spanischen Hofstaat ein; die Flotte, mit der sie ging, waren theils spanische, theils neapolitanische und sicilianische Galeeren, auf denen sich außer vier Cardinälen und dem Herzog von Alba, der die Function eines Oberhofmeisters für die Reise versah, nicht weniger als vierzehntausend Personen aus allen Ständen befanden. Die Reise ging über Toulon — wo die Infantin, die jetzige Königin von Ungarn, ihre Schwester, die Gemahlin Ludwig XIV. von Frankreich sehen wollte, die aber der ausgebrochenen Pest wegen nicht erschien — nach Genua, wo sie beim Principe Doria einen Monat lang verweilte und wohin der Wiener Hof ihr den Cardinal Dietrichstein entgegengesandt hatte.

In Genua war wegen des Weiterfortkommens nicht geringe Verlegenheit: die Pest hatte in der ganzen Lombardei reißende Fortschritte gemacht und man traute den Venetianern nicht: es schwebte noch der mantuanische Erfolgekrieg, Venedig hielt die Partei Frankreichs und die Person der Infantin konnte als Geißel für Herausgabe des besetzten Herzogthums Mantua benutzt werden. Man entschloß sich endlich nach tagelangen Deliberationen Alba's, Dietrichstein's und Khevenhüller's und nach eingeholtem Gutachten von den spanischen und östreichischen Gesandten zu Venedig, desgleichen von dem spanischen Gouverneur von Mailand, Marquis Spinola und dem Mantua belagernden Rambaldo Collalto für die Reise zur See nach Neapel. Man landete in Livorno, wo der Großherzog Ferdinand II. die

Königin empfing, erhielt dann unterwegs die Zeitung von der Uebergabe der Stadt Mantua und stieg am 29. Juli bei der Insel Procida ans Land.

Der Aufenthalt in Neapel, wo man seit Carl V. keinen Habsburger gesehen hatte, war sehr unangenehm für die Prinzessin, weil der Vicekönig Herzog von Alcala sich von Alba, der früher seine Stelle bekleidet, verdrängt zu werden Argwohn gefaßt hatte und eine Präeminenz Alba's durchaus nicht gestatten wollte. Der Adel Neapels theilte sich in Factionen für Alcala und Alba und die Folge war, daß nur wenige Familien der Königin ihre Aufwartung machten. Um die Prinzessin zu vermögen, sobald als möglich ihre Reise fortzusetzen, ließ der Vicekönig es nicht fehlen, ihr alle Arten von Widerwärtigkeiten zu erzeigen.

Der Aufbruch von Neapel, wohin der päpstliche Nuntius Serra der Königin die geweihten Rosen gebracht hatte, erfolgte endlich am 18. Dcbr., die Königin reiste zu Lande nach Ancona, hier schiffte sie sich nach Triest ein, das sie am 26. Jan. erreichte und wo man sie in der bischöflichen Kirche mit dem Te Deum empfing. Hier übergab Alba die Königin an den Erzherzog Leopold von Tyrol (Bruder Ferdinand's II.) und erhielt von ihr zum Abschied ein diamantnes Kleinod und vom König von Ungarn eine silberne übergoldete Truhe; auch die andern mit Alba zurückreisenden Offiziere erhielten Kleinodien, Ketten und wurden vierzehntausend Thaler unter sie vertheilt.

Die Königin verließ die Stadt Triest, die ihr eine fünfhundert Kronen werthe goldne Schale verehrte, am 2. Febr.; ihr erstes Nachtquartier war in Senosetsch,

einem Gute des Grafen Portia, das zweite in dem fürstlich Eggenberg'schen Planina „und obwohl die Küche und Keller und alles im Schlosse und Dorfe also geschwind alle worden, daß die Königin nichts mehr hat überkommen können und in einem schlechten Bauernhause logiren müssen, hat doch der Erzherzog und die mitreisenden Cavaliere so viel Speisen zusammt gebracht, daß Ihro Maj. besser als aus ihrer eigenen Küche tractiret worden." Von Planina schiffte die Königin sich auf der Laybach ein — während Nachts zündete man, wie das auch schon in Italien geschehen war, damit der Weg erleuchtet werde, auf beiden Seiten der Straße große Feuer an; die Königin spielte während der Fahrt in einem großen gedeckten, mit Fenstern versehenen und mit rothem Tuch ausgeschlagnen Schiffe mit dem Erzherzog und zweien ihrer spanischen Hoffräuleins Primera (ein Kartenspiel). In Laybach am 5. Febr. angekommen, geleiteten sie die Krainer Stände mit drei Compagnieen zu Pferde und einer zu Fuß erst wieder in die Kirche zum Te Deum, dann in ihr Quartier in des Bischofs Hof. Den folgenden Tag nach der Kirche empfing sie das Stadt- und Landfrauenzimmer, der Magistrat verehrte sechs Wagen Hafer, sechs Wagen süßen Wein, sechs große Wannen mit Fischen, sechs Ochsen, viele Fasanen, Rebhühner, Kälber und dergl. Am 7. Februar veranstalteten die Laibacher Herren mit ihren Damen eine Schlittenfahrt, der die Königin aus dem Fenster zusah. Nachmittags spielten die Jesuiten eine schöne aber sehr lange Comödie, „ist fast alles Frauenzimmer vor Kälte krank geworden," zur Nacht überschickte der Bräu-

tigam durch den Kammerherrn Michel Hans Althann der Braut aus Wien eine böhmische Haube und einen Mantel mit Luchs gefüttert — „hat sich jedermann erfreuet, daß Ihro Maj. sich der deutschen Kleider bedienet hat.“

Am 9. Febr. ward Laybach verlassen und die Reise ging nun über Neustädtel und den Berg Loib in's Land Kärnthen, am 10. ward in Hollenburg, einem Dietrichstein'schen Gute, übernachtet. Hier traf am folgenden Tage des Erzherzogs Leopold Gemahlin Claudia von Medicis ein. In Klagenfurt, wo die Königin in des Herrn von Lamberg Hause wohnte, hielt sie öffentliche Tafel mit dem Erzherzog und der Erzherzogin, wobei jedem von allen dreien ihre eigne Dame vorschnitt; nach dem Essen spielten die drei Herrschaften und hörten Musik, Abends war Tanz vor der Königin. In Freisach empfing sie auf Befehl des Königs von Ungarn der spanische General und Hatschierhauptmann Don Balthasar Graf Maradas mit großem Gefolge, „der sogleich Audienz gehabt und wieder fortgereist.“

Die Weiterreise geschah nun über Judenburg in Steiermark immer an der Mur herauf bis zum Sömmering, „wo sich Oestreich und Steier scheidet.“ In Märzzuschlag am 22. Febr. ließ des Bräutigams Oberhofmeister Graf Thun bei Graf Khevenhüller Anfrage thun, „daß, wenn Ihro Maj. erlaubten, er Ihr im Namen des Königs die Hände küssen, der König aber Ihro Maj. auf dem Sömmering empfangen wollte.“ Darauf erschien Graf Thun nach ein und einer halben Stunde mit hundert Posten,

darunter dreißig der vornehmsten Hofcavaliere und unter ihnen der König und sein Bruder Erzherzog Leopold Wilhelm, „die mitten unter den Cavalieren zu der Audienz gegangen, vermeinend, die Königin solle Sie nicht kennen. Als aber der König Ihr als ein Particular-Cavalier Reverenz gemacht, hat die Königin sich gar tief gebückt, daher der König vermerkt, daß Ihn die Königin gekennet, die er wiederum mit großer Reverenz empfangen und spanisch mit ihr zu reden angefangen. Die Königin hat diesen Tag absonderliches Contento erzeigt, denn böse intentionirte Leute von des Königs Vernunft und Person solche üble und ungleiche Relationen gethan, daß Ihro Maj. allezeit in Sorgen gestanden, es wäre etwas daran; am heutigen Tage aber seien alle diese böse Gemüther zu schande gemacht und die Königin, daß sie einen vernünftigen, tapfern Gemahl bekommen, versichert worden. Als Sie nun eine Weile mit einander geredet, ist der König und der Erzherzog Leopold Wilhelm zu dem Erzherzog Leopold zum Essen gangen und hat der König den Grafen Khevenhüller zu der Königin geschickt, mit Vermelden: „er wollte nach dem Essen zu ihr kommen." Und weil die Damen bei ihr blieben, hat sich die Königin höflichst bedanket, mit Vermelden: „Sie warte Seiner mit Verlangen." Darauf ist der König kommen und eine gute Weil bei der Königin in Gegenwart des Erzherzogs und seiner Gemahlin verblieben, darnach sich expedirt und wiederum auf die Post gesetzt und fort-

geritten und die Königin ist selbige Nacht nach Schottwien über den Sömmering gefahren."

In Neustadt empfing am 23. Febr. die verwittwete Kaiserin Eleonore die Königin von Ungarn und in Eberstorf am 24. Febr. Kaiser Ferdinand II., der in sechsundfunfzig sechsspännigen Kutschen kam. Am 26. Febr. spät Abends in der Dunkelheit erfolgte der Einzug in Wien. Ehe die Königin Eberstorf verließ, schickte ihr die Kaiserin ihre vier deutschen Damen „so von Tugend, Schönheit und Adel des ganzen Hofes Zierde gewesen" eine Burggräfin Dohna, eine Gräfin Kollonitsch (die nachher des Grafen Khevenhüller Frau ward), eine Fräulein Berka (aus einem alten böhmischen Geschlechte) und eine Gräfin Leiningen und dazu die Hofmeisterin Barbara von Starhemberg, geb. Herberstein. Der Einritt sollte um vier Uhr geschehen, man mußte aber später von Eberstorf abfahren, weil erst um zwei Uhr die schweren Wagen mit den Brautkleidern, die den Weg verfehlt hatten, anlangten und die Königin sich auf der Post und „mit Ungelegenheit" hatte anziehen müssen, auch waren in der Stadt „die Luminarii und Windlichter nicht in Bereitschaft."

Die Königin machte ihre Einfahrt in Wien mit sechsundvierzig sechsspännigen Kutschen, begleitet von Erzherzog Leopold und seiner Gemahlin. Der König kam ihr bis S. Margarethen entgegen und empfing sie unter einem seidnen Zelte, das mit persischen seidnen Teppichen belegt war und wo für König und Königin Sessel von Silberstück, für die Erzherzoge von rothem

Sammet standen. Vor diesem Zelte defilirten nun vorüber:

Vierzehn ungarische Reiter-Compagnien mit ihren bunten Lanzenfähnlein.

Drei deutsche Compagnien in rothen und weißen Röcken und eine mit Colleten. Es folgte ihnen:

Der Graf Johann Balthasar Hoyos als Landmarschall von Oestreich mit den östreichischen Landherren. Darauf kamen:

Vierundzwanzig Handrosse des Königs, vierundzwanzig Edelknaben zu Pferde, vierundzwanzig Trompeter und ein Heerpauker. Sodann:

Der Graf Georg Ludwig von Schwarzenberg, Hofmarschall mit dem äußeren Hofstaat."

Unmittelbar vor dem König ritten zwei Herzoge von Sachsen-Lauenburg, der junge Fürst von Eggenberg und der Prinz von Guastalla. Von Geheimen Räthen war keiner zugegen, als der Obersthofmeister des Königs Graf Thun, „denn die andern alle beim Kaiser verblieben." Vor dem König ist der Erzherzog Leopold und der Erzherzog Leopold Wilhelm geritten. Der König war „in Taffet blau mit Gold gestickt bekleidet, das Roßzeug gleicher Kost und Farbe, auf dem Hute haben Sie einen ansehnlichen Reiherbusch gehabt und um sich herum viele Laquaien."

„Ihro Maj. sind zu Pferde gesessen, wie sie der Königin auf den Wagen geholfen, bei der allein die Erzherzogin Claudia gesessen. Der Wagen und das Roßzeug war aus- und inwendig also mit Gold

gestickt, daß man die Farbe des Goldstücks, darauf's gestickt gewesen, nicht leicht hat erkennen können. Die Kutscher waren mit goldgestickten Röcken und sammtner Livree gekleidet."

„Auf der rechten Seite des Wagens ist der Graf Khevenhüller als der Königin Obersthofmeister, und auf der linken der Graf Olivero Stinganelli, der Herzogin Obersthofmeister, und gleich hinter dem Wagen des Kaisers Hatschier-Hauptmann, der Don Balthasar, Graf von Marabas und des Königs Hatschier-Hauptmann Herr von Remmerstall sammt den beiden Compagnien Hatschieren geritten."

„Darauf folgten in drei schwarzsammtnen Wagen der Königin Obristhofmeisterin, Gräfin von Crivelli, und der Erzherzogin Obristhofmeisterin, Gräfin von Sulz, in den zwei anderen Wagen fuhren je zwei spanische und zwei deutsche Damen der Königin — sodann in einem vierten Wagen die Fräulein der Erzherzogin. „Die Anzahl der Reiterei bei diesem Einritt erstreckte sich über die 5000."

„Beim Stadt- und Stubenthor hat der Magistrat mit dem Himmel gewartet und den König darunter genommen. Beide Leibgarden des Kaisers und Königs waren in sammtnen Livreen gekleidet und die Bürger der ganzen Stadt Wien standen alle in Waffen, durch welche der König mit dem ganzen Comitat bis zur Augustinerkirche zog. Hier befanden sich der Kaiser und die Kaiserin, auch beide Erzherzoge sammt den Geheimen Räthen und Ministern, empfingen die

Königin und führten sie in die Lorettokapelle, wo die kaiserlichen Musici die Litanei Unserer Lieben Frauen sangen. Inzwischen hat sich der König in weiß silbernen Stück gekleidet."

„Darauf sind die Herrschaften vor den hohen Altar gegangen, wo der Cardinal von Dietrichstein als Legatus Apostolicus unter einem Baldachin stand. Gegenüber war ein anderer von Gold gestickter Baldachin und Situal für den Kaiser und die Kaiserin und mitten vor dem Altar war ein anderer von weiß Silberstück gehenkter Himmel, darunter der König und die Königin gekniet. Auf beiden Seiten waren andre Situales von rothem Sammt für die erzherzoglichen Personen aufgerichtet." Nach einer kurzen lateinischen Glückwünschungsrede, die der Cardinal von seinem Sessel herab sprach, confirmirte er die Ehe und das Brautpaar empfing knieend die im Namen des Papstes gegebene Benediction.

Hierauf begab man sich aus der Augustinerkirche durch die Gänge bis in des Kaisers Ritterstube und alsbald zum öffentlichen Nachtessen: Kaiser und Kaiserin saßen obenan, der König auf des Kaisers und die Königin auf der Kaiserin Seite „und folgends die Tafel hinab der Cardinal-Legat, die beiden Erzherzoge Leopold und Leopold Wilhelm, der spanische Gesandte Don Carlos Doria Duca de Tursis und nach der Königin die drei Erzherzoginnen Claudia, Maria Anna und Cäcilie Renate. Die Mahlzeit währte lange, Speise und Trank war herrlich und die Musik lieblich: den Kaiser und

Kaiserin haben die zwei Herzoge von Sachsen-Lauenburg, den König der Graf von Thun und die Königin der Graf Khevenhüller mit dem Glase bedient."

Folgten nun und zwar gerade einen ganzen Monat hindurch die von Khevenhüller weitläufig mitgetheilten Feste, von denen nur ein kurzer Auszug hier folgt:

Am 27. Februar, als am Tage der nach Hochzeit, speiste die kaiserliche Familie nach der Messe in der Hofkapelle „im Frauenzimmer in retiro." Abends waren hundertundachtzig Stadtfrauen zu Tafel und Tanz eingeladen, welcher auf dem großen Saal in der Burg gehalten wurde, der mit Lichtern, herrlichen Tapezereien und den kaiserlichen Thronen ausgezieret „als ein Paradies geschienen." „Den ersten Ehrentanz hat der König mit der Königin gethan und hat der Erzherzog Leopold, die beiden Herzoge von Lauenburg und der von Guastalla mit den Windlichtern, wie gebräuchlich, voran getanzt und die Trompeter aufgeblasen. Den andern Ehrentanz hat der Kaiser und den dritten der Erzherzog Leopold gethan. Darauf hat der Kaiser die Königin und der König die Kaiserin und der Erzherzog Leopold seine Gemahlin und die Cavaliers das Frauenzimmer aufgeführt und den deutschen Tanz eine Zeit lang continuiret."

„Alsdann ist ein ansehnliches Ballet gehalten worden und ist die Diana, Juno, Minerva und Omero gar wohl geputzt und gekleidet erschienen und schöne

Lieder gar lieblich gesungen. Darauf die Erzherzogin Maria Anna in Mascara mit elf Damen als wie zwölf Kaiserinnen vom Hause Oestreich, herrlich gekleidet, gefolgt, die haben zierlich und wohl getanzt und den Namen Maria auf unterschiedliche Weise in Figur. Und als sie sich wiederum an ihren Ort gestellt, ist die Erzherzogin Cäcilie Renate auch mit elf Damen, nicht weniger, als die vorigen, stattlich gekleidet, auf den Saal gekommen und ein Ballet getanzt und die Buchstaben des Namens Ferdinand gar deutlich repräsentirt. Nach Endigung des Ballets haben sich alle vierundzwanzig Damen sehr galant und artlich untereinander vermischt und sich aus dem Saal dergestalt retirirt, daß keine dem kaiserlichen Thron den Rücken zugewendet."

„Ehe die Königin angekleidet gewesen, hat ihr der König ein Halsband mit Diamanten durch seinen Obristhofmeister Grafen von Thun und die Kaiserin auch durch ihren Obristhofmeister Grafen Max von Dietrichstein ein ganz goldnes Trinkgeschirr und Salva (Credenzteller) mit Diamanten versetzt, präsentiren lassen."

„Den 28. und 29., so da waren der Freitag und Samstag, hat das königliche Brautpaar die Präsente empfangen. Die Kaiserin hat verehrt der Königin ein vergoldetes silbernes Kästchen, 10,000 Thaler werth, und der junge Fürst von Eggenberg im Namen des Kurfürsten von Mainz ein diamantnes Kleinod; der Obristburggraf Adam Waldstein im Namen des Königreichs Böhmen in zwei wohlgearbeiteten Kästchen 40,000 Reichsthaler in gro-

her goldner Münze; anstatt Unteröstreich der Landmarschall Graf Hoyos zwei diamantne Ohrgehänge in rothsammtnem Futteral und einen diamantnen Federbusch, so sie um 18,000 Gulden erkauft; im Namen des Herzogthums Steier der Herr von Schärfenberg 10,000 ungarische Ducaten in zwei grünsammtnen gestickten Beuteln; im Namen des Herzogthums Kärnthen der Herr von Schrottenbach 4000 ung. Duc. in einem sammtnen Beutel; enlich wegen des Herzogthums Krain der Herr von Auersperg 3000 ung. Duc. Der König hat das baare Geld in sein Gemach tragen lassen und zur Nacht, ehe, daß Ihro Maj. schlafen gegangen, der Königin davon 40,000 Gulden zu ihrer Disposition geschickt, die der Schatzmeister Francesco Angulo in seine Hände empfangen."

Den 2. März sind die Herrschaften zu vierundzwanzigstündigem Gebet zu den Jesuiten gefahren.

Den 3. März war großer Manutenitoren-Aufzug und Ringrennen. Unter Vorritt von vierundzwanzig Trompetern und einem Heerpauker geleiteten vier Maestri de Campo, Seifried Christoph (der Geheime Rath) und Hans (Obrist zu Comorn), Gebrüder Breuner, Hans Christoph Löbel (Stadtobrister) und Herr von Traun den König von Ungarn zuerst als Manutenitoren in die Schranken — es erschienen in seinem Aufzug zuerst:

Fünf Nymphen, Blumen ausstreuend;

Die Fama mit Flügeln und einem Lorbeerkranz auf dem Haupte;

Ein Triumphwagen, dessen Rosse zwei Nymphen begleitet: darauf saß die eheliche Keuschheit, die eheliche Liebe und die Beständigkeit, dargestellt von drei Edelknaben mit Lorbeerkränzen auf dem Haupte; auf diese folgten:

Die östreichischen Erbkönigreiche und Länder mit ihren Wappen, durch acht Cavaliere repräsentirt; folgten:

Vierundzwanzig Musici und des Königs Stallknechte mit den Handpferden desselben. Darauf kam:

Der Haupttriumphwagen, worauf der König als römischer Kaiser, gezogen von vier weißen Pferden, die zwei Nymphen begleitet; darunter saß des Königs Oberstallmeister Max von Waldstein in den östreichischen Farben roth und weiß gekleidet, und noch mehr unten des Königs Obristhofmeister Graf Thun, der die Pietät, der Königin Oberhofmeister Graf Khevenhüller, der die Justitia, und der Graf Losenstein, der die Prudentia repräsentirte, und zuletzt erschien der vigor juvenile auf römisch gekleidet, mit einer Lanze in der Hand."

„Nach diesem Aufzug sind aber vierzehn unterschiedliche Cavaliere und alle mit Triumphwagen oder andern großen Maschinen erschienen und sind diesen Tag mehr als siebenhundert Personen in Silber, Goldstück, Atlas, der geringste in Doppeltaffet gekleidet aufgezogen und alle Aventurieri haben wider des Königs Cartel die ihrigen gestellt und hat der König defendirt, daß die vollkommenste Liebe allein in dem gleichen Stand bestehe. Ihro Maj. sind zum Ring und Quintana gerennt und zum Ring

maintenirt und mit vierunddreißig Cavalieren sind drei Carrera verrichtet worden, dabei der König dreißig gewonnen und vier verloren. Der Graf von Waldstein, Oberstallmeister, hat zu der Quintana maintenirt und mit sechs Cavalieren verloren, mit den übrigen gewonnen."

„Und weil man diesen Tag nicht ausrennen können, also ist den andern, der da war der 4. März, des Erzherzogs Leopold's Aufzug aufgezogen, der ein großer, ganz vergoldeter Triumphwagen gewesen, so die Hitze und den Namen der Sonne repräsentirt, darauf saßen sechsunddreißig Musici. Und als der Triumphwagen auf dem Platz herumgefahren, sind zwei Cavaliere mit zwei Pferden, so in Capriola gegangen, in Sprüngen auf dem Platz erschienen, denen zwölf Cavaliere zu Roß gefolgt und eine so schöne ordentliche Balleta zu Pferde und die beiden Namen Ferdinand und Maria so klar gemacht, daß man ihn auch zu Fuß nicht schöner und ordentlicher hätte tanzen können. Nach diesem Ballet sind wieder vier Triumphwagen aufgezogen, wovon einer des jungen Fürsten von Eggenberg, der andere des Gran Prior Aldobrandini zu Rom und sind wieder dreihundert Personen aufgezogen."

Zur Nacht war wieder im großen Saal Tanz und Ballet: „die Erzherzogin Claudia ist in mascara auf einem Triumphwagen und mit sechs Damen und dem Orpheus eingefahren, der eine armenische Rede repräsentirte; darauf vier Cavaliere von des Erzherzogs Hof ansehnlich und wohl getanzt; dar-

auf ist die Erzherzogin vom Triumphwagen herabgestiegen und sind sechs Cavaliere, so im Roß-Ballet gewesen, dazu kommen und mit den sechs im Triumphwagen aufgezogenen Damen eine ansehnliche Balleta getanzt. Nach vollendetem Ballet hat man wieder eine Weile deutsch getanzt und alsdann die Pretia ausgetheilt." Der König hat ihrer drei, als „den besten Spieß," „in der Folien" und „den Masgalan" gewonnen; „die beste Invention" ist dem Erzherzog Leopold zugesprochen worden. Den ersten Dank hat dem König die Königin, den andern die Erzherzogin Maria Anna und den dritten die Erzherzogin Cäcilie Renate gegeben; dem Erzherzog gab seinen Dank die Erzherzogin Maria Anna; die Tochter des Oberhofmeisters von Meggau hat dem Grafen Cavriano und die Donna Leonora di Velasco (eine spanische Hofdame der Königin) zwei Danke, einen dem Grafen Max Waldstein und den andern Graf Paul Palffy gegeben."

„Den 5. März hat der König und die Königin sich in ihrem Oratorio einäschern lassen."

„Den 6. März ist Ihre Maj. mit sechszig Cavaliers, weiß und grün mit Gold und silbernen Borten verbrämt auf dem Platz zu Roß erschienen. Vorher stund eine große Anzahl Jäger, alle grün gekleidet, geritten und gegangen und auf ihren Jagdhörnern anstatt der Trompeten geblasen. Nach dem Eintritt auf dem Platze hat der König erstlich angefangen, mit der Lanze nach einem Bärenkopf zu rennen, und gleich nach Wegwerfung der Lanze wieder ein ander Carrera

hinab, mit der Pistole auf einen Hirschkopf zu schießen und im dritten Carrera lag ein Schweinskopf, den hat man mit dem Gewehre in vollem Gallopp aufheben müssen und alle drei Ritte haben ohne Parada geschehen müssen. Als nun ein jeglicher unter den Cavalieren seine Carrera verrichtet, wurde nach einer Folia mit einer Lanzen und Pistolen gerannt und alsdann hoben sich die Cavaliers in eine Squadron und der König voran gestellt und einen schönen Caracoll auf dem Platze gemacht. Das erste Praemium mit der Lanze, so ein vergoldetes Gießbecken gewesen, hat der Herr Wilhelm Schlawata, das andere Beste mit der Pistole Herr Graf von Losenstein und das dritte Beste mit dem Schweinskopf der Herr von Remmerstall gewonnen."

Den 8. März hat Generalfeldmarschall von Tiefenbach ein Feuerwerk zu 16000 Gulden vorm Burgthore gehalten.

Am 9. März ward „eine schöne Comedie" im Landhause, so der Herzog von Guastalla componirt, gehalten.

Den 10. März: Jagd, „wo sich vor dem Schirm bei 1500 Hirsche im Zirkel präsentirt und still gestanden, denen man nichts gethan, weil es nicht die rechte Zeit war. Bären, Wölfe, Füchse hat man gar viel gefangen."

Den 11. März präsentirte im Namen des Markgrafthums Mähren Herr von Achot 7000 Thaler in einem gemalten Kästchen.

Den 12. März verehrte der bairische Gesandte Otto Heinrich Fugger Namens seines Herrn ein Kleinod.

Den 13. März Frühstück in Eberstorf.

Den 14. März schenkte die Königin dem Kaiser einen Reisekoffer, auswendig mit spanischem Leder, inwendig mit Atlas ausgeschlagen, das Eisenwerk war von lauter gutem Golde und darin befanden sich schöne Häute, Handschuhe, Seck (? Säcke), Postilien (Pastillen) und dergl.

Den 15. März schenkte der Erzherzog der Königin „ein ebenes Schreibezeug" (von Ebenholz), darin alles von Silber, was zu einem Aufsatz, zu einer Apotheke, Schreibzeug und andern dergleichen Sachen gehört.

Den 16. März schenkte die Königin der Kaiserin ein ähnliches Kästchen, wie dem Kaiser, und

Den 17. März ein ähnliches ihrem Gemahl; nur war hier ein ganz goldnes Wehr-Kreuz, eine Kette, eine Hutschnur und dreihundert Knöpfe, alles ansehnlich und stattlich ausgearbeitet und mit Ambra ausgefüllt und mehreres gelegen."

Den 18. März hat die Erzherzogin Claudia der Königin ein Schreibzeug und Tisch mit Jaspis und anderen Edelsteinen, „wie man es zu Florenz macht, ausgesenkt," geschenkt (es ist von Mosaik die Rede) — alle Geschirre darin waren von gutem Golde.

Den 20. März hat die Königin ihren Schwägerinnen, beiden Erzherzoginnen einer jeglichen einen Reise-Coffer mit rothem Sammt und goldnen Gallonen auch vergoldetem Beschlag verehrt; darin „allerlei Galanterie

von spanischen schönen Sachen und Kleider von sauberm Leder gebrämt, gelegen."

Den 21. März speisten die Herrschaften bei den Capuzinern im Refectorium.

Den 22. März fuhren König und Königin in den Prater, schoß die Königin im andern Schusse zwei Stück Wild „in Knall und Fall."

Den 23. März Preisschießen bei Erzherzog Leopold.

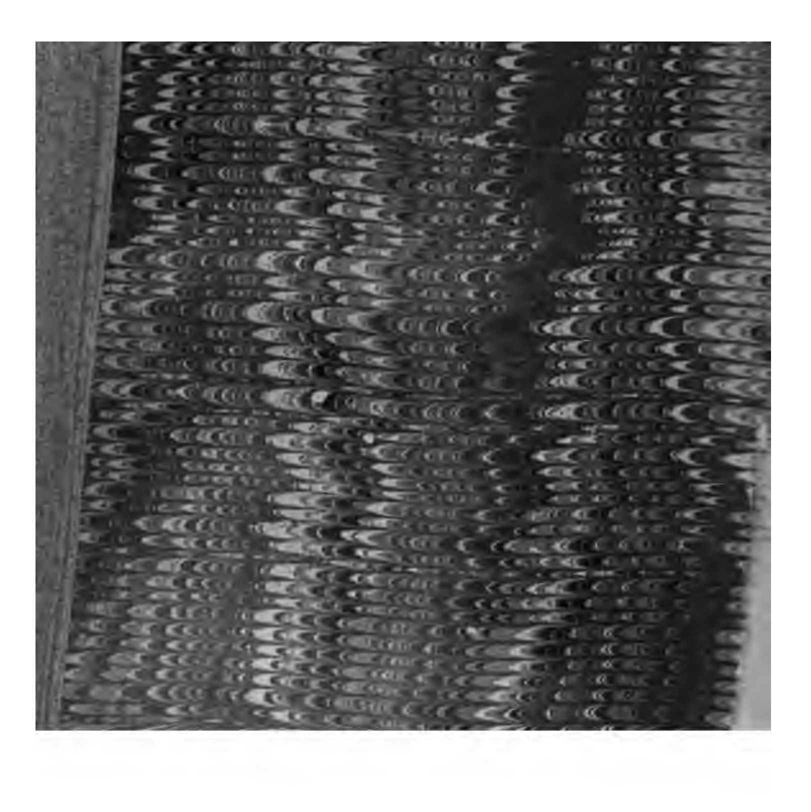
Der 24. März ist mit lauter Audienzen und Urlaubnehmen zugebracht worden.

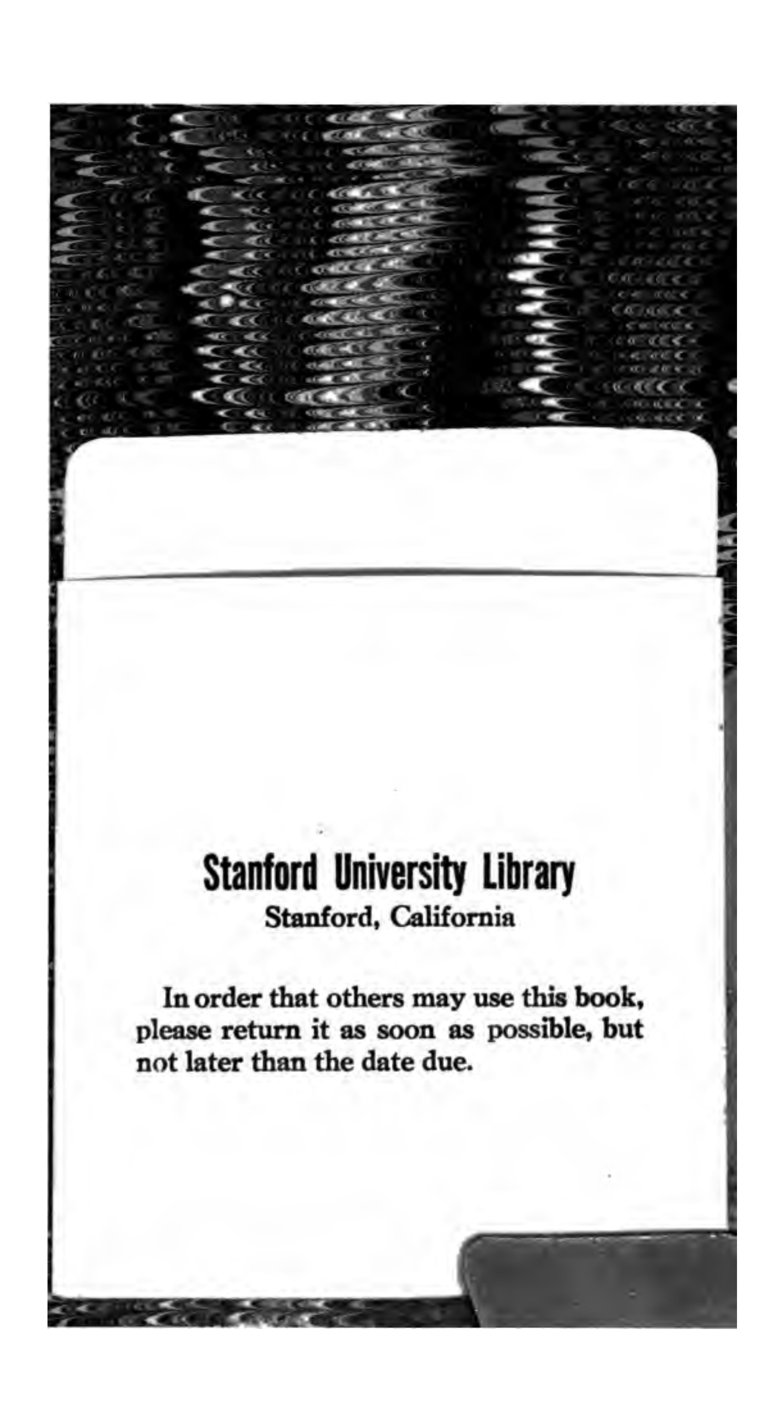
Den 25. März speisten die Herrschaften bei den Jesuiten im Refectorium.

Den 26. März beurlaubte sich Erzherzog Leopold mit Gemahlin, schenkte dem König einen sammtnen gläsernen Wagen; der König seinerseits beschenkte beide mit allerlei Kostbarkeiten und verehrte ihren Ministern und Offizieren Kleinodien und goldne Ketten.

Den 27. März reiste Erzherzog Leopold und Gemahlin früh ab, die der Kaiser und König eine halbe Meile begleitet — und sind also die Geschichten von dieser „glückseligen Hochzeit hiemit geendet."

Druck von H. W. Schmidt in Halle.




Stanford University Library
Stanford, California
In order that others may use this book, please return it as soon as possible, but not later than the date due.

